Denkwürdigkeiten
aus
dem Leben
Vittorio Alfieri's.
Von
ihm selbst geschrieben.

Nach
der ersten
Italienischen Original-Ausgabe.
Von
Ludwig Hain.

In zwei Theilen.

Erster Theil.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Cölln,
bei Peter Hammer.
1812.

Bemerkung

des

italieniſchen Herausgebers.

Nicht kann Alfieri ſich rechtfertigen wegen ſeiner ſonderbaren Geſinnungen, und der harten Ausdrücke in Beziehung auf die franzöſiſche Nazion, welche ſich heutiges Tags ſo mächtig hervorthut, nachdem ſie durch den Helden des Jahrhunderts wie-

dergeboren worden. Aber der verſtändige Leſer dieſes Buches muß wahrnehmen, daß ſeine Memoiren mit dem 14ten May 1803 ſchließen, und daß folglich Alfieri bei ſeinen Urtheilen nie hat den glücklichen Zuſtand ins Auge faſſen können, in welchem ſich Frankreich und Italien, ja ganz Europa befindet, das Napoleons Genie der höchſten Stufe des Ruhms und der Wohlfahrt entgegenführt.

Alfieri befand ſich in den Strudeln der franzöſiſchen Revolution, und erblickte ſich als das Ziel der Ungebundenheit und der willkührlichen und ſchlecht befeſtigten Herrſchaft jener Zeit, die unaufhörlich den wüthendſten Factionen und ſelbſt Verbrechen zur Beute ward. Jeder unpartheiiſche

Schriftſteller der eigenen Nazion hat jene revolutionären Epochen, ſo zu ſagen, mit mehr als Alfieriſchen Farben gemahlt, und jeder hat, indem er die gränzenloſen Uebel zeigte, welche Frankreich zerrütteten und den Erdkreis bedrohten, eben dadurch das große unverhoffte Glück bemerkbar gemacht, vermöge deſſen die Vorſehung Napoleon hervorrief, ſie zu vernichten und wieder gut zu machen. Die Verworfenheit der revolutionären Ereigniſſe entflammte Alfieri mit Ingrimm und Verachtung, und er faßte auf dieſe Weiſe Haß, Geringſchätzung und Feindſchaft gegen die Franzoſen, und wußte nicht dies alles zu verbergen, ſondern trieb vielmehr ſeinen Unwillen bis zum Uebermaß, und hütete ſich oft nicht, in der

Aeußerung deſſelben übertrieben und ungerecht zu erſcheinen.

Seine heftige Liebe für Vaterland und bürgerliche Freiheit, und vielleicht ſeine originellen Ideen über dieſe ſchwer zu erörtenden Gegenſtände, befeſtigten ihn in dieſem Haß, der, je ausgedehnter und unbeſtimmter, um ſo gewaltſamer und vernunftwidriger iſt. Man leſe hierüber u..d erwäge, was Seite 293 des zweiten Bandes ſehr einſichtsvoll der gelehrte Abt von Caluſo ſagt, wodurch das Unrecht Alfieri's vermindert oder doch in ſein wahres Licht geſetzt wird.

Gewiß wird niemand an den Gefühlen und dem Unwillen dieſes großen Mannes,

die allerdings unmäßig ſind, einen Anſtoß nehmen, und es lieber ſehn, daß er ſie ganz kennen lernt, als daß ſie verſtümmelt oder entſtellt ans Licht treten.

Es iſt ausgemacht, daß Alfieri nicht ſo ungerecht ſein kann, eine ganze Nazion zu tadeln, ohne einen Unterſchied zwiſchen Gute und Böſen zu machen, und daß man nur auf dieſe letztern ſeine Schmähungen beziehen muß, zugleich mit ſtetem Rückblick auf die unſeeligen, von den Franzoſen ſelbſt verabſcheuten Zeiten Frankreichs. Vielleicht hätte er, der hochherzig ſtets der Wahrheit huldigt, andere Geſinnungen und andere Ausdrücke in ſeinen Schriften dargelegt, wenn er in ſeinem Werke bei einzelnen Perſonen und Begebenheiten ver-

weiſt hätte, oder wenn er nach dem May des Jahres 1803 die ſchöne Zeit berückſichtigen konnte, die Frankreich, Italien und ganz Europa dem Größten unter den Monarchen verdankt.

Denkwürdigkeiten

aus

dem Leben

Vittorio Alfieri's.

Einleitung.

Plerique suam ipsi vitam narrare, fiduciam potius morum quam arrogantiam arbitrati sunt.*) Tacitus, im Leben des Agricola.

*) Sein Leben selbst erzählen, haben viele mehr für Zuversichtlichkeit als für Anmaßung geachtet.

Das Sprechen, und noch viel mehr das Schreiben von sich selbst entsteht ohne allen Zweifel aus großer Eigenliebe. Ich will jedoch dieser meiner Lebensgeschichte weder schwache Entschuldigungen, noch falsche oder täuschende Gründe voranschicken, die mir von Andern doch auf keine Weise geglaubt, und von meiner künftigen Wahrhaftigkeit in dieser Schrift einen gar schlechten Begriff geben würden. Ich gestehe daher lieber treulich, daß mich zur Abfassung derselben, vielleicht verbunden mit einigen andern Gründen, doch bei weitem am meisten die Eigenliebe veranlaßt hat,

ein Geſchenk, das die Natur in gröſſerm oder geringerm Maaſſe allen Menſchen, in Ueberfluß aber den Schriftſtellern, vornemlich den Dichtern, oder denen, die ſich dafür halten, zutheilt. Aber es iſt ein köſtliches Ding um dieſes Geſchenk; denn jedes hohe Unternehmen entſpringt aus ihm, ſobald ſich zu dieſer Eigenliebe nur eine beſonnene Kenntniß ſeiner Kräfte, und ein verſtändiger Eifer für das Gute und Schöne geſellt, die Eins ſind.

Ohne mich länger bei den allgemeinen Beweggründen zu verweilen, ſchreite ich zur Bezeichnung derjenigen Urſachen fort, um welcher willen meine Eigenliebe mich zu dieſem Unternehmen bewogen; darauf will ich die Art und Weiſe andeuten, wie ich daſſelbe auszuführen gedenke.

Da ich bereits viel, und vielleicht viel mehr geſchrieben habe, als ich geſollt hätte, ſo iſt es wohl natürlich, daß einige von den wenigen, denen meine Werke nicht mißfallen haben, (wenn auch nicht unter meinen Zeitgenoſſen, doch unter der Nachkommenſchaft), etwas neugierig ſein werden zu erfahren, wer ich geweſen ſei. Das darf ich glauben, ohne mir zu viel zu ſchmeicheln, weil man ja ſieht, daß von jedem andern Schriftſteller auch von noch ſo geringem Gehalt, deſſen Werke aber recht bändereich ſind, täglich

Lebensgeſchichten geſchrieben, geleſen, oder wenigſtens verkauft werden. Fehlte es daher auch an jedem andern Grunde, ſo iſt doch ausgemacht, daß nach meinem Tode irgend ein Buchhändler, um einigen Gewinn mehr von einer neuen Ausgabe meiner Werke zu ziehen, irgend eine Geſchichte meines Lebens davorſetzen laſſen wird. Und dieſe wird wahrſcheinlich von jemanden geſchrieben ſein, der mich gar nicht oder ſchlecht gekannt, und die Materialien dazu aus zweifelhaften oder partheiiſchen Quellen geſammelt hat, weshalb denn eine ſolche Lebensbeſchreibung, hätte ſie auch weiter keinen Mangel, doch gewiß minder wahrhaft ausfallen wird, als die, welche ich ſelbſt geben kann. Und das um ſo mehr, als der Schriftſteller im Solde des Herausgebers dem Autor, welcher neu aufgelegt wird, gewöhnlich eine thörichte Lobrede zu halten pflegt, denn beide vermeinen ihrer gemeinſchaftlichen Waare dadurch beſſern Abſatz zu verſchaffen. Damit jedoch dieſe meine Lebensgeſchichte für weniger mangelhaft und etwas mehr wahrhaft, und für nicht minder unpartheiiſch als jede andre, die jemand nach mir ſchreiben möchte, gelten kann; ſo verpflichte ich, der ich ſtets mehr gehalten als verſprochen habe, mich hiemit gegen mich ſelbſt und gegen jeden, der mich wird leſen wollen, allen Leidenſchaften zu entſagen, ſo weit dies einem Menſchen verſtattet

ist; und dazu verpflichte ich mich, weil ich nach aller Prüfung und Erforschung meiner selbst gefunden habe oder gefunden zu haben glaube, daß die Summe des Guten in mir ein klein wenig größer ist als die Summe des Bösen. Wenn ich demnach vielleicht auch nicht den Muth oder die Unbescheidenheit haben werde, alles von mir zu sagen, was wahr ist, so werde ich doch zuverlässig nicht die Niedrigkeit haben, etwas zu sagen, was nicht wahr ist.

Um den Leser weniger zu langweilen, und um ihm einige Erholung und zugleich die Mittel zu verschaffen, durch Uebergehung derjenigen Jahre, die ihm minder unterhaltend scheinen werden, sie abzukürzen, nehme ich mir in Ansehung der Methode vor, meine Geschichte in fünf Epochen nach den fünf Menschenaltern zu theilen und diese Abschnitte zu überschreiben: Kindheit, Knabenalter, Jünglingsalter, Mannesalter und Greisenalter. Aber nach der Art, wie die drei ersten Theile und die größere Hälfte des vierten ausgefallen sind, darf ich mir nicht schmeicheln, mit jener Kürze, die ich in meinen übrigen Werken über alles mir angeeignet oder vorgesetzt habe, zum Ende zu gelangen, obwohl dieselbe hier, wo ich von mir selbst spreche, vielleicht um so löblicher und nothwendiger gewesen wäre. So mehr fürchte ich, im fünften Abschnitte, (wenn anders

mir das Schickſal vergönnen will, ein Greis zu werden,) nur zu ſehr in jene Schwatzhaftigkeit zu verfallen, welche das letzte Erbtheil dieſes ſchwachen Alters iſt. Wenn ich daher, indem ich damit der Natur, wie jeder andere, ihren Tribut entrichte, am Ende auf eine unbeſcheidene Weiſe weitläuftig werde, ſo bitte ich ſchon im voraus den Leſer, mir zu vergeben, aber mich zugleich dadurch zu beſtrafen, daß er dieſen letzten Theil nicht lieſt.

Nichts deſto weniger muß ich hinzufügen, daß, wenn ich ſage, ich könne mir nicht ſchmeicheln auch in den vier erſten Theilen ſo kurz zu ſein, als ich es ſollte und wünſchte, ich deßhalb nicht Willens bin, mir durch Anführung jeder Kleinigkeit lächerliche Weitſchweifigkeiten zu erlauben; ſondern ich bin nur Willens, mich über manche von jenen Einzelnheiten zu verbreiten, deren Kenntniß zum Studium des Menſchen im Allgemeinen beitragen kann, deſſen Geheimniſſe wir nicht beſſer erforſchen können, als wenn ein jeder ſich ſelbſt beobachtet.

Meine Meinung iſt nicht, irgend einem Detail eine Stelle zu vergönnen, das andere Perſonen angeht, deren Schickſale, ſo zu ſagen, in die meinigen eingewebt waren, denn meine, nicht fremde Begebenheiten zu ſchreiben, iſt

mein Vorsatz. Ich werde daher auch niemand mit Namen nennen, es wäre denn bei gleichgültigen oder löblichen Gelegenheiten.

Auf das Studium des Menschen im Allgemeinen ist hauptsächlich die Absicht dieses Werks gerichtet. Von welchem Menschen aber können wir besser und gründlicher sprechen als von uns selbst? Welcher Andere kann von uns ausführlicher studirt, tiefer kennen gelernt, genauer beurtheilt werden, da wir uns so viele Jahre hindurch, so zu sagen, in den innersten Eingeweiden wohnen?

In Ansehung des Styls bin ich Willens meine Feder gewähren zu lassen, und ihn sehr wenig von jener gemeinen und kunstlosen Natürlichkeit zu entfernen, mit der ich dies Werk, das aus dem Herzen und nicht aus dem Verstande geflossen ist, niedergeschrieben habe, und die allein einem so geringfügigen Gegenstande angemessen sein kann.

Erſte Epoche.

Kindheit.

Umfaßt neun Jahre Pflanzenleben.

Erſtes Kapitel.

Geburt und Eltern.

(1749.) Ich ward in der Stadt Aſti in Piemont den 17. Januar des Jahrs 1749 geboren, von adelichen, begüterten und redlichen Eltern. Dieſe drei Eigenſchaften habe ich ausdrücklich aufgezählt, und ich betrachte ſie als ein groſſes Glück für mich, aus folgenden Gründen. Meine adeliche Geburt war mir ſehr nützlich um ſpäterhin, ohne den Tadel einer mißgünſtigen oder niedrigen Denkungsart auf mich zu ziehen, den Adel an und für ſich verachten, und die Lächerlichkeiten, Mißbräuche und Fehler deſſelben enthüllen zu können. Zu gleicher Zeit aber war

mir der rechtmäßige und gebührende Einfluß deſſelben nicht wenig nützlich, um niemals den Adel der Kunſt, der ich mich widmete, zu entwürdigen. Die Gemächlichkeit meiner Geburt erhielt mich frei und rein, und ließ mich nie etwas anderm als der Wahrheit huldigen. Die Redlichkeit meiner Eltern endlich hat bewirkt, daß ich niemals habe erröthen dürfen, ein Edelmann zu ſein. Wenn daher von dieſen drei Dingen irgend eines meiner Geburt gefehlt hätte, ſo würden nothwendig meine verſchiedenen Werke bedeutend darunter gelitten haben, und ich würde entweder als Philoſoph oder als Menſch nicht geworden ſein, was ich etwa jetzt geworden bin.

Mein Vater hieß Antonio Alfieri, meine Mutter Monica Maillard von Tournon. Sie ſtammte aus Savoyen, wie ihre barbariſchen Namen anzeigen, aber ihre Angehörigen waren ſchon lange in Turin anſäſſig. Mein Vater war ein Mann von den lauterſten Sitten, bekleidete nie in ſeinem Leben ein Amt, und war rein von allen Flecken des Ehrgeizes, demzufolge, was ich von allen denen habe ſagen hören, die ihn gekannt hatten. Für ſeinen Rang mit hinlänglichen Glücksgütern ausgeſtattet, und von einer gerechten Mäßigung in ſeinen Wünſchen, lebte er glücklich genug. In einem Alter

von mehr als fünf und funfzig Jahren gewann er meine Mutter lieb, welche damals, obwohl noch sehr jugendlich, bereits von dem Marchese von Cacherano, einem astigianischen Edelmanne, Wittwe war, und heirathete sie. Eine Tochter, die meiner Geburt ungefähr um zwei Jahre vorangegangen war, hatte meinen guten Vater mehr als je mit dem Wunsch und der Hoffnung männlicher Nachkommenschaft erfüllt, weshalb denn meine Erscheinung über die Maßen gefeiert ward. Ich weiß nicht, ob er darüber entzückt war als ein schon bejahrter Vater, oder als ein Edelmann, dem sein Name und die Fortdauer seines Geschlechts werth sind; ich möchte glauben, daß seine Freude aus diesen beiden Affecten zu gleichen Theilen bestand. Ich ward darauf in einem ungefähr zwei Meilen von Asti entfernten Dorfe, welches Rovigliasco hieß, einer Amme übergeben, und mein Vater, der ein einfacher Biedermann war, kam täglich zu Fuße hinaus, mich zu besuchen. Da er aber schon über sein sechzigstes Jahr hinaus war, wiewohl noch stark und kräftig von Körper, und diese Anstrengung ununterbrochen fortsetzte, ohne auf die Strenge der Jahreszeit noch sonst etwas zu achten, geschah es, daß er sich bei diesen seinen regelmäßigen Besuchen einmal übermäßig erhitzte, und eine Brustentzündung bekam, woran er in wenigen Tagen

ſtarb. Ich hatte damals noch nicht mein erſtes Lebensjahr zurückgelegt. Meine Mutter hinterblieb ſchwanger mit einem andern Knaben, der ſchon in ſeinem zarten Alter wieder ſtarb. Ihr blieben demnach ein Sohn und eine Tochter von meinem Vater, und zwei Töchter und ein Sohn von ihrem erſten Gemal, dem Marcheſe von Cacherano.

Sie aber, obwohl zum zweitenmal Wittwe, war noch ſehr jung, und ſchritt zur dritten Ehe mit Hyazinth Alfieri von Maaliano, dem jüngſten Sohne eines Hauſes, das mit dem meinigen einerlei Namen führte, aber von einer andern Seitenlinie war. Dieſer Hyazinth ward durch den nachherigen Tod ſeines ältern Bruders, der ohne Kinder ſtarb, mit der Zeit Erbe des ganzen Vermögens, und lebte ſehr gemächlich. Meine treffliche Mutter genoß mit dieſem Gemal, der ungefähr in gleichem Alter mit ihr, von einnehmender Geſtalt, und edeln und fleckenloſen Sitten war, eines vollkommenen Glücks; ſie lebte in einer höchſt zufriedenen und muſterhaften Eintracht mit ihm, welche noch jetzt, indem ich mein Leben in meinem einundvierzigſten Jahre niederſchreibe, fortdauert. Seit länger als ſieben und dreiſſig Jahren leben dieſe beiden Gatten als ein lebendiges Muſter jeder häuslichen Tugend, geliebt und geſchätzt und bewundert

von allen ihren Mitbürgern, und vornemlich meine Mutter wegen ihrer glühenden und heroischen Menschenliebe, womit sie sich ganz dem Beistande und Dienste der Armen gewidmet hat.

Sie hat nach und nach im Verlaufe dieser Zeit den ersten Sohn des ersten Gatten und die zweite Tochter, so wie die beiden einzigen Söhne der dritten Ehe verloren, so daß von ihren Söhnen ich allein ihr im Alter übrig bin. Mein ungünstiges Schicksal aber verstattet mir nicht in ihrer Nähe zu sein, ein Umstand, der mir vielfachen Kummer macht, aber noch viel mehreren machen sollte; und ich würde um keinen Preis beständig entfernt von ihr sein, wenn ich nicht versichert wäre, daß sie theils in ihrem festen und erhabenen Charakter, theils in ihrer wahren Frömmigkeit einen reichlichen Ersatz für die Entbehrung ihrer Söhne gefunden hat. — Man verzeihe mir diese vielleicht unnütze Abschweifung, einer so ehrwürdigen Mutter willen.

Zweites Kapitel.

Erinnerungen aus der Kindheit.

(1752.) Indem ich in mein früheſtes Alter zurückgehe, finde ich, daß aus jenem bewußtlo-

ſen Pflanzenleben der Kindheit mir weiter keine Erinnerung geblieben iſt, als das Andenken an einen Onkel väterlicher Seite, der, als ich drei oder vier Jahr alt ſein mochte, mich auf eine alte Commode heben ließ, und mir daſelbſt unter vielen Liebkoſungen herrliches Zuckerwerk gab. Ich erinnerte mich ſeiner faſt gar nicht mehr, und weiter nichts war mir von ihm im Gedächtniß geblieben, als daß er Schuhe trug, deren Spitzen vorn abgeſtumpft waren. Viele Jahre darauf, als mir zum erſtenmale gewiſſe Trompeterſtiefeln zu Geſichte kamen, an denen die Spitze auf dieſelbe Weiſe abgeſtumpft war, wie an den Schuhen meines Onkels, der ſchon lange todt, und den ich, ſeit ich zu Verſtande gekommen war, nie wieder geſehen hatte, rief der plötzliche Anblick dieſer ſchon völlig ungewöhnlichen Fußbekleidung auf einmal alle jene erſten Gefühle zurück, die ich einſt bei den Liebkoſungen und dem Zuckerbrodte des Onkels gehabt hatte, deſſen Benehmen und Geberden, ſo wie der Wohlgeſchmack des Zuckerwerks ſich mir auf das lebhafteſte und augenblicklich in meiner Phantaſie vergegenwärtigten. Dieſe kindiſche Anekdote habe ich mir aus der Feder fließen laſſen, weil ſie für den nicht ganz werthlos iſt, der dem Mechanismus unſrer Ideen und der Verwandtſchaft der Gedanken mit den Empfindungen nachſpürt.

(1754.) In einem Alter von etwa fünf Jahren wurde ich von der rothen Ruhr dem Tode nahe gebracht, und mir deucht, ich habe noch immer ein dunkles Gefühl meiner damaligen Leiden in meiner Seele. Ohne eine Idee zu haben von dem, was der Tod ſei, ſehnte ich mich doch danach, als nach dem Ende meiner Schmerzen; denn als mein jüngerer Bruder geſtorben war, hatte ich ſagen hören, er ſei ein Engel geworden.

So viel Mühe ich mir auch oft gegeben, die uranfänglichen Ideen, oder die vor meinem ſechsten Jahre empfangenen Eindrücke zu ſammeln, ſo habe ich doch nie mehr als dieſe zwei auffinden können. — Meine Schweſter Julie und ich hatten, dem Verhältniß unſrer Mutter folgend, das väterliche Haus verlaſſen, um bei ihr in dem Hauſe unſeres Stiefvaters zu wohnen, der, ſo lange wir daſelbſt zubrachten, mehr als Vater für uns war. Die Tochter und der Sohn aus der erſten Ehe wurden nach einander nach Turin geſchickt, der Sohn in das Jeſuitercollegium, die Tochter ins Kloſter; und kurze Zeit darauf wurde auch meine Schweſter Julie, jedoch in Aſti ſelbſt, ins Kloſter gethan; ich war damals beinahe ſechs Jahre alt. (1755.) Dieſer häuslichen Begebenheit erinnere ich mich vollkommen wohl, als des Zeitpunktes wo ſich zuerſt gewiſſe Empfindungsfähigkeiten in mir verriethen. Mir ſind die Schmer-

zen und die Thränen noch ganz gegenwärtig, die mir dieſe bloße Abſonderung aus dem Hauſe verurſachte, ob ich ſie gleich Anfangs nichts deſto weniger täglich beſuchte. Denke ich über jene damals erfahrenen Wirkungen und Symptome des Herzens nach, ſo finde ich, daß es durchaus dieſelben geweſen, die ich ſpäterhin erfuhr, als ich mich im brauſenden Jünglingsalter genöthigt ſah, ein geliebtes Mädchen zu verlaſſen, oder auch bei der Trennung von irgend einem wahren Freunde, deren ich im Laufe der Zeit bis jetzt drei oder viere beſeſſen; ein Glück, das ſo vielen andern nicht zu Theil geworden ſein wird, die deſſen vielleicht würdiger waren als ich. Aus der Erinnerung an jenen erſten Schmerz meines Herzens habe ich nachher den Beweis abgeleitet, daß alle Liebesgefühle des Menſchen, wiewohl verſchieden unter einander, doch von einerlei Prinzip angeregt werden.

So war ich denn von allen Kindern noch allein im mütterlichen Hauſe übrig, und ward einem wackern Geiſtlichen, mit Namen Don Ivaldi, zur Aufſicht übergeben, der mich vom Rechnen und Schreiben an bis in die vierte Klaſſe unterrichtete, in welcher ich, wie er ſagte, einige Lebensbeſchreibungen des Cornelius Nepos und die gangbaren Fabeln des Phädrus nicht übel zu erklären wußte. Aber der gute Mann war, wie

ich ſpäterhin bemerkte, ſelbſt unwiſſend, und wenn man mich nach dem neunten Jahre in ſeinen Händen gelaſſen hätte, ſo würde ich wahrſcheinlich nichts weiter gelernt haben. Meine Eltern waren ebenfalls nicht unterrichtet, und ich hörte ſie oft jenen gewöhnlichen Grundſatz unſrer heutigen Edelleute wiederholen, daß ein vornehmer Herr nicht nöthig habe, ein Doctor zu werden. Ich hatte nichts deſto weniger von Natur eine gewiſſe Neigung zum Studiren, hauptſächlich ſeitdem meine Schweſter nicht mehr im Hauſe war. Daß ich mich mit dem Lehrer ſo ganz einſam befand, gab meinem Gemüthe zugleich eine gewiſſe Schwermuth und Sammlung.

Drittes Kapitel.

Erſte Anzeichen eines leidenſchaftlichen Charakters.

Hier muß ich noch einer andern ſehr ſonderbaren Eigenthümlichkeit in Anſehung der Entwickelung meiner verliebten Neigungen erwähnen. Die Trennung von meiner Schweſter hatte mich auf lange Zeit traurig, und für die Folge um vieles ernſter gemacht. Meine Beſuche bei dieſer geliebten Schweſter waren immer ſeltſamer

geworden, denn da ich unter einem Lehrer ſtand, und mich mit den Lectionen beſchäftigen mußte, ſo wurden ſie mir nur an den Erholungs- und Feiertagen, und auch dann nicht immer erlaubt. Eine Art von Troſt für dieſe meine Einſamkeit hatte ſich mir allmählig in der Gewohnheit dargeboten, täglich die an unſer Haus ſtoßende Carmeliterkirche zu beſuchen, daſelbſt öfters Muſik zu hören, und die Geiſtlichen den Gottesdienſt verrichten, und alle Ceremonien des Hochamts, Proceſſionen und dergleichen vornehmen zu ſehen. Nach Verlauf von einigen Monaten dachte ich ſchon nicht mehr ſo viel an meine Schweſter, und nach Verlauf noch einiger andern dachte ich faſt gar nicht mehr an ſie, und wünſchte nichts weiter, als früh und ſpät zu den Carmelitern geführt zu werden. Und davon lag der Grund darin. Auſſer dem Geſicht meiner Schweſter, die etwa neun Jahre alt war, als ſie aus dem Hauſe kam, hatte ich für gewöhnlich kein anderes Mädchen- oder Jünglingsgeſicht geſehen, als einige junge Novizen im Carmeliterkloſter, die zwiſchen vierzehn und ſechszehn Jahr alt ſein mochten, und in ihren Chorhemden bei den verſchiedenen kirchlichen Verrichtungen dienten. Dieſe ihre jugendlichen Geſichter, die einem Mädchengeſicht nicht unähnlich waren, hatten in meiner zarten und unerfahrnen Bruſt ungefähr denſelben Eindruck und die-

ſelbe Sehnſucht nach ihnen zurückgelaſſen, die mir zuvor das Geſicht meiner Schweſter eingeflößt hatte. Und alles dies, unter ſo vielen und ſo verſchiedenen Geſtalten, war Liebe, wie ich nachher deutlich erkannte und mich davon einige Jahre ſpäter, als ich nachdachte, überzeugte; denn damals verſtand ich von dem allen, was ich fühlte und that, nichts, und folgte dem bloßen Antriebe der Natur. Aber dieſe unſchuldige Liebe zu jenen Novizen nahm ſo überhand, daß ich unaufhörlich an ſie und an ihre verſchiedenen Verrichtungen dachte; bald ſtellten ſie ſich in meiner Phantaſie mit ihren geweihten Kerzen in der Hand dar, wie ſie mit frommer und engelhafter Miene bei der Meſſe dienten, bald mit dem Rauchfaß am Altare räuchernd, und ganz vertieft in dergleichen Bildern, vernachläſſigte ich meine Unterrichtsſtunden, und fand an jeder Beſchäftigung oder Geſellſchaft Ueberdruß. Eines Tages unter andern, als mein Lehrer außer dem Hauſe und ich allein im Zimmer war, ſuchte ich in beiden Wörterbüchern, dem lateiniſchen und italieniſchen, den Artikel Frater auf, ſtrich in beiden das Wort weg, und ſchrieb Pater dafür hin; und ſo glaubte ich jene Novizen, die ich taglich ſah, mit deren keinem ich aber noch geſprochen, und von denen ich eigentlich ſelbſt nicht wußte, was ich wollte, zu veredeln, oder was weiß ich. Denn ich hatte das

Wort Frater zuweilen mit einiger Geringschäzzung, das Wort Pater hingegen mit Ehrfurcht und Liebe aussprechen hören, und das war der einzige Grund, weshalb ich mir einfallen ließ, jene Wörterbücher zu verbessern.

Aber ich verbarg diese mit dem Messer und der Feder ziemlich ungeschickt gemachten Verbesserungen mit grosser Sorgfalt und Furcht vor dem Lehrer, der sie auch nie bemerkte, weil ihm ein solcher Argwohn oder Gedanke gewiß nie einfallen konnte. Wer ein wenig auf diese Kleinigkeit achten, und den Saamen der menschlichen Leidenschaften darin erforschen will, der wird sie vielleicht weder so lächerlich noch so kindisch finden, als sie scheint.

(1756.) Aus diesen eigenen Wirkungen der Liebe, die an und für sich mir durchaus unbekannt, aber in meiner Phantasie so thätig war, entstand, wie ich jetzt glaube, jener melancholische Hang, der sich allmählig meiner bemächtigte, und in der Folge stets die Oberhand über alle andern Eigenschaften meines Charakters behalten hat. Als ich zwischen dem siebenten und achten Jahre mich eines Tags in dieser melancholischen Stimmung befand, die vielleicht auch von meiner noch schwachen Gesundheit herrührte, und ich meinen Lehrer und Bedienten hatte fortgehen sehen, lief ich aus

meinem Zimmer, das gleich auf der Erde war und nach einem zweiten innern Hofe hinaus ging, auf welchem rings umher vieles Gras ſtand. Schnell war ich dabei, mit den Händen ſo viel davon abzureißen, als ich nur faſſen konnte, ſteckte es in den Mund, und käute und verſchluckte trotz des widrigen und bittern Geſchmacks, ſoviel ich nur konnte. Ich hatte ſagen hören, von wem und wie und wo weiß ich nicht, daß es ein Kraut gebe, welches Schierling heiße, und giftig ſei, und den Tod bewirke; ich hatte nie daran gedacht ſterben zu wollen, und wußte wenig, was ſterben ſei; gleichwohl war ich aus einem gewiſſen, ich weiß ſelbſt nicht welchem, natürlichen Inſtinkt, zu dem ſich ein Schmerz geſellte, deſſen Quelle mir unbekannt war, haſtig drüber her, von dem Graſe zu eſſen, indem ich mir einbildete, daß ſich auch Schierling darunter befinden müſſe. Zuletzt verging mir indeß wegen der unerträglichen Bitterkeit und Strenge dieſer Weide der Muth, und da ich Reiz zum Brechen ſpürte, entfloh ich in den anſtoßenden Garten, wo ich ungeſehn mich des verſchluckten Graſes faſt gänzlich entledigte, dann in mein Zimmer zurückging, und ſtill und allein blieb mit einigem Schmerz im Magen und Körper. Mein Lehrer, der inzwiſchen zurückkam, bemerkte nichts, und ich ſagte nichts. Bald darauf ging es zu Tiſche, und meine Mutter, die

meine geſchwollenen und rothen Augen ſah, wie ſie nach der Anſtrengung des Speiens zu ſein pflegen, fragt mich dringend, und wollte durchaus wiſſen, was geſchehen ſei. Außer den Befehlen meiner Mutter peinigten mich auch die Schmerzen des Körpers immer heftiger, ſo daß ich nichts eſſen konnte; aber ſagen wollte ich nichts. Ich beharrte feſt beim Schweigen, und wollte mir durch kein Krümmen etwas merken laſſen. Meine Mutter ließ nicht ab zu fragen und zu drohen; endlich, wie ſie mich genau betrachtet, mich mit Schmerzen ringen ſieht, und die grünen Lippen bemerkt, die ich abzuſpülen unterlaſſen hatte, ſpringt ſie auf einmal erſchrocken auf, tritt zu mir, ſagt mir von der ungewohnten Farbe der Lippen, und treibt und drängt mich zu antworten, bis ich, von Furcht und Schmerz überwältigt, alles bekenne. Es wird mir ein leichtes Mittel gegeben, und die Sache hat keine weiteren Folgen, als daß ich einige Tage zur Strafe in meinem Zimmer eingeſperrt ward; neue Nahrung und neuer Stoff für meine melancholiſche Stimmung.

Viertes Kapitel.

Entwickelung des durch mancherlei kleine Ereigniſſe angedeuteten Naturells.

Die Gemüthsart, die ich inzwiſchen in jenen erſten Jahren der keimenden Vernunft an den Tag legte, war dieſe. Einſylbig und gelaſſen aufs äußerſte, aber zuweilen ſehr geſprächig und lebhaft; faſt immer in den entgegengeſetzten Extremen; trotzig und widerſpenſtig gegen Zwang, ſehr nachgiebig gegen liebevolle Weiſungen; durch nichts ſo ſehr in Zaum gehalten, als durch die Furcht vor Scheltworten; für Beſchämung empfänglich bis zum Uebermaaß, und unbeugſam, wenn ich verkehrt angegriffen ward.

Aber um anderen und mir ſelbſt von jenen urſprünglichen Eigenſchaften, welche die Natur meiner Seele eingepflanzt hatte, beſſer Rechenſchaft zu geben, will ich aus einer Menge unbedeutender Geſchichten, die mir in jenem frühen Alter begegnet ſind, zwei oder drei anführen, deren ich mich vollkommen wohl erinnere, und die meinen Charakter nach dem Leben ſchildern.

Mit wie harten Züchtigungen man mich auch belegen mochte, ſo gab es doch keine, die mich ſo unermeßlich und bis zum krank werden ſchmerzte, (weßhalb ſie mir auch nur zweimal zuerkannt wur-

de,) als wenn ich mit der Nachtmütze auf dem Kopf in die Messe geschickt wurde; eine netzartige Kopfbedeckung, welche die Haare fast gänzlich verhüllt. Als ich dazu das erstemal verurtheilt ward, (warum weiß ich nicht mehr,) ging ich von meinem Lehrer bei der Hand gezogen, in die ganz nahe Carmeliterkirche, eine sehr wenig besuchte Kirche, in deren weitem Umfange sich wohl nie vierzig Personen versammelt fanden; dennoch kränkte mich diese Strafe so gewaltig, daß ich länger als drei Monate untadelhaf. blieb. Unter den Ursachen, die ich nachher in mir selbst aufsuchte, um die Quelle einer solchen Wirkung genau zu erkennen, fand ich besonders zwei, die mir eine vollständige Auflösung meines Zweifels gaben. Die eine war, daß ich mir einbildete, Aller Augen müßten nothwendig auf meine Kopfbekleidung gerichtet sein, daß ich ganz ungestaltet und abscheulich darin aussehen, und daß alle, die mich so fürchterlich bestraft sähen, mich für einen rechten Bösewicht halten müßten. Die andre Ursache war, daß ich fürchtete, von den geliebten Novizen so gesehen zu werden, und das ging mir wahrhaft zu Herzen. Siehe hier, o Leser, in mir kleinem Menschen dein und aller andern Sterblichen Abbild, die gewesen sind und sein werden; denn wir alle sind, genau besehen, beständige Kinder.

Die außerordentliche Wirkung, welche diese Strafe in mir hervorbrachte, machte meinen Eltern und meinen Lehrern große Freude; sobald mir bei dem geringsten Anschein eines Fehltritts mit der verhaßten Mütze gedroht wurde, kehrte ich augenblicklich zitternd zur Pflicht zurück. Als ich aber deſſen ungeachtet einmal wieder irgend einen ungewöhnlichen Fehler begangen hatte, zu deſſen Entſchuldigung ich mir einfallen ließ, meiner Mutter eine recht förmliche Lüge vorzuſagen, ward die Nachtmützenſtrafe zum zweitenmal über mich ausgeſprochen, und noch dazu ſollte ich diesmal, ſtatt der einſamen Carmeliterkirche, in dieſem Schmuck in die St. Martinskirche geführt werden, die von unſerm Hauſe entfernt, recht im Mittelpunkte der Stadt liegt, und um die Mittagsſtunde von der ganzen geſchäftsloſen ſchönen Welt beſucht wird. Ach! welche Leiden empfand ich! ich flehte, ich weinte, ich verzweifelte, alles umſonſt. Die Nacht, glaubte ich, müßte die letzte meines Lebens ſein; nicht nur, daß ich kein Auge ſchloß; ich erinnere mich nie bei irgend einem andern Kummer eine ſchrecklichere verlebt zu haben. Endlich kam die Stunde; mit meinem Hauptſchmuck angethan, heulend und weinend, machte ich mich auf den Weg, indem mein Lehrer mich beim Arme ſchleppte, und der Bediente mich von hinten fortſchob. Auf dieſe Weiſe legte ich

zwei oder drei Straßen zurück, wo keine Menſchen waren; aber ſobald wir in die volkreichen Straßen kamen, die nach dem Platz und der Kirche St. Martin führen, hörte ich augenblicklich auf zu weinen und zu heulen. Ich ließ mich nicht mehr ſchleppen; indem ich ſchweigend und mit ſchnellen Schritten weiter ging, und mich dicht an den Pater Ivaldi anſchloß, hoffte ich unbemerkt zu bleiben, und ſuchte mich gleichſam unter dem Ermel ſeines Talars verſtecken zu können, da ich meinem Lehrer mit meiner kleinen Figur kaum bis an die Hüften reichte. Ich kam in der vollen Kirche an, bei der Hand geleitet, wie ein Blinder, der ich auch war, denn ich ſchloß beim Eintreten die Augen feſt zu, und öffnete ſie nicht eher, als bis ich an meinem Orte niedergekniet war, um die Meſſe zu hören, und auch als ich ſie öffnete, ſchlug ich ſie nicht ſo weit auf, daß ich jemand hätte unterſcheiden können. Beim Hinausgehen machte ich mich wieder blind, und kam nach Hauſe, den Tod im Herzen, indem ich mich auf immer für entehrt hielt. Ich wollte den Tag über weder eſſen noch ſprechen noch lernen noch weinen. Mit einem Wort, mein Schmerz und die Spannung meiner Seele waren ſo groß und ſo gewaltſam, daß ſie mich mehrere Tage krank machten. Und niemals ward dieſe Strafe in der Folge wieder im Hauſe genannt, ſo groß war der

Schrecken gewesen, den meiner liebevollen Mutter die Verzweiflung verursacht hatte, die ich darüber bezeigte. Ich gleichfalls sagte in langer Zeit keine Lüge, und wer weiß, ob ich es nicht jener preiswürdigen Mütze verdanke, daß ich späterhin einer der am wenigsten lügenhaften Menschen geworden bin, die ich kennen gelernt habe.

(1757.) Ein anderes Anekdötchen. Meine Großmutter von mütterlicher Seite war nach Asti gekommen, eine Matrone von großem Gewicht in Turin, die Wittwe eines der angesehensten Herren vom Hofe, und mit allem jenen Pomp einer Umgebung ausgestattet, die in Kindern so großen Eindruck zurückläßt. Sie verweilte einige Tage bei meiner Mutter, und so viel Liebkosungen sie auch in dieser Zeit mir erwies, so konnte ich doch, als ein scheuer und wilder Knabe der ich war, mich gar nicht mit ihr vertraut machen. Als sie nun im Begriff war abzureisen, sagte sie mir, ich sollte etwas von ihr fodern, was meinen Wünschen am meisten entspräche, sie wolle es mir zuverläßig geben. Ich blieb dabei, anfangs aus Beschämung, Furcht und Unentschlossenheit, und nachher aus Hartnäckigkeit und Widerspenstigkeit unabläßig, mit einem und demselben Worte M i ch t s zu antworten, und so sehr auch alle auf zwanzig verschiedene Arten versuchten mich umzustimmen, um nur etwas anders, als das un-

gezogene Nichts aus mir herauszubringen, so war es doch gar nicht möglich; und durch alle Beharrlichkeit im Fragen gewannen sie nichts weiter, als daß anfangs das Nichts trocken und rund, gegen die Mitte mit unwilliger und zugleich bebender Stimme, und zuletzt unter vielen Thränen und von tiefem Schluchzen unterbrochen herauskam. Sie jagten mich daher, wie ich es verdiente, aus ihrer Gesellschaft, sperrten mich in eine Kammer, und überließen mich dem Wohlgefallen an meinem so theuren Nichts; und die Großmutter reis'te ab. Aber ich, der ich mit so großer Hartnäckigkeit jedes rechtmäßige Geschenk der Großmutter ausgeschlagen, ich hatte ihr mehrere Tage zuvor aus einem ihrer offenen Koffer einen Fecher entwendet, den ich in meinem Bette versteckte, und der einige Zeit nachher gefunden wurde. Ich sagte, wie es wahr war, daß ich ihn genommen hätte, um ihn meiner Schwester zu geben. Harte Strafe ward mir mit Recht für eine solche Dieberei zu Theil; aber obgleich der Dieb etwas schlimmer noch als der Lügner ist, so wurde mir doch die Mützenstrafe weder angedroht noch zuerkannt; so viel größer war die Furcht meiner Mutter, mich vor Schmerz erkranken als mich ein wenig diebisch werden zu sehen; ein Fehler, der in der That nicht so sehr zu fürchten, und bei jedem, der ihn nicht nothgedrungen ausübt, nicht so schwer zu

vertilgen ist. Die Achtung für fremdes Eigenthum entsteht und gedeiht schnell bei denjenigen, die selbst einigen rechtmäßigen Besitz haben.

Noch will ich hier, als eine Anekdote, meine erste geistliche Beichte einschalten, die ich zwischen meinem siebenten und achten Jahre ablegte. Mein Lehrer bereitete mich dazu vor, indem er selbst mir die verschiedenen Sünden hernannte, die ich könnte begangen haben, und die mir größtentheils, selbst dem Namen nach, noch unbekannt waren. Nach diesem vorläufigen, gemeinschaftlich mit Don Ivaldi vorgenommenen Examen ward der Tag bestimmt, an welchem ich mein Bündelchen dem Pater Angelo, einem Carmeliter, der auch meiner Mutter Beichtvater war, zu Füßen legen sollte. Ich ging hin; aber was ich sagte, weiß ich nicht, so groß war mein natürlicher Widerwille und der Schmerz, meine Geheimnisse, Handlungen und Gedanken einer Person zu offenbaren, die ich kaum kannte. Ich glaube, der Pater hat selbst meine Beichte für mich abgelegt; genug, er absolvirte mich, legte mir aber dabei auf, ehe ich zu Tische ginge, mich meiner Mutter zu Füßen zu werfen, und in dieser Stellung sie öffentlich für alle von mir begangenen Fehler um Verzeihung zu bitten. Diese Buße ward mir sehr hart zu verdauen; nicht weil ich irgend einen Abscheu hegte, meine Mutter um Verzeihung zu bitten; aber

dies Niederfallen auf die Erde, und die Gegenwart so vieler, die da sein konnten, verursachten mir eine unerträgliche Qual. Ich ging indeß nach Hause, stieg zur Essenszeit hinauf; es ward aufgetragen, und alle traten in den Saal; ich glaubte zu sehen, daß Aller Augen sich auf mich richteten; deshalb schlug ich die meinigen nieder, und stand unschlüssig, verwirrt und unbeweglich da, ohne an den Tisch zu gehen, wo ein jeder seinen Platz nahm; aber bei alle dem bildete ich mir nicht ein, daß irgend jemand die geheime Buße meiner Beichte wisse. Ich fasse mir endlich ein Herz, und nähere mich dem Tisch um mich hinzusetzen; aber meine Mutter wirft mir einen herben Blick zu, und fragt mich, ob ich wirklich mich hinsetzen dürfte, ob ich gethan hätte, was meine Pflicht sei zu thun; kurz, ob ich mir nichts vorzuwerfen hätte. Jede dieser Fragen war mir ein Dolchstich ins Herz; gewiß, mein jämmerliches Gesicht antwortete für mich, aber meine Lippen konnten kein Wort vorbringen. Aber da half einmal nichts, denn ich wollte durchaus nicht die mir auferlegte Buße nur aussprechen oder andeuten, geschweige denn ausführen; und ebenso wollte auch meine Mutter nicht sie andeuten, um den verrätherischen Beichtvater nicht zu verrathen. So lief denn die Sache darauf hinaus, daß sie für diesen Tag um den ihr bestimmten Fußfall und

ich um das Mittagbrodt und vielleicht auch um die mir von dem Pater Angelo unter einer so harten Bedingung ertheilte Absolution kam. Bei alledem hatte ich doch noch nicht den Scharfsinn zu durchschauen, daß der Pater Angelo die mir aufzuerlegende Buße mit meiner Mutter verabredet hatte. Aber da mein Herz in solchen Fällen zuverlässiger als mein Verstand war, so faßte ich einen hinreichenden Widerwillen gegen den genannten Geistlichen und wenig Neigung in Zukunft für dieses Sakrament, ob mir gleich, als ich in der Folge beichtete, nie wieder eine öffentliche Buße auferlegt wurde.

Fünftes Kapitel.

Letzte Anekdote aus der Kindheit.

(1737.) Während der Ferien war mein älterer Bruder, der Marchese von Cacherano, der seit einigen Jahren zu Turin im Jesuitercollegium erzogen wurde, nach Asti gekommen. Er war höchstens vierzehn, und ich acht Jahr alt. Seine Gesellschaft gereichte mir zugleich zum Trost und zur Bekümmerniß. Da ich ihn nie zuvor gesehen hatte, (indem er nur von der Mutter her

mein Bruder war,) so fühlte ich eigentlich keine Liebe für ihn; aber wäre er nur so ein wenig mit mir eingegangen, so würde ich wohl eine gewisse Zuneigung für ihn gefaßt haben, die mit der genaueren Bekanntschaft zugenommen hätte. Aber er war so viel gröſser als ich, hatte mehr Freiheit als ich, mehr Geld, häufigere Liebkosungen der Eltern, hatte, da er in Turin lebte, schon viel mehr gesehen als ich, hatte den Virgil erklärt, und was weiß ich; genug er hatte so viel andere Sächelchen, die ich nicht hatte, daß ich endlich jetzt zum erstenmale den Neid kennen lernte. Es war jedoch nicht jener abscheuliche Neid, denn er verleitete mich eigentlich nicht zum Haß, sondern er ließ mich nur auf das sehnlichste wünschen, dieselben Dinge zu besitzen, ohne deßhalb sie ihm entziehen zu wollen. Und hieraus läßt sich, wie ich glaube, eine doppelte Art des Neides ableiten; die eine Art, in verdorbenen Gemüthern, wird unbedingter Haß gegen den, der das Gut hat, und Begierde, ihm dasselbe zu verkümmern oder zu rauben, auch wenn man es dadurch nicht für sich selbst gewinnt; die andere Art, in unverdorbenen Herzen, wird unter dem Namen Nacheiferung oder Wettstreit ein rastloses Sehnen, dieselbe Sache in gleichem oder gröſserem Maaße zu erlangen als der andere. O wie schwach und fast unsichtbar ist die Gränzlinie, welche den Saamen

unſrer Tugenden von dem Saamen unſerer Laſter ſcheidet!

Ich brachte indeß unter abwechſelnden Tändeleien und Zänkereien, und daher bald geliebkoſ't und bald geſchlagen, den ganzen Sommer mit meinem Bruder um vieles vergnügter zu als gewöhnlich, denn bisher war ich, was für Knaben das gröſte Leidweſen iſt, ganz allein im Hauſe geweſen. An einem ſehr heißen Tage unter andern machten wir beide, während alles nach dem Mittagseſſen der Ruhe pflegte, das preußiſche Exercitium, das mein Bruder mir zeigte. Bei einer Schwenkung im Marſchiren falle ich hin, und ſchlage mit dem Kopf auf einen Roſt, der aus Unachtſamkeit noch vom vergangenen Winter her im Kamin ſtehen geblieben war. Dieſer Roſt war ganz zerbrochen, und ohne den meſſingnen Knopf, der an den beiden Spitzen, die aus dem Kamin hervorſtehen, befeſtigt zu ſein pflegt, auf deren eine ich mir den Kopf gewiſſermaßen aufſpießte, ungefähr einen Finger breit über dem linken Auge auf der Mitte der Augenbraue. Die Wunde war ſo lang und tief, daß ich eine ſehr ſichtbare Narbe davon noch jetzt trage, und tragen werde bis ins Grab. Ich riß mich von dem Fall augenblicklich ſelbſt empor, und rief ſogleich meinem Bruder zu, nichts zu ſagen; um ſo mehr, da ich glaube in dieſer erſten Ueberraſchung

nicht den geringsten Schmerz, wohl aber große Schaam empfunden zu haben, daß ich mich als Soldat so schwach auf den Füßen gezeigt hatte. Aber mein Bruder war schon fort, um den Lehrer zu wecken, der Lärmen war bis zu meiner Mutter gedrungen, und das ganze Haus lief durcheinander. Ich hatte weder beim Fallen noch beim Aufstehen den geringsten Laut von mir gegeben; inzwischen war ich einige Schritte nach dem Tische zu gegangen, und fühlte etwas Heißes an meinem Gesicht herunterlaufen; kaum aber hatte ich mit den Händen danach gefaßt, und erblickte sie voller Blut, so erhob ich auch ein gewaltiges Geschrei. Und dieses Geschrei konnte nur aus Bestürzung entstehen, denn ich erinnere mich vollkommen wohl, daß ich nicht eher einigen Schmerz fühlte, bis der Chirurgus kam, und die Wunde zu waschen zu betasten und zu behandeln anfing. Es währte einige Wochen, ehe sie verharschte, und mehrere Tage mußte ich im dunklen zubringen, denn da eine gewaltige Entzündung und Geschwulst hinzugekommen war, fürchtete man nicht wenig für das Auge. Als ich nachher in der Besserung war, ging ich, der ich noch die Pflaster und Binden an mir hatte, doch mit großem Vergnügen zu den Carmelitern in die Messe, obgleich dieser chirurgische Putz mich gewiß bei weitem mehr entstellte als jene Nachtmütze, die

ein grünes und sauberes Netz war, dergleichen die Zerbino's in Andalusien zum Staate tragen. Späterhin als ich Spanien durchreis'te, trug ich es aus Eitelkeit, um ihnen ähnlich zu sein. Ich fühlte also gar keinen Widerwillen, diesen Verband öffentlich sehen zu lassen, entweder weil die Idee einer bestandenen Gefahr mir schmeichelte, oder weil, vermöge einer Mischung von noch unausgebildeten Vorstellungen in meinem Kopfe, ich eine gewisse Idee von Ruhm an diese Wunde knüpfte.

So mußte es wohl sein, denn ohne die damaligen Bewegungen meines Gemüths gegenwärtig zu haben, erinnere ich mich doch sehr wohl, daß so oft es sich traf, daß jemand den Pater Ivaldi fragte, warum ich den Kopf verbunden hätte und er darauf antwortete, daß ich gefallen sei, ich sogleich von mir selbst hinzusetzte: „Beim Exerciren."

So enthüllen sich schon in dem jugendlichsten Herzen demjenigen, der es mit Fleiß studirt, deutlich die verschiedenen Keime der Tugenden und Laster. Dies war zuverlässig in mir ein Keim von Ruhmsucht, aber weder Pater Ivaldi, noch alle die dabeistanden, machten dergleichen Bemerkungen.

(1758.) Ungefähr ein Jahr danach ward dieſer mein älterer Bruder, der inzwiſchen in das Collegium nach Turin zurückgekehrt war, von einer heftigen Bruſtkrankheit befallen, die in Schwindſucht überging und ihn in einigen Monaten ins Grab legte. Er ward aus dem Collegium genommen, und mußte nach Aſti in das mütterliche Haus zurückkehren, mich aber brachte man aufs Land, damit ich ihn nicht ſehen ſollte; und wirklich ſtarb er dieſen Sommer in Aſti, ohne daß ich ihn wieder geſehen hatte. In dieſer Zwiſchenzeit beſuchte mich auf ſeiner Durchreiſe durch Aſti mein Onkel von väterlicher Seite, der Chevalier Pellegrino Alfieri, dem nach meines Vaters Tode die Verwaltung meines Vermögens anvertraut worden, und der damals von einer Reiſe durch Frankreich, Holland und England zurückkehrte. Da er, als ein geiſtreicher Mann der er war, vielleicht wahrnahm, daß ich bei dieſem Erziehungsſyſtem nicht viel lernen würde, ſchrieb er wenig Monate nach ſeiner Rückkunft in Turin meiner Mutter, daß er mich durchaus auf die Akademie in Turin bringen wolle. So fiel meine Abreiſe gerade mit dem Tode meines Bruders zuſammen, und ich werde in meinem Herzen den Anblick, die Geberden und Worte meiner tiefbekümmerten Mutter ſtets gegenwärtig haben, die mit Schluchzen ſagte: „Der eine iſt mir von

Gott genommen, auf immer; und der andere wer weiß auf wie lange!" — Sie hatte damals von ihrem dritten Gemal nur eine Tochter; zwei Söhne gebar ſie hinter einander erſt, während ich zu Turin auf der Akademie war. Ihr Schmerz durchdrang mich tief, aber die Begierde etwas neues zu ſehen, die Vorſtellung, in wenigen Tagen mit der Poſt reiſen zu ſollen, ich der ich eben von meiner erſten Reiſe zurückkam, die ich von zwei friedfertigen Stieren gezogen, nach einem funfzehn Meilen von Aſti entfernten Dorfe gemacht hatte; und hundert andere dergleichen kindiſche Bilderchen, welche die ſchmeichleriſche Phantaſie meinem Geiſt vorſpiegelte, linderten großen Theils meinen Schmerz um den geſtorbnen Bruder und um die bekümmerte Mutter. Aber als ich nun wirklich abreiſen ſollte, war ich faſt ohnmächtig, und es ſchmerzte mich vielleicht mehr meinen Lehrer Don Ivaldi verlaſſen zu müſſen, als mich von meiner Mutter los zu reißen.

In den Wagen faſt mit Gewalt von dem Faktor des Hauſes gehoben, einem alten Manne, der mich nach Turin in das Haus meines Onkels, wohin ich zuerſt gehen mußte, begleiten ſollte, reiſ'te ich endlich ab, außerdem noch von einem Bedienten begleitet, der bei mir bleiben ſollte; er hieß Andreas, war aus Aleſſandria, und ein Burſche, der nach ſeinem Stande und unſerm

Lande, wo Lesen und Schreiben können damals noch nicht allgemein war, viel Klugheit und hinlängliche Erziehung besaß. Es war im Julius 1758. den Tag weiß ich nicht mehr, als ich Morgens bei guter Zeit das mütterliche Haus verließ. Ich weinte auf der ganzen ersten Station. Als ich daselbst angekommen war, ging ich, während die Pferde gewechselt wurden, in den Hof hinunter; und da ich großen Durst fühlte, und weder ein Trinkgeschirr fodern noch mir Wasser bringen lassen wollte, trat ich an die Pferdetranke, tauchte schnell die längere Spitze meines Huts hinein, und trank was ich damit hinausschopfte. Der alte Faktor, dem die Postillone die Sache erzählten, kam schnell herbei, indem er mich tüchtig ausschalt, aber ich antwortete ihm, daß wer durch die Welt reise, sich an dergleichen gewöhnen müsse, und daß ein guter Soldat gar nicht anders trinken dürfe. Wo ich jene Achilleischen Ideen aufgefischt hatte, weiß ich nicht, da doch meine Mutter mich immer sehr weichlich und sogar mit durchaus übertriebenen Rücksichten auf die Gesundheit erzogen hatte. Es war doch wohl auch das eine kleine Anwandlung ruhmsüchtiger Natur, die sich äußerte, sobald ich den Kopf nur ein wenig unter dem Joch hervorheben durfte.

Und hiemit will ich dieſe erſte Epoche von meiner Kindheit beſchließen, indem ich nunmehr in eine etwas minder beſchränkte Welt trete, und mich, wie ich hoffe, mit mehr Kürze und doch beſſer werde ſchildern können. Dieſer erſte Umriß eines Lebens, (welches kennen zu lernen vielleicht überhaupt ſehr unerſprießlich iſt,) wird gewiß allen denen zu keinem Nutzen gereichen, die, indem ſie ſich für Männer halten, nicht daran denken, daß der Mann eine Fortſetzung des Kindes iſt.

Zweite Epoche.

Knabenalter.

Umfaßt acht Jahre von Unerzogenheit.

Erſtes Kapitel.

Abgang aus dem mütterlichen Hauſe, und Eintritt in die Akademie von Turin; Beſchreibung derſelben.

(1738.) Meine Reiſe geht von Ort zu Ort, ſo ſchnell es nur möglich iſt, zur Vergeltung, daß ich bei Bezahlung der erſten Poſt mich bei dem auszahlenden Faktor zu Gunſten des erſten Poſtillons für ein fettes Trinkgeld verwendet hatte. Das gewann mir ſogleich auch das Herz des zweiten. Dieſer fuhr daher wie ein Blitz, indem er von Zeit zu Zeit mit dem Auge und einem gewiſſen Lächeln mir zuwinkte, daß ich ihm ein gleiches von dem Faktor zukommen laſſen möchte. Die-

ser lag indeß, weil er alt und schwach war und sich mit allerhand albernen Histörchen, die er mich zu trösten mir erzählte, erschöpft hatte, im tiefsten Schlafe und schnarchte wie ein Stier. Dieses Hinfliegen der Postkutsche gewährte mir ein Vergnügen, dergleichen ich nie empfunden hatte; denn in der Kutsche meiner Mutter, in der ich auch nur höchst selten gefahren war, ging es in einem ganz kurzen Trott zum Umkommen; überdies genießt man in einer geschlossenen Kutsche nichts von den Pferden, da man im Gegentheil in unsern italienischen Kaleschen sich ihnen gewissermaßen auf dem Kreuze befindet, und auch des Anblicks der Gegend auf das reichlichste genießt. So eilte ich von Station zu Station, und mein Herz pochte unaufhörlich vor großem Entzücken zu fahren und so viel Neues zu sehen, bis ich endlich gegen ein oder zwei Uhr Nachmittags in Turin anlangte. Es war ein wunderbarer Tag für mich; der Eintritt in die Stadt durch die Porta nuova und die Piazza di S. Carlo bis l'Annunziata, neben welcher mein Onkel wohnte, hatte mich, da diese ganze Gegend in der That prachtvoll und für das Auge entzückend ist, in Begeisterung und fast außer mir selbst gesetzt. Nicht so fröhlich war der Abend; ich war in einer neuen Wohnung, unter unbekannten Gesichtern, ohne die Mutter, ohne den Lehrer, unter den Augen

des Onkels, den ich kaum zum zweitenmal geſehen hatte, und der mir viel weniger ſchmeichelnd und liebreich begegnete als die Mutter; alles dies ließ mich aufs neue in Kummer und Thränen, und in die lebhafteſte Sehnſucht nach allen jenen Dingen verſinken, die ich am verfloſſenen Tage verlaſſen hatte. Nach einigen Tagen aber, da ich mich an die Veränderung gewöhnt hatte, gewann ich Heiterkeit und Lebhaftigkeit in einem viel höheren Grade wieder als ich ſie je geäußert hatte, ja dermaßen, daß es meinem Onkel viel zu viel vorkam; und da er einen kleinen Satan in mir fand, der ihm das Haus umkehrte, und ſahe, daß ich, weil ich keinen Lehrer hatte, der mich zu etwas anhielt, meine Zeit ganz und gar unnütz verbrachte, wartete er nicht, wie er geſagt hatte, bis zum Oktober mich auf die Akademie zu bringen, ſondern kerkerte mich daſelbſt ſchon den erſten Auguſt 1758 ein.

In einem Alter von zehntehalb Jahren befand ich mich alſo auf einmal mitten unter unbekannte Perſonen verſetzt, weit entfernt von meinen Eltern, iſolirt, und ſo zu ſagen mir ſelbſt überlaſſen. Denn dieſe Art von öffentlicher Erziehung (wenn man ſie Erziehung nennen will,) hatte in weiter nichts als den Studien, und Gott weiß auch wie, Einfluß auf den Geiſt dieſer Zöglinge. Nie wurde ein moraliſcher Grundſatz, nie eine

für das Leben brauchbare Anweisung mitgetheilt. Und wer hätte dergleichen auch geben sollen, da die Erzieher selbst die Welt weder theoretisch noch praktisch kannten?

Die Akademie war ein sehr kostbares Gebäude, das aus vier Flügeln bestand, in deren Mitte ein ungeheurer Hofraum eingeschlossen war. Zwei dieser Flügel waren von den Zöglingen eingenommen, in den beiden andern befanden sich das königliche Theater und die Archive des Königs. Diesen letztern gerade gegenüber war der Flügel, den wir bewohnten, die wir von der zweiten und dritten Abtheilung hießen; dem Theater gegenüber befanden sich die von der ersten Abtheilung, von denen ich zu seiner Zeit sprechen werde. Die obere Gallerie unseres Flügels hieß die dritte Abtheilung, und war für die jüngeren Zöglinge und für die unteren Klassen bestimmt; die Gallerie des ersten Stockwerks hieß die zweite Abtheilung, und war für die Erwachsenern bestimmt, von denen die Hälfte oder das Drittel auf der Universität, einem andern ganz nahe bei der Akademie gelegenen Gebäude, studirte, die übrigen sich zu Hause mit den Militärwissenschaften beschäftigten. Jede Gallerie hielt wenigstens vier sogenannte Kammern oder Kammeradschaften in sich, jede von elf Jünglingen, der ein junger Geistlicher unter

dem Namen Aſſiſtent vorſtand, meiſtens ein umgekleideter Bauer, dem kein Gehalt gegeben wurde, und der mit freiem Tiſch und Logis ebenfalls vorlieb nahm. Andere ſuchte auf der Univerſität die Theologie oder Jurisprudenz zu ſtudiren; oder ſtudirten ſie ſelbſt nicht, ſo waren es alte ganz unwiſſende und ungehobelte Geiſtliche. Ein Drittel wenigſtens des Flügels, der, wie ich ſagte, der erſten Abtheilung beſtimmt war, ward von den Pagen des Königs, zwanzig oder fünf und zwanzig an der Zahl, eingenommen. Sie waren gänzlich von uns geſchieden, im entgegengeſetzten Winkel des großen Hofes und den bezeichneten Archiven zunächſt.

So waren wir junge Studirende denn ſehr übel logirt; zwiſchen einem Theater, in das wir, außer fünf oder ſechsmal während des ganzen Carnevals, nicht gehen durften, zwiſchen den Pagen, die in Rückſicht auf den Hofdienſt, die Jagden und Cavalcaden uns ein weit freieres und abwechſelnderes Leben, als das unſrige war, zu führen ſchienen, und zwiſchen den Ausländern endlich, welche, faſt mit Ausſchluß aller Inländer, die erſte Abtheilung ausmachten; ſie beſtanden aus einem Zuſammenfluß aller möglichen nordiſchen Nazionen; Engländer vorzüglich, dann Ruſſen, Deutſche und aus andern italieniſchen Staaten; und bildeten mehr einen Gaſthof als eine Erziehungsanſtalt, denn außer dem, daß ſie

vor Mitternacht zu Hause sein mußten, waren sie an keine Regel gebunden. Sie gingen an den Hof, ins Theater, in gute und schlechte Gesellschaften, ganz nach ihrem Belieben. Und zu noch größerer Peinigung für uns arme Teufel der zweiten und dritten Abtheilung waren die Zimmer dergestalt vertheilt, daß mir täglich, um in unsere Capelle zur Messe, und in die Tanz- und Fechtschule zu kommen, über die Gallerien der ersten Abtheilung gehen, und daselbst beständig die ungebundene und ausgelassene Freiheit jener Andern vor Augen sehen mußten; ein harter Vergleich mit der Strenge unseres Erziehungssystems, das wir Galeerenstrafe nannten. Wer diese Vertheilung der Zimmer anordnete, war ein Unverständiger, der das menschliche Herz durchaus nicht kannte, sonst würde er an den verderblichen Einfluß gedacht haben, den der beständige Anblick so vieler verbotenen Früchte auf das jugendliche Herz haben mußte.

Zweites Kapitel.

Erste, pedantische und schlecht betriebene Studien.

(1759.) Ich ward in die dritte Abtheilung eingewiesen, in die sogenannte mittlere Kammer; der Aufsicht jenes Bedienten Andreas anvertraut, der, weil er sich zum Herrn über mich gesetzt sah, ohne daß meine Mutter, mein Onkel oder sonst einer meiner Verwandten ihn zügelte, ein wüthender Satan ward. Er tyrannisirte mich in allen häuslichen Angelegenheiten nach seiner freien Willkühr. Auf gleiche Weise behandelte mich, wie alle übrigen, der Assistent in den Gegenständen des Unterrichts und der eingeführten Ordnung. Den Tag nach meinem Eintritt in die Akademie wurden meine Kenntnisse von den Professoren geprüft, und ich für einen tüchtigen Quartaner erklärt, der leicht nach drei Monaten anhaltenden Fleisses nach Tertia kömmen könnte. Und wirklich ging ich mit dem besten Vorsatz ans Werk. Hier lernte ich zum erstenmal den grossen Nutzen des Wetteifers kennen, und ward, nachdem ich mit einigen andern schon älteren Mitbewerbern im November eine neue Prüfung bestanden hatte, nach Tertia versetzt. Der Lehrer dieser Klasse war ein gewisser Don Degiovanni,

ein Geiſtlicher von vielleicht noch geringeren Kenntniſſen als mein guter Ivaldi, und der außerdem viel weniger Zuneigung und Sorgfalt für mich hatte, denn über funfzehn oder ſechzehn Schüler, die ihm übergeben waren, ſollte er aufs beſte wachen, und wachte über ſie aufs ſchlechteſte.

So ſchritt ich in dieſer Schule vorwärts, ein Tropf bei Tröpfen und unter einem Tropf. Ich erklärte den Cornelius Nepos, einige Eklogen des Virgil und dergleichen; es wurden gewiſſe ungeſchickte und höchſt abgeſchmackte Aufgaben bearbeitet; ſo daß in jeder andern wohlgeordneten Schulanſtalt dies aufs aller- allerhöchſte eine ganz ſchlechte Quarta geweſen wäre. Ich war niemals der letzte unter meinen Mitſchülern; der Wetteifer ſporrte mich an, bis ich den, der für den beſten galt, übertroffen oder doch eingeholt hatte; ſobald ich aber bis auf die erſte Stelle gekommen war, erſchlaffte ich ſogleich wieder und verſank in Trägheit. Vielleicht aber war ich zu entſchuldigen, da der Langweiligkeit und Unſchmackhaftigkeit dieſer Lehrſtunden nichts gleich kommen konnte. Es wurden die Lebensbeſchreibungen des Cornelius Nepos überſetzt, aber keiner von uns, und vielleicht der Lehrer ſelbſt nicht, wußte, wer die Männer geweſen, deren Leben überſetzt wurde.

noch wo ihr Vaterland gewesen, oder zu welchen Zeiten und unter welchen Staatsverfassungen sie gelebt, noch was überhaupt eine Staatsverfassung sei. Alle Ideen waren entweder beschränkt oder falsch oder verworren; da war kein festes Ziel für den, der unterrichtete, noch die mindeste Anreizung für den, der lernte. Kurz alle waren die schandlichsten Zeitverderber; kein Mensch hatte Acht auf uns, oder wer Acht hatte, merkte auf nichts. Da sehe man, auf welche Weise die Jugend ohne Rettung verrathen wird.

Fast das ganze Jahr 1759 brachte ich mit solchen Studien hin, und wurde gegen den November ad humaniora promovirt. Der Lehrer derselben, Don Amatis, war ein Geistlicher von vielem Verstande und Scharfsinn und hinreichender Gelehrsamkeit. Unter ihm gewann ich bei weitem mehr an Kenntnissen; und so viel es diese Methode eines übel verstandenen Unterrichts zuließ, befestigte ich mich hinlänglich in der lateinischen Sprache. Mein Eifer wuchs dadurch, daß mir ein Jüngling gegenüberstand, der in Bearbeitung des Thema's mit mir wetteiferte und mich zuweilen übertraf; aber bei weitem übertraf er mich stets in den Gedächtnisübungen, denn er sagte bis auf sechshundert Verse aus Virgils Landbau in einem Zuge her, ohne eine Sylbe zu verfehlen, wogegen ich es kaum auf vierhundert bringen

konnte, und nicht einmal gut; ein Umstand, der mich gewaltig peinigte. So viel ich indeß von den Bewegungen meines Gemüths in diesen kindischen Wettkämpfen mich jetzt noch erinnere, scheint mir doch, daß mein Charakter von Natur nicht böse war; denn in dem Augenblicke zwar, wo ich durch jene zweihundert Verse mehr überwunden war, hätte ich vor Wuth ersticken mögen, ich brach oft in heftiges Weinen, zuweilen wohl auch in kränkende Schmähungen gegen meinen Nebenbuhler aus; aber, wiewohl wir an Körperkräften ungefähr gleich waren, zankten wir uns doch fast nie, und waren im Ganzen Freunde, entweder weil er besser war als ich, oder weil ich mich, ich weiß selbst nicht wie, besänftigte. Ich glaube, daß mein nicht geringer Ehrgeiz für die Inferiorität des Gedächtnisses Trost und Ersatz in dem Preise der Ausarbeitung fand, der fast immer mein war. Aber auch ohne das konnte ich keinen Haß wider ihn hegen, denn er war ein sehr schöner Knabe, und ich bin immer, auch ohne alle andere Absicht, der Schönheit, sowohl an Thieren als Menschen und allen andern Gegenständen, sehr geneigt gewesen; dergestalt daß die Schönheit das Urtheil in meinem Herzen auf einige Zeit besticht, und oft der Wahrheit Abbruch thut.

In dieſem ganzen Jahre der Humaniora bewahrten meine Sitten noch ihre Unſchuld und Reinheit; ſo fern nicht die Natur ſelbſt, ohne daß ich es wußte, mich darin ſtörte. Mir fiel in dieſem Jahre, der Art und Weiſe kann ich mich nicht mehr erinnern, ein Arioſt in die Hände, ſämmtliche Werke in vier Bändchen. Ich kaufte ihn gewiß nicht, denn ich hatte kein Geld; ich entwendete ihn auch nicht, denn von den entwendeten Sachen iſt mir die lebhafteſte Erinnerung geblieben; mir ſchwebt vor, als hätte ich ihn theilweiſe durch Tauſch von einem meiner Mitſchüler bekommen, der ihn mir gegen das Huhn überließ, das uns meiſt alle Sonntage gegeben wurde, jedem ein halbes. So würde mir der erſte Arioſt die Entbehrung eines Paars Hühner in vier Wochen gekoſtet haben. Alles dies kann ich jedoch bei mir ſelbſt zu keiner völligen Gewißheit bringen; und das thut mir leid, weil mir daran gelegen wäre zu wiſſen, ob ich die erſten Tropfen der Dichtkunſt auf Koſten meines Magens geſchlürft habe, indem ich mir den beſten Biſſen abdarbte, der je an uns kam. Dies war übrigens nicht der einzige Tauſch, den ich machte, denn jenes köſtliche halbe Sonntagshuhn erinnere ich mich deutlich wohl ſechs Monate hintereinander nicht gegeſſen zu haben, weil ich es vertragsmäßig für allerlei Hiſtörchen hingab, die uns ein gewiſſer Lignana

erzählte, der, da er gewaltigen Appetit hatte, seinen Verstand anstrengte, um seinen Bauch zu füllen, und keine Zuhörer bei seinen Erzählungen anders zuließ, als gegen Lieferung von Lebensmitteln. Wie ich auch dazu gekommen sein mochte, genug ich hatte einen Arioſt. Ich las darin bald hier bald dort, ohne Methode, und verstand nicht zur Hälfte, was ich las. Man urtheile daraus, wie der Unterricht beſchaffen war, deſſen ich bisher genoſſen hatte, da ich, der vorzüglichſte dieſer Humaniſten, der die Georgika, die bei weitem ſchwerer ſind als die Aeneide, in italieniſche Proſa überſetzte, verlegen war, den leichteſten unſerer Dichter zu verſtehen. Immer werde ich daran denken, daß ich in dem Geſang der Alcina, bei jenen ſchönen Stellen, welche ihre Schönheit beſchreiben, meinen ganzen Verſtand zuſammennahm, um ſie gehörig zu verſtehn; aber es fehlten mir zu viele Data aller Art dahin zu gelangen, und die beiden letzten Verſe der Stanze,

Non così strettamente edera preme,
So innig ſchlingen ſich nicht Epheuranken,

konnte ich auf keine Weiſe faſſen; wir hielten Rath mit meinem Nebenbuhler in der Schule; aber er drang um nichts tiefer ein als ich, und wir verloren uns in einem Meere von Vermu-

zhungen. Dieſe verſtohlne Lektüre und Auslegung des Arioſt nahm ein Ende, denn der Aſſiſtent, der bemerkt hatte, daß durch unſere Hände ein Büchelchen ging, das augenblicklich bei ſeiner Annäherung verſteckt wurde, entdeckte und konfiscirte ihn. Ich mußte die übrigen Bände auch herausgeben, und er häudigte ſie ſämmtlich dem Unterprior aus. Wir Poeten aber waren jedes poetiſchen Führers beraubt, und hatten den Schimpf dazu.

Drittes Kapitel.

Welchen von meinen Anverwandten in Turin mein Jugendalter anvertraut war.

Während dieſer beiden erſten akademiſchen Jahre lernte ich demnach ſehr wenig, und verſchlimmerte überaus die Geſundheit meines Körpers. Theils war die völlige Verſchiedenheit und Quantität der Speiſen, theils die große Anſtrengung, theils der Mangel an hinreichendem Schlaf daran Schuld; lauter Dinge, die der erſten bis zum neunten Jahre im mütterlichen Hauſe beobachteten Methode völlig entgegengeſetzt waren. Ich wuchs nicht im mindeſten, und

glich einer dünnen und bleichen Wachskerze. Viele Krankheiten ſuchten mich nach einander heim. Die eine unter andern fing damit an, daß mein Kopf mehr als zwanzig Oeffnungen bekam, aus welchen eine zähe und übelriechende Feuchtigkeit floß; und dem ging ein ſo heftiger Kopfſchmerz voraus, daß mir die Schläfen ſchwarz wurden, und die ganze Haut, indem ſie ſich wie verkohlt abſchälte, mehrmals zu verſchiedenen Zeiten an Stirn und Schläfen wechſelte. Mein Oheim, der Chevalier Pellegrino Alfieri war zum Gouverneur der Stadt Coni ernannt worden, woſelbſt er wenigſtens acht Monate des Jahrs zubrachte; ſo blieben mir in Turin keine anderen Verwandten als die mütterlichen, das Haus Tornone, und ein Vetter meines Vaters, mein Halbonkel, der Graf Benedetto Alfieri. Dieſer war erſter Architekt des Königs, und wohnte für beſtändig in dem königlichen Theater, das er ſo prachtvoll und meiſterhaft entworfen und ausführen laſſen. Ich ging zuweilen zu Tiſche und zuweilen zum Beſuch zu ihm; was jedesmal einzig und allein von der Willkühr meines Andreas abhing, der mich despotiſch beherrſchte, indem er ſich beſtändig auf die Befehle und Briefe meines Onkels in Coni berief.

Dieſer Graf Benedetto war ein wahrhaft würdiger Mann, und von dem beſten Herzen.

Er war mir sehr gut, und überhäufte mich mit Liebkosungen; für seine Kunst war er leidenschaftlich eingenommen, von Charakter einfach, und fast in allem enthaltsam, was die schönen Künste nicht anging. Unter vielen andern Dingen schließe ich auf diese seine unermeßliche Leidenschaft für die Baukunst daraus, daß er oft und mit Enthusiasmus mir jeder Kunst unkundigen Buben von dem göttlichen Michelagnolo Buonarotti erzählte, dessen Namen er nie aussprach, ohne sein Haupt zu neigen oder sein Baret abzunehmen, mit einer Ehrfurcht und einer Demuth, die mir nie aus der Seele kommen werden. Er hatte einen grossen Theil seiner Tage in Rom verlebt, und war voll des antiken Schönen; dennoch ward er in seinen Gebäuden dem guten Geschmacke zuweilen untreu, um sich den Modernen anzupassen. Davon giebt einen Beweis jene von ihm erbaute bizarre Kirche von Carignano, die einem Fächer gleicht. Aber dergleichen kleine Flecken hat er völlig ausgelöscht durch das obengenannte Theater, das sehr kunstreiche und kühne Gewölbe der königlichen Reitbahn, den Salon von Stupinigi, und die gediegene und würdevolle Fa ade der St. Peterskirche in Genf. Es fehlte seinem architektonischen Talent vielleicht nur eine größere Börse, als der König von Sardinien hatte; das beweisen die vielen und prachtvollen Risse, die er bei

ſeinem Tode hinterließ, und welche der König an ſich nahm. Es befanden ſich darunter die mannichfachſten Projekte zu verſchiedenen Verſchönerungen Turins, unter andern auch zur Wiederherſtellung jener ungeſtalteten Mauer, welche den Burgplatz von dem königlichen Schloßplatz trennt, und, aus welchem Grunde weiß ich nicht, den Namen der Pavillon (il Padiglione) führt.

Es gewährt mir ein ungemeines Vergnügen von dieſem Onkel zu ſprechen, der doch etwas zu machen verſtand. Und jetzt erſt erkenne ich ſeinen ganzen Werth. Als ich auf der Akademie war, kam er mir, ſo liebevoll er auch gegen mich war, doch ein klein wenig langweilig vor. Aber man erkenne die Verkehrtheit des Urtheils und die Macht falſcher Grundſätze; was mich am meiſten an ihm beläſtigte, war ſeine herrliche toſcaniſche Sprache, der er ſeit ſeinem Aufenthalt in Rom nie wieder hatte entſagen wollen, wiewohl in Turin, dieſer Zwitterſtadt, das Italieniſche völlig contreband iſt. Aber ſo groß iſt doch die Macht des Schönen und Wahren, daß die Leute ſelbſt, die Anfangs, als mein Onkel in ſein Vaterland zurückkam, ſich über ſein Toſcaniſiren aufhielten, einige Zeit nachher, nachdem ſie ſich belehrt hatten, daß er wirklich eine Sprache ſpreche, ſie hingegen ein barbariſches Kauder-

welsch gurgelten, sämmtlich auch ihr Toscanisch mit ihm zu stammeln versuchten; besonders jene vornehmen Herren, die ihre Häuser ein wenig aufputzen, und Palästen ähnlich machen wollten; undankbare Arbeiten, auf welche dieser treffliche Mann unentgeltlich aus Freundschaft die Hälfte seiner Zeit verwandte, anderen zu gefallen, und, wie ich ihn oftmals sagen hörte, sich und der Kunst zu mißfallen. So werden viele viele Gebäude der Ersten in Turin, die er mit Vorhallen, mit Treppen, mit Thorfahrten und einem bequemen Innern verschönerte oder bereicherte, ein Denkmal seiner willfährigen Bereitwilligkeit bleiben, seinen Freunden oder denen, die sich so nannten, zu dienen.

Dieser mein Onkel hatte auch die Reise nach Neapel zugleich mit meinem Vater, seinem Cousin, gemacht, ungefähr zwei Jahre zuvor ehe dieser sich mit meiner Mutter verheirathete. Von ihm hörte ich manches in Betreff meines Vaters. Als sie unter andern nach dem Vesuv gegangen waren, hatte mein Vater mit Gewalt sich bis an den sehr tiefen Rand des innern Kraters hinablassen wollen, was mittelst gewisser Seile bewerkstelligt wurde, die von Leuten, welche auf der Höhe der äußeren Oeffnung standen, regiert wurden. Ungefähr zwanzig Jahre nachher, als ich zum erstenmal da war, fand ich alles

verändert, und das Hinabsteigen unmöglich. Doch es ist Zeit, zum Ziele zurückzukehren.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung dieser Nicht-Studien.

(1760.) Da sonst keiner meiner Angehörigen da war, der auf mich Acht gehabt hätte, so verlor ich meine schönsten Jahre damit, daß ich so gut wie nichts lernte, und von Tag zu Tag meine Gesundheit verschlimmerte; so daß ich, da ich unaufhörlich kränkelte, und bald hier bald da an verschiedenen Theilen des Körpers eine Wunde hatte, der beständige Spott meiner Mitgenossen war, die mich mit dem lieblichen Titel einer Schindmähre belegten, wozu die witzigsten und humansten noch das Epitheton verfault hinzufügten. Dieser Zustand meiner Gesundheit versetzte mich in die entsetzlichste Melancholie, und die Liebe zur Einsamkeit wurzelte immer tiefer bei mir ein. Im Jahre 1760 gieng ich trotz alledem zur Rhetorik über, denn von Zeit zu Zeit ließen mich doch diese Leiden ein klein wenig studiren, und viel ward ja nicht erfodert, um die Klassen durchzumachen. Da aber der Lehrer der Rhetorik von weit geringerer Geschicklichkeit war als jener, der die Humaniora lehrte, ob er uns gleich die Aeneide erklärte und lateinische Verse machen ließ,

ſo ſchien mir, was mich betraf, daß ich unter ihm in der Kenntniß der lateiniſchen Sprache mehr rück- als vorwärts käme. Daraus indeß, daß ich nicht der letzte unter den übrigen Schülern war, ſchließe ich, daß ich ihnen gleich ſein mußte. In dieſem Jahre angeblicher Rhetorik gelang es mir meinen kleinen Arioſt wieder zu erlangen, indem ich ihn, jedesmal einen Theil, dem Unterprior wieder entwendete, der ihn in einem ſeiner Schränke unter ſeinen übrigen Büchern offen hingeſtellt hatte. Dies auszuführen fand ich Gelegenheit, wenn wir, einige Auserwählte, in ſein Zimmer gingen, um aus ſeinen Fenſtern dem Ballonſpiel zuzuſehn, denn von ſeinem Zimmer aus, das dem Schläger grade gegenüber lag, konnte man das Spiel bei weitem beſſer überſehen, als von unſerer Gallerie aus, die ſeitwärts lag. Ich hatte die Vorſicht, ſo oft ich einen Band weggenommen, die nächſten Bücher zuſammenzurücken, und ſo gelang mirs, in vier auf einander folgenden Tagen meine vier Bändchen wieder zu erlangen, was mir recht innerliche Freude machte; ich ſagte jedoch keinem Menſchen ein Wort davon. Aber ich finde, indem ich jene Zeiten bei mir wieder durchgehe, daß ich nach jener Wiedererlangung ihn faſt gar nicht las, und die beiden Urſachen, — außer meiner ſchwachen Geſundheit, die vielleicht die hauptſächlichſte war, — weßhalb ich ihn vernachläßigte,

waren, wie mir ſcheint, einmal die Schwierigkeit ihn zu verſtehen, die eher vermehrt als vermindert war (Dank der Rhetorik!); dann aber jene beſtändige Zerſtückelung der Arioſtiſchen Erzählungen, die im beſten Zuge der Geſchichte den Leſer mit langer Naſe ſtehen läßt; eine Eigenſchaft, die mir auch jetzt noch mißfällt, da ſie der Wahrheit zuwider iſt, und die früher hervorgebrachte Wirkung zerſtört. Da ich nun nicht wußte, wo ich den Faden der Erzählung wieder auffinden ſollte, ließ ich lieber den ganzen Arioſt ſtehn. Vom Taſſo, der meinem Charakter weit beſſer zugeſagt haben würde, kannte ich nicht einmal den Namen. Damals kam mir auch, der Art und Weiſe erinnere ich mich nicht mehr, die Aeneide des Annibal Caro vor, und ich las ſie mit Begierde und Wuth mehr als einmal, indem ich an Turnus und Camilla ſehr leidenſchaftlich Antheil nahm. Ich machte ſie mir verſtohlner Weiſe auch zu Nutz, um das von dem Lehrer aufgegebne Thema zu überſetzen, wodurch ich nur immer mehr in meinem Latein zurückgehalten wurde. Von keinem andern unſrer Dichter hatte ich weiter Kenntniß, ausgenommen einige Opern des Metaſtaſio, als Cato, Artaxerxes, Olympias und andere, die uns als Opernbüchelchen von einem oder dem andern Carneval in die Hände kamen. Sie ergötzten mich höchlich, nur

daß in der Entwickelung der Leidenschaften die unterbrechende Arie grade in dem Augenblick eintrat, wo die Täuschung bei mir anfing, und mir das lebhafteste Mißfallen und noch größern Verdruß abnöthigte als die Trennungen des Arioſt. Auch kamen wir damals verſchiedene Luſtſpiele des Goldoni in die Hände, und dieſe borgte mir der Lehrer ſelbſt; ſie machten mir großes Vergnügen. Aber der Geſchmack für dramatiſche Arbeiten, wozu der Keim vielleicht in mir lag, verbarg ſich oder erloſch bald wieder in mir aus Mangel an Nahrung, Aufmunterung und allem. Mit einem Worte, meine und meiner Erzieher Unwiſſenheit, ſo wie die Fahrläſſigkeit aller in allen Stücken konnte nicht größer ſein.

In dieſen häufigen und langen Zwiſchenräumen, während welcher ich nicht mit den übrigen die Schule beſuchen konnte, ließ einer meiner Mitſchüler, der älter, ſtärker und noch ſchafköpfiger war als ich, ſich von Zeit zu Zeit ſeine Ausarbeitung, es mochte eine Ueberſetzung, ein Aufſatz, Verſe oder ſonſt dergleichen ſein, von mir machen, und er nöthigte mich dazu mit dieſem ſehr triftigen Grunde: Wenn du mir die Ausarbeitung machſt, geb' ich dir zwei Bälle; dabei zeigte er ſie mir; niedlich, von vier verſchiedenen Farben, hübſch beſtrickt, und trefflich ſpringend; machſt du ſie mir nicht, ſo geb' ich dir zwei Kopfnüſſe;

und bei dieſen Worten hob er ſeine gewaltige Hand auf, und ließ ſie über meinem Haupte ſchweben. Ich nahm die beiden Bälle, und machte die Ausarbeitung. Im Anfange arbeitete ich ihm treulich, ſo gut ich konnte, und der Lehrer verwunderte ſich ein wenig über die unerwarteten Fortſchritte deſſelben, der ſich bisher als einen Maulwurf gezeigt hatte. Ich hielt die Sache gewiſſenhaft verſchwiegen, mehr noch, weil ich von Natur mich wenig mittheilte, als aus Furcht vor dieſem Cyklopen. So hatte ich ihm viele Arbeiten gemacht, als ich endlich, theils weil ich der Bälle ſatt und der Arbeit überdrüßig war, theils auch weil es mich ein wenig verdroß, daß er ſich mit meinem Eigenthum ſchmückte, nach und nach anfing die Ausarbeitung dergeſtalt ſchlecht zu machen, daß ich Fehler, wie potebam und ähnliche mitunter laufen ließ, die ihm von den Mitſchülern Spott, und Schläge von dem Lehrer zuzogen. Jener aber, wiewohl er ſich öffentlich ſo verhöhnt, und mit Gewalt in ſeine angeborne Eſelshaut gekleidet ſah, unterſtand ſich doch nicht, eine offenbare Rache an mir zu nehmen; er ließ mich nicht mehr für ſich arbeiten, und unterdrückte ſeine Wuth, damit ich nicht durch Entdeckung der ganzen Sache ihn noch mehr beſchämen möchte. Das that ich denn auch nie; aber ich lachte recht innerlich, als ich von den Andern den Vorfall mit dem potebam in der Schule

erzählen hörte; keiner argwohnte, daß ich Theil daran hätte. Wahrscheinlicher Weise aber hielt mich auch der Anblick jener über mein Haupt geschwungenen Faust in den Schranken der Mäßigung, denn sie schwebte mir beständig vor, und schien mir der natürliche Lohn für so viele Bälle sein zu müssen, die jener nur hingegeben hatte, um sich verspotten zu lassen. Daraus lernte ich schon damals, daß es gegenseitige Furcht sei, was die Welt regiert.

(1701.) Nachdem ich unter diesen kindischen abgeschmackten Beschäftigungen, oft krank und immer kränkelnd, auch dies Jahr der Rhetorik überstanden hatte, ward ich zu dem gewöhnlichen Examen berufen, und fähig befunden in die philosophische Klasse zu treten. Der Unterricht dieser Philosophie wurde außerhalb der Akademie, auf der nahen Universität ertheilt, wohin wir zweimal des Tages gingen. Des Morgens wurde Geometrie, nach Tische Philosophie oder Logik docirt. So war ich denn in einem Alter von kaum dreizehn Jahren ein Philosoph geworden; mit welchem Namen ich mich um so mehr aufblies, als er mich gewissermaßen schon in die sogenannte Klasse der Großen versetzte. Dazu kam noch die Annehmlichkeit zweimal des Tags aus dem Hause zu gehen, was uns denn oft Gelegenheit verschaffte, so auf der Flucht kleine Aus-

flüge durch die Straßen der Stadt zu machen, indem wir uns ſtellten, als verließen wir die Schule irgend eines Bedürfniſſes wegen.

Obwohl ich der kleinſte von allen den Groſſen war, unter die ich in die Galerie der zweiten Abtheilung hinaufgerückt war, ſo lieh doch eben der Umſtand, daß ich an Größe, Alter und Kräften zurückſtand, mir nur mehr Luſt und Eifer, mich hervorthun zu wollen. Und ich lernte in der That ſoviel als ich bedurfte, um bei den Wiederholungen zu figuriren, die Abends zu Hauſe von unſern akademiſchen Repetitoren angeſtellt wurden. Ich beantwortete die Fragen ſo gut wie Andre, zuweilen auch wohl beſſer. Das mußte bei mir bloße Gedächtnißſache und nichts mehr ſein; denn die Wahrheit zu geſtehn, ich verſtand wirklich nichts von dieſer pedantiſchen, an und für ſich unſchmackhaften, und in ein Latein gehüllten Philoſophie, mit welchem ich beſtändig kämpfen, und das ich mit Hülfe des Lexikons beſtens bezwingen mußte. Von dieſer Geometrie, deren ganzen Curſus ich durchmachte, d. h. eine Erklärung der erſten ſechs Bücher des Euklides, habe ich niemals nur den vierten Satz verſtanden, wie ich ihn denn noch jetzt nicht verſtehe, da ich beſtändig einen durchaus anti-geometriſchen Kopf gehabt habe. Jene Schule peripatetiſcher Philoſophie aber, die nach Tiſche gehalten wurde, war, um gehend einzuſchlafen. In

der ersten halben Stunde wurde der Cursus nach den Diktaten des Professors aufgeschrieben, und in den übrigen drei Viertelstunden, in denen es zur Erklärung fortging, die Lateinisch, Gott weiß wie, von dem Lehrer vorgetragen wurde, fassen wir Schüler sämmtlich, ganz in unsere Mäntel gehüllt, und schliefen auf das süßeste; und da ward kein Laut weiter unter diesen Philosophen gehört, als die lechzende Stimme des Professors, der auch mit dem Schlafe rang, und die verschiedenen Töne der Schnarcher, der Eine Discant, der Andre Baß, ein Dritter Tenor, was ein gar herrliches Konzert machte. Außer der unwiderstehlichen Gewalt dieser mohnsaftartigen Philosophie trug noch vieles, zumal bei uns Akademisten, die wir zwei oder drei besondere Bänke zur Rechten des Professors einnahmen, der Umstand bei, uns in Schlummer zu versenken, daß unser Morgenschlaf beständig unterbrochen wurde, indem wir zu früh aufstehen mußten. Dies war, was mich betrifft, die Hauptursach aller meiner Unpäßlichkeiten, denn der Magen hatte nicht Zeit, die Speisen im Schlaf zu verdauen. Als meine Vorgesetzten nachher durch meinen Anblick sich davon überzeugten, erlaubten sie mir endlich in diesem Jahre der Philosophie bis sieben Uhr schlafen zu dürfen, statt drei Viertel auf fünf, welches die zum Aufstehn oder vielmehr zum Aufsein bestimmte

Stunde war, um vereinigt das Morgengebet zu verrichten, und dann bis halb ſieben zu arbeiten.

Fünftes Kapitel.

Verſchiedene abgeſchmackte Dinge von gleichem Schlage mit dem vorhergehenden.

(1762.) Im Winter 1762 kam mein Onkel, der Gouverneur von Coni, auf einige Monate nach Turin zurück, und da er mich ſo abgezehrt ſah, wirkte er mir noch einige kleine Privilegien aus, in Anſehung eines beſſern, d. h. geſündern Tiſches. Dies, und ein wenig mehr Zerſtreuung, die mir der tägliche Ausgang, um die Univerſität zu beſuchen, verſchaffte, ferner in den Ferientagen manches Mittagsmahl beim Onkel, und jenes periodiſche Schläfchen von drei Viertelſtunden in der Schule; das alles trug dazu bei, mich ein wenig herauszumuſtern, ſo daß ich jetzt anfing mich zu entwickeln und zu wachſen. Mein Onkel beſchloß auch, als unſer Vormund, meine leibliche Schweſter Julia, die es allein von Seiten des Vaters war, nach Turin kommen zu laſſen, und ſie in das Kloſter vom heiligen Kreuz zu thun, ſie mithin aus dem Kloſter von St. Anaſtaſius zu Aſti wegzunehmen, wo ſie länger als ſechs Jahre unter den Auſpizien

einer Tante, der Wittwe des Marcheſe Trotti, geweſen war, die ſich dahin zurückgezogen hatte. Julie wuchs in jenem Kloſter zu Aſti noch viel unerzogener auf als ich, denn ſie beherrſchte die gute Tante unumſchränkt, die ihr durchaus von keinem Nutzen ſein konnte, ſondern ſie nur, aus zu groſſer Liebe, von Grund aus verdarb. Das Mädchen näherte ſich dem funfzehnten Jahre; denn ſie war zwei Jahr und drüber älter als ich. Und dies Alter, zumal in unſerm Lande, iſt nicht ſtumm, vielmehr ſchwatzt es dem bereitwilligen und zarten Mädchenherzen ſchon ſehr vernehmlich von Liebe vor. Irgend eine Liebelei, ſoweit in einem Kloſter dergleichen möglich iſt, obwohl ſie auf eine Perſon gerichtet war, die ſie füglich hätte heirathen können, miſſiel meinem Onkel, und beſtimmte ihn ſie nach Turin kommen zu laſſen, wo er ſie einer Tante von mütterlicher Seite, die im Kloſter vom heiligen Kreuz Nonne war, anzuvertraute. Der Anblick dieſer einſt von mir ſo geliebten Schweſter, die an Schönheit ſo ſehr zugenommen hatte, erheiterte mich ſehr Mein Herz und mein Geiſt fühlten ſich erquickt durch ſie, und dies wirkte vortheilhaft auf meine Geſundheit. Die Geſellſchaft, oder richtiger zu ſagen, das Wiederſehen meiner Schweſter von Zeit zu Zeit wurde mir um ſo angenehmer, als es mir ſchien, daß ich ſie in ihrem Liebesgram ein wenig auf-

richtete; denn trotz dieser Trennung von ihrem Geliebten erklärte sie doch hartnäckig, daß sie ihn durchaus zum Manne verlange. Ich erhielt von meinem Hüther Andreas die Erlaubniß meine Schwester fast alle Sonn- und Donnerstage zu besuchen, welches unsere beiden Ruhetage waren; und oft brachte ich meinen ganzen Besuch von einer Stunde und mehr damit hin, daß ich nach Herzenswunsch mit ihr weinte. Dies Weinen schien mir unendlich wohlzuthun, so daß ich immer, wenn auch nicht fröhlich, doch viel getrösteter nach Hause ging. Ich aber, als ein Philosoph der ich war, sprach ihr gleichfalls Muth ein, und ermunterte sie bei ihrer Wahl zu beharren, und daß sie sie endlich doch beim Onkel durchsetzen würde, denn er war es, der sich durchaus am meisten widersetzte. Allein die Zeit, die so viel vermag auch auf die festesten Gemüther, zögerte nicht lange auch eines Mädchens Herz umzuwenden; und die Entfernung, die Hindernisse, die Zerstreuungen, und vor allem die neue Erziehung, welche bei weitem besser war als die erste unter der Tante von väterlicher Seite, heilten und trösteten sie nach einigen Monaten.

In den Ferien dieses Jahres der Philosophie kam ich zum erstenmal ins Theater von Carignano, wo komische Opern gegeben wurden.

Und dies war eine ausnehmende Vergünstigung, die mir mein Onkel, der Architekt, erweisen wollte, welcher mich diese Nacht in seinem Hause beherbergen mußte; denn dies Theater war mit den Vorschriften unserer Akademie durchaus unvereinbar, nach welchen jeder spätestens eine halbe Stunde nach Abend zu Hause sein mußte; auch war uns kein anderes Theater erlaubt als das königliche, das wir nur während des Carnevals wöchentlich einmal gemeinschaftlich besuchten. Die komische Oper, welche ich mittelst des Vorwandes meines wohlwollenden Onkels, der meinen Vorgesetzten sagen ließ, daß er mich auf einen Tag und eine Nacht mit sich auf ein Landgut nehmen wolle, so glücklich war zu sehn, führte den Titel: il Mercato di Malmantile; die besten Komiker Italiens, Carratoli, Baglioni, und ihre Töchter sangen darin, und die Musik war von einem der berühmtesten Meister. Der Reichthum und die Mannichfaltigkeit dieser göttlichen Musik machte den tiefsten Eindruck auf mich, indem sie gleichsam einen Nachklang von Harmonie in meinen Ohren und meiner Phantasie zurückließ, und jede innerste Faser bewegte, dergestalt daß ich in mehrern Wochen in eine außerordentliche, aber nicht unangenehme Melancholie versunken blieb, aus welcher ein gänzlicher Ueberdruß und Ekel an allen meinen gewohnten Studien, zugleich aber eine

höchſt ſonderbare Gährung phantaſtiſcher Ideen entſtand, mit welchen ich, wenn ich es verſtanden, Verſe machen und die lebhafteſten Leidenſchaften hätte ausdrücken können; allein ich kannte mich noch nicht, und diejenigen, die mich zu erziehen vorgaben, eben ſo wenig. Und dies war das erſtemal, daß ich eine ſolche, von der Muſik in mir hervorgebrachte Wirkung beobachten konnte; ſie blieb mir lange ins Gedächtniß geprägt, denn ſie war viel heftiger als jedes andere Gefühl vorher. Wenn ich aber meine Carnevale und die wenigen Vorſtellungen der großen Oper, denen ich beigewohnt hatte, in mein Gedächtniß zurückrufe, und die Wirkungen derſelben mit denjenigen vergleiche, die ich noch gegenwärtig empfinde, ſo oft ich nach einiger Entfremdung vom Theater nach einer gewiſſen Zeit dahin zurückkehre, ſo finde ich immer, daß mein Geiſt, mein Herz und mein Verſtand durch nichts ſo heftig und unermeßlich angeregt werden, als durch Töne überhaupt, und ins beſondre durch die Stimmen der Altiſten und Sängerinnen. Nichts weckt in mir mehr und mannichfaltigere und ſchrecklichere Leidenſchaften; und faſt alle meine Trauerſpiele ſind entweder unter dem Anhören von Muſik, oder wenige Stunden nachher von mir aufgefaßt worden.

Nachdem ich ſo das erſte Jahr meiner Studien auf der Univerſität, in welchem ich, das wie

und warum begreife ich nicht, nach dem Ausſpruch meiner Repetitoren recht gut ſtudirt hatte, durchlaufen war, erhielt ich von meinem Onkel zu Coni die Erlaubniß, ihn auf vierzehn Tage im Monat Auguſt daſelbſt beſuchen zu dürfen. Dieſe kleine Reiſe von Turin nach Coni durch die fruchtbaren lachenden Ebenen Piemonts, welche die zweite war, die ich in meinem Leben machte, entzückte mich, und war meiner Geſundheit ſehr heilſam, denn freie Luft und Bewegung ſind immer Lebenselemente für mich geweſen. Aber das Vergnügen dieſer Reiſe wurde mir nicht wenig dadurch verbittert, daß ich gezwungen war, ſie mit den Vetturini Schritt vor Schritt zu machen; ich, der ich vier oder fünf Jahre zuvor, bei meiner erſten Ausflucht aus dem Hauſe die fünf Stationen von Aſti bis Turin ſo ſchnell durchflogen war. Ich ſchien mir, wie ich älter geworden, rückwärts gekommen zu ſein, und hielt mich für ſehr erniedrigt durch dieſe unanſtändige und froſtige Langſamkeit des Eſelsſchritts, worin es fortging; als wir daher in Carignano, Racconigi, Savigliano und jedem noch ſo kleinen Ort ankamen, drückte ich mich in das Innerſte der Kaleſche zurück, und ſchloß noch die Augen, um weder zu ſehen noch geſehen zu werden, gleichſam als müßten alle Menſchen mich für denjenigen wieder erkennen, der einſt mit ſo vielem Glanze gereiſ't war, und mich nun verſpotten, als

zu einer ſo demüthigenden Langſamkeit verurtheilt. Waren dieſe Regungen in mir die Frucht eines feurigen und aufſtrebenden Geiſtes oder eines leichtſinnigen und eiteln? Ich weiß es nicht; andere können es aus der Folgezeit beurtheilen; wohl aber weiß ich, daß wenn ich jemand zur Seite gehabt hätte, der das menſchliche Herz in ſeinem Umfange kannte, er vielleicht ſchon damals manches in mir zu wecken vermocht hätte, mittelſt der allgewaltigen Triebfeder meines Durſtes nach Lob und Ruhm.

Während dieſes kurzen Aufenthaltes in Cori machte ich das erſte Sonett, das ich nicht mein nennen will, denn es war ein Aufgewärmtes theils ganz entlehnter, theils geplünderter und wieder zuſammengeſtoppelter Verſe des Metaſtaſio und Arioſt, welches die beiden einzigen italieniſchen Dichter waren, von denen ich einiges geleſen hatte. Allein ich glaube, daß weder die Reime noch auch vielleicht die Füße gehörig beobachtet waren, denn wiewohl ich lateiniſche Hexameter und Pentameter gemacht hatte, ſo war ich doch nie mit irgend einer Regel des italieniſchen Verſes bekannt gemacht worden. So viel ich auch mein Gedächtniß angeſtrengt habe, um mir wenigſtens einen oder zwei Verſe davon zurückzurufen, ſo iſt es mir doch nie möglich geweſen. Nur das weiß ich, daß es zum Lobe einer Dame war, der mein

Onkel den Hof machte, und die auch mir gefiel. Dies Sonett konnte gewiß nicht anders als höchst schlecht sein. Bei alledem wurde ich sehr gelobt, sowohl von jener Dame, die nichts davon verstand, als auch von andern ihres Gleichen; ich fing daher schon allgemach an, mich halb und halb für einen Dichter zu halten. Aber mein Onkel, der ein Militär und ernsthaft war, und wohl von historischen und politischen Dingen genugsame Kenntniß hatte, von Dichtkunst aber nichts verstand noch sich darum kümmerte, munterte meine aufkeimende Muse keineswegs auf; ja er mißbilligte sogar das Sonett, und machte sich lustig darüber, so daß er bald meine schwache poetische Ader bis auf die Wurzel austrocknete; und die Lust zu dichten kam mir nicht eher wieder an, als da ich schon über fünfundzwanzig Jahr alt war. Wie viel gute und schlechte Verse erstickte mein Onkel zugleich mit diesem meinen erstgebornen Sonette!

(1763.) Dieser unsinnigen Philosophie folgte im Jahre danach das Studium der Physik und Ethik, welche auf gleiche Weise wie die beiden vorherigen Wissenschaften vertheilt waren, die Physik auf den Vormittag, und der Vortrag der Ethik zur Mittagsruhe. Die Physik zog mich ein klein wenig an, aber der beständige Kampf mit der lateinischen Sprache, und meine gänzliche Unbekanntschaft mit der schon gehörten Geometrie

waren für meine Fortſchritte unüberwindliche Hinderniſſe. Zu meiner eignen Schande muß ich daher aus Liebe zur Wahrheit geſtehn, daß, wiewohl ich ein ganzes Jahr die Phyſik unter dem berühmten Pater Beccaria ſtudirt habe, mir doch nicht einmal eine Definizion im Kopfe geblieben iſt, und ich von ſeinem ſo gelehrten, mit ſo vielen herrlichen Entdeckungen von ihm bereicherten Curſus der Elektrizität durchaus nichts weiß noch verſtehe. Und gewohntermaßen ging es hier, wie es mir in der Geometrie gegangen war; ich befand mich bei den Wiederholungen mittelſt des bloßen Gedächtniſſes vortrefflich, und empfing von den Repetitoren mehr Lob als Tadel. Ja in dieſem Winter 1763 beſchloß mein Onkel, was noch nie geſchehen war, mir ein Geſchenk zu machen, und zwar zur Belohnung dafür, daß ihm von meinem Studiren ſo viel Gutes geſagt wurde. Dieſes Geſchenk ward mir drei Monate vorher von meinem Bedienten Andreas mit prophetiſcher Emphaſe angekündigt, indem er mir ſagte, er wiſſe von guter Hand, daß ich es empfangen ſolle, wenn ich in meiner guten Aufführung fortführe; aber er gab mir nicht an, was es ſein werde.

Dieſe unbeſtimmte und durch die Phantaſie in mir vergrößerte Hoffnung entflammte mich im Studiren aufs neue, und vermehrte um vieles meine papageienartige Gelehrſamkeit. Eines

Tages endlich wurde mir vom Kammerdiener des Onkels jenes berühmte zukünftige Geschenk gezeigt, welches in einem silbernen, nicht übel gearbeiteten Degen bestand. Mich verlangte sehr danach, als ich ihn gesehen hatte, und ich erwartete ihn stets, da ich ihn wohl zu verdienen glaubte; aber das Geschenk kam nie. Soviel ich nachher hörte oder schloß, sollte ich ihn von meinem Onkel erbitten, aber derselben Charakter, der so viele Jahre vorher im mütterlichen Hause mich abgehalten hatte, von der Großmutter ein beliebiges Geschenk zu fodern, mit soviel Wärme sie mich auch dazu aufforderte, erstickte auch hier meine Worte, und es war mir nie möglich, meinen Onkel um den Degen zu bitten; und so bekam ich ihn nie.

Sechstes Kapitel.

Schwäche meiner Körperconstitution; beständige Kränklichkeit; Unfähigkeit zu jeder Leibesübung, besonders zum Tanz, und warum.

(1763.) Es verging auf diese Weise auch das Jahr der Physik, und mein Onkel, der in die-

ſem Sommer zum Vicekönig von Sardinien ernannt worden war, traf Anſtalt, dahin abzugehn. Im September reiſ'te er ab, nachdem er mich zuvor den wenigen andern Blutsfreunden und Verwandten empfohlen, die ich in Turin hatte; auf die Verwaltung meiner Geldangelegenheiten that er Verzicht, oder theilte die Vormundſchaft mit einem Edelmanne, der ſein Freund war; ich gewann dadurch etwas mehr Freiheit in meinen Ausgaben, und bekam zum erſtenmal ein kleines Monatsgeld, das mir von meinem neuen Vormunde ausgeſetzt worden, eine Sache worein mein Onkel niemals hatte willigen wollen. Das ſchien mir damals ſehr unklug, und ſo ſcheint er mir auch jetzt. Vielleicht wirkte mir jener Bediente Andreas entgegen, dem es wohl vortheilhafter ſein mochte, meine (und wie ich glaube auch ſeine) Ausgaben zu beſtreiten und zu berechnen, und mich dadurch in größerer Abhängigkeit zu erhalten. Am Schluß des Jahres 1762 war ich zum Studium des bürgerlichen und canoniſchen Rechts übergegangen, ein Curſus, der in vier Jahren den Schüler zum Gipfel des Ruhms, zum juriſtiſchen Doctorhut führte, als ich nach einigen Wochen des Rechtsſtudiums in dieſelbe, ſchon zwei Jahre vorher gehabte Krankheit verfiel; es brach mir aufs neue allenthalben am Kopfe die ganze Haut auf. Diesmal war es doppelt ſo

ſchlimm wie das erſtemal; mein armer Kopf war unfähig, Definizionen, Pandekten und ähnlichen Apparat des einen oder andern Rechts in ſich aufzubewahren, und ich wüßte den phyſiſchen äußern Zuſtand meines Schädels nicht beſſer zu vergleichen als mit dem Erdboden, welcher ausgedorrt von der Sonne, allenthalben aufreißt und den wohlthätigen Regen erwartet, der ihn wieder ſchließen ſoll. Aber aus meinen Riſſen floß in Menge eine zähe Flüſſigkeit, dergeſtalt daß es mir diesmal unmöglich war, die Haare vor der verhaßten Scheere zu retten; nach einem Monat erſtand ich von dieſer garſtigen Krankheit kahl und mit einer Perücke begabt. Dieſer Vorfall war einer der ſchmerzlichſten, die ich in meinem Leben erduldet, weil ich meiner Haare beraubt war, und mich unſeliger Weiſe mit einer Perücke bereichert ſah, die auf der Stelle der Spott aller meiner ausgelaſſenen Mitſchüler wurde. Anfänglich hatte ich ſie ernſtlich vertheidigen wollen; da ich aber bald ſahe, daß ich auf keine Weiſe meine Perücke vor jenem ungezügelten Strom retten konnte, der ſie von allen Seiten anfiel, und daß ich Gefahr lief, ſelbſt mit ihr zu Grunde zu gehn; zog ich andere Saiten auf, und nahm die ungezwungenſte Parthie, indem ich, noch ehe mir eine ſolche Schmach geſchah, ſelbſt die unglückliche Perücke vom Kopfe riß, durch die Luft ſchleuderte, und

ihr jeden Schimpf anthat. Und wirklich war ich nach einigen Tagen, als ſich die allgemeine Wuth dadurch gelegt hatte, die am wenigſten verfolgte, ja ich möchte ſagen, die geachtetſte Perücke von den zweien oder dreien, die ſich noch auf derſelben Gallerie befanden. Da lernte ich, daß es nöthig ſei, immer den Schein anzunehmen, als gebe man freiwillig, was man nicht hindern kann, daß es genommen wird.

In dieſem Jahre war mir noch überdies ein Lehrer für's Klavier und ein andrer in der Geographie bewilligt worden. Da ich an dem Tand von Sphären und Karten Geſchmack fand, hatte ich letztere bald inne, und ein wenig mit der Geſchichte, beſonders der alten, vermengt. Der Lehrer, der mich darin Franzöſiſch unterrichtete, denn er war aus Val d'Aoſta, gab mir auch verſchiedene franzöſiſche Bücher in die Hände, die ich ein wenig zu verſtehn anfing, unter andern den Gil Blas, der mich wahrhaft hinriß; dies war das erſte Buch, das ich nach der Aeneide des Caro von Anfang bis zu Ende durchlas; und ich empfand weit mehr Vergnügen dabei. Darauf fiel ich auf die Romane, und las deren viele, als Caſſandre, Almachilde u. ſ. w.; und die gräßlichſten und zärtlichſten wirkten am ſtärkſten auf mich, und machten mir das meiſte Vergnügen. Unter andern les Mémoires d'un homme de qualité, die ich

wenigſtens zehnmals las. Was das Klavier anlangt, ſo machte ich, obwohl ich eine unendliche Leidenſchaft für die Muſik hatte und nicht ohne natürliche Anlagen war, bei alledem faſt gar keine Fortſchritte, außer daß meine Hand auf den Taſten viel Fertigkeit bekam. Aber die geſchriebene Muſik wollte mir nicht in den Kopf; alles war Ohr und Gedächtniß bei mir, und nichts weiter. Ich ſchreibe den Grund dieſer meiner unüberwindlichen Unwiſſenheit in den Muſiknoten auch der üblen Wahl der Stunde zu, in der ich Unterricht nahm, unmittelbar nach dem Eſſen, eine Zeit, die, wie ich in jeder Periode meines Lebens immer augenſcheinlich gefunden habe, mir zu jeder, auch der geringſten, Geiſtesthätigkeit, ſelbſt zu dem bloßen Heften der Augen auf ein Papier oder ſonſt einen Gegenſtand, ſchlechterdings ungünſtig iſt. So daß die Noten und ihre fünf engen und parallelen Linien mir vor den Augen ſchwankten, und ich nach einer ſolchen Unterrichtsſtunde vom Clavier aufſtand, ohne noch etwas davon anzuſehen, und für den ganzen übrigen Tag ſtumpf und verdroſſen war.

Der Unterricht im Fechten und Tanzen blieb ebenfalls ohne Nutzen für mich; jener, weil ich durchaus zu ſchwach war, um in einer gehörig gedeckten Lage auszudauern, und die andern Stellungen dieſer Kunſt annehmen zu können; über-

dies fiel er ebenfalls nach Tiſche, und oft ſtand ich vom Klavier auf, und griff zum Rappier; das Tanzen aber, weil ich es ſchon von Natur verabſcheute; aber noch mehr trug der Lehrer dazu bei, ein Franzoſe, der jüngſt erſt von Paris gekommen war, und mit einem gewiſſen artig unhöflichen Weſen, und unter beſtändigen Caricaturen in Geberden und Reden meinen angebornen Widerwillen gegen dieſe Marionettenkunſt vervierfachte. Dies ging ſo weit, daß ich nach einigen Monaten den Unterricht völlig aufgab; und ich habe nie auch nur eine halbe Menuet tanzen können, ja dies einzige Wort hat ſeitdem immer zu gleicher Zeit Lachen und Wuth in mir erregt; denn dieſe beiden Wirkungen ſind es, welche immer in der Folge die Franzoſen ſammt ihrem ganzen Weſen, das nichts als eine unaufhörliche und oft ſchlecht getanzte Menuet iſt, in mir hervorgebracht haben. Ich ſchreibe größtentheils jenem Tanzmeiſter dieſe ungünſtige, und vielleicht etwas übertriebne Meinung zu, die ſich mir im Innerſten meines Herzens von der franzöſiſchen Nation befeſtigt hat, welche übrigens auch angenehme und wünſchenswerthe Eigenſchaften beſitzt. Aber die erſten in dieſem zarten Alter eingewurzelten Eindrücke verlöſchen nie wieder, und vermindern ſich ſchwer mit den Jahren; die Vernunft bekämpft ſie, aber es bedarf immer eines

Kampfs, um leidenschaftslos zu urtheilen und vielleicht gelangt man doch nicht dahin. Noch zwei andre Dinge finde ich, wenn ich meine anfänglichen Ideen muſtere, die mich seit meinem Knabenalter zu einem Anti-Franzoſen gemacht haben. Ich befand mich noch zu Aſti im väterlichen Hauſe, und meine Mutter hatte noch nicht die dritte Ehe geſchloßen, als die Herzogin von Parma, eine geborne Franzöſin, die von Paris kam oder dahin ging, durchreiſ'te. Dieſer Zug der Herzogin und ihrer Damen und Frauen, ſämmtlich mit jenem Roth bemahlt, deſſen ſich damals die Franzöſinnen allein bedienten, und wovon ich nie etwas geſehen hatte, traf meine Phantaſie wunderbar, und ich ſprach nach mehreren Jahren noch davon, indem ich die Abſicht und Wirkung eines ſo bizarren, lächerlichen, und der Natur der Dinge zuwiderlaufenden Putzes durchaus nicht begreifen konnte; weil, wenn wegen Krankheit oder Trunkenheit oder aus ſonſt einer Urſach, ein menſchliches Geſicht ſich dieſes widrigen Roths bedient, ein jeder es nach Möglichkeit verbirgt, oder wenn er es merken läßt, ſich dem Gelächter oder Mitleid preisgiebt. Dieſe franzöſiſchen Fratzen ließen einen dauernden und tiefen Eindruck von Mißfallen und Abſcheu gegen den weiblichen Theil dieſer Nazion in mir zurück. Ein zweiter Keim des Abſcheu's, der in

meinem Herzen gegen ſie aufſproßte, war dadurch erzeugt worden, daß, als ich viele Jahre nachher die Geographie lernte, und auf der Karte die gewaltige Verſchiedenheit des Umfangs und der Bevölkerung wahrnahm, die zwiſchen England oder Preußen und Frankreich Statt findet, zugleich aber, ſo oft von den Kriegsbegebenheiten geſprochen wurde, immer hörte, daß die Franzoſen bald zu Waſſer bald zu Lande geſchlagen worden; wozu noch kam, daß man mir in meiner frühſten Kindheit erzählt hatte, daß die Franzoſen mehrmals Herren der Stadt Aſti geweſen, und daß ſie zuletzt, ſechs oder ſiebentauſend Mann und mehr an der Zahl, wie Memmen, ohne den geringſten Widerſtand, zu Gefangenen gemacht worden, nachdem ſie ſich vor ihrer Verjagung gewohnterweiſe recht anmaßend und tyranniſch betragen; — alle dieſe verſchiednen Umſtände vereinigt, und ſo zu ſagen, auf dem Geſichte jenes Tanzmeiſters ausgedrückt, von deſſen Caricatur und Lächerlichkeit ich ſchon oben geſprochen habe, ließen für immer jene Miſchung von Abſcheu und Verachtung gegen dieſe unausſtehliche Nazion in meinem Herzen zurück. Und gewiß ein jeder, der in ſeinem reifern Alter die urſprünglichen Urſachen ſeines Haſſes und ſeiner Liebe gegen einzelne Perſonen oder gegen ganze Geſellſchaften, ſo wie gegen die verſchiedenen Nazionen aufſucht,

findet die ersten flüchtigen Keime dieser Leidenschaften vielleicht in seinem unreifsten Alter auf, und vielleicht ähnliche und nicht viel wichtigere, als ich von mir angeführt habe. Ach der Mensch ist doch ein schwaches Wesen!

Siebentes Kapitel.

Tod des Onkels auf Sardinien; meine erste Freiheit; Eintritt in die erste Abtheilung der Akademie.

Nach einem Aufenthalt von zehn Monaten in Cagliari starb mein Onkel daselbst. Er war ungefähr sechzig Jahr alt, aber von sehr zerrütteter Gesundheit; und schon vor seiner Abreise nach Sardinien sagte er mir immer, daß ich ihn nicht wieder sehen würde. Meine Liebe für ihn war sehr lau, denn ich hatte ihn nur selten gesehn, und er hatte sich mir immer ernst und etwas hart, nie jedoch ungerecht gezeigt. Er war ein achtungswerther Mann wegen seiner Rechtschaffenheit und seines Muths; er hatte mit Auszeichnung im Felde gedient; er hatte einen gediegenen und kraftvollen Charakter, und die einem guten Befehlshaber nöthigen Eigenschaften. Auch stand

er in dem Ruf eines tiefen Verſtandes, der jedoch durch eine ungeordnete, weitläuftige und geſchwätzige Gelehrſamkeit ſowohl in der alten als neuen Geſchichte etwas erſtickt ward. Ich wurde demnach durch dieſen Todesfall, der ſich nicht vor meinen Augen ereignete, nicht ſehr betrübt; er war überdies von allen ſeinen Freunden vorausgeſehen worden, und ich erlangte mittelſt deſſelben faſt gänzlich meine Freiheit nebſt meinem ganzen bedeutenden väterlichen Vermögen, das durch die nicht geringe Erbſchaft, die mir von dieſem Onkel zufiel, noch vermehrt wurde. Die Geſetze von Piemont befreien die Pupille in einem Alter von vierzehn Jahren von der Vormundſchaft, und ordnen ſie nur einem Curator unter, der ſie mit den jährlichen Einkünften frei ſchalten läßt, und geſetzlich nur den Verkauf der liegenden Gründe verhindern kann. Dieſer neue Zuſtand, in einem Alter von vierzehn Jahren Herr meines Vermögens zu ſein, ließ mich gewaltig die Hörner erheben, und meine Phantaſie verlor ſich ins Unendliche. In dieſer Zwiſchenzeit war ich auch den Andreas, dieſen Hofmeiſter von Bedienten, auf Verordnung meines Vormundes los geworden, und das mit Recht; denn er hatte ſich ganz zügellos den Mädchen, dem Wein und allen Exceſſen ergeben, und war durch die überflüßige Muße, und dadurch, daß er keinen Auf-

ſeher hatte, ein höchſt liederlicher Menſch geworden. Mir war er immer ſehr übel begegnet, und wenn er betrunken war, und das war er vier oder fünf Tage in der Woche, ſo ſchlug er mich wohl gar, und ſtets behandelte er mich ſchlecht. In den häufigen Krankheiten, die ich überſtehen mußte, ging er, wenn er mir das Mittagseſſen gereicht hatte, fort, und ließ mich eingeſchloſſen im Zimmer zuweilen von Mittag bis zur Zeit des Abendeſſens, was mehr als alles andre dazu beitrug, meine Geneſung zu verhindern und jene entſetzliche Melancholie, die ſchon aus meinem natürlichen Temperament entſprang, noch zu verdreifachen. Und wer ſollte es glauben? Doch weinte und ſeufzte ich über den Verluſt dieſes Andreas viele viele Wochen lang; und da ich mich ſeiner wohlverdienten Entlaſſung und Trennung von mir nicht widerſetzen konnte, fuhr ich mehrere Monate fort, ihn alle Donnerſtage und Sonntage zu beſuchen, denn ihm war unterſagt worden, den Fuß in die Akademie zu ſetzen. Der neue Kammerdiener, der mir gegeben worden, und der eher grob, aber gut und von ſanfter Gemüthsart war, mußte mich zu ihm führen. Ich verſorgte ihn auch während der Zeit mit Geld, indem ich gab was ich hatte, was freilich ſo viel nicht war; endlich aber, da er ſich in einen andern Dienſt begeben, und ich durch die Zeit und durch die

Veränderung der Szene nach dem Tode des Onkels zerſtreut worden war, dachte ich nicht weiter an ihn. Wenn ich in der Folgezeit mir ſelbſt Rechenſchaft geben ſoll von der Urſach dieſer vernunftwidrigen Neigung für einen ſo elenden Menſchen, ſo würde ich, wenn ich mich herausſtreichen wollte, ſagen, daß ſie vielleicht von einer gewiſſen Großmuth des Charakters herrühre; allein das war die wirkliche Urſach nicht, wiewohl ich, als ich an der Lektüre des Plutarch mich für die Liebe zum Ruhm und zur Tugend zu entflammen anfing, auch die mit der reichlichſten Genugthuung ſich ſelbſt lohnende Kunſt, Böſes mit Gutem zu vergelten, kennen, ſchätzen, und, ſo oft ich konnte, ausüben lernte. Dieſe meine Zuneigung für Andreas, der mir gleichwohl ſo viel Leids gethan, entſprang aus der Macht der Gewohnheit, ihn ſeit ſieben Jahren ſtets um mich zu ſehen, verbunden mit einer gewiſſen Vorliebe, die ich für einige gute Eigenſchaften an ihm gefaßt hatte; er beſaß Scharfſinn im Begreifen, eine große Gewandtheit und Geſchicklichkeit im Ausführen; oft unterhielt er mich mit langen Geſchichten und Novellen voll Geiſt, Affekten und Bildern; lauter Dinge, durch die er ſich wieder in Gunſt bei mir zu ſetzen wußte, ſobald der erſte Unwille über die Härte und über die Bedrückungen, die er an mir ausübte, vorüber war. Ich begreife dennoch nicht, wie ich,

der ich allen Zwang und üble Behandlung von Natur ſo ſehr verabſcheue, mich an ſein Joch gewöhnen können. Dieſe Betrachtung hat mich in der Folge manchen Fürſten beklagen laſſen, der, ohne eben ſchwach zu ſein, ſich doch von Perſonen leiten läßt, die in der Jugend eine gewiſſe Gewalt über ihn erlangt haben; ein verderbliches Alter wegen der Unverlöſchlichkeit der darin empfangenen Eindrücke.

Der erſte Vortheil, den ich aus meines Onkels Tode zog, war, die Reitſchule beſuchen zu können. Dies war mir bisher immer verſagt worden, und doch verlangte mich ſo ſehr danach. Der Prior der Akademie, der meine übertriebne Begierde, reiten zu lernen, kannte, wollte ſie zu meinem Beſten benutzen, und beſtimmte das Reiten als den Preis meines Fleißes, wenn ich mich entſchlöſſe, den erſten Grad des Doctorats, die Magiſterwürde, auf der Univerſität anzunehmen, welche durch eine nichtsbedeutende öffentliche Prüfung in der Logik, Phyſik und Geometrie erlangt wird. Ich entſchloß mich ſogleich dazu, nahm einen beſondern Repetenten, der mir wenigſtens die Definizionen dieſer vernachläßigten Wiſſenſchaften zurückrufen mußte, und brachte in vierzehn Tagen oder drei Wochen, wohl oder übel, ein Dutzend lateiniſcher Perioden zuſammen, die hinreichend waren, um die wenigen

Fragen, welche die Examinatoren an mich thun würden, zu beantworten. So ward ich denn, ich weiß ſelbſt nicht wie, in weniger als einem Monat, immatrikulirter Magiſter der freien Künſte, und beſtieg nunmehr zum erſtenmal den Rücken eines Roſſes; eine Kunſt, in der ich viele Jahre nachher ein wahrer Meiſter ward. Ich war damals von Statur eher klein und ſehr ſchmächtig, und hatte wenig Kraft in den Knien, worin die Baſis des Reitens beſteht; bei alledem erſetzten der Wille und die heftige Leidenſchaft die Kräfte, und ich machte in kurzem genugſame Fortſchritte, vornemlich in der Fertigkeit, die Hand mit dem Verſtande übereinſtimmend zur Leitung zu gebrauchen, und die Bewegungen und Gemüthsart des Thieres zu erkennen und zu errathen. Dieſer angenehmen und edeln Leibesübung verdankte ich bald Geſundheit, Wachsthum, und eine gewiſſe Stärke, die ich ſichtbar gewann, und ſo trat ich gewiſſermaßen in ein neues Leben.

Mein Onkel war beerdigt, der Vormund mit einem Curator vertauſcht, ich ſelbſt Magiſter Artium, befreit von dem Joche des Andreas, ein Roß unter mir; es iſt unglaublich, wie ich mit jedem Tage den Kamm höher trug. Ich fing an ſowohl dem Prior als dem Curator rund heraus zu ſagen, daß dieſe juriſtiſchen Studien mich langweilten, daß ich meine Zeit damit verlöre,

und ich mit einem Wort ſie nicht fortſetzen wollte. Mein Curator beſprach ſich deßhalb mit dem Vorſteher der Akademie, und ſie kamen überein, mich in die erſte Abtheilung zu verſetzen, wo, wie ich ſchon oben geſagt habe, eine viel ungebundenere Erziehung Statt fand.

Ich trat daſelbſt den 3ten May 1763 ein. Den Sommer über befand ich mich faſt allein dort, aber im Herbſt füllte es ſich mit Fremden faſt aus allen Ländern, ausgenommen Franzoſen; die meiſten, der Zahl nach, waren die Engländer. Ein trefflicher, herrſchaftlich beſetzter Tiſch, viel Zerſtreuung, wenig Studiren, viel Schlaf, alle Tage Reiten, und die Freiheit immer mehr nach meiner Weiſe handeln zu dürfen, dies alles hatte meine Geſundheit, mein Feuer und meinen Muth bald wieder hergeſtellt und verdoppelt. Die Haare waren mir wiedergewachſen; ich warf die Perücke weg, kleidete mich nach meiner Weiſe, und verwandte beträchtlich viel auf meinen Anzug, um mich für die ſchwarze Kleidung, die ich nach dem unabänderlichen Geſetz der Akademie in den fünf Jahren der dritten und zweiten Abtheilung hatte tragen müſſen, ſchadlos zu halten. Der Curator erhob ſeine Stimme über dieſe zu reichen und zu vielen Kleider, aber der Schneider, welcher wohl wußte, daß ich bezahlen konnte, gab mir Credit, ſoviel ich verlangte, und kleidete, wie ich glaube,

auch ſich auf meine Koſten neu. Im Beſitz der Erbſchaft und Freiheit fand ich bald Freunde und Gefährten zu jeder Unternehmung, auch Schmeichler, und, mit einem Wort, alles was mit dem Gelde kommt und treulich auch mit demſelben wieder geht. Mitten in dieſem neuen und brauſenden Strudel, und in einem Alter von funfzehntehalb Jahren war ich bei alledem weder ſo zügellos noch ſo unklug, wie ich vielleicht hätte ſein können und ſollen. Von Zeit zu Zeit fühlte ich in mir ſelbſt ſtillſchweigende Auffoderungen zu irgend einem Studium, einen gewiſſen Abſcheu und eine Art Schaam wegen meiner Unwiſſenheit, in Rückſicht welcher ich mich nicht ſelbſt täuſchen mochte und eben ſo wenig verſuchte andre zu täuſchen. Da ich aber in keiner Wiſſenſchaft einen Grund gelegt, auf keine mich beſonders gerichtet hatte, noch irgend eine Sprache gut verſtand, ſo wußte ich nicht, worauf noch wie ich meinen Fleiß anwenden ſollte. Die Lektüre vieler franzöſiſchen Romane, (denn von italieniſchen iſt keiner lesbar,) der beſtändige Umgang mit Ausländern, und der Mangel an Gelegenheit, jemals italieniſch zu ſprechen oder ſprechen zu hören, brachten mir nach und nach das Bischen armſelige Toſcaniſch aus dem Kopf, das ich in dieſen zwei oder drei Jahren lächerlicher Studien von Humaniora und unſinniger Rhetorik hatte hinein-

bringen können. Statt deſſen füllte das Franzöſiſche dergeſtalt meinen leeren Kopf, daß ich mich in einem Anfall von Fleiß, den ich zwei oder drei Monate hindurch in dieſem erſten Jahre der erſten Abtheilung hatte, in die ſechs und dreißig Bände der Kirchengeſchichte von Fleury ſtürzte, und ſie faſt alle mit groſſem Eifer durchlas. Ich machte mir ſogar Auszüge in franzöſiſcher Sprache, und mit dieſen kam ich bis zum achtzehnten Buche; thörichte, langweilige und lächerliche Arbeit, die ich jedoch mit groſſer Beharrlichkeit und auch mit einem gewiſſen Vergnügen, aber faſt ohne den geringſten Nutzen betrieb. Die Geiſtlichen und ihre Angelegenheiten fingen durch dieſe Lektüre an, etwas im Credit bei mir zu ſinken. Aber auf einmal legte ich den Fleury bei Seite und dachte nicht mehr daran. Jene Auszüge, die ich erſt in dieſen letzten Jahren ins Feuer geworfen, haben mich ſehr zu lachen gemacht, als ich ſie ungefähr zwanzig Jahre ſpäter ein wenig durchlief. Von der Kirchengeſchichte warf ich mich von neuem auf die Romane, und las dieſelben mehreremale wieder, unter andern Les mille et une nuits.

Unterdeſſen hatte ich mit einigen jungen Leuten in der Stadt, die unter einem Hofmeiſter ſtanden, Freundſchaft gemacht; wir ſahen uns täglich, und unternahmen groſſe Spazierritte auf gewiſſen Miethgaulen; Thorheiten, die uns

nicht einmal ſondern tauſendmal den Hals hätten koſten können; ſo jagten wir den entſetzlich ſchlechten, abſchüßigen und ſteinigen Weg von der Einſiedelei von Camaldoli bis Turin herunter, den ich ſpäterhin auch mit dem beſten Pferde um keinen Preis geritten wäre, oder ſtreiften durch die Gebüſche, die zwiſchen dem Po und der Dora ſind, hinter meinem Kammerdiener her, wir alle als Jäger, und er auf ſeinem Kleppev als Hirſch voran; oder wir zäumten wohl auch ſein Pferd ab, und verfolgten es mit großem Geſchrei und Peitſchenhieben, indem wir mit dem Munde den Ton des Waldhorns nachahmten; wir ſetzten dabei über tiefe Gräben, ſtürzten uns mitten hinein, und durchwateten häufig die Dora, beſonders an der Stelle, wo ſie in den Po fließt. Mit einem Wort wir verübten alle Arten ähnlicher Ausgelaſſenheiten, ſo daß uns am Ende niemand mehr Pferde borgen wollte, wir mochten ſie noch ſo theuer bezahlen wollen. Aber dieſe nemlichen Strapazen ſtärkten ſehr merklich meinen Körper, und erhoben meinen Geiſt; ſie machten mich fähig, den Beſitz der phyſiſchen ſowohl als moraliſchen Freiheit zu verdienen und zu ertragen, vielleicht auch in der Folge einen guten Gebrauch davon zu machen.

Achtes Kapitel.

Gänzlicher Müßiggang; ſtandhaft erduldete Widerwärtigkeiten.

(1764.) Ich hatte damals niemand weiter, der ſich in meine Handlungen miſchte, als meinen neuen Kammerdiener, den mir mein Curator halb und halb zum Aufſeher gegeben, und der den Auftrag hatte, mich allenthalben zu begleiten. Aber die Wahrheit zu ſagen, da er ein guter Pinſel, und dabei ein wenig eigennützig war, ſo konnte ich, wenn ich ihm nur gab, durchaus thun, was mir beliebte, und er ſagte kein Wort wieder. Bei alledem wurde mir, da der Menſch niemals zufrieden iſt, und ich viel weniger als irgend jemand, auch der kleine Zwang zuwider, ihn allenthalben, wohin ich ging, zur Seite zu haben. Und dieſe Abhängigkeit wurde mir um ſo läſtiger, als ſie eine Auszeichnung war, die unter allen, ſo viel ihrer in der erſten Abtheilung waren, allein bei mir Statt fand; denn alle andern gingen für ſich, und ſo oft ſie des Tages wollten, aus. Ich ließ mich keinesweges durch den Grund, den man mir davon angab, belehren, daß ich unter allen der jüngſte ſei, da ich noch nicht das funfzehnte Jahr erreicht hatte; und ſetzte

mir in den Kopf, auch allein ausgehn zu wollen. Ohne alſo dem Kammerdiener noch ſonſt jemanden etwas zu ſagen, fing ich an allein auszugehn. Zuerſt wurde es mir vom Aufſeher verwieſen, aber ich that es ſogleich wieder; das zweitemal bekam ich Stubenarreſt, aber als ich nach einigen Tagen frei geworden, ging ich aufs neue allein aus. Ich bekam engeren Arreſt, überſtand ihn, und ging wieder aus, und ſo abwechſelnd mehreremale, einen ganzen Monat hindurch, indem die Strafe immer geſchärft wurde, und immer vergeblich. Endlich erklärte ich in einem Arreſt, daß man mich beſtändig darin behalten müſſe, denn würde ich frei gelaſſen, ſo würde ich auf der Stelle wieder aus dem Hauſe ſein, weil ich durchaus nicht, weder im Guten noch im Böſen, irgend eine Eigenheit dulden wollte, die mich zu etwas mehrerem oder etwas wenigerm oder zu etwas anderm machte als meine ſämmtlichen übrigen Gefährten. Denn dieſe Auszeichnung ſei ungerecht und gehäßig und mache mich zum Spott der Andern. Schiene es dem Herrn Aufſeher, daß ich nach meinem Alter oder nach meinen Sitten mich nicht wie die übrigen der erſten Abtheilung betragen könne, ſo möchte er mich in die zweite Abtheilung ſetzen. Nachdem ich mich ſo trotzig bezeigt hatte, traf mich ein ſo langer Arreſt, daß ich drei Monate und länger darin zubrachte, und unter

andern auch das ganze Carneval 1764. Ich bestärkte mich immer mehr in meiner Hartnäckigkeit nimmermehr um meine Loslassung bitten zu wollen, und so voller Wuth und Trotz wäre ich, wie ich glaube, eher verfault, als daß ich je gebeten hätte. Fast den ganzen Tag schlief ich, gegen Abend stand ich auf aus dem Bette, ließ mir ein Polster an den Kamin legen, streckte mich drauf, und da ich das gewöhnliche Essen der Akademie, das man mir aufs Zimmer schickte, nicht annehmen wollte, so kochte ich mir an meinem Feuer selbst Polenta und andere solche Gerichte. Ich ließ mich nicht mehr kämmen, ich zog mich nicht an, und war einem Wilden ähnlich geworden. Mir war untersagt, aus der Stube zu gehn, aber meine auswärtigen Freunde ließ man zu mir mich zu besuchen; die treuen Gefährten jener heldenmäßigen Ritte. Ich aber lag taub und stumm, und gleichsam ein todter Körper da, und antwortete nichts, was man mir auch sagte. So brachte ich ganze Stunden zu, die Augen auf die Erde geheftet, von Thränen angefüllt, ohne jedoch eine einzige je zu vergießen.

Neuntes Kapitel.

Heirath meiner Schweſter; Wiederherſtellung meiner Ehre. Erſtes Pferd.

Von dieſem wahrhaft thieriſchen Leben befreite mich endlich die Verheirathung meiner Schweſter Julia mit dem Grafen Hyacinth von Cumiana. Sie erfolgte den erſten May 1764, und dieſer Tag blieb mir ſtets ins Herz geſchrieben, da ich mich an demſelben mit der ganzen Hochzeitgeſellſchaft auf die herrlichen Fluren von Cumiana zehn Meilen von Turin begeben hatte, wo ich über einen Monat auf das vergnügteſte zubrachte, wie es auch ſehr natürlich war für jemand, der den ganzen Winter in der Gefangenſchaft zugebracht, und derſelben nun entgangen war. Mein neuer Schwager hatte meine Freilaſſung ausgewirkt, und unter billigern Bedingungen wurde ich in die der erſten Abtheilung der Akademie gebührenden Rechte wiedereingeſetzt. So erlangte ich durch einen harten Arreſt von mehreren Monaten völlige Gleichheit mit meinen Gefährten. Dieſe Hochzeit gab zugleich Gelegenheit, daß ich in meinen Geldausgaben freiere Hand bekam, was mir geſetzlich ſchon nicht mehr verſagt werden konnte. Das hatte den Ankauf des erſten Pferdes zur Folge, das ich auch mit mir aufs Land von Cumiana nahm. Es war

dies Pferd ein sehr schöner Sarder, weiß von Farbe, und von ausgezeichneten Formen, vornemlich der Kopf, die Schweifung des Halses und die Brust. Ich liebte es mit Wuth und erinnere mich seiner nie ohne die lebhafteste Bewegung. Meine Leidenschaft für dasselbe ging so weit, daß sie meine Ruhe störte und mir Hunger und Schlaf raubte, so oft es eine Unpäßlichkeit verrieth, was sehr häufig geschah, da es sehr feurig und weichlich zugleich war. Ritt ich es, so hinderte mich meine Zuneigung nicht, ihm doch zuzusetzen, es auch wohl zu mißhandeln, wenn es nicht nach meinem Willen thun wollte. Die Zartheit dieses köstlichen Thieres diente mir bald zum Vorwand, noch ein zweites haben zu müssen, und nach diesem zwei Kutschpferde, dann ein einspänniges, dann noch zwei andre Reitpferde, und so brachte ich es in weniger als einem Jahre auf acht, unter großem Lärmen meines kargen Curators, den ich nach Gefallen singen ließ. Da ich einmal auf diese Weise den Damm der Kargheit und Sparsamkeit meines Curators überstiegen hatte, übertrieb ich bald die Ausgaben aller Art, hauptsächlich in der Kleidung, wie ich glaube schon angezeigt zu haben. Es waren unter meinen Gefährten einige Engländer, die beträchtlichen Aufwand machten, und da ich nicht ausgestochen sein wollte, bemühte ich mich sie auszustechen, und

das gelang mir. Aber auf der andern Seite hatten meine jungen Freunde außer der Akademie, mit denen ich viel mehr als mit jenen Ausländern in derselben umging, wenig Baarschaft; denn sie standen noch unter ihren Vätern, und wurden, da sie zu den Vornehmsten in Turin gehörten, zwar auf das anständigste unterhalten, allein ihre willkührlichen Ausgaben waren allerdings sehr beschränkt. In Rücksicht auf diese muß ich aus Wahrheitsliebe aufrichtig bekennen damals eine Tugend ausgeübt zu haben, die, wie ich gefunden, mir angeboren und unüberwindlich war, und die darin bestand, daß ich nie jemand in irgend einem Stücke habe übertreffen wollen oder können, den ich oder der sich selbst für geringer als mich an Körper- oder Geisteskräften, an Großmuth, an Sinnesart oder an Gelde hielt. So oft ich mir daher ein neues und kostbares Kleidungsstück machen ließ, und es Morgens anzog, um darin an Hof oder zu Tisch mit meinen akademischen Gefährten zu gehn, die in diesen Eitelkeiten mit mir wetteiferten, immer legte ich dasselbe gleich nach dem Essen ab, weil das die Zeit war, in welcher jene andern mich besuchten; ja ich ließ es sogar verstecken, damit sie es nicht sehen möchten, und schämte mich desselben wie eines Vergehens; denn als ein solches kam es mir im Herzen vor, etwas zu besitzen, und gar mit etwas mich zu pu-

ten, was meine Freunde und Gefährten nicht hatten. So auch, als ich es nach vielem Zank von meinem Curator erlangt hatte, mir eine elegante Kutsche machen zu lassen, — eine höchst unnütze und lächerliche Sache für einen sechzehnjährigen Knaben und eine so mikroskopische Stadt wie Turin, — fuhr ich fast nie darin, weil meine Freunde, die keine hatten, beständig zu Fuße gehn mußten. Was meine vielen Reitpferde anlangte, so versöhnte ich sie wegen derselben dadurch, daß ich sie ihnen mittheilte; überdies hatte ein jeder von ihnen ein eigenes, das ihm seine Eltern hielten. Daher ergötzte auch dieser Zweig des Luxus mich mehr als jeder andere, und war mit den wenigsten Vorwürfen gemischt, weil er in keinem Stücke meine Freunde kränkte.

Prüfe ich leidenschaftslos und mit Wahrheitsliebe diese meine erste Jugend, so glaube ich darin unter so vielen Verkehrtheiten eines brausenden, geschäftslosen, unerzognen und ungebundenen Alters einen gewissen natürlichen Hang zur Gerechtigkeit, Billigkeit und zum Edelmuth zu erblicken, die mir die Elemente eines freien oder der Freiheit würdigen Wesens scheinen.

Zehntes Kapitel.

Erſte Liebelei. Erſte kleine Reiſe. Anſtellung beim Militär.

Während einer Landparthie, die ich ungefähr auf einen Monat mit der Familie zweier Brüder machte, die meine vertrauten Freunde und meine Reitgenoſſen waren, erfuhr ich zum erſtenmal, auf eine nicht zweifelhafte Art, die Macht der Liebe für eine Verwandte derſelben, die Gattin ihres ältern Bruders. Dieſe Dame war eine Brünette, voll Feuer und einem gewiſſen Trotz, der groſſe Gewalt über mich ausübte. Die Symptome dieſer Leidenſchaft, die ich unter allen Geſtalten in einem ſo langen Zeitraum für andre Gegenſtände empfunden, äußerten ſich in mir damals auf folgende Weiſe. Mich beherrſchte eine tiefe und hartnäckige Schwermuth; ſtets ſuchte ich den geliebten Gegenſtand auf, und floh ihn, wenn ich ihn kaum gefunden; fand ich mich zufällig einige wenige Augenblicke (allein nie, denn das begegnete mir nie, da ſie ſehr genau von den Schwiegerältern bewacht wurde,) nur ein wenig abgeſondert mit ihr, ſo wußte ich nicht, was ich ihr ſagen ſollte; als wir vom Lande zurückgekehrt waren, lief ich ganze Tage an alle Ecken der Stadt, um ſie auf dieſer oder jener Straße, auf

den öffentlichen Spaziergängen von Valentino und der Citadelle vorübergehen zu ſehn; ſie nennen zu hören vermochte ich nicht, geſchweige denn von ihr zu ſprechen; mit einem Worte, ich erfuhr alle jene Wirkungen und noch einige andre, die unſer göttlicher Lehrer dieſer himmliſchen Leidenſchaft, Petrarca, ſo richtig und ſo glühend geſchildert hat; Wirkungen, die wenige Menſchen verſtehn und die wenigſten kennen lernen, aber dieſen wenigen allein iſt es vergönnt, ſich in allen menſchlichen Künſten über den gemeinen Haufen emporzuſchwingen. Dieſe meine erſte Flamme, die nie irgend eine Folge hatte, glomm noch lange in meinem Herzen, und auf allen meinen langen Reiſen, die ich in den folgenden Jahren machte, war ſie ſtets, ohne daß ich es wollte und gleichſam ohne daß ich es bemerkte, ſtillſchweigend die geheime Norm alles meines Thuns; als riefe mir eine Stimme im Geheimſten meiner Bruſt zu: wenn du die oder die Vollkommenheit erwirbſt, ſo wirſt du bei deiner Rückkehr ihr wohlgefälliger ſein und unter veränderten Umſtänden dieſem Schatten vielleicht einen Körper geben können.

Im Herbſt 1765 machte ich mit meinem Curator eine Reiſe von zehn Tagen nach Genua, und dies war die erſte Ausflucht aus meinem Vaterlande. Der Anblick des Meeres war wahrhaft hinreißend für mich, und ich konnte mich

nicht sättigen es zu betrachten. So entzückte auch die herrliche und malerische Lage dieser prächtigen Stadt meine Phantasie ungemein. Hätte ich damals irgend eine Sprache verstanden, und hätte ich Dichter zur Hand gehabt, zuverlässig hätte ich Verse gemacht; allein seit fast zwei Jahren schlug ich kein Buch mehr auf, ausgenommen einmal einige französische Romane, und einige prosaische Schriften von Voltaire, die mir viel Vergnügen machten. Auf meiner Reise nach Genua hatte ich die große Freude, meine Mutter und meine Vaterstadt wieder zu sehn, von der ich schon sieben Jahre entfernt war, und das scheinen in jenem Alter Jahrhunderte. Nach meiner Rückkehr von Genua glaubte ich etwas großes ausgeführt, und vieles gesehen zu haben. Aber so viel ich mir auch mit dieser Reise bei meinen Freunden außer der Akademie wußte, (wiewohl ich mir nichts davon merken ließ um sie nicht zu kränken,) eben so sehr ärgerte ich mich und verschwand in Nichts, meinen Gefährten auf der Akademie gegenüber, die sämmtlich aus fernen Ländern gekommen waren, als Engländer, Deutsche, Polen, Russen u. s. w.; und denen meine Reise nach Genua, wie sie es auch war, eine Lappalie schien. Das flößte mir die unmäßigste Begierde ein zu reisen, und die Länder aller dieser verschiedenen Nazionen zu besuchen.

(1766.) In dieser Unthätigkeit und beständigen Zerstreuung verflossen mir schnell die letzten achtzehn Monate, die ich in der ersten Abtheilung zubrachte. Da ich schon im ersten Jahre, als ich in dieselbe versetzt wurde, mich in die Liste derer hatte eintragen lassen, die Anstellung beim Militär suchen, so wurde ich, nach einem dreijährigen Aufenthalt daselbst, im May 1766 in eine allgemeine Promotion von vielleicht 130 andern Zöglingen endlich auch mit begriffen. Obwohl ich seit länger als einem Jahre gegen diesen militärischen Ruf sehr gleichgültig geworden war, so muste ich ihn doch, da ich mein Gesuch nicht zurückgenommen hatte, annehmen; und so ward ich Fähndrich im Provinzialregiment von Asti. Anfangs hatte ich um Anstellung bei der Cavallerie angesucht, aus angeborner Liebe zu den Pferden; einige Zeit nachher aber hatte ich mein Gesuch abgeändert, indem ich mich begnügen wollte, in eins von den Provinzialregimentern zu treten, die sich in Friedenszeiten nur zweimal des Jahrs, und nur auf einige Tage, unter ihren Fahnen versammelten, und so zum Nichtsthun die gröſste Freiheit lieſsen; und das eben war das einzige, was ich zu thun mir vorgenommen hatte. Allein auch dieser Dienst von wenigen Tagen miſsfiel mir aufs höchste, und das um so mehr, weil diese Anstellung mich nöthigte, die Akademie zu verlas-

ſen, wo ich mich ſehr wohl befand, und jetzt noch einmal ſo gern verweilte, als ich in den beiden untern Abtheilungen und die erſten achtzehn Monate in der erſten Abtheilung übel und wider Willen zugebracht hatte. Allein ich mußte mich bequemen, und verließ im Laufe des May die Akademie, auf der ich faſt acht Jahre geweſen. Im September ſtellte ich mich zur erſten Muſterung meines Regiments in Aſti. Ich erfüllte dabey pünktlich alle Pflichten meines Aemtchens, das ich verabſcheute, da ich mich an jene Kette ſtufenweiſer Abhängigkeit, welche Subordination heißt, durchaus nicht gewöhnen konnte; freilich iſt ſie die Seele der militäriſchen Diſciplin, aber die Seele eines zukünftigen tragiſchen Dichters konnte ſie nimmermehr ſein. Bei meinem Abgang von der Akademie hatte ich ein kleines aber angenehmes Quartier in dem Hauſe meiner Schweſter gemiethet und befleißigte mich daſelbſt, ſoviel ich konnte, für Pferde überflüſſige Dinge aller Art, und Gaſtgebote aufgehen zu laſſen, die ich meinen Freunden und ehemaligen akademiſchen Gefährten gab. Die Wuth zu reiſen, die bei dem häufigen Umgange mit ſo vielen Ausländern in mir Ueberhand genommen, bewog mich wider meinen natürlichen Charakter den Verſuch zu machen, ob ich nicht unter einem Vorwande einen Urlaub auspreſſen könnte, um wenigſtens auf ein Jahr nach Rom

und Neapel zu reiſen. Und da es nur zu gewiß war, daß man mich in einem Alter von ſiebzehn Jahren und einigen Monaten, das ich gegenwärtig hatte, nimmermehr würde allein reiſen laſſen; bemühte ich mich einen Engländer, einen Katholiken, der einen Niederländer und einen Holländer auf derſelben Reiſe begleitete, und mit denen ich ſchon auf der Akademie über ein Jahr zuſammen geweſen war, zu überreden, daß er ſich auch noch mich aufbürdete, und wir vier die genannte Reiſe gemeinſchaftlich machten. Genug ich that ſo viel, daß ich auch jene dahin vermochte, mich zum Reiſegefährten anzunehmen, und da ich mit Hülfe meines Schwagers die Erlaubniß des Königs erhalten hatte, unter der Leitung jenes engliſchen Hofmeiſters, eines Mannes von mehr als reifen Jahren und dem beſten Rufe, reiſen zu dürfen: ſo ward endlich unſre Abreiſe auf die erſten Tage des Octobers dieſes Jahres feſtgeſetzt. Und dies war die erſte und auch für die Folge eine von den wenigen Intriguen, die ich mit Schlauheit und Beharrlichkeit durchführte, um den Hofmeiſter, meinen Schwager, und vor allen meinen höchſt knickrigen Curator zu gewinnen. Die Sache gelang, aber ich ſchämte und ärgerte mich bei mir ſelbſt ſehr über alle die Winkelzüge, Verſtellungen und Heucheleien, die ich anwenden müſſen, um ſie durchzuſetzen. Der König, der

in unſerm kleinen Lande ſich in die unbedeutendſten Dingen miſcht, war dem Reiſen ſeiner Edelleute keineswegs geneigt, aber am wenigſten war er es bei einem Knaben, der kaum erſt aus der Schaale gekrochen war, und einen gewiſſen Charakter verrieth. Ich mußte mich gewaltig biegen und ſchmiegen, aber Dank meinem guten Geſchick, es hinderte nicht, daß ich mich nicht in der Folge völlig wieder emporrichtete.

Und hier will ich dieſen zweiten Abſchnitt beſchließen, in welchem ich, wie ich mir ſehr wohl bewußt bin, mit mehr Ausführlichkeit vielleicht noch unbedeutendere Details vorgetragen habe, als in dem erſten. Meinen Leſern rathe ich daher, nicht lange dabei zu verweilen oder auch ihn mit gleichen Füßen zu überſpringen; denn, um alles in zwei Worte zu faſſen, dieſe acht Jahre meines Jugendalters beſtanden in nichts weiter als in Krankheit, Müßiggang und Unwiſſenheit.

Dritte Epoche.

Jünglingsalter.

Umfaßt ungefähr zehn Jahre von Reiſen und Ausſchweifungen.

Erſtes Kapitel.

Erſte Reiſe. Mailand, Florenz, Rom.

(1766.) Morgens den 4ten October 1766 trat ich mit unausſprechlichem Entzücken, nachdem ich die ganze Nacht, ohne ein Auge zu ſchließen, in thörichten Einbildungen geſchwärmt hatte, dieſe mit ſoviel Sehnſucht herbeigewünſchte Reiſe an. Unſer Zug beſtand aus einem Wagen für die vier Herren, die ich bezeichnet habe, aus einer Kaleſche mit zwei Bedienten, zwei andern auf dem Bock unſeres Wagens, und meinen Kammerdiener zu Pferde als Kurier. Aber das war nicht jener ältliche, der mir drei Jahre früher ſtatt

Aufſehers gegeben worden, denn den hatte ich in Turin gelaſſen. Dieſer mein neuer Kammerdiener war ein gewiſſer Francesco Elia, der wohl zwanzig Jahre ſchon bei meinem Onkel geweſen, und nach deſſen in Sardinien erfolgtem Tode in meine Dienſte getreten war. Er war ſchon mit meinem Onkel gereiſ't, zweimal nach Sardinien, ferner nach Frankreich, England und Holland. Als ein Menſch von dem rüſtigſten Geiſte und nicht gemeiner Thätigkeit, der allein mehr werth war als unſere übrigen vier Bedienten zuſammengenommen, wird er von nun an der Heros Protagoniſta in der Komödie meiner Reiſen ſein, deren alleiniger und wahrer Steuermann er unmittelbar war, da wir übrigen acht, theils Kinder theils wieder Kinder gewordene Greiſe, ſammt und ſonders durchaus unfähig waren.

Der erſte Ruhepunkt nach ungefähr vierzehn Tagen war Mailand. Da ich zwei Jahre früher ſchon Genua geſehen hatte, und an die herrliche Lage von Turin gewöhnt war; ſo durfte und konnte mir die Umgebung von Mailand nicht gefallen. Verſchiedene Gegenſtände, die allerdings geſehen zu werden verdient hätten, ſah ich theils gar nicht, theils ſchlecht und flüchtig, und wie ein Ignorant, der jede nützliche oder angenehme Kunſt haßt. Ich erinnere mich unter andern, daß ich, als mir in der Ambroſianiſchen Bibliothek von

dem Bibliothekar, ich weiß nicht mehr was für ein eigenhändiges Manuſcript des Petrarca in die Hände gegeben wurde, als ein wahrer barbariſcher Allobroger es mit der Aeußerung hinlegte, daß es für mich nichts beſage. Ja im Grunde meines Herzens hatte ich einen gewiſſen Groll auf den Petrarca, weil vor einigen Jahren, als ich Philoſoph war, mir ein Petrarca in die Hände gefallen war, den ich aufs Gerathewohl vorn und in der Mitte und am Ende aufſchlug, und da ich allenthalben einige Verſe geleſen oder herausbuchſtabirt hatte, ohne das geringſte davon zu verſtehen, oder irgend einen Sinn aufzufinden, hatte ich ihn, dem Chor der Franzoſen und aller andern anmaßenden Dummköpfe beiſtimmend, ſofort verurtheilt. Ich hielt ihn für einen langweiligen Autor voll Spitzfindigkeiten und froſtigen Dingen, und nahm deßhalb ſeine köſtlichen Handſchriften ſo wohl auf.

Da ich übrigens dieſe auf ein Jahr feſtgeſetzte Reiſe angetreten hatte, ohne ein anderes Buch als einige Reiſen durch Italien, und dieſe alle in franzöſiſcher Sprache mit mir zu nehmen, ſo ging ich immer mehr auf die gänzliche Vollendung meiner ſchon ſoweit gediehenen Barbarei los. Mit meinen Reiſegefährten wurde ſich beſtändig franzöſiſch unterhalten, und ebenſo ſprach man in den Mailändiſchen Häuſern, wohin ich mit ihnen

ging, beſtändig nur franzöſiſch; und ſo war das Bischen, was ich in meinem armſeligen Kopfe etwa dachte und zuſammenſetzte, nur in franzöſiſche Lumpen gehüllt; die wenigen Briefchen, die ich ſchrieb, waren franzöſiſch, und einige lächerliche Denkwürdigkeiten, die ich über dieſe meine Reiſe zuſammenſtoppelte, waren franzöſiſch, und das alles herzlich ſchlecht, da ich das Bischen Sprache nur zufällig wußte, denn ich erinnere mich nicht einer einzigen Regel, nach der ich ſie anfänglich erlernt hätte. Italieniſch verſtand ich aber noch viel weniger, und ſo erndtete ich die erſten nachtheiligen Früchte der Geburt in einem Amphibienlande, und der daſelbſt genoſſenen trefflichen Erziehung.

Nach einem Aufenthalt von ungefähr zwei Wochen verließen wir Mailand. Aber wie jenes abgeſchmackte Reiſejournal gar bald nachher von mir ſelbſt dem gebührenden Fegefeuer übergeben wurde, ebenſo werde ich mich hüthen, es durch eine über Gebühr umſtändliche Erzählung dieſer meiner kindiſchen Reiſen aufzufriſchen, da von ſo ganz bekannten Ländern die Rede iſt. Ich ſage daher nichts oder nur ſehr wenig von den verſchiedenen Städten, die ich nüchtern von aller ſchönen Kunſt wie ein Vandale beſuchte, und ſpreche nur von mir ſelbſt, denn dies unglückliche

Thema nur habe ich bei dieſem Werke ins Auge gefaßt.

Ueber Piacenza, Parma und Modena kamen wir in wenig Tagen nach Bologna; wir verweilten in Parma nur einen einzigen Tag und in Modena wenige Stunden. Was daſelbſt zu ſehen war, wurde, wie gewöhnlich, gar nicht oder flüchtig und ſchlecht geſehen. Mein größtes, ja mein einziges Vergnügen, das ich auf meinen Reiſen genoß, war mit Extrapoſt auf den Landſtraßen einherzufahren, und einige, ſo ſchnell wie möglich, zu Pferde kuriermäßig zurückzulegen. Bologna und ſeine Säulengänge und Mönche gefielen mir nicht ſonderlich; von ſeinen Gemälden verſtand ich nichts, und da eine gewiſſe Ungeduld mich nirgend raſten ließ, war ich der beſtändige Sporn unſeres alten Führers, der ihn unabläſſig zur Abreiſe trieb. Wir kamen nach Florenz zu Ende Octobers, und dies war die erſte Stadt ſeit meiner Abreiſe von Turin, deren Lage mir gefiel; aber doch gefiel ſie mir weniger als Genua, das ich zwei Jahre vorher geſehen hatte. Unſer Aufenthalt währte daſelbſt einen Monat, und hier fing ich doch an, durch die Berühmtheit des Orts angeſpornt, möglichſt ſchlecht die Gallerie und den Pallaſt Pitti und verſchiedene Kirchen zu beſuchen; alles jedoch mit vielem Verdruß, ohne den geringſten Sinn für das Schöne, beſonders in

der Mahlerei, da mein Auge für die Farben ganz ſtumpf war. Ein wenig mehr als gar nichts intereſſirte mich die Bildhauerkunſt, und die Architektur noch mehr; dies war vielleicht eine Reminiſcenz von meinem trefflichen Oheim, dem Architekten. Das Grabmal des Michelangelo in der heiligen Kreuzkirche war einer von den wenigen Gegenſtänden, die mich anzogen, und über das Andenken dieſes ſo hochgeprieſenen Mannes ſtellte ich einige Betrachtungen an. Ich fühlte in dem Augenblicke lebhaft, daß niemand wahrhaft groß geworden unter den Menſchen, als jene wenigen, die irgend ein dauerndes Werk von ſich zurückgelaſſen. Aber eine einzelne ſolche Betrachtung mitten in jener unendlichen Zerſtreuung des Geiſtes, in der ich fortwährend lebte, war gerade, wie man zu ſagen pflegt, wie ein Tropfen Waſſer im Meere. Unter ſo vielen jugendlichen Verkehrtheiten, über die ich ewig zu erröthen habe, war gewiß nicht die letzte, daß ich mich in Florenz während meines Aufenthalts daſelbſt von einem Monat an die Erlernung der engliſchen Sprache machte bei einem engliſchen Sprachmeiſterlein, das daſelbſt hingekommen war, ſtatt aus dem lebendigen Beiſpiele der geprieſenen Toſcaner zu lernen, mich wenigſtens ohne Barbarei in ihrer göttlichen Sprache auszudrücken, die ich, ſo oft ich mich ihrer bedienen mußte, wie ein

lallendes Kind verſtümmelte. Ich vermied daher ſie zu ſprechen, ſo ſehr ich nur konnte, weil die Schaam, ſie nicht zu verſtehen, doch etwas über mich vermochte; aber mächtiger noch war die Trägheit ſie nicht lernen zu mögen. Bei alledem hatte ich meine Ausſprache ſehr bald von unſerm abſcheulichen lombardiſchen oder franzöſiſchen u gereinigt, das mir immer ſehr mißfallen hatte, theils wegen ſeiner dumpfen Einförmigkeit, theils wegen des kleinen Mundes, den die Lippen des Sprechenden bilden, wodurch er jener lächerlichen Grimaſſe höchſt ähnlich wird, die man an den Affen zu ſehen gewohnt iſt. Und noch jetzt, wiewohl mir ſeit fünf und mehr Jahren, die ich in Frankreich bin, die Ohren von dieſem u vollgepfropft ſind, muß ich jedesmal lachen, ſo oft ich darauf achte, und beſonders bei theatraliſchen oder deklamatoriſchen Vorträgen, (denn hier iſt die Rede ununterbrochen,) wo zwiſchen dieſen zuſammengezogenen Lippen, die auf eine heiße Suppe zu blaſen ſcheinen, beſonders das Wort Nature ununterbrochen hauſ't.

Indem ich auf dieſe Weiſe in Florenz meine Zeit verdarb, wenig ſah und nichts lernte, und mich gar bald langweilte, ſpornte ich aufs neue unſern alten Mentor an, und wir reiſ'ten am erſten December über Prato und Piſtoja nach Lucca ab. Ein Tag in Lucca ſchien mir ein Jahrhundert,

und ſchnell ging es weiter nach Piſa. Und ein Tag in Piſa ſchien mir ebenfalls lang, wiewohl das Camposanto mir ſehr gefiel. Gleich nach Livorno. Dieſe Stadt gefiel mir ziemlich wohl, theils weil ſie Turin einigermaßen glich, theils wegen des Meeres, an welchem Elemente ich mich nie ſättigte. Unſer dortiger Aufenthalt währte acht oder zehn Tage; ich ſtammelte beſtändig ein barbariſches Engliſch, dem Toſcaniſchen war mein Ohr taub und verſchloſſen. Als ich ſpäter dem Grunde eines ſo thörichten Vorzugs nachſpürte, fand ich, daß mich eine falſche Eigenliebe von beſondrer Art dazu antrieb, ohne daß ich mich deſſen verſah. Ich hatte über zwei Jahre mit Engländern zuſammengelebt, hatte allenthalben ihre Macht und ihren Reichthum preiſen hören, und ihren politiſchen Einfluß geſehn; auf der andern Seite erblickte ich Italien völlig todt, die Italiener getrennt, ſchwach, herabgewürdigt und dienſtbar; und ſo ſchämte ich mich gewaltig ein Italiener zu ſein und zu ſcheinen, und mochte in meinem Thun und Wiſſen nichts mit ihnen gemein haben.

Wir reiſ'ten von Livorno nach Siena, und obwohl mir die Lage von letzterer Stadt nicht ſonderlich gefiel, iſt doch die Gewalt des Schönen und Wahren ſo groß, daß ich hieſelbſt meine Seele plötzlich wie von einem lebendigen Strahle durchfeuchtet fühlte. Es gewährte meinem Ohr und

Herzen die ſüßeſte Schmeicheiei, als ich die gemeinſten Leute ſo lieblich und mit ſo großer Zierlichkeit, Genauigkeit und Kürze ſprechen hörte. Deſſen ungeachtet verweilte ich nur einen Tag; die Zeit meiner literariſchen und politiſchen Bekehrung war noch weit entfernt; ich mußte erſt weit von Italien fortgehen, um die Italiener kennen und ſchätzen zu lernen. Ich reiſ'te weiter nach Rom, mit faſt ununterbrochenem Herzpochen. Nachts ſchlief ich wenig, und den ganzen Tag über war ich bei mir ſelbſt mit St. Peter und dem Coliſeum und dem Pantheon beſchäftigt, da ich von dieſen Dingen ſo viel Rühmens gehört hatte. Auch beſchäftigte ſich meine Phantaſie nicht wenig mit einigen Begebenheiten aus der römiſchen Geſchichte, die, obwohl ohne Ordnung und Genauigkeit, doch im Ganzen genommen mir hinlänglich bekannt und gegenwärtig war, denn dies war die einzige Geſchichte geweſen, von der ich in meiner frühen Jugend etwas hatte lernen mögen.

Endlich erſchien, ich weiß nicht an welchem Tage des Decembers 1786 die erſehnte Porta del Popolo, und obgleich die Wildheit und das Elend des Landes von Viterbo mich gewaltig verſtimmt hatte, ſo erhob mich doch dieſer prachtvolle Eintritt wieder und entzückte mein Auge mächtig. Kaum waren wir auf dem ſpaniſchen Platz, wo unſere Wohnung war, abgeſtiegen, als wir drei

Jünglinge, indeß unſer Führer ſich der Ruhe überließ, anfingen, den Ueberreſt des Tages herumzulaufen; und unter andern beſuchten wir im Fluge auch das Pantheon. Meine Gefährten zeigten ſich im Ganzen erſtaunter über dieſe Gegenſtände, als ich es war. Als ich einige Jahre nachher ihre Länder geſehen hatte, konnte ich mir leicht dieſes größere Erſtaunen erklären. Wir blieben hier nur acht Tage, in welchen wir nichts thaten als umherlaufen, um jene erſte ungeduldige Neugierde zu ſtillen. Ich zog es jedoch um vieles vor, wohl zweimal des Tages zu St. Peter zurückzukehren, als neue Gegenſtände zu ſehn. Und ich muß anmerken, daß jene wunderbare Vereinigung erhabner Dinge mich anfangs nicht in dem Grade erſchütterte, wie ich gewünſcht und geglaubt hätte; aber nach und nach ſtieg mein Erſtaunen immer höher, dergeſtalt, daß ich den Werth derſelben erſt viele Jahre nachher richtig erkennen und würdigen lernte, als ich, überdrüſſig der armſeligen Herrlichkeit jenſeits der Alpen, mich Jahre lang in Rom aufhalten mußte.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung meiner Reisen; ich mache mich auch von meinem Führer los.

Uns trieb inzwischen der hereinbrechende Winter, noch mehr aber trieb ich den saumseligen Führer, nach Neapel abzureisen, wo wir uns vorgenommen hatten, das ganze Carneval über zu bleiben. Wir machten die Reise mit den Vetturini, theils weil die Straßen von Rom nach Neapel damals kaum fahrbar waren, theils meines Kammerdieners Elias wegen, der zu Radicofani bei einem Fall vom Postpferde den Arm gebrochen, und in unserm Wagen, in den wir ihn genommen, bis Rom sehr von den Stößen desselben ausgestanden hatte. Viel Muth und Geistesgegenwart und wahre Seelenstärke hatte derselbe bei diesem Ereigniß gezeigt; denn als er sich von selbst wieder aufgerafft und das Pferd beim Zügel genommen, ging er zu Fuß ganz allein bis Radicofani, das noch über eine Meile weit entfernt war. Hier schickte er nach einem Chirurgus, ließ, während er denselben erwartete, sich den Rockermel aufschneiden, untersuchte selbst seinen Arm, und, da er ihn gebrochen fand, ließ er sich, indem er den Arm möglichst ausstreckte, recht fest bei der Hand halten, und richtete ihn mit der andern,

welches die rechte war, ſo vollkommen ein, daß der Chirurgus, der faſt zu derſelben Zeit anlangte, als wir mit dem Wagen dazu kamen, ihn kunſtmäßig eingerichtet fand, ſo daß er ihn, ohne ihn weiter anzurühren, ſogleich verband, und wir in weniger als einer Stunde wieder abreiſen konnten, wobei wir dem Kranken einen Platz in unſerm Wagen gaben, der mit heiterer und gefaßter Miene nicht wenig litt. Als wir nach Aquapendente kamen, fand ſich die Wagendeichſel gebrochen; wir alle waren darüber in größter Verlegenheit, das heißt, wir drei Knaben, der alte Führer, und die andern vier einfältigen Bedienten; der einzige Elias dagegen mit dem Arm in der Binde, drei Stunden nachdem er ihn gebrochen, war thätiger und traf zweckmäßigere Anſtalten als wir alle, die Deichſel wieder in Stand zu ſetzen; und er wußte ſie einſtweilen ſo gut herzuſtellen, daß wir in weniger als zwei Stunden wieder abreiſ'ten und ſie uns ungeachtet ihrer Schadhaftigkeit ohne weiteren Unfall bis Rom ſchleppte.

Es hat mir wohlgethan, dieſe epiſodiſche Begebenheit zu erzählen, weil ſie einen Menſchen charakteriſirt von größerem Muth und mehr Geiſtesgegenwart, als ſeinem niedrigen Stande angemeſſen zu ſein ſchien. Nichts hat mir von jeher mehr Vergnügen gewährt, als jene einfachen Tugenden zu loben und zu bewundern, die

uns nur zu gerechte Klagen über die schlechten Regierungen abnöthigen, welche sie vernachlässigen, oder fürchten und ersticken.

Wir kamen in Neapel den zweiten Weihnachtsfeiertag an, bei einem Wetter fast wie im Frühling. Der Eintritt von Capo di China her durch die Strada degli Studi und di Toledo zeigte mir diese Stadt als die heiterste und volkreichste, die ich noch je gesehen hatte, und wird mir immer gegenwärtig bleiben. Ganz anders aber ward mir zu Muthe, als ich mich in einem Wirthshause einquartiren mußte, das in der finstersten und schmutzigsten Gasse der Stadt gelegen war; allein die Nothwendigkeit zwang mich dazu, da die besseren Gasthöfe alle von Fremden vollgepfropft waren. Diese Widerwärtigkeit verbitterte mir meinen Aufenthalt sehr, denn die freundliche oder unfreundliche Lage des Hauses hat immer einen unwiderstehlichen Einfluß auf meinen kindischen Kopf gehabt, bis in mein höheres Alter.

In wenig Tagen war ich mittelst unseres Ministers in verschiedenen Häusern eingeführt; und das Carneval war sowohl durch die öffentlichen Schauspiele, als durch die vielen Privatfeste und die große Abwechslung müßiger Lustbarkeiten glänzender und angenehmer für mich, als irgend eins, dem ich in Turin beigewohnt hatte. Bei dem allen fand ich mitten in diesem neuen und be-

ſtändigen Rauſch, gänzlich unabhängig, mit hinreichendem Gelde, in einem Alter von achtzehn Jahren, mit einer angenehmen Figur, allenthalben Sättigung, Ueberdruß, Schmerz. Mein lebhafteſtes Vergnügen war die burleske Muſik im neuen Theater; aber auch dieſe Töne, obwohl ſie ergötzlich waren, ließen in meiner Seele eine tiefe Melancholie zurück, und die entſetzlichſten und ſchwärzeſten Ideen erwachten in mir zu hunderten, in denen ich mir nicht wenig gefiel, und über die ich auf meinen einſamen Spaziergängen an den rauſchenden Ufern von Chiaja und Portici hinbrütete. Mit verſchiedenen jungen Neapolitanern hatte ich Bekanntſchaft gemacht, Freundſchaft mit keinem; mein ſtörriges Naturell hinderte mich durchaus ſie zu ſuchen, und da ich den lebhaften Abdruck davon auf dem Geſichte trug, wurden auch andere abgehalten, mich zu ſuchen. Eben ſo gefielen mir von den Frauen, zu denen ich von Natur viel Neigung hatte, nur die ſittſamen, ich dagegen gefiel nur den unverſchämten; und ſo blieb mein Herz immer leer. Ueberdies war die brennendſte Begierde, die ich immer bei mir nährte, eine Reiſe jenſeit der Alpen zu machen, Urſach, daß ich jede Liebeskette ſorgfältig vermied; und ſo entging ich auf dieſer erſten Reiſe glücklich jedem Netze. Den ganzen Tag fuhr ich in jenen ergötzlichen Cabriolets herum,

um die entfernteren Gegenstände zu sehen; aber nicht sowohl sie zu sehen, denn nichts reizte mich und nichts verstand ich, als nur den Weg zurückzulegen, denn des Hin- und Herschweifens ward ich nicht satt, das Verweilen hingegen machte mir augenblicklich Verdruß.

Ich ward bei Hofe eingeführt, und obgleich der König Ferdinand IV. damals erst funfzehn oder sechzehn Jahr alt war, so fand ich ihn doch in seiner ernsten Haltung den drei andern Souveränen, die ich bis dahin gesehen hatte, völlig ähnlich. Und diese waren mein bester König Carl Emanuel, ein Greis; der Herzog von Modena, Statthalter in Mailand, und der Großherzog von Toscana, Leopold, ebenfalls noch sehr jung. Ich begriff schon damals sehr deutlich, daß alle Fürsten nur einerlei Gesicht haben, und daß alle Höfe nur eine Antichambre sind. Während dieses Aufenthaltes in Neapel spann ich vermittelst unseres Ministers von Sardinien meine zweite Intrigue an, um von dem Turiner Hofe Erlaubniß zu erhalten, meinen Führer verlassen und meine Reise allein fortsetzen zu dürfen. Obgleich wir jungen Leute in vollkommenster Eintracht lebten, und der Hofmeister so wenig mir wie ihnen den geringsten Anlaß zum Mißvergnügen gab; so war es doch nöthig, um von einer Stadt zur andern zu kommen, daß wir uns zur gemeinschaftlichen

Reiſe vereinigten, und da der alte Mann ſtets unſchlüſſig, veränderlich und ſäumig war, ſo wurde mir dieſe Abhängigkeit läſtig. Ich mußte es daher über mich gewinnen, den Miniſter zu erſuchen, daß er zu meinen Gunſten nach Turin ſchreiben, und mein gutes Betragen ſo wie meine vollkommene Fähigkeit, mich ſelbſt zu leiten und allein zu reiſen, bezeugen möchte. Die Sache gelang zu meiner größten Freude, und ich hatte dem Miniſter viel Verbindlichkeit dafür. Er wollte mir überhaupt wohl, und war der erſte, der es mir eingab, daß ich mich an das Studium der Politik machen ſollte, um eine diplomatiſche Laufbahn zu betreten. Der Vorſchlag gefiel mir ſehr, und es ſchien mir damals, daß dies von allen Sklavereien die mindeſt harte ſei. Ich richtete meine Gedanken darauf, ohne jedoch irgend etwas zu ſtudiren. Ich verſchloß meinen Wunſch in mir ſelbſt, ohne ihn mit irgend wem, wer es auch war, zu theilen, und begnügte mich indeß allenthalben ein regelmäßiges und anſtändiges Betragen zu beobachten, das vielleicht mein Alter übertraf. Aber dabei war meine Natur noch weit thätiger als mein Wille, denn ich bin immer von ernſten Sitten und Weſen (jedoch ohne Verſtellung), und ich möchte ſagen, ſelbſt in der Unordnung ordentlich geweſen, und war es mir faſt immer bewußt, wenn ich fehlte.

Ich lebte inzwiſchen durchaus unbekannt mit mir ſelbſt, hielt mich zu nichts in der Welt fähig, hatte nicht den geringſten entſchiedenen Impuls zu irgend etwas als zur beſtändigen Melancholie, fand nirgend Ruhe noch Frieden, und wußte nie, wonach ich mich ſehnte. Ich folgte blindlings meiner Natur, ohne ſie in irgend einem Stück zu kennen oder zu ſtudiren, und erſt viele Jahre nachher ſah ich ein, daß meine Unzufriedenheit einzig aus dem Bedürfniß, ja aus der Nothwendigkeit entſprang, die in mir vorhanden war, zu gleicher Zeit das Herz mit einer würdigen Liebe und den Geiſt mit irgend einer edeln Arbeit zu beſchäftigen; und ſo oft mir eins von beiden fehlte, war ich unempfänglich für das andre, und empfand Ekel und Ueberſättigung und ein unausſprechliches Mißbehagen.

Ich wollte indeß, um meine neue gänzliche Unabhängigkeit auszuüben, ſobald das Carneval zu Ende war, durchaus allein nach Rom reiſen, weil der Alte mit der Erklärung, daß er Briefe aus Flandern erwarte, keine Zeit für die Abreiſe ſeiner Zöglinge feſtſetzte. Voll Ungeduld, Neapel zu verlaſſen und Rom wieder zu ſehn, oder richtiger geſagt, höchſt ungeduldig, allein und als mein eigner Herr eine Heerſtraße zurückzulegen, über dreihundert Meilen von dem Gefängniſſe meiner Geburt entfernt, wollte ich durchaus nicht länger

ſäumen und verließ meine Reiſegefährten. Und daran that ich wohl, denn ſie blieben wirklich noch den ganzen April in Neapel, und hatten mithin nicht mehr Zeit genug, um den Himmelfahrtstag in Venedig zu ſein, was mir damals unendlich wichtig war.

Drittes Kapitel.

Fortſetzung meiner Reiſen. Mein erſter Geiz.

Bei meiner Ankuft in Rom, wohin ich meinen vertrauten Elias vorausgeſchickt hatte, fand ich am Fuß der Trinità de' Monti, ein ſehr angenehmes, freundliches und reinliches Logis, das mich für die Unſauberkeit in Neapel entſchädigte. Uebrigens dieſelbe Zerſtreuung, derſelbe Ueberdruß, dieſelbe Melancholie, dieſelbe Wuth nur immer wieder auf den Weg zu kommen. Was aber das ſchlimmſte war, ebendieſelbe Unwiſſenheit ſelbſt in den Dingen, deren Unbekanntſchaft für jeden höchſt ſchimpflich iſt, und eine mit jedem Tage zunehmende Unempfindlichkeit für die vielen ſchönen und erhabnen Gegenſtände, mit denen Rom prangt; denn ich beſchränkte mich auf vier oder fünf der vorzüglichſten, zu deren Anſchaun ich immer zurückkehrte. Außerdem beſuch-

te ich täglich den Grafen von Rivera, sardinischen Minister, einen würdigen Greis, der, wiewohl taub, mir nie den mindesten Ueberdruß machte, und mir den besten und erleuchtetsten Rath gab. Einmal traf sichs, daß auf einem Tische bei ihm ein köstlicher Virgil in Folio lag, aufgeschlagen im sechsten Buch der Aeneide. Als nun der gute Alte mich hineintreten sah, winkte er mir an seine Seite zu treten, und hub an mit Enthusiasmus jene trefflichen Verse auf den Marcellus herzusagen, die so berühmt und jedem bekannt sind. Aber ich, der fast nichts mehr davon verstand, wiewohl ich sie etwa sechs Jahre vorher erklärt, übersetzt und auswendig gewußt hatte, schämte mich gewaltig, und kränkte mich dergestalt darüber, daß ich mehrere Tage hindurch meine Schande nicht verwinden konnte, und nicht wieder zum Grafen kam. Bei dem allen wurde der Rost über meinem Verstande zu einer so dichten Rinde, und nahm von Tag zu Tag dergestalt zu, daß um ihn zu vertilgen es eines viel schärferen Meißels bedurfte, als eines vorübergehenden Aergers. Es verging daher diese heilsame Schaam, ohne für jetzt irgend eine Spur in mir zurückzulassen, und ich las verschiedene Jahre hindurch weder den Virgil noch sonst ein gutes Buch in irgend einer Sprache.

Während dieſes meines zweiten Aufenthalts in Rom ward ich beim Pabſte eingeführt, welches damals Clemens XIII. war, ein ſchöner Greis von einer ehrwürdigen Majeſtät, welche, verbunden mit dem prachtvollen Lokal des Pallaſtes von Montecavallo dergeſtalt wirkte, daß mir das übliche Niederfallen und Fußküſſen nicht den geringſten Widerwillen erregte, obgleich ich die Kirchengeſchichte geleſen hatte, und den wahren Werth dieſes Fußes wohl kannte.

Mittelſt des vorerwähnten Grafen von Rivera entſpann ich die dritte Intrigue bei meinem vaterländiſchen Hofe in Turin, und ſetzte ſie durch, um die Erlaubniß zu erhalten, ein zweites Jahr reiſen zu dürfen, in welchem ich mir vorgenommen hatte, Frankreich, England und Holland zu ſehn, Namen deren Klang ich in meiner unerfahrnen Jugend mit Staunen und Wonne hörte. Auch dieſer dritte Kunſtgriff gelang, das Jahr mehr wurde mir zugeſtanden, und ſo hatte ich ungefähr für das ganze Jahr 1768 volle Freiheit und Gewißheit, die Welt durchſchweifen zu können. Aber es entſtand jetzt eine kleine Schwierigkeit, die mich lange bekümmerte. Mein Curator, mit dem ich mich nie berechnet hatte, und der mich nie deutlich ſehen laſſen, was ich an Einkünften hatte, ſchrieb mir bei dieſer Gelegenheit, nachdem er ſich ſchon vorher widerſprechender und zweideuti-

ger Worte gegen mich bedient, und mir bald Gelder bewilligt bald verſagt hatte, daß er mir für das zweite Jahr einen Creditbrief von 1500 Zechinen zuſtellen laſſen, da er mir für das erſte Jahr nur 1200 gezahlt habe. Dieſe ſeine Anzeige ſchlug mich ſehr nieder, ohne mich jedoch muthlos zu machen. Da ich immer ſagen hörte, daß es in den Ländern jenſeits der Alpen gewaltig theuer ſei, kam es mir hart an, mich ſo ſpärlich ausgerüſtet zu ſehen, und eine traurige Figur ſpielen zu ſollen. Auf der andern Seite unterſtand ich mich nicht, dem knauſrigen Curator ſchwarz auf weiß meine Meinung zu ſchreiben, weil ich ihn mir dadurch ſogleich zum Feinde gemacht haben würde, und er hätte mir vielleicht das Wort **König** zugerufen, das in Turin bei der Klaſſe des Adels ſich in die innerſten Familienangelegenheiten zu miſchen pflegt; ja es würde ihm ein leichtes geweſen ſein, mich für einen Taugenichts und Verſchwender zu proclamiren, und als einen ſolchen in mein Vaterland zurückrufen zu laſſen. Ich erhob daher keinen Streit mit dem Curator, ſondern faßte bei mir den Entſchluß, ſoviel Geld ich konnte auf dieſer erſten Reiſe von den ſchon aſſignirten 1200 Zechinen zu erſparen, um ſo die 1500 ſo viel möglich zu vermehren, die ich empfangen ſollte, und die mir für ein Jahr Reiſen jenſeits der Alpen höchſt ſpärlich zugemeſſen ſchienen. In-

dem ich mich auf dieſe Weiſe zum erſtenmale von einem gehörigen und vielmehr reichlichen Aufwande auf die Sparſamkeit beſchränkte, erfuhr ich einen unſeeligen Anfall des ſchmutzigſten Geizes. Dieſer ging dermaßen weit, daß ich nicht nur nichts weiter von den Merkwürdigkeiten Roms ſah, um keine Doueurs zu geben, ſondern auch unter beſtändigen Vertröſtungen von einem Tage zum andern meinem treuen und geliebten Elias ſein Lohn- und Koſtgeld verſagte, dergeſtalt daß er mir ſchwur, ich würde ihn zwingen es mir zu ſtehlen, um leben zu können. Da gab ich es ihm denn, aber höchſt ungern.

So an Geiſt und Herzen geſunken reiſ'te ich gegen die erſten Tage des May nach Venedig ab. Meine Knauſerei ließ mich einen Vetturino miethen, ſo ſehr ich auch den Eſelsſchritt dieſes Fuhrwerks verabſcheute; allein da der Unterſchied des Lohnes zwiſchen Extrapoſt und Lohnfuhre ſo groß war, ergab ich mich drein, und reiſ'te mit Verwünſchungen ab. Ich ließ Elias mit dem Bedienten in der Kaleſche, und ritt ein demüthiges Roß, das bei jedem dritten Schritt ſtolperte; weßhalb ich faſt den ganzen Weg zu Fuß machte, und dabei ſo halblaut und an den Fingern überrechnete, wieviel mir dieſe zehn oder zwölf Reiſetage, und wieviel mir ein monatlicher Aufenthalt in Venedig koſten würde, wieviel ich bei meiner

Abreiſe von Italien erſpart haben könnte, und wieviel dies und das; und mit dergleichen Abſcheulichkeiten zerquälte ich mein Herz und Gehirn.

Der Vetturino war von mir bis Bologna über Loretto bedungen; aber ich kam mit ſolchem Ueberdruß und ſolcher Herzbeklemmung in Loretto an, daß ich dem Geiz und Maulthier entſagte, und dieſe tödtliche Art zu reiſen nicht weiter fortſetzen mochte. Und ſo ward der froſtige Geiz im Entſtehen von dem brauſenden Charakter und der jugendlichen Ungeduld beſiegt und zu Schanden gemacht. Ich machte einen Riß durch die ganze Rechnung, bezahlte dem Vetturino den für die ganze Reiſe von Rom bis Bologna bedungenen Lohn faſt ganz, ließ ihn in Loretto zurück, und reiſ'te neubelebt mit Poſtpferden weiter. Seitdem ward aus meinem Geiz eine gehörige Ordnung, aber ohne Knickerei.

Bologna gefiel mir bei meiner Rückreiſe um nichts mehr, ja noch weniger, als es mir auf der Hinreiſe gefallen hatte; Loretto durchdrang mich nicht mit dem geringſten frommen Gefühl, denn da ich mich einzig nach Venedig ſehnte, von dem ich ſchon als Knabe ſo viel Wunder gehört hatte, blieb ich nur einen einzigen Tag in Bologna, und reiſ'te über Ferrara weiter. Auch dieſe Stadt

legte ich zurück, ohne nur daran zu denken, daß ſie der Geburts- und Begräbniſsort jenes göttlichen Arioſto ſei, deſſen Gedicht ich theilweiſe mit unendlichem Vergnügen geleſen hatte, und deſſen Verſe die allererſten geweſen, die mir in die Hände gefallen waren. Aber mein armſeliger Verſtand ſchlief damals einen höchſt ſchändlichen Schlaf, und roſtete mit jedem Tage mehr für die Wiſſenſchaften ein. Wahr iſt es jedoch, daß ich in Anſehung der Welt- und Menſchenkenntniß mit jedem Tage nicht wenig fortſchritt, ohne mir deſſen bewußt zu ſein, da ich täglich eine ſo große und ununterbrochene Gallerie verſchiedenartiger moraliſcher Gemälde ſehn und beobachten konnte.

In Ponte di Lagoſcuro ſchiffte ich mich auf der venetianiſchen Barke Corriera ein. Meine Geſellſchaft beſtand aus einigen Theatertänzerinnen, deren eine ſehr hübſch war; allein dieſer Umſtand verkürzte mir nicht im geringſten die Langeweile dieſer Fahrt, welche zwei Tage und eine Nacht dauerte, bis Chiozza, denn dieſe Nymphen ſpielten die Suſannen, und ich habe nie die verſtellte Tugend leiden können.

Endlich war ich in Venedig. In den erſten Tagen erfüllte mich die ungewöhnliche Lage der Stadt mit Staunen und Vergnügen; alles ge-

fiel mir, sogar die Mundart; vielleicht wei ich aus den Komödien Goldoni's von meiner Kindheit her mein Ohr gewissermaßen daran gewöhnt hatte; und wirklich ist der Dialekt anmuthig, und es fehlt ihm bloß an Würde. Das Gewühl von Fremden, die Menge der Theater, und die vielen Lustbarkeiten und Feste, welche dies Jahr noch über die zu Himmelfahrt gewöhnlichen zu Ehren des Herzogs von Wirtemberg gegeben wurden, und unter andern der prachtvolle Wettkampf in Gondeln, hielten mich bis zur Mitte des Junius in Venedig zurück, ohne mich darum zu erheitern. Die gewohnte Melancholie, der Verdruß und Widerwille irgendwo zu verweilen, fingen aufs neue an, mich mit harten Bissen heimzusuchen, sobald die Neuheit der Gegenstände erloschen war. Ich brachte viele Tage in Venedig ganz einsam zu, ohne aus dem Hause zu gehn, und ohne etwas zu thun, als am Fenster zu stehn, von wo aus ich einer jungen Dame, die mir gegenüber wohnte, Zeichen machte und einige Worte mit ihr wechselte. Den Rest des langen Tages brachte ich theils schlafend hin, theils träumend, ohne zu wissen was, sehr häufig auch weinend, ich weiß nicht warum, ohne jemals Frieden finden, noch die Ursach, die mir ihn trübte oder raubte, ergründen oder nur vermuthen zu können.

Einige Jahre nachher, als ich mich etwas beſſer beobachtete, überzeugte ich mich, daß dies ein periodiſcher Anfall bei mir war, der alle Jahre im Frühling, bald im April bald auch bis zum Ende des Junius Statt hat, und mehr oder minder anhaltend von mir empfunden wird, je nachdem Herz und Geiſt grade mehr oder minder leer und müſſig ſind. Auf dieſelbe Weiſe habe ich ſpäterhin beobachtet, daß mein Geiſt einem vollkommnen Barometer gleiche, und daß ich mehr oder minder Talent und Fähigkeit habe etwas hervorzubringen, je nachdem die Luft mehr oder minder ſchwer iſt; daß ich bei den großen Winden zur Zeit der Sonnenwende und Nachtgleiche eine gänzliche Unfähigkeit, des Abends unendlich weniger Scharfſinn als des Morgens, und im kälteſten Winter und heißeſten Sommer weit mehr Phantaſie, Enthuſiasmus und Erfindungsgabe beſitze, als in den dazwiſchen liegenden Jahreszeiten. Dieſe materielle Beſchaffenheit, von der ich glaube, daß ſie bald mehr bald weniger faſt allen Menſchen von zarten Nerven gemein iſt, hat in der Folge allen Stolz auf das wenige Gute, das ich vielleicht zu Zeiten hervorgebracht, in mir ausgelöſcht und vertilgt, wie ſie denn auch die Schaam über das Schlechte, das ich gewiß in viel reicherem Maaße und vornemlich in meiner Kunſt verſchuldet habe, großen Theils ge-

mindert hat; da ich mich vollkommen überzeugt habe, daß es nicht in meiner Macht war, in den gegebenen Zeiten anders zu handeln.

Viertes Kapitel.

Ende der Reise in Italien, und meine erste Ankunft in Paris.

Da mir im Ganzen der Aufenthalt in Venedig sehr langweilig ward, und mich die Wuth nach der künftigen Reise außer Italien unaufhörlich verfolgte, zog ich auch nicht den mindesten Nutzen daraus. Ich sah noch nicht den zehnten Theil der vielen Wunder der Mahlerei, Architektur und Skulptur, die alle in Venedig vereinigt sind; es gnüge wenn ich zu meiner ewigen Schande sage, selbst nicht das Arsenal. Ich nahm nicht die allergeringste Notiz, auch nur ganz im Allgemeinen, von jener Regierungsform, die durchaus von jeder andern abweicht, und die, wenn auch nicht für gut, mindestens für merkwürdig gelten muß, da sie so viele Jahrhunderte hindurch mit soviel Glanz, Glück und Ruhe bestanden hat. Aber ich, stets leer an jeder schönen Kunst, führte ein schimpfliches Pflanzenleben und weiter nichts.

Endlich reiſte ich von Venedig ab, wie gewöhnlich mit tauſendmal mehr Vergnügen, als ich gekommen war. Ich ging nach Padua, das mir ſehr mißfiel, und lernte hier keinen einzigen von ſo vielen verdienſtvollen Profeſſoren kennen, deren Bekanntſchaft ich mir viele Jahre nachher wünſchte; ja bei den bloßen Worten Profeſſoren, Studium und Univerſität überfiel mich ein Schauer. Ich erinnerte mich nicht, ja ich wußte nicht einmal, daß wenige Meilen von Padua entfernt die Gebeine unſeres zweiten großen Dichterſterns, des Petrarca, ruhen; denn was kümmerte ich mich um ihn, ich, der ihn nie weder geleſen noch verſtanden noch empfunden, ſondern kaum zuweilen in die Hand genommen, und da ich nichts davon verſtand, wieder weggeworfen hatte. So von Langerweile und Müßiggang unaufhörlich geſpornt und verfolgt, legte ich Vicenza, Verona, Mantua, Mailand zurück, und begab mich in wüthender Eile nach Genua, welche Stadt, die ich einige Jahre zuvor flüchtig geſehen, eine gewiſſe Sehnſucht in mir zurückgelaſſen hatte. Ich hatte Empfehlungsſchreiben für faſt alle die genannten Städte, aber meiſtens gab ich ſie nicht ab, und wenn ich es ja that, ſo war meine Gewohnheit, mich nicht wider ſehen zu laſſen, jene Perſonen hätten mich denn mit Beharrlichkeit aufgeſucht; was jedoch faſt nie der Fall

war, und wirklich auch nicht der Fall ſein konnte. Dieſe Rohheit ward zum Theil durch Stolz und Unbeugſamkeit eines ungebildeten Charakters, zum Theil durch einen angebornen und faſt unüberwindlichen Widerwillen erzeugt, fremde Geſichter zu ſehn. Und doch war es durchaus unmöglich, beſtändig mit den Ländern zu wechſeln, ohne daß nicht auch die Menſchen wechſelten. In Rückſicht auf mein Herz hätte ich immer mit denſelben Perſonen zuſammenleben mögen, aber immer an einem andern Orte.

Da in Genua damals kein ſardiniſcher Miniſter war, und ich außer meinem Banquier niemand kannte, ſäumte ich auch nicht lange mich zu langweilen; und ſchon hatte ich meine Abreiſe gegen Ende des Junius feſtgeſetzt, als eines Tags jener Banquier, ein Mann von Welt und gutem Ton, mich beſuchte, und weil er mich ſo einſam, menſchenſcheu und melancholiſch fand, wollte er wiſſen, wie ich meine Zeit verlebte. Er mochte, da er mich ohne Bücher, ohne Bekanntſchaft und ohne alle andre Beſchäftigung ſah, als auf dem Balcon zu ſtehn, oder den ganzen Tag durch die Straßen von Genua zu laufen, oder in einem Kahne am Ufer hinzufahren, ein gewiſſes Mitleid mit mir und meiner Jugend empfinden, und wollte mich durchaus zu einem Edelmanne, ſeinem Freunde, führen. Dieſes war Herr Carlo

Negroni, der einen groſsen Theil seiner Jahre in Paris verlebt hatte, und als er mich so begierig sah, dahinzureisen, mir eine wahre und aufrichtige Schilderung davon machte, der ich jedoch erst einige Monate später, als ich an Ort und Stelle war, Glauben schenkte. Indeſs führte mich dieser gefällige Mann in verschiedene der ersten Häuser ein; und bei Gelegenheit des berühmten Festes, das jedesmal der neue Doge zu geben pflegte, ward ich von ihm eingeführt und begleitet. Und hier war ich ganz nahe daran, mich in eine schöne Dame zu verlieben, die sich sehr gütig gegen mich bezeigte. Da ich aber auf der andern Seite vor Ungeduld brannte, die Welt zu durchschweifen und Italien zu verlassen, konnte mich für diesmal die Liebe nicht fesseln, was ihr jedoch bald nachher gelang.

Endlich reis'te ich über Meer in einer Jilucke nach Antibes ab, mir schien's, es ginge nach Indien. Ich hatte mich auf meinen Seefahrten nie weiter als wenige Meilen vom Lande entfernt; aber jetzt ging es mit einem günstigen Hauch in die hohe See; allmählich nahm der Wind dergestalt zu, daſs er gefährlich ward, und wir uns genöthigt sahen, in Savona einzulaufen, und zwei Tage daselbst zuzubringen, um gutes Wetter abzuwarten. Diese Zögerung langweilte und kränkte mich sehr, und ich ging nicht aus dem Hause,

nicht einmal um die weltberühmte Madonna von Savona zu besuchen. Ich wollte durchaus nichts mehr von Italien hören oder sehn, und jeder Augenblick, den ich hier länger verweilen mußte, schien mir eine harte Schmälerung so großer Freuden, die mich in Frankreich erwarteten. Dies war die Frucht einer ungeregelten Phantasie, die alles Gute wie alles Böse mir stets über die Maßen vergrößerte, ehe ich es erfuhr; so daß nachher sowohl das eine wie das andre, und besonders das Gute, beim Genuße selbst mir als nichts erschien.

Als ich endlich zu Antibes angekommen und ans Land gestiegen war, schien alles mich wieder zu trösten, das Hören einer andern Sprache, der Anblick andrer Sitten, anderer Bauart, anderer Gesichter; und obgleich alles eher zu seinem Nachtheil als Vortheil sich unterschied, so gefiel mir doch diese kleine Abwechselung. Ich reis'te sogleich nach Toulon weiter; und kaum war ich in Toulon, so wollte ich schon nach Marseille weiter reisen, ohne in Toulon, dessen Aeußeres mir höchlich mißfiel, irgend etwas gesehen zu haben. Nicht so in Marseille, dessen lachender Anblick, die neuen, graden und reinlichen Straßen, die schöne Promenade, der schöne Hafen, und die reizenden und kecken Mädchen mir auf der Stelle unendlich wohlgefielen. Ich beschloß sogleich einen

Monat hier zu bleiben, um zugleich die übermäßige Gluth des Julius sich abkühlen zu lassen, die zum Reisen wenig bequem ist. In meinem Gasthofe war täglich offene Tafel, und da ich also Mittags und Abends in Gesellschaft speis'te, ohne zum Sprechen gezwungen zu sein (denn das hat mir immer einigen Zwang gekostet, weil ich von sehr schweigseliger Natur bin): so brachte ich die übrigen Stunden des Tages für mich recht vergnügt hin. Meine Schweigseligkeit, welche zum Theil aus einer gewissen Furchtsamkeit herrührte, die ich in der Folge nie ganz habe überwinden können, verdoppelte sich an dieser Tafel, wegen der anhaltenden Geschwätzigkeit der Franzosen, die sich hier von jeder Gattung befanden; aber die meisten waren Beamte oder Kaufleute. Ich trat jedoch mit keinem von ihnen in Freundschaft oder vertrauten Umgang, denn in diesem Stück bin ich von Natur nie freigebig oder leicht zugänglich gewesen. Ich hörte sie gern, wenn ich auch nichts dabei lernte; denn das Hören, selbst der abgeschmacktesten Discurse, aus denen man alles lernt was nicht gesagt wird, hat mir niemals viel Ueberwindung gekostet.

Eine von den Ursachen, weßhalb mich vorzüglich nach Frankreich verlangt hatte, war das Theater ununterbrochen genießen zu können. Ich hatte zwei Jahre früher in Turin eine Gesellschaft

französischer Schauspieler gesehen, und sie einen ganzen Sommer hindurch sehr fleißig besucht; daher waren mir viele der vorzüglichsten Tragödien und die berühmtesten Komödien fast alle bekannt. Ich muß jedoch in Wahrheit sagen, daß ich weder in Turin noch in Frankreich, weder auf dieser ersten Reise, noch auf der zweiten, die ich zwei Jahr und drüber nachher machte, je den Vorsatz oder den Einfall gehabt hätte, daß ich jemals theatralische Werke schreiben wollte oder könnte. Ich hörte fremde Arbeiten mit Aufmerksamkeit, aber ohne irgend eine Absicht, und was mehr ist, ohne den geringsten Antrieb zur Production zu fühlen; ja im ganzen belustigte mich die Komödie viel mehr, als die Tragödie mich ergriff, obgleich ich von Natur viel mehr zum Weinen als zum Lachen geneigt war. Als ich in der Folge darüber nachdachte, schien mir's, daß eine Hauptursache dieser Gleichgültigkeit gegen das Trauerspiel daher rührte, daß fast in allen französischen Tragödien ganze Scenen, und oft ganze Akte sind, die von Nebenpersonen ausgefüllt, Geist und Herz gewaltig erkalten lassen, indem sie die Handlung ohne Noth verlängern, oder richtiger zu sagen, unterbrechen. Dazu kam, daß wiewohl ich kein Italiener sein wollte, mein Ohr mir wider meinen Willen treffliche Dienste leistete, und mir die langweilige und geschmacklose Einförmigkeit die-

ſer immer paarweis gereimten, in der Mitte durchſchnittenen Verſe fühlbar machte, deren Rhythmus ſo matt und deren Maſaltöne ſo widrig ſind. Ohne daher ſagen zu können warum, und obgleich die Schauſpieler vortrefflich waren, in Vergleich mit unſern ganz verwerflichen; obgleich die von ihnen vorgetragenen Sachen ſich meiſtens auszeichneten durch Affekt, Ausführung und Gedanken, ſo fühlte ich trotz alledem von Zeit zu Zeit eine Kälte, die mich ſehr unbefriedigt ließ. Die Tragödien, die mir am meiſten gefielen, waren Phädra, Alzire, Mahomed, und einige wenige andre.

Außer dem Theater war in Marſeille faſt alle Abend das Seebad mein Vergnügen. Ich hatte ein reizendes Plätzchen auf einer rechts außerhalb des Hafens gelegenen Landſpitze aufgefunden, wo ich mich in den Sand ſetzte, mit dem Rücken an einen ziemlich hohen Felſen gelehnt, der mir jede Ausſicht auf das Land abſchnitt, und wo ich vor und neben mir nichts erblickte als Himmel und Waſſer; und ſo brachte ich zwiſchen dieſen beiden Unermeßlichkeiten, welche von den Strahlen der Sonne, die ſich in die Wellen tauchte, noch um vieles verſchönert wurden, in Träumereien verſunken ein Wonneſtündchen hin. Viele Gedichte würde ich hier verfertigt haben, wenn ich verſtan-

den hätte, in irgend einer Sprache in Verſen oder in Proſa etwas zu ſchreiben.

Da mir aber auch der Aufenthalt in Marſeille zuwider wurde, denn dem Müßigen wird gar bald alles zuwider, und da mich die Wuth Paris zu ſehen, entſetzlich verfolgte; reiſ'te ich gegen den zehnten Auguſt ab, und fuhr Tag und Nacht ohne auszuruhn, nicht wie ein Reiſender, ſondern wie ein Flüchtling, bis Lion. Nicht Aix mit ſeiner prächtigen und lachenden Promenade, nicht Avignon, einſt der Sitz des Pabſtes und das Grab der berühmten Laura, nicht Vaucluſe, einſt ſo lange der Aufenthalt unſers göttlichen Petrarca, nichts konnte mich ablenken wie ein Pfeil gerade auf Paris loszugehn. In Lion zwang mich die Müdigkeit zwei Nächte und einen Tag zu verweilen; mit derſelben Wuth reiſ'te ich weiter, und kam in weniger als drei Tagen durch Burgund nach Paris.

Fünftes Kapitel.

Erſter Aufenthalt in Paris.

Es war, genau erinnere ich mich des Tages nicht, aber zwiſchen dem funfzehnten und zwanzigſten Auguſt, an einem neblichten, kalten und regnichten Morgen. Ich verließ jenen reizenden

Himmel der Provence und Italiens, und war noch nie in ſolchen ſchmutzigen Nebel gerathen, zumal im Auguſt; mein Eintritt in Paris durch die jämmerliche Vorſtadt St. Marceau und der Weg aus dieſer, wie in eine ſtinkende ſchlammige Todtengruft, nach der Vorſtadt St. Germain, wo ich abſtieg, beengte daher mein Herz ſo heftig, daß ich mich nicht erinnere, je in meinem Leben um einer ſo geringen Urſach willen einen ſchmerzlichern Eindruck erfahren zu haben. So hatte ich mich denn beeilt, hatte mich außer Athem gelaufen, hatte tauſend thörichte Hirngeſpinſte einer entbrannten Phantaſie gehegt, um mich in dieſe ſtinkende Kloake zu ſtürzen. Als ich im Gaſthofe abſtieg, war ich ſchon völlig enttäuſcht; und wäre nicht die höchſte Ermüdung geweſen, und eine nicht geringe Schande dadurch auf mich gefallen, ich wäre auf der Stelle wieder abgereiſt. Als ich nachher allmählich ganz Paris durchwanderte, ſchwand meine Täuſchung immer mehr. Die Dürftigkeit und Barbarei der Bauart; die lächerliche armſelige Pracht der wenigen Häuſer, die Paläſte ſein wollen, der Unflath und Gothicismus der Kirchen, die vandaliſche Struktur der damaligen Theater, und ſo viele und viele und abermals viele widrige Gegenſtände, die mir den ganzen Tag in die Augen fielen, und ärger als alles, die ganz abſcheulich geformten bekleiſterten

Geſichter der höchſt häßlichen Weiber; alle dieſe Dinge wurden keineswegs gemildert von der Schönheit ſo vieler Gärten, der Eleganz und Lebhaftigkeit der bewundernswürdigen öffentlichen Spaziergänge, dem guten Geſchmack und der unendlichen Menge ſchöner Kutſchen, der erhabnen Façade des Louvre, den unzähligen und faſt ſämmtlich guten Schauſpielen, und andern ähnlichen Dingen.

Mit unglaublicher Hartnäckigkeit hielt indeß das ſchlechte Wetter an, ſo daß ich in vierzehn und mehr Tagen des Auguſt, die ich in Paris zubrachte die Sonne noch nicht begrüßt hatte. Und meine moraliſchen Urtheile, weit mehr poetiſcher als philoſophiſcher Art, haben ſtets den Einfluß der Atmoſphäre nicht wenig empfunden. Dieſer erſte Eindruck von Paris pregte ſich mir ſo tief ins Herz, daß er noch jetzt, nach drei und zwanzig Jahren, in meinen Augen und meiner Phantaſie fortdauert, wiewohl meine Vernunft ihn in vielen Stücken beſtreitet und verwirft.

Der Hof war in Compiegne, und ſollte den ganzen September daſelbſt bleiben. Da alſo damals der ſardiniſche Geſandte nicht in Paris war, an den ich Briefe hatte, kannte ich weiter keine Seele auf der Welt, als einige Fremde, mit denen ich ſchon in verſchiedenen Städten Italiens zuſam-

mengetroffen und umgegangen war. Und dieſe kannten auch keinen einzigen bedeutenden Menſchen in Paris. Ich brachte daher meine Zeit auf den Promenaden, in den Theatern, bei freundlichen Dirnen, und in einer faſt ununterbrochenen Traurigkeit zu: und ſo dauerte ich aus bis Ende Novembers, zu welcher Zeit der Geſandte von Fontainebleau wieder nach Paris zurückkam. Ich ward von ihm in verſchiedenen Häuſern eingeführt, vornemlich der übrigen fremden Miniſter; und da bei dem ſpaniſchen Geſandten ein kleiner Pharotiſch war, ſetzte ich mich zum erſtenmale zum Spiele. Aber ohne je bedeutend verloren oder gewonnen zu haben, fand ich gar bald, wie an jedem andern Zeitvertreib in Paris, auch am Spiel Ueberdruß. Ich entſchloß mich daher im Januar nach London zu reiſen, denn ich hatte Paris ſatt, von dem ich nichts weiter kannte als die Straßen, und überhaupt hatte ſich meine Wuth, etwas neues zu ſehn, ſchon gewaltig abgekühlt, da ich alles immer weit unter, ich will nicht ſagen, dem Bilde, das ich mir in der Phantaſie geſchaffen hatte, ſondern auch weit unter den wirklichen, ſchon an den verſchiedenen Orten Italiens geſehenen Gegenſtänden fand, ſo daß ich in London endlich Neapel, Rom, Venedig, Florenz gehörig kennen und ſchätzen lernte.

(1768.) Ehe ich nach London abreiſ'te, nahm ich aus einer gewiſſen Neugierde, einen größern Hof als die bereits beſuchten zu ſehn, den Antrag des Geſandten an, mich dem Hofe in Verſailles vorzuſtellen; wiewohl ich ſie alle völlig ohne Täuſchung anſah. Ich war am Neujahrstage 1768 daſelbſt, welcher Tag durch die mancherlei an demſelben Statt habenden Feierlichkeiten noch merkwürdiger war. Obgleich ich voraus wußte, daß der König mit gewöhnlichen Fremden nicht ſpreche, und daß für mich dieſe Entbehrung gewiß wenig auf ſich habe, ſo konnte ich doch den Jupiter-Ernſt dieſes Regenten, Ludwigs XV. nicht verſchlucken, der die ihm vorgeſtellte Perſon vom Kopf bis zu den Füßen maaß, ohne das geringſte Merkmal eines dadurch empfangenen Eindrucks zu geben, als wenn man zu einem Giganten ſagte: „ſiehe, da präſentire ich dir eine Ameiſe;" und er auf ſie hinblickend lächelte und vielleicht ſagte: „was für ein winziges Geſchöpfchen;" oder wenn er ſchwiege, ſeine Miene es für ihn ſagte. Dieſe negative Verachtung kränkte mich jedoch nicht mehr, ſobald ich wenige Augenblicke nachher ſah, daß der König beiweitem wichtigern Gegenſtänden, als ich war, dieſelben Blicke ſpendete. Nach einem kurzen Gebet zwiſchen zweien ſeiner Prälaten, deren einer, wenn ich mich recht erinnere, Cardinal war, begab ſich

der König in die Kapelle, und in der Thür trat ihm der Vorsteher der Kaufmannschaft, erster Beamter der Pariser Municipalität entgegen und stammelte ein gewöhnliches Neujahrscompliment. Der schweigselige König antwortete ihm mit einer Bewegung des Kopfs und fragte, indem er sich zu einem seiner Hofleute wandte, die ihm folgten, wo die Echevins geblieben wären, welche die gewöhnlichen Begleiter des erwähnten Deputirten sind. Da ertönte eine Höflingsstimme so aus der Mitte des Haufens und sagte scherzend: „Ils ont restés embourbés.“ (Sie sind stecken geblieben). — Es lachte der ganze Hof, und selbst der König lächelte und ging weiter in die Messe, die ihn erwartete. Das unbeständige Glück wollte, daß ich wenig länger als zwanzig Jahre nachher zu Paris im Stadthause einen andern König Ludwig ein andres sehr verschiedenes Compliment, das ihm von einem andern Vorsteher, unter dem Namen Maire, am 17ten Julius 1789 gemacht wurde, viel gütiger aufnehmen sah. Damals waren die Hofleute auf dem Wege von Versailles nach Paris stecken geblieben, ob es gleich mitten im Sommer war, denn der Weg war damals das ganze Jahr hindurch morastig. Und dies gesehen zu haben würde ich vielleicht Gott danken, wenn ich nicht zu sehr fürchten und glauben müßte, daß die Wirkungen und der Ein-

fluß dieſer Pöbelkönige für Frankreich und die Welt noch viel verderblicher ſein werden, als jener Capetinger.

Sechſtes Kapitel.

Reiſe nach England und Holland; erſte Anwandlung der Liebe.

Ich verließ alſo Paris gegen die Mitte des Januars, in Geſellſchaft eines Edelmannes aus meinem Vaterlande, eines Jünglings von dem ſchönſten Aeußern, der ungefähr zehn oder zwölf Jahre vor mir voraus, und einen gewiſſen natürlichen Verſtand hatte. Unwiſſend war er ſo ſehr wie ich, ein Beobachter bei weitem weniger, und liebte mehr die große Welt, als daß er die Menſchen kannte oder erforſchte. Er war ein Vetter unſers Geſandten in Paris, und ein Enkel des Fürſten von Maſſerano, damaligen ſpaniſchen Geſandten in London, in deſſen Hauſe er wohnen ſollte. Wiewohl ich eben nicht gern für eine Reiſe mich an Geſellſchaft feſſelte, ſo ließ ich es mir doch bis zu einem beſtimmten Ziele und nicht weiter gern gefallen. Mein neuer Geſellſchafter war von ſehr heiterer und geſprächiger Laune, und wir waren es gegenſeitig zufrieden, daß ich ſchwieg und hörte,

er dagegen ſprach und ſich groß machte; denn er war gewaltig in ſich verliebt, da er den Frauen gefallen hatte; er zählte mir mit vielem Pomp ſeine verliebten Triumphe her, die ich mit Vergnügen und ohne den mindeſten Neid anhörte. Des Abends im Gaſthofe ſpielten wir Schach, bis das Abendeſſen kam, und er überwand mich ſtets, da ich immer für jedes Spiel ſtumpf geweſen bin. Wir machten einen Umweg über Lille und Douay und St. Omer nach Calais. Es war eine ſo übermäßige Kälte, daß in einer mit Glasfenſtern wohl verſchloſſenen Kaleſche, in der wir noch überdies ein Licht brennend erhielten, uns in einer Nacht das Brodt und ſelbſt der Wein gefror; und dieſes Uebermaß freute mich, da ich von Natur das Mittelmäßige wenig leiden mag.

Endlich verließen wir die Küſte Frankreichs, und kaum waren wir zu Dover ans Land geſtiegen, als auch die Kälte um die Hälfte gemildert war, ſo daß wir zwiſchen Dover und London faſt gar keinen Schnee fanden. So ſehr mir Paris gleich auf den erſten Blick mißfallen hatte, eben ſo ſehr gefiel mir augenblicklich England und vorzüglich London. Die Landſtraßen, die Gaſthäuſer, die Pferde, die Frauen, der allgemeine Wohlſtand, das Leben und die Thätigkeit auf dieſer Inſel, die Sauberkeit und Bequemlichkeit der, wiewohl ſehr kleinen, Häuſer, die Abweſenheit

von Bettlern, eine ewige Bewegung des Geldes und der Induſtrie, die ſich, wie durch die Hauptſtadt, eben ſo durch die Provinzen verbreitet; alle dieſe wahren und einzigen Vorzüge dieſes glücklichen und freien Landes gewannen mein Herz auf der Stelle, und auf zwei andern Reiſen, die ich bis jetzt außer dieſer dahin machte, habe ich meine Meinung nie geändert, da in Anſehung dieſer vielfachen Zweige der öffentlichen Glückſeligkeit, welche die beſſere Regierungsform erzeugt, der Unterſchied zwiſchen England und dem ganzen übrigen Europa zu groß iſt. Denn wiewohl ich die Conſtitution, die Mutter ſo großer Wohlfahrt, damals noch nicht gründlich ſtudirte, ſo wußte ich doch die göttlichen Wirkungen derſelben hinlänglich wahrzunehmen und zu würdigen.

Da es in London einem Fremden viel leichter wird, allenthalben eingeführt zu werden, als in Paris; ließ ich, der ich mich in Paris nie hatte überwinden können, dieſe Schwierigkeit zu beſeitigen, — weil ich Schwierigkeiten zu beſiegen nicht bemüht bin, aus denen mir nicht der geringſte Nutzen erwächſt, — mich jetzt von dieſer Leichtigkeit und von meinem Reiſegefährten auf einige Monate in den Strudel der großen Welt hineinziehn. Auch trug die liebevolle und väterliche Freundlichkeit des Fürſten von Maſſerano gegen mich nicht wenig dazu bei, meine natürliche Roh-

heit und Widerſpenſtigkeit zu brechen. Dieſer treffliche Greis, damals ſpaniſcher Geſandte, liebte die Piemonteſer leidenſchaftlich, da Piemont ſein Vaterland war, obgleich ſchon ſein Vater ſich nach Spanien verpflanzt hatte. Aber nach ungefähr drei Monaten, da ich gewahr ward, daß ich mich bei dieſen Nachtgeſellſchaften, Gaſtmälern und Feſten nur zu ſehr langweilte, ohne etwas dabei zu lernen, wechſelte ich die Rolle und wählte, ſtatt in Geſellſchaft den Edelmann! zu ſpielen, die Rolle eines Kutſchers vor der Thür, und kutſchirte meinen ſchönen Freund Ganymedes, dem ich allein die Ehre der verliebten Triumphe überließ, hier und dort in ganz London herum. Und ich hatte es in meinem Kutſcheramt zu einer ſolchen Geſchicklichkeit und Fertigkeit gebracht, daß ich ſelbſt aus einigen von den Deichſelkämpfen, die beim Abfahren von Renelawgh und den Theatern unter den engliſchen Kutſchern üblich ſind, ehrenvoll wegkam, ohne den Wagen zu zerbrechen oder die Pferde zu beſchädigen. So beſchränkte ich meine Vergnügungen für dieſen Winter darauf, daß ich vier oder fünf Stunden jeden Vormittag ritt, und jeden Abend zwei oder drei Stunden auf dem Bock ſaß um zu fahren, das Wetter mochte ſein wie es wollte. Im April darauf wurde mit meinem gewohnten Geſellſchafter eine Ausflucht in die ſchönſten Provinzen Eng-

lands gemacht. Es ging nach Portsmouth und Salesbury, nach Bath, Briſtol und über Oxford nach London zurück. Das Land gefiel mir ſehr, und die Harmonie der verſchiedenen Dinge, die alle auf dieſer Inſel zum höchſten Wohlſein Aller zuſammenſtimmen, bezauberte mich immer mächtiger, und damals entſtand die Sehnſucht in mir, für immer hier verweilen zu können; nicht daß die Menſchen mir beſonders gefallen hätten, — wiewohl weit mehr als die Franzoſen, weil ſie beſſer und aufrichtiger ſind, — ſondern die Beſchaffenheit des Landes, die einfachen Sitten, die ſchönen und züchtigen Frauen und Mädchen, und vor allem die gleichmäßige Regierungsform, und die dadurch erzeugte wahre Freiheit; dies alles ließ mich die Unfreundlichkeit des Klima's, die Melancholie, von der man beſtändig eingeengt iſt, und die verderbliche Theurung aller Lebensbedürfniſſe gänzlich vergeſſen.

Bei meiner Rückkehr von dieſer Ausflucht, die mich wieder zur Bewegung geſtimmt hatte, fühlte ich mich aufs neue von der Wuth zu reiſen befallen, und mit großer Mühe verſchob ich meine Abreiſe nach Holland noch bis auf die erſten Tage des Junius. Dann ſchiffte ich mich zu Harwich nach Helvoetluys ein, und mit einem lebhaften Winde kam ich in zwölf Stunden dahin.

Holland iſt im Sommer ein anmuthiges und lachendes Land; aber es würde mir noch mehr gefallen haben, wenn ich es früher als England geſehen hätte, denn eben das was man hier bewundert, Bevölkerung, Reichthum, Sauberkeit, weiſe Geſetze, Induſtrie und rege Thätigkeit, alles findet ſich hier doch in einem etwas geringeren Grade als in England. Und ich kann aufrichtig verſichern, daß nach vielen andern Reiſen und viel mehr Erfahrung die einzigen Länder in Europa, die eine beſtändige Sehnſucht in mir zurück gelaſſen haben, England und Italien geblieben ſind; jenes, in ſo fern die Kunſt, ſo zu ſagen, die Natur unterjocht oder umgewandelt, dieſes, in ſo fern die Natur ſich immer kräftig wieder erhoben hat, um auf tauſend verſchiednen Wegen ſich an den oft ſchlechten und ſtets unthätigen Regierungen zu rächen.

Bei meinem Aufenthalt im Haag, der viel länger ausfiel, als ich beabſichtigt hatte, gerieth ich endlich in die Gewalt der Liebe, die mich bis dahin nicht hatte erreichen noch feſſeln können. Eine ſchöne, ſeit einem Jahre verheirathete Dame, ausgeſtattet mit vielen natürlichen Reizen, züchtiger Schönheit und einer anziehenden Offenheit, traf mich aufs lebhafteſte in meinem Innerſten; und da der Ort klein und der Zerſtreuungen wenige waren, ward ich dadurch, daß ich

sie anfänglich viel öfter sah, als' ich gewollt hatte, bald soweit gebracht, daß ich mich beklagte, sie nicht oft genug sehen zu können. Ich war gefangen, fast ohne mich dessen zu versehn, auf eine entsetzliche Weise; so daß ich schon auf nichts geringeres dachte, als mich nie wieder, weder lebendig noch todt, vom Haag zu entfernen, da ich überzeugt war ohne sie nicht leben zu können. Mein steinernes Herz, das sich den Pfeilen der Liebe geöffnet hatte, schloß sich zu gleicher Zeit den süßen Schmeicheleien der Freundschaft auf. Mein neuer Freund war der damalige portugiesische Minister in Holland, Don José d'Acunha. Er war ein Mann von vielem Verstande und noch mehr Originalität, von hinreichender Bildung und einem eisernen Charakter; hochherzig von Gemüth, und einem feurigen, erhabnen Geist. Eine gewisse Sympathie zwischen unsern beiden schweigsseligen Naturen hatte uns gegenseitig verknüpft, ohne daß wir uns dessen versahen; ein offenes und glühendes Herz, das wir beide besaßen, hatte schnell das übrige gewirkt. Ich war demnach höchst glücklich im Haag, wo es mir zum erstenmale in meinem Leben begegnete, nach weiter nichts in der Welt zu verlangen, als nach meiner Freundin und meinem Freunde. Liebend und geliebt, und Freund eines Freundes, schwelgte ich in süßen Gefühlen, erzählte dem Freunde von

der Geliebten, und der Geliebten von dem Freunde; und ſo genoß ich der lebhafteſten Freuden, die mit nichts zu vergleichen und bis dahin meinem Herzen noch unbekannt waren; wiewohl ich ſie ſtillſchweigend immer geſucht, und dunkel darauf hingedeutet hatte. Unabläſſig ging mir dieſer würdige Freund mit weiſem Rath zur Seite; und nie werde ich es aus dem Gedächtniß verlieren, daß er mich auf eine geſchickte und wirkſame Weiſe erröthen ließ über mein unwiſſendes müßiges Leben, über meine Läßigkeit irgend ein Buch aufzuſchlagen, und über meine Unbekanntſchaft mit ſo vielen Dingen, und vor allem mit unſern ſo vielen und ſo trefflichen italieniſchen Dichtern und den ausgezeichnetſten (wiewohl wenigen) Proſaiſten und Philoſophen; und unter dieſen mit dem unſterblichen Niccolo Machiavelli, von dem ich nichts weiter kannte als den bloßen Namen, verdunkelt und entſtellt von jenen Vorurtheilen, womit er uns in unſeren Schulen definirt wird, ohne ihn uns zu zeigen, und ohne daß ſeine Herabwürdiger ihn geleſen und verſtanden, wenn ſie ihn ja mit Augen geſehen haben. Mein Freund d'Acunha ſchenkte mir ein Exemplar, das ich noch aufhebe, und das ich in der Folge viel las, und auch ein wenig gloſſirt habe; doch erſt nach vielen vielen Jahren. Höchſt ſeltſam war es (was ich hernach vielfach bemerkte, damals aber lebhaft

fühlte ohne es zu beobachten), daß ich nie in meinem Geiſte und Herzen eine gewiſſe Sehnſucht nach den Studien, und nie einen gewiſſen Andrang und eine gewiſſe Gahrung ſchöpferiſcher Ideen fühlte, als nur in den Zeiten wo mein Herz heftig von Liebe eingenommen war; die zu derſelben Zeit, wo ſie mich von jeder geiſtigen Anſtrengung abwandte, mich danach begierig machte. Ich hielt mich daher nie für fähig, mich in irgend einem Zweige der Literatur mit Erfolg zu verſuchen, als wenn ich einen theuern und geliebten Gegenſtand hatte, dem ich auch die Früchte meines Geiſtes darbringen zu können glaubte.

Aber dieſes Glück in Holland dauerte nicht lange. Der Gemal meiner Dame war ſehr reich; ſein Vater war Gouverneur in Batavia geweſen. Er wechſelte oft ſeinen Aufenthalt, und da er ganz neulich eine Baronie in der Schweiz gekauft hatte, wollte er ſich dahin begeben, um den Herbſt auf dem Lande zu verleben. Im Auguſt machte er mit ſeiner Gattin eine Reiſe in die Bäder von Spa; ich folgte ihnen, da er eben nicht eiferſüchtig war. Auf der Rückreiſe von Spa nach Holland gingen wir zuſammen nach Maſtricht, und hier mußte ich ſie verlaſſen, weil ſie ſich mit ihrer Mutter auf ein Landgut begeben ſollte, während ihr Gemal allein nach der Schweiz reiſ'te. Ich kannte ihre Mutter nicht, und hatte keinen Ver-

wand noch ein gültiges und schickliches Mittel, um mich in ein fremdes Haus einzuführen. Diese erste Trennung brach mir wahrhaft das Herz, aber es blieb uns noch einige Hoffnung, uns wieder zu sehn. Und wirklich erschien, als ich nach dem Haag zurückgekehrt und ihr Gemal nach der Schweiz abgereis't war, wenige Tage nachher die angebetete Dame im Haag. Mein Glück war unaussprechlich, aber es war der Glanz eines flüchtigen Blitzstrahls. Nach zehn Tagen, in denen ich mich für den glücklichsten Sterblichen hielt, und es auch war, erschien, da weder sie das Herz hatte mir zu sagen, welchen Tagen sie aufs Land zurückkehren müsse, noch ich den Muth sie danach zu fragen, plötzlich mein Freund d'Acunha, und übergab mir mit der Nachricht, daß sie nothwendiger Weise habe abreisen müssen, ein Billet von ihr, das, so sehr es auch Liebe und Aufrichtigkeit athmete, mich tödtlich niederschlug. Sie zeigte mir an, daß sie sich in der unvermeidlichen Nothwendigkeit befinde, ihre Abreise zu ihrem Gemal ohne Anstoß nicht länger verschieben zu können, der ihr anbefohlen habe, zu ihm zu kommen. Mein Freund fügte mit Zärtlichkeit hinzu, daß, da kein Ausweg sei, es mir gezieme der Nothwendigkeit und der Vernunft nachzugeben.

Ich würde vielleicht für unwahrhaft gehalten werden, wenn ich alle die Ausschweifungen mei-

nes ſchmerzvollen verzweifelten Herzens herzählte. Ich wollte unbedingt und durchaus ſterben, ließ jedoch kein Wort davon über meine Lippen gehn; ich ſtellte mich krank, damit mein Freund mich verlaſſen möchte, und ließ den Chirurgus rufen, um zur Ader zu laſſen; er kam und ſchlug mir eine Ader. Kaum war der Chirurgus weg, ſo ſtellte ich mich, als wollte ich ſchlafen, zog die Bettvorhänge zu und überlegte einige Augenblicke bei mir ſelbſt, was ich thun wollte. Darauf wickelte ich die Binde los, mit dem feſten Entſchluß auf dieſe Art zu verbluten und umzukommen. Aber jener eben ſo kluge als getreue Elias, der mich in einem ſo heftigen Zuſtande ſah, und überdies von meinem Freunde vor ſeinem Weggehn unterrichtet worden war, kam unter dem Vorwande als hätte ich ihn gerufen, ans Bette, und zog plötzlich den Vorhang zurück. Ich war überraſcht und beſchämt zugleich; vielleicht auch empfand ich Reue oder wankte in meinem jugendlichen Entſchluß; ich ſagte ihm, die Binde ſei losgegangen. Er ſchien es zu glauben, und legte ſie mir wieder um, wollte mich aber keinen Augenblick mehr aus den Augen laſſen. Er ſchickte aufs neue nach meinem Freunde; dieſer eilte zu mir, und beide zwangen mich faſt, aus dem Bette aufzuſtehn. Mein Freund ließ mich in ſeine Wohnung bringen, und behielt mich mehrere Tage bei ſich, in

denen er mich nie verließ. Mein Schmerz war dumpf und ſtumm; entweder aus Schaam oder aus Miſstrauen wagte ich nicht ihn auszulaſſen; daher ich entweder ſchwieg oder weinte. Die Zeit indeß, der Rath meines Freundes, die kleinen Zerſtreuungen, zu denen er mich nöthigte, und der Strahl einer unbeſtimmten Hoffnung, ſie wiederſehen zu können, im künftigen Jahre nach Holland zurückzukehren, mehr als alles aber vielleicht der natürliche Leichtſinn des neunzehnjährigen Alters, richteten mich nach und nach wieder auf. Und wiewohl mein Herz noch lange nicht genas, ſo kehrte doch die Vernunft nach wenig Tagen völlig zurück.

Einigermaßen wieder zu mir zukommen, wiewohl noch voll des ſchmerzlichſten Kummers, beſchloß ich nach Italien zurückzugehn, denn der Anblick eines Landes und ſo vieler Orte, von denen ich mein faſt zu gleicher Zeit beſeſſenes und verlornes Glück zurückfoderte, war mir höchſt peinlich. Es kränkte mich zwar ſehr, mich von einem ſo geliebten Freunde loszureißen, aber er ſelbſt, da er mich ſo tief verwundet ſah, munterte mich zur Abreiſe auf, feſt überzeugt, daß die Bewegung, der Wechſel der Gegenſtände, die Entfernung und die Zeit mich unfehlbar heilen würden.

Gegen die Mitte Septembers trennte ich mich von meinem Freunde in Utrecht, wohin er mich begleitet hatte, und von da über Brüſſel, durch Lothringen, das Elſaß, die Schweiz und Savoyen, hielt ich bis Piemont nie weiter an, als nur um zu ſchlafen. Und in weniger als drei Wochen war ich wieder zu Cumiana auf dem Landgute meiner Schweſter, wohin ich ſogleich von Suſa ging, ohne Turin zu berühren, um aller menſchlichen Gemeinſchaft zu entgehn, da ich der völligſten Einſamkeit bedurfte mein Fieber zu bemeiſtern. Auf der ganzen Reiſe ſah ich von allen Städten, durch die ich kam, Nancy, Strasburg, Baſel und Genf, nichts weiter als die Mauern; und nie öffnete ich den Mund gegen meinen treuen Elias, der ſich in meine Krankheit ſchickend, mich auf den Wink bediente und jedem meiner Bedürfniſſe zuvorkam.

Siebentes Kapitel.

Ich kehre auf ein halbes Jahr in mein Vaterland zurück, und ſtudire die Philoſophie.

(1769.) Dies war meine erſte Reiſe, welche zwei Jahre und einige Tage dauerte. Ungefähr ſechs Wochen brachte ich bei meiner Schweſter auf dem Lande zu, und kehrte, als ſie wieder in die Stadt zog, mit ihr nach Turin zurück. Viele erkannten mich faſt nicht wieder, da ich in Anſehung des Wuchſes in dieſen zwei Jahren unendlich zugenommen hatte; ſo groß war der Nutzen, den mir dieſes abwechſelnde müßige und ſtrapazenvolle Leben für meinen Körper gewährte. Bei meiner Durchreiſe durch Genf hatte ich einen ganzen Koffer voll Bücher gekauft. Unter dieſen waren die Werke von Rouſſeau, Montesquieu, Helvetius und ähnliche. Kaum war ich wieder in meinem Vaterlande, mit einem von Melancholie und Liebe erfüllten Herzen, als ich die unbedingte Nothwendigkeit fühlte, meinen Geiſt auf irgend ein Studium zu richten; aber ich wußte nicht auf welches, da meine vernachläßigte Erziehung, der dieſe ungefähr ſechsjährige Muße und Zerſtreuung die Krone aufgeſetzt hatte, mich zu jedem Studium gleich unfähig machte. Un-

ſchlüßig was ich thun, ob ich in meinem Vaterlande bleiben, oder von neuem reiſen ſollte, nahm ich mir vor, dieſen Winter im Hauſe meiner Schweſter zuzubringen. Den ganzen Tag las ich, machte einen kurzen Spaziergang, und verkehrte ſchlechterdings mit keinem Menſchen. Meine Lektüre waren ſtets franzöſiſche Bücher. Ich wollte Rouſſeau's Heloiſe leſen, und ging mehrmals daran; aber ob ich gleich von Natur einen ſehr leidenſchaftlichen Charakter hatte, und eben damals heftig verliebt war, ſo erblickte ich doch in dieſem Buch ſo viel Manier, ſo viel Geſuchtes, ſo viel Affektation der Empfindung und ſo viel Kalte des Herzens, daß ich es nie dahin brachte den erſten Band zu beendigen. Einige andre von ſeinen politiſchen Werken, wie den Contrat social, verſtand ich nicht, und ließ ſie deßhalb liegen. Von Voltaire zogen mich die proſaiſchen Sachen ungemein an, aber ſeine Verſe machten mir Ueberdruß. Seine Henriade las ich daher nur ſtückweis; die Pucelle nicht viel mehr, weil das Obſcöne mich niemals ergötzt hat; und einige von ſeinen Tragödien. Montesquieu dagegen las ich von vorn bis hinten wohl zweimal, mit Bewunderung, Vergnügen und vielleicht auch mit einigem Nutzen. Der Esprit d'Helvetius machte ebenfalls einen tiefen aber nicht angenehmen Eindruck auf mich. Aber das Buch der Bü-

ber für mich, das mir in diesem Winter Stunden des Entzückens und der Seligkeit gewährte, war Plutarch, die Biographien wahrhaft großer Männer. Einige derselben, wie Timoleon, Cäsar, Brutus, Pelopidas, Cato und andre las ich wohl vier und fünfmal wieder, unter so heftigen Ausrufungen, Thränen und Entzückungen, daß wer mich in einem Nebenzimmer behorcht hätte, mich gewiß für närrisch gehalten haben würde. Oft sprang ich bei den großen Charakterzügen dieser erhabenen Männer tief bewegt und außer mir selbst vom Stuhle auf, und Thränen des Schmerzes und der Wuth entstürzten mir, in Piemont und zu einer Zeit und unter einer Regierung geboren zu sein, wo nichts Großes weder in Worten noch Thaten geschehen könne, ja wo es kaum der Mühe lohne, etwas Großes nur zu fühlen und zu denken. Denselben Winter studirte ich auch mit vielem Eifer das Planetensystem und die Bewegungen und Gesetze der Himmelskörper, so weit man sie ohne Hülfe der für mich unerlernbaren Geometrie verstehen kann, das heißt, ich studirte schlecht genug den historischen Theil dieser an sich ganz mathematischen Wissenschaft. Aber so sehr mich auch meine Unwissenheit einengte, begriff ich doch genug davon, um meinen Verstand zu der Unermeßlichkeit der Schöpfung zu erheben; und kein Studium würde mei-

nen Geiſt mehr entzückt und erfüllt haben, wenn ich die nöthigen Vorkenntniſſe gehabt hätte, um es fortzuſetzen.

Unter dieſen ſchönen und löblichen Beſchäftigungen, die mich zwar ergötzten, aber nichts deſto weniger meine Schweigſeligkeit, meine Melancholie und meinen Widerwillen gegen jedes gemeinſchaftliche Vergnügen merklich vermehrten, drang mein Schwager unabläſſig in mich zu heirathen. Ich hätte von Natur gewiß viel Neigung zum häuslichen Leben gehabt; aber England, das ich in einem Alter von neunzehn Jahren geſehn, und der Plutarch, den ich in meinem zwanzigſten Jahre mit Feuer geleſen und empfunden hatte, warnten und hinderten mich, in Turin zu heirathen und Kinder zu zeugen. Bei dem allen machte mich die Flatterhaftigkeit jenes Alters nach und nach den wiederholten Anträgen geneigt, und ich willigte ein, daß mein Schwager ſich für mich um die Hand einer jungen hübſchen Erbin aus einer ſehr edeln Familie, mit brennend ſchwarzen Augen, bewarb, die eben ſo ſchnell den Plutarch verdrängt haben würden, als der Plutarch vielleicht meine Leidenſchaft für die ſchöne Holländerin geſchwächt hatte. Und ich muß geſtehn, daß ich damals niedrig genug dachte, den Reichthum dieſes Mädchens noch angenehmer zu finden als ihre Schönheit, indem ich bei mir ſelbſt

berechnete, daß wenn meine Einkünfte sich ungefähr um die Hälfte vermehrten, ich um so mehr im Stande sein würde, was man sagt, eine glänzende Rolle in der Welt zu spielen. Aber mein gutes Glück sorgte bei dieser Gelegenheit besser für mich, als mein schwaches und einfältiges Urtheil, die Geburt eines kranken Geistes. Das Mädchen, das mir anfänglich geneigt sein mochte, wurde von einer Tante zu Gunsten eines andern Jünglings umgestimmt, der, als der Sohn einer an Brüdern und Vettern zahlreichen Familie, sich in minder gemächlichen Umständen befand als ich, der aber am Hofe bei dem Herzog von Savoyen, dem präsumtiven Thronerben, dessen Page er gewesen war, in großen Gnaden stand, und wirklich von ihm die Gunstbezeigungen genoß, die das Land verstattet. Ueberdies war er ein Jüngling von dem besten Charakter und liebenswürdigen Sitten. Ich dagegen galt für einen Sonderling im schlechten Sinne, da ich mich in die Denkart, Sitten, das Hofmachen und Aufwarten meines Vaterlandes wenig zu schicken wußte, und im Tadeln und Verspotten dieser Dinge nicht vorsichtig genug war; ein Betragen, das, die Wahrheit zu sagen, mit Recht nicht verziehen wird. Ich wurde also förmlich ausgeschlagen und der erwähnte Jüngling mir vorgezogen. Das Mädchen that wohl daran, für ihr eignes

Glück, denn sie lebte sehr angenehm in dem Hause, in das sie trat; und auch für meinen Vortheil that sie ganz wohl daran, denn hätte ich mich durch Weib und Kinder gefesselt, so wären gewiß die Musen von mir gewichen. Mich verdroß und freute zu gleicher Zeit diese abschlägliche Antwort, denn schon während der Verhandlung bereute ich mehr als einmal mein Vorhaben, und eine gewisse Schaam vor mir selbst wandelte mich an, die ich zwar nicht äußerte, aber nichts desto weniger fühlte; ich erröthete bei mir selbst, um des Geldes willen etwas zu thun, was gegen meine innerste Denkungsart stritt. Aber aus Einer Erbärmlichkeit werden zwei, und so vermehren sie sich fort. Dieser meiner gewiß nicht philosophischen Habsucht lag der Vorsatz zum Grunde, den ich schon bei meinem Aufenthalt in Neapel in meinem Herzen gefaßt hatte, mich, wann es auch sein möchte, diplomatischen Geschäften zu widmen. Dieser Einfall wurde durch den Rath meines Schwagers, der ein langgedienter Hofmann war, in mir genährt, und so war der Wunsch dieser reichen Mitgift gleichsam die Basis der künftigen Gesandtschaften, denen man um so besser die Stirn bietet, je mehr Vermögen man hat. Aber zu meinem Glück ließ die in Rauch aufgegangene Heirath auch alle meine diplomatischen Schimären in Rauch aufgehn. Ich habe nie um

ein solches Amt angehalten, und zu meiner minderen Beschämung entstand und starb dieser thörichte und kleinliche Wunsch in meiner Brust, ohne (meinen Schwager ausgenommen) irgend einem Menschen bekannt worden zu sein.

Kaum waren diese beiden Plane aufgegeben, als plötzlich wieder der Gedanke in mir aufstieg, meine Reisen noch drei Jahre fortzusetzen, um indessen zu sehn, was aus mir werden wollte. Mein zwanzigjähriges Alter ließ mir noch Zeit daran zu denken. Ich hatte meine Angelegenheiten mit meinem Curator berichtigt, aus dessen Gewalt man in meinem Vaterlande mit dem Schlusse des zwanzigsten Jahres tritt. Indem ich nun über meine Umstände mehr ins Klare kam, fand ich, daß mein Vermögen bei weitem ansehnlicher sei, als mein Curator mir bisher gesagt hatte. Und damit hatte er mir keinen geringen Dienst gethan, weil er mich dadurch eher an das minder als mehr gewöhnt hatte. Ich hielt seitdem fast immer das rechte Maaß in meinen Ausgaben. Da ich ungefähr 2500 Zechinen wirklicher Einkünfte hatte, und in den vielen Jahren meiner Minderjährigkeit nicht wenig Geld erspart worden war; so schien ich mir für mein Vaterland und für einen einzelnen Mann reich genug, entsagte allen Ideen der Vergrößerung, und beschloß diese

zweite Reiſe mit mehr Aufwand und größerer Bequemlichkeit zu machen.

Achtes Kapitel.

Zweite Reiſe, durch Deutſchland, Dännemark und Schweden.

Nachdem ich die gewöhnliche unerlaßliche und ſchwer zu erlangende Erlaubniß des Königs ausgewirkt hatte, reiſ'te ich im Mai 1769 zum erstenmal nach Wien. Das langweilige und beſchwerliche Geldzahlen überließ ich unterwegs meinem treuen Elias, und fing an nachdrücklich auf die Gegenſtände der Welt zu reflectiren; und ſtatt einer langweiligen und müßigen Melancholie, und jener bloßen Ungeduld nach Ortsveränderung, die mich auf der erſten Reiſe unabläſſig verfolgte, hatte ich theils aus meiner gehabten Liebſchaft, theils aus einer ſechs Monate lang fortgeſetzten Beſchäftigung mit Gegenſtänden von einiger Bedeutung, eine andere reflectirende und höchſt angenehme Melancholie eingeſogen. Von nicht geringem Nutzen dabei waren mir (und vielleicht dank ich es ihnen gänzlich, wenn ich in der Folge einiges gedacht habe,) die erhabenen Eſſais des traulichen Montaigne, welche in zehn Bändchen

meine treuen und beſtändigen Reiſegeſellſchafter waren, und ausſchließlich die Taſchen meines Wagens ausfüllten. Sie ergötzten und belehrten mich, und ſchmeichelten zugleich meiner Unwiſſenheit und Trägheit, denn wenn ich ſo aufs Gerathewohl irgend einen Band aufgeſchlagen und eine oder zwei Seiten geleſen hatte, machte ich ihn wieder zu, und phantaſirte nach meiner Weiſe mehrere Stunden über dieſe zwei Seiten. Dennoch war es mir ſehr verdrießlich, auf jeder Seite des Montaigne eine oder mehrere lateiniſche Stellen zu finden, und genöthigt zu ſein die Auslegung in der Note aufzuſuchen, da es mir durchaus unmöglich geworden war, auch das gemeinſte Citat in Proſa zu verſtehn, geſchweige denn ſo viele Stellen der erhabenſten Dichter. Auch gab ich mir gar nicht mehr die Mühe, mich daran zu verſuchen, und las eſelhaft gradezu die Note. Ja noch mehr; auch jene ſo häufigen Bruchſtücke unſerer erſten italieniſchen Dichter, die darin vorkommen, wurden mit gleichen Füßen von mir überſprungen, weil es mir einige wenige Anſtrengung gekoſtet haben würde ſie gut zu verſtehn. So groß war meine urſprüngliche Unwiſſenheit, und dann die Entwöhnung von dieſer göttlichen Sprache, die ich mit jedem Tage mehr verlernte.

Ueber Mailand und Venedig, welche beiden Städte ich wiederſehen wollte, dann über Trento,

Inſpruck, Augsburg und München ging ich nach Wien, ohne mich an allen dieſen Orten im geringſten aufzuhalten. Wien ſchien mir einen großen Theil der Mängel Turins, ohne die Annemlichkeiten der Lage zu haben. Ich hielt mich den ganzen Sommer daſelbſt auf, und lernte nichts. Im Julius unterbrach ich meinen Aufenthalt durch eine Excurſion bis Ofen, um auch einen Theil von Ungarn geſehen zu haben. Ich war aufs neue ein gewaltiger Müßiggänger geworden, und that nichts weiter, als daß ich bald in dieſe bald in eine andre Geſellſchaft ging; aber immer wohl bewahrt gegen die Nachſtellungen der Liebe. Mich gegen ſie zu ſchützen diente mir die Ausübung jenes vom Cato empfohlenen Mittels zu einem treuen Panzer. Ich hätte bei meiner Anweſenheit in Wien leicht zu der Bekanntſchaft und dem Umgang des berühmten Dichters Metaſtaſio gelangen können, in deſſen Hauſe täglich unſer Miniſter, der würdige Graf von Canale, mehrere Stunden des Abends in einer auserleſenen Geſellſchaft einiger anderen Gelehrten zubrachte, wo jedesmal irgend ein Bruchſtück griechiſcher, lateiniſcher oder italieniſcher Klaſſiker geleſen wurde. Und jener treffliche Greis, der Graf von Canale, der mich liebte, und meinen zeitverderbenden Müßiggang mit Bedauern bemerkte, trug mir mehrmals an, mich daſelbſt einzuführen. Aber

außerdem, daß ich von Natur unbeugsam war, war ich auch ganz ins Franzöſiſche verſunken, und verſchmähte jedes italieniſche Buch und jeden italieniſchen Autor. Jener Verein von Gelehrten mit ihren Klaſſikern ſchien mir daher eine langweilige Geſellſchaft von Pedanten. Dazu kam, daß ich den Metaſtaſio zu Schönbrunn in den kaiſerlichen Gärten der Maria Thereſia die übliche Kniebeugung mit einer ſo knechtiſch freundlichen und ſchmeichleriſchen Miene hatte machen ſehn; und ich, den Plutarch in meinem jugendlichen Kopfe, übertrieb dergeſtalt, was ich in der Abſtraction als wahr erkannt hatte, daß ich nie eingewilligt hätte, mit einem Dichter Freundſchaft und Umgang zu hegen, der ſich dem von mir ſo glühend verabſcheuten Deſpotismus vermiethet oder verkauft hatte. So fing ich nach und nach an den Charakter eines ungeſelligen Denkers anzunehmen, und da dieſe abſtechenden Eigenſchaften ſich mit den einem zwanzigjährigen Alter eigenthümlichen Leidenſchaften und ihren ſo natürlichen Folgen vereinigten, bildeten ſie ein höchſt originelles und lächerliches Ganze aus mir.

Im September ſetzte ich meine Reiſe nach Prag und Dresden, wo ich einen Monat blieb, und von da nach Berlin fort, wo ich eben ſo lange verweilte. Beim Eintritt in die Staaten des großen Friedrich, die mir eine ununterbrochene

Wachstube zu sein schienen, fühlte ich meinen Haß gegen das abscheuliche Soldatenhandwerk, die abscheulichste und einzige Basis der willkührlichen Gewalt, die immer die nothwendige Folge so vieler Tausende von bezahlten Satelliten ist, sich verdoppeln und verdreifachen. Ich ward dem Könige vorgestellt. Bei seinem Anblick empfand ich keine Regung weder der Bewunderung noch der Hochachtung, wohl aber der Entrüstung und der Wuth; Gefühle, die sich täglich in mir verstärkten und vermehrten bei dem Anblick so vieler und so mannichfacher Dinge, die nicht sind, wie sie sein sollten, und die bei ihrer Falschheit sich doch die Miene und den Ruf der Wahrheit anmaßen. Der Graf von Finck, Minister des Königs, der mich vorstellte, fragte mich, warum ich nicht, da ich doch in meines Königes Diensten stehe, an diesem Tage die Uniform angelegt hätte. Ich antwortete ihm: weil mir an diesem Hofe Uniformen genug zu sein schienen. Der König sagte mir die üblichen vier Worte; ich beobachtete ihn tief, indem ich ehrfurchtsvoll meine Augen auf die seinigen heftete; und dankte dem Himmel, daß er mich nicht als seinen Sclaven hatte geboren werden lassen. Gegen die Mitte des Novembers verließ ich diese große preußische Kaserne, mit dem ihr gebührenden Abscheu.

Ich ging nach Hamburg, und reiſ'te von da nach einem Aufenthalt von drei Tagen weiter nach Dännemark. In den erſten Tagen des Decembers kam ich in Copenhagen an; das Land gefiel mir vortrefflich, weil es eine gewiſſe Aehnlichkeit mit Holland zeigte; auch herrſchte eine Thätigkeit, Induſtrie und ein Handelsverkehr, dergleichen man in den ſtock-monarchiſchen Staaten nicht zu ſehen pflegt; lauter Dinge, aus denen ein gewiſſes allgemeines Wohlſein entſpringt, das den Ankömmling beim erſten Anblick einnimmt, und eine ſtillſchweigende Lobrede auf den iſt, der an der Spitze ſteht; von denen hingegen in den preußiſchen Staaten nichts zu finden iſt; wenn auch der große Friedrich den Wiſſenſchaften und Künſte und der Wohlfahrt geboten hat, unter ſeinem Schutze zu blühen. Daher gefiel mir Copenhagen hauptſächlich auch deßhalb, weil es nicht Berlin und nicht Preußen war; ein Land, das einen widrigern und traurigern Eindruck in mir zurückgelaſſen, als irgend ein anderes, obgleich ſich auch hier und beſonders in Berlin viele ſchöne und erhabene Werke der Architektur finden. Aber jene unaufhörlichen Soldaten, ich kann noch jetzt, nach ſo vielen Jahren, nicht daran denken, ohne aufs neue dieſelbe Wuth zu empfinden, die mir ihr Anblick damals verurſachte.

(1770.) In diesem Winter fing ich wieder an, ein wenig italienisch zu radebrechen, mit dem Grafen Catanti, neapolitanischem Minister in Dännemark, der ein geborner Pisaner, Schwager des berühmten Premier-Ministers in Neapel, des Marchese Tanucci, und ehemals Professor auf der Universität zu Pisa war. Die toscanische Sprache und Aussprache gefiel mir sehr, besonders in Vergleich mit den scharfen Nasen- und Kehltönen der dänischen Mundart, die ich mit Gewalt hören mußte, ohne sie jedoch, Gott sei Dank, zu verstehn. Ich drückte mich im Gespräch mit dem erwähnten Grafen Catanti sehr unvollkommen aus, sowohl in Ansehung der Eigenthümlichkeit der Redensarten, als auch der Kürze und des Nachdrucks der Phrasen, wodurch sich das Toscanische auszeichnet; was hingegen die Aussprache meines barbarischen Italienisch anlangte, so war sie rein und toscanisch; denn da ich jede andere italienische Aussprache, die nur mein Ohr beleidigte, verlachte, hatte ich mich gewöhnt, das u, z, gi und ci und jede andere toscanische Eigenthümlichkeit, so gut als möglich, auszusprechen. Und da der Graf Catanti mich aufmunterte, eine so schöne Sprache nicht zu vernachlässigen, die mir um so nothwendiger war, seitdem ich auf keine Weise ein Franzose sein mochte, fing ich wieder an einige italienische Bücher zu

leſen. Ich las unter vielen andern die Dialogen des Aretin, die, ſo ſehr ſie mich wegen ihrer Obſcönitäten beleidigten, mir doch ſehr gefielen wegen der Originalität, Mannichfaltigkeit und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks. So war das Leſen mein Zeitvertreib, da mich dieſen Winter das Schickſal traf, das Zimmer und auch das Bette lange Zeit hüten zu müſſen, denn es hatten mich aufs neue gewiſſe Unbequemlichkeiten befallen, weil ich die ſentimentale Liebe zu ſehr vermieden. Den Plutarch las ich mit Vergnügen zum dritten und vierten Mal wieder, und den Montaigne unausgeſetzt; und ſo ward mein Kopf eine ſeltſame Miſchung von Philoſophie, Politik und Libertinage. Wenn meine Unpäßlichkeit mir auszugehn erlaubte, war eine meiner liebſten Vergnügungen in dieſem nördlichen Klima das Schlittenfahren; dieſe poetiſche Schnelligkeit erregte und ergötzte gar ſehr meine nicht minder flüchtige Phantaſie.

Gegen das Ende des März reiſ'te ich nach Schweden ab; den Sundpaß fand ich völlig vom Eiſe frei, eben ſo auch Schonen frei vom Schnee; kaum aber war ich über Norköping hinaus, als ich den grimmigſten Winter wieder fand; der Schnee lag ellenhoch, und alle Seen waren gefroren, ſo daß ich mit dem Wagen nicht weiter fortkonnte, ſondern genöthigt war, ihn von dem Geſtell herunternehmen und, nach daſiger Sitte,

auf zwei Schlitten ſetzen zu laſſen; ſo kam ich nach Stockholm. Die Neuheit dieſes Schauſpiels, und die wilde majeſtätiſche Natur jener unendlichen Wälder, Seen und Abhänge entzückten mich ſehr; und obgleich ich den Oſſian nie geleſen hatte, ſo erzeugten ſich in mir doch viele von ſeinen Bildern in rohen Umriſſen, wie ich ſie wiederfand, als ich mehrere Jahre nachher ihn las in den ſchön gebauten Verſen des berühmten Cesarotti.

Schweden ſowohl wie ſeine Bewohner aller Klaſſen gefielen mir ſehr; entweder weil ich an den Extremen mehr Gefallen finde, oder aus ſonſt einem Grunde, den ich nicht anzugeben weiß; aber gewiß iſt es, daß, wenn ich mir einen Wohnplatz im Norden wählen ſollte, ich dieſes äuſerſte Land allen andern mir bekannten vorziehen würde. Die gemäſsigte und einigermaſsen abgewogene Regierungsform Schwedens, welche doch eine halbe Freiheit durchſchimmern läſst, weckte meine Neugier, ſie gründlich kennen zu lernen. Aber unfähig für jede ernſte und anhaltende Geiſtesthätigkeit, ſtudirte ich ſie nur im Umriſs. Ich begriff indeſs genug davon, um mir eine Idee in meinem Kopfe davon zu machen, daſs wegen der Armuth der vier votirenden Klaſſen, der äuſserſten Verderbtheit des Adel- und Bürgerſtandes, wodurch es Rusland und Frankreich möglich wird

ſich durch Beſtechungen Einfluß zu erkaufen, weder Eintracht unter den Ständen, nach Nachdruck in den Beſchlüſſen, noch eine wahre und dauernde Freiheit Statt finden kann. Die Beluſtigung des Schlittenfahrens durch jene dunkelen Wälder und über jene gefrornen Seen ſetzte ich mit Leidenſchaft fort, bis über den zwanzigſten April hinaus; da thaute mit unglaublicher Schnelligkeit binnen vier Tagen alles Eis auf, denn die Sonne ſteht lange über dem Horizont, und die Meereswinde ſind ſehr wirkſam. Und als der vielleicht in zehn Schichten aufeinander gethürmte Schnee verſchwunden war, erſchien das friſche Grün; ein wahrhaft ſeltſames Schauſpiel, das mich zum Dichten aufgefodert haben würde, wenn ich gewußt hätte Verſe zu machen.

Neuntes Kapitel.

Fortſetzung der Reiſen, Rußland, Preußen aufs neue, Spa, Holland und England.

Die Wuth zu reiſen verfolgte mich ſtets, und wiewohl ich mich in Stockholm ſehr wohl befand, beſchloß ich gegen die Mitte Mai's durch Finnland nach Petersburg abreiſen. Am Ende des Aprils

hatte ich einen kleinen Ausflug nach der berühmten Universität Upsala gemacht, und auf dem Wege dahin einige Eisengruben besucht, wo ich mancherlei merkwürdige Dinge sah; da ich sie aber wenig beobachtet, und noch viel weniger angemerkt hatte, war es eben so gut, als ob ich sie gar nicht gesehn. Bei meiner Ankunft in Grisselham, — einem schwedischen Hafen auf der Ostküste, dem Eingang in den bothnischen Meerbusen gegenüber, — fand ich aufs neue den Winter, hinter dem ich recht geflissentlich hergelaufen zu sein schien. Ein grosser Theil des Meeres war zugefroren, und der Uebergang vom festen Lande auf die erste Insel (denn der Eingang in den Meerbusen windet sich durch fünf kleine Inseln) war wegen der gänzlichen Unbeweglichkeit der Gewässer damals für jede Art von Fahrzeugen unmöglich. Ich mußte daher an diesem traurigen Ort drei Tage warten, bis der Wind sich drehte und jene dichte Rinde hie und da sich zu lösen und, wie unser Dante sagt, ein Krick zu machen anfing; worauf sie nach und nach sich in bewegliche Schollen auflöste, die denjenigen einen Weg öffneten, der es wagen wollte eine Barke hineinzuführen. Und wirklich landete den folgenden Tag zu Grisselham ein Fischer, der in einem Kahn von jener ersten Insel herkam, auf der ich zunächst landen mußte; er sagte uns, daß zwar durchzukommen

ſei, aber mit einiger Anſtrengung. Ich entſchloß mich ſogleich es zu verſuchen, wiewohl meine Barke, weil ich meinen Wagen mit mir führte, viel geräumiger war als der Fiſcherkahn. Das Hinderniß wurde dadurch größer, aber die Gefahr bei weitem geringer, da ein großes Fahrzeug kräftiger als ein kleines den Stößen dieſer ſchwimmenden Eismaſſen die Stirn bieten konnte. Und ſo traf es auch ein. Die zahlloſe Menge von ſchwimmenden Eisinſelchen gab dieſem unwirthlichen Meere ein ſeltſames Anſehn, ſo daß es eher einem ungeebneten und wüſten Felde als einer Waſſermaſſe ähnlich ſah; da indeß, dem Himmel ſei Dank, der Wind ſehr gelinde war, ſchienen die Schollen mit meiner Barke nicht ſowohl zu kämpfen als zu koſen; oft begegneten ſie ſich in großer Menge und Beweglichkeit von entgegengeſetzten Seiten vor dem Kiele und verſperrten uns, indem ſie ſich verwickelten, den Durchgang; ſchnell kamen neue und wieder neue hinzu; ſie thürmten ſich auf, und machten Miene mich auf das Land zurückzuwerfen. Das einzige wirkſame Mittel blieb alsdann die Axt, die Züchtigerin der Frechen. Mehr als einmal ſtiegen meine Matroſen und ich ſelbſt aus der Barke auf dieſe Maſſen, trennten ſie mit Beilen, und drängten ſie von den Schiffswänden zurück, bis ſie den Rudern und dem Kiele Platz machten; dann ſprangen wir wieder hinein,

und trieben durch den Anlauf des wieder freigewordenen Fahrzeugs die beharrlichen Begleiter aus dem Wege; und so machten wir die erste Ueberfahrt von sieben schwedischen Meilen in mehr als zehn Stunden. Die Neuheit einer solchen Reise gewährte mir viel Vergnügen, aber vielleicht habe ich durch die Erzählung eines langweiligen Details meinen Lesern nicht auf gleiche Weise Vergnügen gewährt. Die Beschreibung eines für den Italiener ungewöhnlichen Gegenstandes hat mich dazu verleitet. Nach diesem ersten Uebergang wurden die sechs andern Fahrten, die an und für sich viel kürzer und überdies schon freier vom Eise geworden waren, bei weitem leichter. Schweden in seiner wilden Rauhheit ist eins von den europäischen Ländern, die mir am meisten gefallen, und die meisten phantastischen, melancholischen und zugleich erhabnen Ideen in mir erweckt haben, da ein gewisses ungeheures unnennbares Stillschweigen in dieser Atmosphäre herrscht, in der man gleichsam außer dem Erdkreis zu sein glaubt.

Nachdem ich mich in Abo, der Hauptstadt des schwedischen Finnlands, zum letztenmal ausgeschifft hatte, setzte ich auf den trefflichsten Landstraßen und mit den schnellsten Pferden meine Reise bis Petersburg fort, wo ich in den letzten Tagen des Mai's ankam; ob ich bei Tag oder bei

Nacht angekommen bin, weiß ich nicht zu ſagen, denn da unter dieſem ſo ganz nördlichen Himmel in dieſer Jahreszeit das Dunkel der Nacht faſt ganz vernichtet iſt, und ich äußerſt müde war, weil ich mehrere Nächte nicht anders als ſehr unbequem im Wagen geſchlafen hatte, war mein Kopf dergeſtalt in Verwirrung, und der beſtändige Anblick dieſes traurigen Lichtes mir dermaßen zuwider geworden, daß ich nicht mehr wußte, welcher Tag der Woche, noch welche Stunde des Tages war, noch in welchem Theile der Welt ich mich eben befand; ſo mehr, da die Sitten, Kleider und Bärte der Maſcoviten mir eher Tartaren als Europäer darſtellten.

Ich hatte die Geſchichte Peters des Großen im Voltaire geleſen, war auf der Akademie in Turin mit verſchiedenen Ruſſen zuſammen geweſen, und hatte viel Rühmens gehört von dieſer werdenden Nazion. Da meine Phantaſie, die mir immer neue Enttäuſchungen bereitete, alle dieſe Dinge noch vergrößerte, ſo fühlte ich bei meiner Ankunft in Petersburg vor Erwartung ein gewiſſes ungewöhnliches Herzklopfen. Aber ach, kaum ſetzte ich den Fuß in dieſes aſiatiſche Lager regelmäßig gereihter Baraken, als mir Rom, Genua, Venedig und Florenz einfielen, und ich zu lachen anfing. Und was ich auch nachher an dieſem Orte ſah, alles hat dieſen erſten Ein-

druck immer mehr bestätigt; und ich habe die kostbare Lehre davon getragen, daß er nicht werth ist gesehen zu werden. Alles war mir dergestalt mißfällig (ausgenommen die Bärte und Pferde), daß ich fast in sechs Wochen, die ich unter diesen als Europäer maskirten Barbaren zubrachte, weder irgend jemand kennen lernen, noch auch zwei oder drei Jünglinge aus den ersten Familien des Landes, mit denen ich in Turin auf der Akademie zusammen gewesen war, wieder sehen mochte; ja nicht einmal jener berühmten Selbstherrscherin Catharina der Zweiten wollte ich mich vorstellen lassen, und ich sah nicht einmal das leibhafte Angesicht dieser Fürstin, von der die Fama in unsern Tagen sich müde posaunt hat. Als ich nachher mich selbst prüfte, um den wahren Grund eines so unnöthig widerspenstigen Benehmens aufzufinden, überzeugte ich mich bei mir selbst, daß er reine Intoleranz meines unbeugsamen Charakters und lauterer Haß der Tirannei in Abstracto war, angewandt auf eine Person, die mit Recht des entsetzlichsten Verbrechens beschuldigt wird, die Ermordung ihres unbewehrten Gemals verrätherischer Weise angeordnet zu haben. Ich erinnerte mich sehr wohl gehört zu haben, daß unter den vielen Vorwänden, welche die Vertheidiger eines solchen Verbrechens geltend machen, auch dieser angeführt ward, daß Catharina die Zweite bei

Uebernahme der Regierung, außer den vielen von ihrem Gemal dem Staate zugefügten Uebeln, auch die Rechte der durch die allgemeine und gänzliche Sclaverei des russischen Volks so grausam gekränkten Menschheit durch die Aufstellung einer gerechten Constitution zum Theil habe wiederherstellen wollen. Da ich nun nach einer fünf- oder sechsjährigen Herrschaft dieser philosophischen Klytemnestra die Nazion in einer so völligen Knechtschaft fand, und die vermaledeite Soldatenbrut auf dem Thron von Petersburg vielleicht noch mehr als auf dem Thron von Berlin herrschen sah: so war dies ohne Zweifel die Ursach, die mich diese Völker so tief verachten und ihre verbrecherischen Beherrscher so unendlich verabscheuen ließ. Weil mir alles, was Moscovitisch hieß, mißfiel, wollte ich auch nicht noch, wie Anfangs mein Vorsatz war, nach Moscau gehn, und es schienen mir tausend Jahre, bis ich nach Europa zurückkam. Am Ende des Junius reis'te ich über Narva und Rewal nach Riga, in dessen sandigen, nackten und abscheulichen Ebnen ich gar sehr das Vergnügen vermißte, das mir die heroischen ungeheuren Wälder des gebirgigen Schwedens gewährt hatten. Ich reis'te weiter über Königsberg und Danzig; diese bis dahin freie und reiche Stadt fing eben in diesem Jahre an, von ihrem bösen Nachbarn, dem preußischen Despoten, heimgesucht zu werden, der ihr schon

mit offener Gewalt seine schnöden Sbirren aufgedrungen hatte. Ich verwünschte Preußen und Reußen und alle, die unter erlogener Menschenbildung sich von ihren Tyrannen mehr als Bestien mißhandeln lassen; streute gezwungener Weise meinen Namen, Alter, Stand und Geschäfte allenthalben aus, (denn nach allen diesen Dingen wird in jedem noch so kleinen Ort beim Hineinfahren, Durchfahren, Stillhalten und Hinausfahren von einem Sergeanten gefragt,) und war endlich zum zweitenmal wieder in Berlin, nach einer vierwöchentlichen Reise, der abscheulichsten, langweiligsten und lästigsten, die je gemacht werden kann, die Fahrt in den Orkus mit eingeschlossen, der nimmermehr finsterer, unfreundlicher und unwirthlicher sein kann. Als ich durch Zorndorf kam, besuchte ich das Schlachtfeld der Russen und Preußen, wo so viele Tausende von beiden Seiten ihre Gebeine liesen, und so aus ihrem Joche befreit wurden. Die weiten Todtengruben wurden durch das lebhaftere Grün und die dichteren Aehren des Korns deutlich bezeichnet, das in dem übrigen an sich dürren und undankbaren Erdboden dünn und ärmlich aufgeschossen war. Ich mußte damals die traurige aber nur zu wahre Betrachtung machen, daß die Sclaven nur geboren sind die Erde zu düngen. Das ganze preußische Wesen lehrte mich immer mehr das

glückliche England kennen und wünschenswerth finden.

Ich befreite mich in drei Tagen von diesem zweiten berlinischen Aufenthalt, und hielt mich daselbst aus keinem andern Grunde nur so lange auf, als um ein wenig von einer so ungemächlichen Reise auszuruhn. Ich reis'te gegen Ende des Julius nach Magdeburg, Braunschweig, Göttingen, Cassel und Frankfurt. Als ich in Göttingen eintrat, das bekanntlich eine sehr blühende Universität hat, traf ich auf ein Eselein, worüber ich sehr jubilirte, da ich ungefähr seit einem Jahre keins mehr gesehen hatte, denn in dem äußersten Norden, in den ich mich seitdem gestürzt hatte, kann dieses Thier sich weder fortpflanzen noch ausdauern. Dieses Zusammentreffen eines italienischen Esels mit einem deutschen Eselein auf einer so berühmten Universität würde mich zu irgend einem lustigen und bizarren Gedicht gereizt haben, wenn Sprache und Feder meinem Geist hätten zu Hülfe kommen können; aber meine Unfähigkeit, etwas zu Papiere zu bringen, wurde mit jedem Tage entschiedener. Ich begnügte mich daher bei mir selbst darüber zu phantasiren, und brachte so einen heitern Tag hin, ganz allein mit mir und meinem Esel. Und die heiteren Tage waren selten für mich, denn immer war ich für mich ganz allein,

meiſtens auch ohne zu leſen oder etwas vorzunehmen, ja ohne nur den Mund aufzuthun.

Da ich alles deſſen, was deutſch hieß, herzlich überdrüßig war, verließ ich nach zwei Tagen Frankfurt, und nahm den Weg auf Mainz. Ich ſchiffte mich auf dem Rhein ein, und fuhr dieſen epiſchen Strom bis Cöln hinunter, nicht ohne Vergnügen zwiſchen ſeinen anmuthigen Ufern hinſchiffend. Von Cöln ging ich über Aix la Chapelle nach Spa zurück, wo ich zwei Jahre vorher einige Wochen zugebracht hatte. Dieſer Ort hatte immer eine gewiſſe Sehnſucht in mir zurückgelaſſen ihn mit freiem Herzen wiederzuſehn, denn da er Geräuſch und Einſamkeit in ſich vereinigt, und man mitten in den öffentlichen Geſellſchaften und Luſtbarkeiten unbemerkt ſein kann, ſchien die dortige Lebensart ganz meinem Humor angemeſſen zu ſein. Und ich gefiel mir daſelbſt wirklich ſo wohl, daß ich von der Mitte Auguſts faſt bis zum Ende Septembers blieb; und das war für mich, der ich nirgends ruhen konnte, ein gewaltig langer Zeitraum. Ich kaufte von einem Irländer zwei Pferde, deren eins von nicht gemeiner Schönheit war; und wirklich hing ich mit meinem Herzen daran. Morgens, Mittags und Abends ritt ich, ſpeiſ'te in Geſellſchaft von acht oder zehn Fremden aus allen Ländern, ſah Abends artige Frauen und Mädchen tanzen, und verliebte

ſo, oder richtiger zu ſagen, verbrachte ſo meine Zeit ganz angenehm. Da indeß die Badezeit zu Ende war, und die meiſten Gäſte ſich zu entfernen anfingen, reiſ'te ich ebenfalls ab, und kehrte nach Holland zurück, um meinen Freund d'Acunha wieder zu ſehn. Meine einſt ſo geliebte Dame dort nicht zu finden war ich gewiß, denn ich wußte, daß ſie nicht mehr im Haag war, ſondern ſich ſchon ſeit Jahr und Tag mit ihrem Gemal in Paris niedergelaſſen hatte. Weil ich mich von meinen beiden trefflichen Pferden nicht losreißen konnte, ſchickte ich Elias mit dem Wagen voraus, und reiſ'te theils zu Fuß theils zu Pferde nach Lüttich. Da ſich mir in dieſer Stadt von Seiten eines franzöſiſchen Miniſters, der mich kannte, die Gelegenheit darbot, ließ ich mich aus Nachgiebigkeit und der Seltenheit wegen bei dem Fürſt-Biſchof von Lüttich einführen; und wenn ich auch nicht die berühmte Catharina II. geſehen hatte, ſahe ich wenigſtens den Hof von Lüttich. Bei meiner Anweſenheit in Spa war ich auch noch bei einem andern viel geringfügigern geiſtlichen Fürſten, dem Abt von Stablo, in den Ardennen, eingeführt worden. Derſelbe franzöſiſche Miniſter in Lüttich hatte mich dem Hofe von Stablo vorgeſtellt, wo ſehr fröhlich und auch ſehr gut getafelt wurde. Die Höfe, wo der Krummſtab waltet, widerſtanden mir weniger, als wo

Trommel und Flinte gelten, denn über dieſe zwei Geiſſeln der Menſchheit läßt ſich nie aus vollem Herzen lachen. Von Lüttich reiſ'te ich in Geſellſchaft meiner beiden Pferde nach Brüſſel, Antwerpen, und über Mordick nach Rotterdam, und dem Haag weiter. Mein Freund, mit dem ich ſeitdem immer Briefe gewechſelt hatte, empfing mich mit offenen Armen, und da er mich ein klein wenig verſtändiger fand, unterſtützte er mich immer mehr mit ſeinem liebevollen feurigen und erleuchteten Rath. Ich blieb ungefähr zwei Monate bei ihm, aber da mich einmal die Wuth entzündete England wiederzuſehn, und die Jahreszeit drängte, trennten wir uns gegen das Ende Novembers. Auf demſelben Wege, den ich vor mehr als zwei Jahren gemacht hatte, kam ich, nachdem ich glücklich zu Harwich ans Land getreten war, in wenigen Tagen in London an. Hier fand ich die wenigen Freunde faſt ſämmtlich wieder, mit denen ich auf meiner erſten Reiſe umgegangen war; unter dieſen waren der Fürſt von Maſſerano, ſpaniſcher Geſandte, und der Marcheſe Caraccioli, neapolitaniſcher Miniſter, ein Mann von einem hohen, ſcharfſinnigen und heitern Geiſt. Dieſe beiden Männer bewieſen mir eine mehr als väterliche Liebe bei meinem zweiten Aufenthalt in London, der ungefähr ſieben Monate dauerte, und während deſſen ich mich in einigen

außerordentlichen und bedenklichen Verlegenheiten befand, wie man sehen wird.

Zehntes Kapitel.

Zweiter heftiger Liebesanfall in London.

(1771.) Auf meiner ersten Reise hatte mir eine sehr schöne Dame aus einer der ersten Familien in London überaus wohlgefallen, und ihr Bild, das sich vielleicht unvermerkt in mein Herz geschlichen hatte, war es wohl hauptsächlich, was mich jenes Land so schön und anmuthig finden ließ, und auch jetzt die Sehnsucht in mir vermehrte es wieder zu sehn. Aber wiewohl jene Schöne sich damals gütig genug gegen mich bewiesen, so hatte bei dem allen meine störrige und ungesellige Gemüthsart mich vor ihren Schlingen bewahrt. Allein bei meiner Rückkehr, da ich etwas artiger geworden, in einem für die Liebe empfänglichern Alter stand, und durch den ersten Anfall dieser unseligen Krankheit, der mir im Haag so übel mitgespielt hatte, noch nicht gehörig gewitzigt war, fiel ich in dieses andere Netz, und entbrannte von so unaussprechlicher Leidenschaft, daß mir noch jetzt bei der Erinnerung daran schaudert, wiewohl ich mich, indem ich dies schreibe, bereits in dem er-

ſten Troſte des neunten Luſtrums befinde. Es bot ſich mir oft die Gelegenheit dar, jene ſchöne Engländerin zu ſehen, beſonders im Hauſe des Fürſten von Maſſerano, mit deſſen Gemalin ſie gemeinſchaftlich eine Loge im Theater der italieniſchen Oper gemiethet hatte. In ihrem Hauſe hingegen ſah ich ſie nicht, weil es damals bei den engliſchen Damen nicht Sitte war Beſuche anzunehmen, am wenigſten von Ausländern. Ueberdieß war ihr Gemal ſo eiferſüchtig, als man jenſeit der Alpen nur ſein kann und mag. Dieſe Hinderniſſe entflammten mich noch mehr; daher traf ich alle Morgen bald in Hyde-Park, bald auf einem andern Spaziergange mit ihr zuſammen; Abends ſah ich ſie wieder in jenen ſchalen Geſellſchaften oder im Theater; und unſer Verhältniß knüpfte ſich immer enger. Endlich kam es ſoweit, daß ich, glücklich durch ihre wirkliche oder vermeinte Gegenliebe, nur darum mich höchſt unglücklich glaubte und fühlte, daß ich kein Mittel ſah, wie ich auf lange Zeit dieſen Umgang mit Sicherheit fortſetzen könnte. Die Tage gingen im Fluge dahin, ſchon rückte der Frühling vor, und das Ende des Junius war der äußerſte Termin, nach welchem es ſchlechterdings unmöglich ward, ſie noch ſo kurz und noch ſo flüchtig zu ſehn, weil ſie dann aufs Land ging, wo ſie ſieben und mehr Monate zuzubringen pflegte. Ich ſah da-

her dem Junius unfehlbar als dem letzten Ziele meines Lebens entgegen, da ich weder in meinem Herzen noch in meinem kranken Verstande die physische Möglichkeit zuließ, einen solchen vernichtenden Schlag zu überleben; denn in einem so viel längeren Zeitraum war diese zweite Leidenschaft auch um eben soviel heftiger geworden als die erste. In dieser unseligen Vorstellung, unausbleiblich umkommen zu müssen, wenn ich sie verlassen sollte, gerieth mein Geist dergestalt außer sich, daß ich bei dieser Gelegenheit nicht anders verfuhr als jemand, der nur zu verlieren hat. Und dazu trug der Charakter meiner Geliebten gleichfalls nicht wenig bei, welche die Mittelstraße durchaus nicht zu kennen oder zu lieben schien. Da die Sachen so standen, und mit jedem Tage die Unvorsichtigkeiten von meiner und ihrer Seite sich verdoppelten, hatte ihr Gatte, der schon seit einiger Zeit die Sache wahrgenommen, mehrmals zu verstehen gegeben, daß er es mir schon noch verleiden wolle; und nichts auf der Welt wünschte ich so sehnlich, weil ich nur dadurch, daß er die Fassung verlor, mir entweder einen Weg der Rettung oder den gänzlichen Untergang bereiten konnte. In einem so entsetzlichen Zustande lebte ich ungefähr fünf Monate, bis endlich auf folgende Weise die Bombe [illegible]rplatzte. Schon mehrmals war ich zu verschie[illegible]nen Tagesstunden mit großer Ge-

fahr für uns beide von ihr ſelbſt in ihr Haus eingeführt werden, ſtets unbemerkt; denn da die Häuſer in London klein, die Thüren beſtändig verſchloſſen ſind, und das Geſinde ſich meiſtens in den Souterrains aufhält, ſo kann jemand, der im Hauſe iſt, die äußere Thür leicht öffnen, und der Fremde ſich ungeſehn in irgend ein unmittelbar an die Thür ſtoßendes Zimmer des Erdgeſchoſſes begeben. Meine verſtohlnen Beſuche waren daher auch alle trefflich abgelaufen; zumal da ſie in Stunden geſchahen, wo der Mann außer dem Hauſe und die Dienerſchaft meiſtens beim Eſſen war. Dieſer glückliche Erfolg gab uns den Muth größere Wagſtücke zu verſuchen. Als daher der Mai erſchienen, und ihr Gemal ſie auf ein nahes, ſechzehn Meilen von London gelegenes Landgut geführt hatte, daſelbſt acht oder zehn Tage zu bleiben, wurde ſogleich Tag und Stunde verabredet, an welchen ich auch auf dem Landhauſe heimlich eingelaſſen werden ſollte. Wir hatten den Tag einer Muſterung des Militärs gewählt, der ihr Mann, welcher unter der Garde diente, unfehlbar beiwohnen und zu dem Ende eine Nacht in London bleiben mußte. Ich machte mich alſo den nemlichen Abend zu Pferde ganz allein auf; und da ich eine genaue Beſchreibung des Lokals von ihr erhalten hatte, ſo ging ich, nachdem ich mein Pferd in einer ungefähr eine

Meile von dem Gute entfernten Schenke zurückgelaſſen hatte, mit einbrechender Nacht zu Fuß bis an die Thür des Parks, von wo ich mich, von ihr ſelbſt geführt, in das Haus begab, ohne daß irgend ein Menſch, wie ich glaubte, mich bemerkt hatte. Aber dieſe Beſuche waren Oel ins Feuer, und nichts gnügte uns mehr, wenn wir uns nicht ſeiner Fortdauer verſichern konnten. Es wurden daher Maaßregeln genommen, dieſe Zuſammenkünfte zu wiederholen und zu vervielfachen, ſo lange dieſe kurze Landparthie dauern würde, verzweiflungsvoll bei dem Gedanken an den nahen und langen Aufenthalt auf dem Lande, der uns bevorſtand. Als ich am folgenden Morgen nach London zurückgekommen war, wüthete und tobte ich bei der Vorſtellung, daß ich zwei Tage zubringen ſollte, ohne ſie zu ſehn, und zählte die Stunden und Minuten. Ich lebte in ununterbrochener Raſerei, eben ſo unbeſchreiblich als unglaublich für jeden, der ſie nicht ſelbſt erfahren; und gewiß nur wenige haben ſie in dem Grade erfahren. Ich fand nicht anders Ruhe, als wenn ich unabläſſig ging, ohne zu wiſſen wohin; kaum hatte ich mich geſetzt um zu ruhen, zu eſſen oder zu verſuchen, ob ich ſchlafen könnte, ſogleich mußte ich unter entſetzlichem Schreien und Heulen wieder aufſpringen, und wenn die Stunde nicht erlaubte auszugehn, trieb ich mich wie ein Beſeſ-

ſener wenigſtens im Zimmer herum. Ich hatte mehrere Pferde, und unter dieſen auch jenes treflliche in Spa gekaufte, daß ich nach England hinüberſchaffen laſſen. Auf dieſem Pferde beging ich zum Entſetzen der verwegenſten Reiter jenes Landes die tollkühnſten Streiche, indem ich die höchſten und breiteſten Hecken und gewaltige Gräben und Barrieren, ſo viel ich deren anſichtig ward, mit demſelben überſprang. An einem von den Vormittagen, die zwiſchen dem einen und andern Beſuch auf jenem erſehnten Landgute innelagen, ritt ich mit dem Marcheſe Caraccioli ſpazieren, und wollte ihn ſehen laſſen, wie trefflich mein bewundernswürdiges Roß ſetzen könne; und da mir eine der höchſten Barrieren ins Auge fiel, die einen weiten Anger von der Landſtraße trennte, trieb ich es in Carriere dagegen an. Allein da ich nur halb bei mir ſelbſt und wenig aufmerkſam war, dem Pferde zur rechten Zeit die gehörige Hülfe und die Hand zu geben, ſtieß es mit den Füßen an den Zaun, und Roß und Reiter ſtürzten über einander auf die Wieſe. Das Pferd ſprang zuerſt wieder auf, dann ich; und ich glaubte mir keinen Schaden gethan zu haben. Meine thörichte Liebe hatte meinen Muth vervierfacht, und ich ſchien recht gefliſſentlich jede Gelegenheit aufzuſuchen, den Hals zu brechen. So ſehr daher auch mein Freund Caraccioli, der auf der Straße jenſeit der

ſo übel von mir überſprungenen Barriere geblieben war, mir zurief, nichts weiter zu thun, ſondern den natürlichen Ausgang der Wieſe aufzuſuchen, um wieder zu ihm zu kommen, ſo wußte ich doch wenig, was ich that, lief hinter dem Pferde her, das Miene machte über die Wieſe laufen zu wollen, ergriff zu rechter Zeit die Zügel, ſchwang mich wieder auf, trieb es ſpornend aufs neue gegen die Barriere, und ſetzte hinüber zu meiner und meines Roſſes vollkommenſter Ehrenrettung. Aber mein jugendlicher Stolz genoß nicht lange dieſes Triumphs, denn als ich einige Schritte langſam gemacht, und Leib und Seele ſich nach und nach abkühlten, fing ich an einen entſetzlichen Schmerz in der linken Schulter zu ſpüren; und wirklich war ſie ausgerenkt und das Schlüſſelbein gebrochen. Der Schmerz nahm zu, und die wenigen Meilen, die ich von meiner Wohnung entfernt war, wurden mir gewaltig lang, ehe ich ſie Schritt vor Schritt zu Pferde zurücklegte. Der Chirurgus kam, und nachdem er mich ziemlich lange gemißhandelt hatte, erklärte er, alles wieder eingerichtet zu haben, legte den Verband um, und befahl mir an, im Bette zu bleiben. Wer die Liebe kennt, ſtelle ſich meine Wuth und Raſerei vor, mich ſo an das Bette gefeſſelt zu ſehn, als jener ſelige Tag anbrach, der zu meiner zweiten Wallfahrt nach

dem Landgute festgesetzt war. Die Verrenkung meines Arms war am Sonnabend früh geschehn; ich duldete mich diesen Tag und den Sonntag bis gegen Abend, und diese wenige Ruhe gab meinem Arme einige Stärke und meinem Herzen noch kühneren Muth. Als es sechs Uhr war, wollte ich daher auf alle Weise aufstehn, und was auch mein Quasi-Hofmeister Elias sagen mochte, ich setzte mich, so gut es ging, allein in eine Postchaise, und ging meiner Bestimmung entgegen. Das Reiten ward mir unmöglich, wegen der Schmerzen an Arm, und weil der sehr fest angelegte Verband mich hinderte. Da ich aber bis zum Landhause in der Kutsche mit dem Postillon nicht fahren durfte noch konnte, entschloß ich mich den Wagen in einer Entfernung von ungefähr zwei Meilen zurückzulassen, und ging den Rest des Weges zu Fuß, den einen Arm verbunden und den andern unter dem Mantel mit dem Degen in der Faust, da ich zu Nacht allein in das Haus eines andern nicht als Freund ging. Das Stoßen des Wagens hatte indeß den Schmerz in der Schulter erneuert und verdoppelt, und den Verband dermaßen losgemacht, daß sich die Schulter in der Folge nie völlig hat einrichten lassen. In meinen Gedanken war ich dennoch der glücklichste Mensch auf Erden, da ich dem Gegenstande meiner Sehnsucht entgegeneilte. Endlich langte

ich an, und mit nicht geringer Anſtrengung (denn da ich keinen Vertrauten hatte, konnte mir niemand zu Hülfe kommen,) gelang es mir endlich die Staketen des Parks zu überſteigen um hineinzukommen; denn das Pförtchen, das ich das erſtemal angelehnt fand, war dies zweitemal durchaus nicht aufzumachen. Der Mann war wie gewöhnlich wegen der Revûe am Montag früh ſchon dieſen Abend nach London gegangen, um dort zu übernachten. Ich kam demnach bis zum Hauſe, fand ſie, die meiner harrte, und ohne daß ſie oder ich lange darüber nachdachte, daß ſich das Pförtchen verſchloſſen gefunden, welches ſie ſelbſt ſchon mehrere Stunden früher geöffnet hatte, verweilte ich bis zur anbrechenden Morgenröthe. Dann ging ich auf dieſelbe Weiſe zurück, in der feſten Meinung von keiner lebendigen Seele geſehen worden zu ſein, kam auf dem nemlichen Wege wieder zu meinem Wagen, ſtieg ein, und langte gegen ſieben Uhr des Morgens wieder in London an, von doppelten Schmerzen gequält, denn ich hatte ſie verlaſſen, und meine Schulter war um vieles verſchlimmert. Aber mein Gemüthszuſtand war ſo thöricht und wahnſinnig, daß ich um nichts beſorgt war, was auch kommen mochte, wiewohl ich alles vorausſah. Ich ließ mir vom Chirurgus den Verband wieder feſt machen, ohne der Wiedereinrichtung oder Ausren-

kung weiter zu erwähnen. Am Dienstag Abend, da ich mich etwas beſſer befand, wollte ich nicht länger zu Hauſe bleiben, und ging ins italieniſche Theater in die gewöhnliche Loge des Fürſten von Maſſerano, der mit ſeiner Gemalin daſelbſt war, welche beide, da ſie mich für halb gelähmt und bettlägerich hielten, ſehr verwundert waren, mich nur mit dem Arm in der Binde zu ſehen.

Ich ſtand indeß da, dem Scheine nach ruhig, und hörte auf die Muſik, die tauſend ſchrecklichen Ungewitter in meinem Herzen aufregte; aber mein Geſicht war wie gewöhnlich wahrer Marmor. Da hörte ich plötzlich oder glaubte zu hören, daß jemand, der mit einem andern vor der verſchloſſenen Logenthür zu ſtreiten ſchien, meinen Namen nannte. Ich ſpringe ganz mechaniſch nach der Thür, öffne und ſchließe ſie hinter mir in einem Nu, und vor meinen Augen ſteht der Gemal meiner Dame, der darauf wartete, daß ihm von einem der gewöhnlichen Logenſchließer, die ſich zu dem Ende in den engliſchen Theatern auf den Gallerien aufhalten, die verſchloſſene Loge geöffnet werden ſollte. Dieſem Zuſammentreffen hatte ich ſchon oft entgegengeſehn, und da ich ſchicklicher Weiſe ihn nicht zuerſt auffodern konnte, hatte ich es mehr als irgend etwas auf der Welt gewünſcht. Mit Blitzesſchnelle zeigte

ich mich außerhalb der Loge; wir wechſelten dieſe wenigen Worte. „Hier bin ich," rief ich, „wer ſucht mich?" — „Ich ſuche ſie," antwortete er, „denn ich habe ihnen etwas zu ſagen." — „Laſſen ſie uns gehen," gab ich zur Antwort, „ich bin bereit ſie zu hören." — Und ohne weiter etwas hinzuzufügen, gingen wir augenblicklich aus dem Theater. Es mochte (nach italieniſcher Rechnung) drei und zwanzig ein halb Uhr ſein, denn in den längſten Tagen des Mays fangen in London die Theater gegen zwei und zwanzig Uhr an. Aus dem Theater von Haymarket gingen wir durch einige lange Straßen nach dem Park von St. James, wo man durch ein Gitter auf eine weite Wieſe kommt, welche Greenpark heißt. Hier zogen wir, als es faſt ſchon zu dunkeln anfing, in einem abgelegenen Winkel, ohne ein Wort zu ſagen, die Degen. Es war damals üblich auch im Frack einen Degen zu tragen, daher hatte ich ihn bei mir, er aber war kaum vom Lande angekommen, als er zu einem Schwerdtfeger gegangen war um ſich damit zu verſehen. Auf der Mitte der Straße Pallmall, die uns nach dem Park von St. James führte, warf er mir zwei oder dreimal vor, ich ſei mehrmals heimlich in ſeinem Hauſe geweſen, und fragte mich nach dem wie. Aber trotz des Wahnſinns, der mich beherrſchte, hatte ich die vollkommenſte

Geiſtesgegenwart, und obwohl ich im Innerſten meines Herzens fühlte, wie gerecht und heilig die Entrüſtung' meines Gegners ſei, antwortete ich doch weiter nichts, als: „Dem iſt nicht alſo; wenn ſie es aber glauben, ſo bin ich da ihnen Rechenſchaft zu geben.“ Er dagegen behauptete es wiederholentlich, und gab mir vornemlich von meinem letzten Beſuch auf dem Landgute ſo richtig jeden einzelnen Umſtand an, daß ich, der zwar immer antwortete, „dem iſt nicht alſo,“ doch vollkommen wohl einſah, daß er von allem aufs pünktlichſte unterrichtet ſei. Endlich ſchloß er mit den Worten: „Weßhalb wollen ſie leugnen, was mein Weib ſelbſt mir geſtanden und erzählt hat?“ — Dieſe Wendung machte mich irre, und ich antwortete (wiewohl ich unrecht daran that, und es nachher bereute): „Wenn ſie es geſtanden hat, werd' ich es nicht leugnen.“ — Allein ich ſtieß dieſe Worte aus, weil ich es bereits müde war, bei dem Leugnen einer ſo offenbaren und vollkommen wahren Sache zu beharren; eine Rolle, die mir im Angeſicht eines von mir beleidigten Gegners widerſtrebte; und nur um wo möglich die Dame zu retten, hatte ich mir dieſe Gewalt angethan. Dies war unſer Geſpräch geweſen, bis wir zu dem bezeichneten Orte kamen. Aber als er beim Ziehen des Degens bemerkte, daß ich den Arm in der Binde trug, hatte er die Großmuth

mich zu fragen, ob mich das nicht hindern würde mich zu schlagen. Ich dankte ihm dafür und antwortete, daß ich es nicht hoffte, und griff ihn sogleich an. Ich bin immer ein sehr schlechter Fechter gewesen; schlug mich daher auch hier außer allen Regeln der Kunst wie ein Verzweifelter, und die Wahrheit zu gestehen, ich ging darauf aus, mich tödten zu lassen. Ich bin wenig im Stande zu beschreiben, was ich that, aber ich muß tüchtig auf ihn losgegangen sein, weil ich anfangs die Sonne, die eben unterging, grade in den Augen hatte, so daß ich fast nichts sah, und in etwa sieben oder acht Minuten war ich dergestalt vorgedrungen und er zurückgegangen, und hatte beim Zurückgehn eine solche Wendung genommen, daß ich nun die Sonne grade im Rücken hatte. So hämmerten wir lange auf einander los, indem ich unaufhörlich meine Streiche auf ihn führte und er unabläſſig sie abwehrte; und ich urtheile, daß er mich nicht tödtete, weil er nicht wollte, ich aber ihn nicht tödtete, weil er nicht konnte. Endlich versetzte er mir beim Pariren eines Hiebes einen andern; er hatte mich am rechten Arm zwischen der Faust und dem Ellbogen getroffen, und zeigte mir sogleich an, daß ich verwundet sei; ich hatte nichts davon bemerkt, und wirklich war die Wunde nicht von Bedeutung. Er senkte darauf zuerst die Spi-

he auf die Erde, erklärte, daß er Satisfaktion habe, und fragte mich, ob ich sie auch habe. Ich antwortete, daß ich nicht der Beleidigte sei und daß es auf ihn ankomme. Darauf steckte er den Degen ein, und ich that ein gleiches. Er ging sogleich weg, ich aber blieb noch ein wenig, um zu sehen was es mit meiner Wunde auf sich habe; da ich aber bemerkte, daß mein Kleid der Länge nach aufgeschlitzt war, und weder großen Schmerz noch einen bedeutenden Blutlauf spürte, achtete ich es mehr für eine Schmarre als für eine Wunde. Da ich übrigens mir mit dem linken Arm nicht helfen konnte, so würde es mir unmöglich gewesen sein, mir den Rock allein anzuziehn. Ich begnügte mich daher, mit Hülfe der Zähne schlecht genug mir ein Tuch um den rechten Arm zu wikkeln und festzuknüpfen, um so den Blutverlust zu mindern. Alsdann ging ich aus dem Park, die Straße Pallwall wieder zurück, und als ich an dem Theater vorbeikam, das ich drei Viertelstunden zuvor verlassen hatte, und beim Lichte einiger Gewölbe sah, daß weder Kleid noch Hände blutig waren, machte ich das Tuch mit den Zähnen vom Arme los, und bekam, weil ich keinen Schmerz weiter fühlte, thörichter und kindischer Weise Lust, ins Theater und in die Loge, aus der ich entwischt war, zurückzugehn. Gleich beim Hineintreten

würde ich vom Fürſten von Maſſerano gefragt, warum ich mich ſo wunderlicher Weiſe aus ſeiner Loge geſchlichen, und wo ich geweſen ſei. Da ich ſah, daß von dem kurzen vor der Loge Statt gehabten Wortwechſel nichts gehört worden war, ſagte ich, mir ſei plötzlich eingefallen, daß ich mit jemanden ſprechen müßte, und deßhalb ſei ich ſo fortgegangen; weiter ſagte ich nichts. Aber ſo ſehr ich mir auch Gewalt anthat, mein Gemüth befand ſich in der äußerſten Bewegung, indem ich daran dachte, was die Folge eines ſolchen Handels ſein könne und welche Leiden alle meiner Geliebten bevorſtänden. Ich ging daher nach einer Viertelſtunde fort, ohne zu wiſſen was ich aus mir machen ſollte. Als ich aus dem Theater war, fiel mir ein (weil die Wunde mich am Gehn nicht hinderte,) mich zu einer Schwägerin meiner Dame zu begeben, die uns begünſtigte, und in deren Hauſe wir uns ſchon einigemal geſehen hatte.

Sehr gelegen kam mir dieſer zufällige Gedanke, denn als ich in das Zimmer jener Dame trat, war der erſte Gegenſtand, der meinen Augen ſich darbot, meine Geliebte in ſelbſt eigener Perſon. Bei einem ſo unerwarteten Anblick, beſtürmt von ſo heftigen und ſo verſchiedenen Leidenſchaften, war ich einer Ohnmacht nahe.

Sogleich erhielt ich von ihr die vollkommenſte Aufklärung der Sache, wie es ſchien, daß ſie geweſen ſein mußte, nicht wie ſie wirklich geweſen; denn die Wahrheit war mir vom Schickſal auf einem ganz andern Wege zu erfahren aufbehalten. Sie ſagte mir, ihr Mann habe ſchon von meinem erſten Beſuch auf dem Landgute her die Gewißheit davon gehabt, durch jemand außer dem Hauſe; er habe jedoch nur gewußt, daß irgend jemand da geweſen, niemand habe mich erkannt. Er habe herausgebracht, daß ein Pferd die ganze Nacht in der und der Herberge den und den Tag gelaſſen, und nachher zu der und der Stunde von einer Perſon wieder abgeholt worden, die reichlich bezahlt und kein einziges Wort geſprochen habe. Er habe daher bei Gelegenheit dieſer zweiten Revûe heimlich einen Bedienten ausgeſtellt, der wachen, aufpaſſen und am Montag Abend bei ſeiner Rückkehr ihm von allem pünktlich Nachricht geben ſollte. Er war Sonntags zu Mittag nach London gereiſ't, und ich, wie gesagt, Sonntags Abends von London nach ſeinem Landgute, wo ich zu Fuß mit Einbruch der Nacht angekommen. Der Spion (vielleicht waren auch deren mehrere) ſieht mich über dem Kirchhof des Ortes nach der Thür des Parks gehn, und da ich ſie nicht öffnen konnte, die Staketen der Verzäunung überſtei-

gen. Ebenso hatte er mich vor Tage weggehn und zu Fuß die Heerstraße nach London einschlagen sehn. Niemand aber hatte es unternommen, sich mir nur zu zeigen, geschweige denn mir etwas zu sagen; denn da man mich mit entschlossener Miene den Degen unter dem Arm kommen sah, und kein eigenes Interesse dabei hatte, auch der Leidenschaftslose nie mit dem Verliebten gleichen Schritt geht, hielt man es vielleicht für gerathener, mich meines Weges ziehen zu lassen. Aber das ist gewiß, hätten mich, als ich auf so räuberähnliche Weise hinein oder hinausging aus dem Park, ihrer zwei oder drei anhalten wollen, die Sache würde übel für mich abgelaufen sein; denn versuchte ich zu fliehn, so gab ich mir das Ansehn eines Räubers, und griff ich sie an oder vertheidigte mich, so hatte ich das Ansehn eines Mörders; und in meinem Herzen war ich fest entschloßen mich nicht lebendig ergreifen zu lassen. Ich mußte daher gleich zum Degen greifen, und in diesem Lande weiser nie verspotteter Gesetze steht auf dergleichen unausbleiblich die härteste Strafe. Mir schaudert noch jetzt, da ich dies schreibe, aber nichts regte sich in mir, als ich mich der Gefahr aussetzte. Dem Manne war am Montage schon auf dem Rückwege nach dem Landgute von demselben Postillon, der zwei Meilen davon die ganze Nacht mich erwartet hatte, die Sache als

etwas seltsames erzählt worden, und aus der Beschreibung, die er von meiner Statur, meinen Gesichtszügen und Haaren machte, hatte jener mich richtig erkannt. Bei seiner Ankunft zu Hause erhielt er aus dem Bericht seiner Leute endlich die so gewünschte Gewißheit seiner Beschimpfung.

Aber bei Beschreibung dieser seltsamen Wirkungen einer englischen Eifersucht sieht die italienische Eifersucht sich genöthigt zu lächeln; so verschieden sind die Leidenschaften in verschiedenen Charakteren und Klimaten, und besonders unter so ganz verschiedenen Gesetzen. Jeder italienische Leser erwartet hier Dolche, Gift, Mißhandlung oder wenigstens Einkerkerung des Weibes, und ähnliche Aeußerungen gerechter Wuth. Nichts von dem allen. Der englische Ehemann, obgleich er sein Weib nach seiner Art unendlich liebte, verlor keine Zeit mit Schmähungen, Drohungen, Wehklagen. Gleich stellte er jene Augenzeugen ihr gegenüber, die sie leicht von der unleugbaren Thatsache überführten. Am Dienstag Morgen verhehlte der Mann seinem Weibe nicht, daß er sie von dem Augenblick an nicht mehr als die seine betrachte und daß die förmliche Scheidung ihn bald von ihr befreien solle. Er fügte hinzu, daß da ihm die Scheidung allein nicht gnüge, er zugleich mich die ihm erwiesene Beschimpfung bitter

bezahlen laſſen wolle, und daß er noch dieſen Tag nach London zurückgehen werde, um ohne weiteres mich aufzuſuchen. Sie hatte auf der Stelle vermittelſt eines Vertrauten heimlich an mich geſchrieben, und mir von allem, was vorgegangen war, Nachricht ertheilt. Der reichlich bezahlte Bothe hatte das Pferd faſt todt gejagt, und war in geſtrecktem Lauf in weniger als zwei Stunden nach London gekommen, er war mithin gewiß eine Stunde früher da als der Mann. Allein da weder der Bote noch der Gatte meiner Dame mich zu Hauſe getroffen, war ich zu meinem gröſsten Glücke von nichts unterrichtet. Der Mann vermuthete und errieth, daß ich in der italieniſchen Oper ſein möchte, und wie ich erzählt habe, fand er mich dort. Das Glück erwies mir bei dieſem Ereigniß zwei wichtige Wohlthaten, einmal, daß ich mir nicht ſtatt des linken Arms den rechten ausgerenkt hatte, und dann, daß ich den Brief meiner Geliebten erſt nach dem Rencontre empfing. Ich weiß nicht, ob ich nicht vielleicht in irgend einem Stücke weniger gut verfahren wäre, wenn eins von beiden Statt gehabt hätte. Kaum war indeß der Mann nach London abgereiſ't, ſo hatte auch ſie auf einem andern Wege ſich dahin begeben, und war unmittelbar in dem Hauſe jener Schwägerin abgeſtiegen, die von dem Hauſe ihres Gatten nicht weit entfernt wohnte. Hier

hatte sie erfahren, daß ihr Mann kaum eine Stunde zuvor in einer Lohnkutsche nach Hause gekommen, schnell aus dem Wagen ins Haus gesprungen und sich in seinem Zimmer eingeschlossen habe, ohne von seinen Leuten irgend einen sehn oder sprechen zu wollen. Sie hielt es daher für gewiß, daß er mich angetroffen und ermordet habe. Diese ganze Erzählung, die sie mir theil- und stückweis machte, ward, wie man sich einbilden kann, vielfach durch die entsetzliche Bewegung so entgegengesetzter Gefühle, die uns beide erschütterten, unterbrochen. Dennoch löf'te sich für jetzt das Ende aller dieser Erläuterungen in eine unerwartete und fast unglaubliche Seeligkeit auf; denn wegen der bevorstehenden unvermeidlichen Ehescheidung fand ich mich verpflichtet, (und weiter wünschte ich nichts,) in die ehelichen Bande einzutreten, die sie im Begriff war aufzulösen. Berauscht von diesem Gedanken dachte ich fast nicht mehr an meine Wunde; aber da einige Stunden nachher in Gegenwart meiner geliebten Dame mein Arm untersucht wurde, fand sich die Haut der Länge nach aufgeritzt, und viel geronnenes Blut in den Falten des Hemdes, ohne weiteren Schaden. Als mein Arm verbunden war, untersuchte ich aus jugendlicher Neugier auch meinen Degen, und fand die Klinge auf zwei Drittel nach unten zu von den gewaltigen Para-

den meines Gegners wie eine ausgezahnte Säge zugerichtet. Ich habe ihn noch mehrere Jahre nachher als eine Trophäe aufbewahrt. Nachdem ich mich endlich in dieser schon weit vorgerückten Dienstagsnacht von meiner Dame getrennt hatte, wollte ich nicht nach Hause gehn, ohne beim Marchese Caraccioli einzusprechen, um ihn von allem zu unterrichten. Nachdem, wie er die Sache verworren gehört hatte, hielt er mich unfehlbar für getödtet, und glaubte, ich sei im Park, der mit Anbruch der Nacht geschlossen zu werden pflegt, zurückgeblieben. Er nahm mich daher auf wie einen Wiedererstandnen, und umarmte mich herzlich. Unter mancherlei Gesprächen vergingen uns beinahe noch zwei Stunden der Nacht, so daß ich fast mit Tage nach Hause kam. Nach so vielen und ausserordentlichen Schicksalen eines einzigen Tages legte ich mich nieder, und nie habe ich eines festern und süßern Schlafs genossen.

Elftes Kapitel.

Fürchterliche Enttäuschung.

Der wahre Verlauf der Dinge am vorigen Tage war aber pünktlich folgender. Als mein getreuer Elias jenen Boten auf einem von Schweiß triefenden und ganz abgetriebnen Pferde hatte ankommen sehn, der so wiederholentlich ihm anbefohlen mir augenblicklich den überbrachten Brief zuzustellen, war er sogleich ausgegangen mich aufzusuchen. Zuerst hatte er mich beim Fürsten von Masserano gesucht, wohin er glaubte, daß ich gegangen sei, dann beim Caraccioli, die beide einige Meilen weit aus einander wohnten; und darüber hatte er mehrere Stunden hingebracht; endlich auf dem Rückwege nach meiner Wohnung, die in Suffolkstreet, nahe am Haymarket war, wo das italienische Theater ist, fiel ihm ein nachzusehn, ob ich dort sei; wiewohl er es nicht glaubte, da ich den verrenkten Arm in der Binde trug. Kaum war er ins Theater getreten, und hatte die Logenwärter, die mich genau kannten, nach mir gefragt, als ihm gesagt ward, daß ich vor zehn Minuten mit dem und dem hinausgegangen sei, der mich ausdrücklich in der Loge, wo ich gewesen, aufgesucht habe. Elias war (wiewohl nicht durch mich) aufs vollkommenste von meiner

verzweifelten Liebe unterrichtet; er hatte daher kaum den Namen deſſen, der mich aufgeſucht, gehört, und den Brief damit in Verbindung gebracht, als er ſogleich über alles Licht bekam. Da nun Elias wohl wußte, wie ungeſchickt ich im Fechten ſei, und einſah, daß noch überdies der linke Arm mich hindern müſſe, betrachtete auch er mich unfehlbar als einen todten Mann und lief ſogleich nach dem Park von St James; aber da er ſich nicht nach Greenpark wandte, fand er uns nicht. Indeſſ ward es Nacht, und er war gezwungen, wie jeder andre, den Park zu verlaſſen. Da er nicht wußte was er thun ſolle, um über mein Schickſal ins Klare zu kommen, begab er ſich nach dem Hauſe meines Gegners, in der Meinung, dort etwas erfahren zu können, und kommt, vielleicht weil er beſſere Pferde vor ſeiner Miethkutſche als mein Gegner hatte, oder weil dieſer in der Zwiſchenzeit noch an irgend einem andern Ort geweſen war, grade in dem Augenblick bei der Thür deſſelben an, wo auch dieſer nach Hauſe kommt. Er ſah ihn deutlich mit dem Degen zurückkehren, ſich ins Haus ſtürzen, und ſogleich die Thür verſchließen laſſen, in Mienen und Geberden höchſt beſtürzt. Immer mehr befeſtigte ſich Elias in dem Verdacht, daß er mich umgebracht habe, und da er weiter nichts thun konnte,

war er zum Caraccioli gelaufen, und hatte ihm angezeigt, was er wuſte und was er beſorgte.

Sobald ich mich nach einem ſo peinlichen Tage durch mehrere Stunden des ſüßeſten Schlafs geſtärkt, und meine beiden Schäden, von denen die Verletzung der Schulter mich immer heftiger, die Wunde am Arm aber immer weniger ſchmerzte, ſo gut wie möglich wieder hatte verbinden laſſen, eilte ich ſogleich zu meiner Dame zurück, und brachte den ganzen Tag bei ihr zu. Mittelſt der Bedienten erfuhren wir, was ihr Gemal that, deſſen Haus, wie geſagt, der Wohnung der Schwägerin, bei welcher meine Dame ſich gegenwärtig aufhielt, ganz nahe lag. Ob ich gleich in meinem Herzen alle unſere Leiden mit der nahen Eheſcheidung als geendigt betrachtete, und ob wohl ihr Vater (den ich ſchon ſeit mehreren Jahren ſehr wohl kannte,) dieſen Mittwoch ſich bei ſeiner Tochter einfand, und bei ihrem Miſſgeſchick ſich mit ihr Glück wünſchte, daſs ſie wenigſtens in der zweiten Ehe, wie er ſich ausdrückte, ſich mit einem würdigen Manne verbinden werde, ſo entdeckte ich trotz dem allen eine düſtere Wolke auf der ſchönen Stirn meiner Dame, die mir irgend ein Unheil zu verkündigen ſchien. Sie weinte unaufhörlich und betheuerte mir ſtets, daſs ſie mich über alles liebe, daſs die Schande dieſer Begebenheit, und die Unehre, die ihr dar-

aus in ihrem Vaterlande zugefallen, ihr reichlich vergütet würden, wenn ſie nur immer mit mir leben könne, daß ſie aber mehr als gewiß ſei, daß ich ſie nie zum Weibe nehmen würde. Dieſe ihre ſtandhafte und ſonderbare Behauptung ſetzte mich in wahre Verzweiflung; und da ich ſehr wohl wußte, daß ſie mich weder für einen Lügner noch für einen Heuchler hielt, ſo konnte ich dieſes Mißtrauen gegen mich ſchlechterdings nicht begreifen. In dieſer peinlichen Verwirrung, wodurch alle meine Freude, ſie von früh bis ſpät ungehindert ſehen zu können, nur zu ſehr getrübt und zerſtört wurde, und unter den Beängſtigungen eines bereits eingeleiteten, für jeden Ehr- und Schaamliebenden höchſt verabſcheuenswerthen Prozeſſes verſtrichen die drei Tage vom Mittwoch bis zum Freitag. Am Freitag Abend endlich, da ich aufs heftigſte in ſie drang, um mir einiges Licht über das entſetzliche Räthſel ihrer Reden, ihrer Schwermuth und ihres Mißtrauens zu verſchaffen, ſagte ſie mir nach einem langen und heftigen Kampf, und unter Vorausſchickung einer peinlichen, von dem bitterſten Seufzen und Schluchzen unterbrochenen Einleitung, daß ſie nur zu wohl wiſſe, wie ſie auf keine Weiſe meiner würdig ſei, und daß ich nie ſie heirathen dürfe noch könne noch werde; — „denn ſie habe ſchon früher — ehe ſie mich geliebt — einen andern geliebt.“ —

„Und wen?" — fiel ich ein, indem ich ſie mit Heftigkeit unterbrach. „Einen Jokay," — (das heißt einen Reitknecht) „der im Hauſe — meines Mannes war." — „Im Hauſe? und wann? — o Gott ich vergehe! — aber warum mir das entdecken, Grauſame? — beſſer war es mich zu ermorden." — Hier unterbricht ſie mich wieder, und nach und nach kommt endlich das ganze ſchmutzige Geheimniß ihrer unſaubern Liebe heraus; beim Hören dieſer abſcheulichen unglaublichen Details blieb ich kalt, ſtarr und empfindungslos wie ein Stein. Mein würdiger Nebenbuhler von Vorreiter war in dem Augenblicke, wo wir ſprachen, noch immer in dem Hauſe des Mannes; er war es geweſen, der zuerſt die Schleichwege ſeiner liebenden Gebieterin ausgeſpäht hatte, er hatte meinen erſten Beſuch auf dem Landgute, und die Zurücklaſſung meines Pferdes die Nacht hindurch in der Dorfſchenke, auskundſchaftet; und er hatte mich nebſt andern vom Hauſe geſehn und erkannt, als ich Sonntags Abends zum zweitenmal das Landgut beſuchte; er endlich hatte auch, als er von dem Duell ſeines Herren mit mir und von ſeiner Verzweiflung gehört, ſich von einer Gattin, die er ſo heftig liebte, trennen zu müſſen, ſich am Donnerſtage an ſeinen Herrn gemacht; und um dieſen zu entrauſchen, ſich ſelbſt zu rachen, und die treuloſe Dame ſammt dem neuen

Nebenbuhler zu ſtrafen, hatte der einſt geliebte Reitknecht die ganze Geſchichte ſeiner dreijährigen Liebſchaften mit ſeiner Gebieterin haarklein eingeſtanden und aufgezählt, und ſeinen Herrn flehentlichſt gebeten um ein Weib nicht länger zu verzweifeln, deren Verluſt er vielmehr als ein Glück betrachten müſſe. Dieſe entſetzlichen und ſchändlichen Details erfuhr ich nachher; von ihr erfuhr ich nichts als die Sache ſelbſt, und dieſe ſo viel möglich gemildert.

Meinen Schmerz und meine Wuth, meine verſchiedenen Entſchließungen, alle falſch, verderblich und nichtig, die ich an dieſem Abende faßte und wieder verwarf, meine Verwünſchungen, meine Seufzer und Wehklagen, ſo wie meine Liebe, die ich bei aller Wuth und allem Schmerz noch immer bis zum Sterben für die Unwürdige hegte; alle dieſe Empfindungen laſſen ſich mit Worten nicht ſchildern, und noch zwanzig Jahre danach fühle ich bei dem Gedanken daran mein Blut wallen.

Ich verließ ſie dieſen Abend mit der Erklärung, daß ſie mich allerdings nur zu richtig beurtheilt habe, als ſie mir ſo oft geſagt und wiederholt, ich würde ſie nie zum Weibe nehmen; und daß wenn ich je eine ſolche Infamie nach meiner Verheirathung mit ihr erfahren hätte, ich ſie un-

fehlbar mit eigner Hand umgebracht haben würde, und mich vielleicht über ihrem Leichnam, wenn ſie mir alsdann noch ſo theuer geweſen, als ſie es nur zu ſehr mir in dieſem Augenblick ſei. Ich fügte hinzu, daß ich ſie um etwas minder geringſchätze, weil ſie die Rechtſchaffenheit und den Muth gehabt, mir freiwillig dies Geſtändniß zu machen, daß ich ſie als Freund nie verlaſſen werde, und daß ich bereit ſei, in irgend einem unbekannten Theile Europa's oder Amerika's mit ihr zu leben, doch dürfe ſie nie mein Weib ſein oder ſcheinen wollen.

So verließ ich ſie am Freitag Abend, und als ich beſtürmt von tauſend Furien am Sonnabend früh aufgeſtanden war, und auf dem Tiſch eins von den vielen öffentlichen Blättern ſah, die in London in Umlauf ſind, werfe ich ſo zufällig meine Augen darauf, und das erſte, was ich erblicke, iſt mein Name. Ich ſehe genauer, und leſe einen langen Artikel, in welchem bis auf den kleinſten Umſtand und der Wahrheit gemäß meine ganze Geſchichte erzählt iſt; und hier lerne ich die ſchändlichſten und lächerlichſten Details meines Nebenbuhlers von Reitknecht genauer kennen, deſſen Name, Alter, Geſtalt und ausführliches von ihm ſelbſt ſeinem Herrn gemachtes Bekenntniß ich angezeigt finde. Ich glaubte des Todes zu

ſein, als ich es las, und ſobald ich des Verſtandes wieder mächtig geworden, ſah ich ein und griff mit Händen, daß die Treuloſe mir freiwillig ein Geſtändniß gemacht, das bereits am Freitag Morgen der Zeitungsſchreiber dem Publikum gemacht hatte. Ich überſprang jedes Ziel und Maaß, lief zu ihr, und nachdem ich ſie mit den bitterſten, wüthendſten und nichtswürdigſten Ausdrücken, in welche ſich unaufhörlich Liebe, tödtlicher Schmerz und Verzweiflung miſchten, gekränkt hatte, beging ich dennoch die elende Schwachheit wenige Stunden darauf zu ihr zurückzukehren, da ich ihr doch geſchworen hatte, daß ſie mich nie wiederſehen ſollte. Ich kam wieder, und blieb den ganzen Tag da; kam den andern Tag wieder und ſo viele folgende, bis ſie ſich entſchloß England, wo ſie das Mährchen Aller geworden, zu verlaſſen und nach Frankreich zu gehn, um ſich daſelbſt auf einige Zeit in ein Kloſter zu begeben. Ich begleitete ſie, und durchſtrich noch verſchiedene Provinzen Englands mit ihr, um unſer Beiſammenſein zu verlängern, das ich verwünſchte und verabſcheute; und doch konnte ich mich auf keine Weiſe von ihr trennen. Endlich ergriff ich einen Augenblick, in welchem die Schaam und der Unwille mächtiger waren als die Liebe, verließ ſie in Roheſter, von wo ſie mit ihrer Schwägerin über

Dover nach Frankreich ging, ich aber nach London zurückkehrte.

Als ich daſelbſt ankam, erfuhr ich, daß der Mann den Scheidungsprozeß auf meinen Namen verfolgt, und mir darin den Vorzug vor unſerm dritten Triumvir, ſeinem eigenen Reitknecht, zugeſtanden hatte, der ſogar noch in ſeinen Dienſten war: ſo wahrhaft großmüthig und evangeliſch iſt die Eiferſucht der Engländer. Aber auch ich muß das Verfahren dieſes beleidigten Ehegatten nicht wenig loben. Er wollte mich nicht tödten, da er es höchſt wahrſcheinlich konnte; noch wollte er mich an Gelde geſtraft wiſſen, wie die Geſetze dieſes Landes mit ſich bringen, wo jede Beeinträchtigung ihren Tarif hat, und die Hahnreiſchaft obenanſteht; ſo daß er, wenn er ſtatt des Degens mich den Beutel ziehn laſſen wollte, mich arm machen oder doch um vieles bringen konnte. Denn da die Entſchädigung nach der Größe des Schadens abgemeſſen wird, ſo hatte er, der ſeine Frau unausſprechlich liebte, und überdies auch von ſeinem Reitknecht verletzt worden war, eine Kränkung erlitten, für die ich ihn durch nichts hätte ſchadlos halten können, und ſollte es in Zechinen geſchehn, ſo glaube ich gewiß, daß er mich um zehn oder zwölftauſend Zechinen und vielleicht noch mehr rein bringen konnte. Dieſer

wackere und gemäßigte junge Mann benahm ſich daher in dieſer unangenehmen Sache bei weitem beſſer gegen mich, als ich verdient hatte. Der Prozeß ging zwar auf meinen Namen, allein die Sache war durch die vielen Zeugniſſe und durch die Ausſagen der verſchiedenen Perſonen nur zu handgreiflich, und ohne daß ich weiter in Betracht gezogen, noch meiner Abreiſe von England das geringſte Hinderniß gemacht wurde, erfuhr ich nachher, daß die förmliche Scheidung beſtätigt worden.

Vielleicht unbeſcheidener Weiſe, aber abſichtlich habe ich dieſe außerordentliche und für mich wichtige Begebenheit mit allem Zubehör umſtändlich erzählen wollen, theils weil zu jener Zeit viel Lärmen davon gemacht wurde, theils weil eine wahrhafte und genaue Zergliederung dieſes Vorfalls, bei welchem ich ganz vorzügliche Gelegenheit hatte mich ſelbſt zu erkennen und vielfach zu erproben, mir allen, die mich genauer kennen lernen mögen, ein recht vollſtändiges Mittel dazu an die Hand zu geben ſchien.

Zwölftes Kapitel.

Rückreise nach Holland, Frankreich, Spanien, Portugal und Rückkehr ins Vaterland.

Daß ich, nachdem ich einen so schrecklichen Sturm überstanden hatte, keine Ruhe mehr finden konnte, so lange mir täglich die nemlichen Orte und Gegenstände vor Augen lagen, ließ ich mich leicht von den wenigen, die einiges freundschaftliches Mitleid mit meinem gewaltsamen Zustand fühlten, überreden, und machte mich auf den Weg. Ich verließ England gegen das Ende des Junius, und so krank an Geist wie ich mich fühlte, richtete ich meine ersten Schritte zu meinem Freund d'Acunha in Holland, da ich mich nach einigem Anhalt sehnte. Ich kam im Haag an, und hielt mich einige Wochen bei ihm auf, ohne durchaus jemand anders als ihn allein zu sehen; er gab mir einigen Trost, aber meine Wunde war sehr tief. Da ich aber meine Schwermuth von Tag zu Tag eher zu- als abnehmen sahe, und glaubte, daß die von der beständigen Veränderung des Orts und der Gegenstände unzertrennliche mechanische Bewegung und Zerstreuung mir nicht wenig vortheilhaft sein müßten, so trat ich eine Reise nach Spanien an, zu der ich von Anfang

her entſchloſſen geweſen, da Spanien faſt das einzige Land von Europa war, das mir zu ſehen noch übrig blieb. Ich reiſ'te nach Brüſſel über Orte, welche die Wunden meines zerriſſenen Herzens immer mehr entzündeten, beſonders wenn ich jene erſte Liebe in Holland mit dieſer zweiten in England verglich; ſo kam ich, immer phantaſirend, ſchwärmend, weinend und ſchweigend endlich ganz einſam in Paris an. Dieſe ungeheure Stadt gefiel mir bei meinem zweiten Beſuch nicht mehr als beim erſten; ſie zerſtreute mich nicht im geringſten. Ich verweilte hier doch ungefähr einen Monat, um die große Hitze ſich abkühlen zu laſſen, ehe ich mich in Spanien hineinſtürzte. Während dieſes zweiten Aufenthalts in Paris würde ich mir leicht den Beſuch und Umgang des berühmten Jean Jaques Rouſſeau haben verſchaffen können, mittelſt eines Italieners von meiner Bekanntſchaft, der auf einem gewiſſen vertrauten Fuß mit ihm ſtand, und mir ſagte, daß Rouſſeau ihn ſehr lieb habe. Dieſer Italiener wollte mich ſchlechterdings bei ihm einführen, indem er mir vorausſagte, daß wir an einander gegenſeitig Geſchmack finden würden. Obgleich ich Rouſſeau noch unendlich mehr wegen ſeines lautern und unverfälſchten Charakters und ſeines hochgeſinnten und unabhängigen Betragens, als wegen ſeiner Schriften ſchätzte, von denen die wenigen, die ich über-

haupt nur hatte lesen können, mich vielmehr angeekelt hatten, als Erzeugnisse der Affektazion und Anstrengung, wollte ich dennoch, da ich von Natur eben nicht neugierig bin, ganz und gar nichts ertrage, und mit viel wenigerm Rechte als er noch viel mehr Stolz und Unbeugsamkeit im Herzen fühlte, mich nimmermehr der unsicheren Einführung bei einem stolzen und eigensinnigen Manne unterworfen, dem ich für eine halbe Unart, die er mir vielleicht erwiesen hätte, deren zehn zurückgegeben haben würde, da ich aus angebornem Instinkt immer sowohl Gutes als Böses mit Wucher zurückgegeben habe. Folglich wurde nichts daraus.

Aber statt Rousseau's knüpfte ich damals eine für mich viel wichtigere Bekanntschaft mit sieben oder acht der ersten Männer Italiens und der Welt an. Ich kaufte in Paris eine Sammlung der vornehmsten italienischen Dichter und Prosaisten in sechs und dreißig Bänden von kleinem Format und gefälligem Druck, von denen ich seit den zwei Jahren dieser zweiten Reise auch nicht einen einzigen bei mir hatte. Und von der Zeit an haben diese erlauchten Meister mich immer begleitet, wiewohl ich in den ersten zwei oder drei Jahren, die Wahrheit zu gestehen, nicht viel Gebrauch davon machte. Denn ich kaufte die Samm-

lung damals mehr um ſie zu haben als um ſie zu leſen, da ich mich weder aufgelegt noch fähig fühlte, den Geiſt auf irgend etwas zu richten. Auch hatte die italieniſche Sprache immer mehr an Intereſſe und Verſtändlichkeit für mich verloren, ſo daß es mir viel Mühe machte, irgend einen Autor auſſer dem Metaſtaſio zu verſtehen. Als ich indeß ſo aus Muße und Unluſt meine ſechs und dreißig Bändchen flüchtig durchblätterte, wunderte ich mich über die große Zahl von Reimern, die unſern vier groſſen Dichtern beigeſellt waren um die Zahl zu vermehren; Schriftſteller (ſo groß war meine Unwiſſenheit) deren Namen ich noch nicht einmal gehört hatte; als da waren ein Torracchione, ein Morgante, ein Ricciardetto, ein Orlandino, ein Malmantile, und was weiß ich; Gedichte, deren triviale Leichtigkeit und widrigen Schwulſt ich viele Jahre nachher beklagte. Aber ſehr lieb wurde mir mein neuer Kauf, weil er mir von der Zeit an für immer jene ſechs Sonnen unſerer Sprache ins Haus führte, die alles in allem ſind; ich meine den Dante, Petrarca, Arioſt, Taſſo, Boccaccio und Machiavelli, von denen ich, (nur zu ſehr zu meinem Nachtheil und meiner Schande,) bis zu einem Alter von zwei und zwanzig Jahren nicht das geringſte geleſen hatte, ausgenommen einige Bruchſtücke des Arioſt in

meiner Kindheit auf der Akademie, wie ich glaube an seinem Orte erzählt zu haben.

Dergestalt bewaffnet mit einem mächtigen Schilde gegen Müssiggang und Langeweile, (doch vergebens, da ich immer müßig und sowohl andern als mir selbst langweilig blieb,) reiste ich gegen die Mitte des Augusts nach Spanien ab. Ueber Orleans, Tours, Poitiers, Bordeaux und Toulouse betrat ich, nachdem ich, ohne Augen dafür zu haben, den schönsten und lachendsten Theil Frankreichs durchkreuzt hatte, Spanien auf dem Wege von Perpignan; und Barcellona war seit Paris die erste Stadt, wo ich etwas verweilen wollte. Auf diesem ganzen langen Wege that ich meistens nichts anders als allein im Wagen oder zu Pferde für mich weinen; und nur von Zeit zu Zeit nahm ich irgend ein Bändchen meines Montaigne in die Hand, den ich seit länger als einem Jahre nicht mehr angesehen hatte. Diese stückweise Lektüre richtete meinen Verstand und meinen Muth ein wenig wieder auf, und gereichte mir zugleich zu einigem Trost.

Da ich meine englischen Pferde in England gelassen und bis auf das schönste, das ich dem Marchese Caraccioli zur Aufsicht übergeben, sammtlich verkauft hatte, ich aber ohne Pferde nur ein halber Mensch bin, kaufte ich mir sogleich einige

Tage nach meiner Ankunft in Barcellona zwei Pferde; das eine war aus Andaluſien von der Race der Certoſini von Xerez, ein bewunderns-würdiger, kaſtanienbrauner Goldfuchs; das andre ein Cordoveſiſcher Hacha, kleiner, aber treff-lich und voll Feuer. So lange ich auf der Welt war, hatte ich mir immer ſpaniſche Pferde ge-wünſcht, die mit Schwierigkeit ausgeführt wer-den; es ſchien mir daher gar nicht wahr, zwei ſo herrliche zu haben, und ſie erquickten mich mehr als der Montaigne. Ich beſchloß mit die-ſen Pferden meine ganze ſpaniſche Reiſe zu ma-chen, denn der Wagen konnte ſich nur in kurzen Tagereiſen im langſamſten Schritt fortbewegen, da Poſtpferde für Reiſewagen nicht eingeführt ſind, und wegen der höchſt elenden Straßen die-ſes ganzen Reiches von afrikaniſchem Anſehn nicht füglich eingeführt ſein können. Da mich einige Unpäßlichkeit genöthigt hatte, bis zu Anfang No-vembers in Barcellona zu bleiben, hatte ich mich in dieſer Zwiſchenzeit mittelſt einer ſpaniſchen Grammatik und eines ſpaniſchen Wörterbuchs für mich allein daran gemacht, dieſe ſchöne Sprache zu leſen, die uns Italienern leicht wird; ich las den Don Quixote und verſtand und genoß ihn hin-reichend; aber es kam mir dabei ſehr zu Stat-ten, daß ich ihn ſchon einigemal im Franzöſi-ſchen geleſen hatte.

Auf dem Wege nach Saragoſſa und Madrid gewohnte ich mich nach und nach an die ganz neue Art, dieſe Wüſteneien zu bereiſen, die man ohne viel Jugendkraft, Geſundheit, Geld und Geduld nicht überwindet. Ich brachte es in den vierzehn Tagen, die ich bis Madrid unter Weges war, dahin, daß mir das Reiſen weit weniger läſtig war, als das Verweilen in irgend einer dieſer halb barbariſchen Städte; denn Bewegung iſt immer für mich das größte Vergnügen und Stillſtand die größte Laſt geweſen; da es mein unruhiger Charakter einmal ſo mit ſich brachte. Faſt den ganzen Weg machte ich zu Fuß, meinen ſchönen Andaluſier zur Seite, der mich begleitete wie der getreuſte Hund, und mit dem ich mich unterhielt; und es war ganz nach meinem Geſchmack, allein mit ihm in dieſen ungeheuern Wüſten Andaluſiens zu ſein; daher ließ ich meine Leute mit dem Wagen immer vorausgehn und folgte von fern nach. Etlas inzwiſchen, auf einem Maulthier, jagte und ſchoß mit der Büchſe bald zur rechten bald zur linken Kaninchen, Haſen und Vögel, denn das ſind die Bewohner Spaniens; eilte mir ſodann um einige Zeit voraus und ſorgte, daß ich etwas vorfand, meinen Hunger zu ſtillen, wenn ich Mittags und Abends in einer Schenke anhielt.

Zu meinem Unglück (aber vielleicht zu Anderer Glück) gebrach mir damals ganz und gar die Fähigkeit und Möglichkeit, meine verschiedenen Gedanken und Leidenschaften in Verſen darzuſtellen; in dieſer Einſamkeit und bei der beſtändigen Bewegung würde ich eine Sündfluth von Reimen ausgeſtrömt haben, denn unendlich waren die melancholiſchen und moraliſchen Betrachtungen, ſo wie die fürchterlichen und heitern und gemiſchten und thörichten Bilder, die ſich meinem Geiſte darboten. Da ich aber damals keiner einzigen Sprache mächtig war, und mir nicht träumen ließ, daß ich je etwas in Proſa oder Verſen ſchreiben ſollte und könnte, begnügte ich mich, über mir ſelbſt hinzubrüten, zuweilen heftig zu weinen, ohne zu wiſſen warum, und auf gleiche Weiſe zu lachen; zwei Dinge, die, wenn ſie von nichts Geſchriebenem begleitet werden, für reine Narrheit gelten, und es auch ſind; wenn ſie aber Schriften erzeugen, Poeſie heißen und ſind.

So kam ich auf dieſer erſten Reiſe bis Madrid; und ſo groß war die Neigung, die ich für dies Zigeunerleben gefaßt hatte, daß ich ſogleich in Madrid Langeweile fühlte, und nur aus Zwang einen kurzen Monat daſelbſt blieb. Ich hatte mit keiner lebendigen Seele Umgang oder Bekanntſchaft, ausgenommen einen Uhrmacher, einen jun-

gen Spanier, der eben aus Holland zurückkam, wohin er ſeiner Kunſt wegen gegangen war. Dieſer Jüngling beſaß viel natürlichen Verſtand, und da er ein wenig die Welt geſehn hatte, bezeigte er ſich gegen mich von Mitleid durchdrungen, über die ſo vielen und mannichfaltigen Barbareien, an denen ſein Vaterland darniederlag. Und hier muß ich noch kürzlich eine abſcheuliche Unvernunft erzählen, die ich vor den Augen deſſelben jungen Spaniers an meinem Elias beging. Als eines Abends dieſer Uhrmacher mit mir geſpeiſt hatte, und wir nach dem Eſſen noch im Geſpräch am Tiſche ſaſen, trat Elias herein, um mir wie gewöhnlich die Haare zu wickeln, damit wir alsdann zu Bette gehn könnten; und indem er eine Locke mit dem Eiſen wickelte, zog er ein einzelnes Haar etwas ſtärker an als die übrigen. Ohne ihm ein Wort zu ſagen, ſpringe ich auf ſchneller als der Blitz, ergreife mit der Hand einen von den Leuchtern, und verſetze ihm damit rücklings einen ſo gewaltigen Streich an den rechten Schlaf, daß das Blut auf einmal wie aus einem Born bis über das Geſicht und den Leib jenes Jünglings ſpritzte, der mir grade gegenüber auf der andern Seite der ziemlich breiten Tafel ſaß, an der wir geſpeiſt hatten. Dieſer junge Mann, der nicht bemerkt hatte, und auch nicht vermuthen konnte, daß ein gezerrtes Haar die Urſach einer ſo uner-

warteten Wuth sei, glaubte (und das mit Recht), ich sei plötzlich närrisch geworden, und sprang auf mich zu halten. Aber schon war in dieser Zwischenzeit der muthige und beleidigte und schwer verwundete Elias auf mich zugesprungen, mich zu züchtigen; und er that recht. Aber ich schlüpfte mit Behendigkeit unter ihm weg, und war nach meinem Degen gesprungen, der in dem Zimmer auf einer Kommode lag, und hatte Zeit gehabt ihn herauszuziehn. Aber Elias ging in vollem Zorn mir entgegen, und ich hielt ihm die Spitze auf die Brust; der Spanier wollte bald Elias bald mich zurückhalten, der ganze Gasthof war in Aufruhr; die Domestiken kamen herauf, und so wurde die tragikomische und an meinem Theil höchst schändliche Schlägerei getrennt. Als die Gemüther ein wenig beruhigt waren, kam es zu Erklärungen. Ich sagte, daß er mich an den Haaren gezerrt, und daß dies mich außer mir selbst gebracht habe; Elias sagte, daß er es nicht einmal bemerkt habe, und der Spanier sah ein, daß ich zwar nicht närrisch, aber auch keineswegs klug sei. So endigte dieser abscheuliche Zank, der mich aufs äußerste kränkte und beschämte; und ich sagte zu Elias, daß er recht gethan haben würde, wenn er mich umgebracht hätte. Und er war der Mann es zu thun, denn er war fast noch eine Hand höher als ich, der ich sehr groß bin,

und ſein Muth und ſeine Kraft entſprachen ſeinem Aeußern. Die Wunde an dem Schlaf war nicht tief, aber ſie blutete gewaltig, und hätte ich ihn ein wenig höher getroffen, ſo würde ich eines mehr oder minder gezerrten Haares willen einen Menſchen ermordet haben, den ich ſehr lieb hatte. Ich entſetzte mich über einen ſo unvernünftigen Ausbruch von Wuth; und obwohl Elias zwar etwas beſänftigt, aber noch nicht wieder mit mir ausgeſöhnt war, wollte ich doch kein Mißtrauen gegen ihn zeigen oder nähren, ging ein paar Stunden darauf, nachdem die Wunde verbunden und alles wieder in Ordnung gebracht war, zu Bette, und ließ die Thür, welche aus meinem Zimmer unmittelbar in Elias Schlafkammer führte, wie gewöhnlich, offen, ohne auf den Spanier hören zu wollen, der mir vorſtellte, ich möchte einen beleidigten und eben erzürnten Menſchen auf dieſe Weiſe nicht ſelbſt zu irgend einer Rache einladen. Ich ſagte ſogar noch laut zu Elias, der ſich ſchon niedergelegt hatte, daß er mich dieſe Nacht nach Willkühr umbringen könne, wenn es ihm anſtehe, denn ich habe es verdient. Aber er war wenigſtens ebenſo hochherzig wie ich, und wollte nie eine andere Rache nehmen, als daß er die beiden blutigen Tücher, mit denen er zuerſt die rauchende Wunde ausgewiſcht hatte, aufbewahrte und mir zuweilen zeigte; denn er hob ſie viele Jahre

lang auf. Dieſe gegenſeitige Miſchung von Wildheit und Edelmuth auf beiden Seiten wird demjenigen nicht leicht begreiflich ſein, der die Sitten und das Blut von uns Piemonteſern nicht aus Erfahrung kennt.

Als ich nachher mir ſelbſt über dieſe entſetzliche Aufwallung Rechenſchaft ablegte, ſah ich deutlich ein, daß bei der durch die beſtändige Einſamkeit und Unthätigkeit erzeugten Rohheit, die den übermäßigen Jähzorn meines Naturells noch erhöhte, dieſes Zerren des Haares das Gefäß nur voll machte, und auf dieſe Weiſe überlaufen ließ. Uebrigens habe ich keinen, der in meinem Dienſt war, jemals anders geſchlagen, als wenn ich es auch gegen meines Gleichen gethan haben würde, und nie mit einem Stock oder einer andern Waffe, ſondern mit der Fauſt, dem Stuhl, oder was ſonſt mir in die Hände fiel, wie wenn ſich Knaben einander herausfodern und handgemein werden. Aber auch in den wenigen Fällen, wo mir dergleichen begegnet iſt, würde ich den Bedienten gelobt und geachtet haben, der mich mit gleichen Schlägen begrüßt hätte, da es nie meine Abſicht war, einen Bedienten als Herr zu ſchlagen, ſondern als Menſch gegen Menſchen mit ihm zu ſtreiten.

So lebte ich wie ein Bär während meines

kurzen Aufenthalt in Madrid, woselbst ich nicht das geringste von den nicht zahlreichen Gegenständen sah, welche die Neugierde erregen konnten, weder den berühmten Pallast des Eskurials, noch Aranjuez, nicht einmal das königliche Schloß in Madrid, geschweige den König selbst. Der Hauptgrund dieser außerordentlichen Verwilderung war, daß ich mit unserm sardinischen Gesandten in einiger Spannung lebte. Ich hatte ihn schon auf meiner ersten Reise, die ich im Jahre 1763 dahin machte, in London kennen gelernt, wo er damals Minister war, und wir hatten einer an dem andern keinen Geschmack gefunden. Da ich bei meiner Ankunft in Madrid erfuhr, daß er mit dem Hofe auf einem der königlichen Lustschlösser sei, wählte ich schnell die Zeit, wo er nicht da war, und ließ eine Karte mit einem Empfehlungsschreiben des Staatssekretariats zurück, das ich, wie es üblich ist, mit mir genommen hatte. Als er nach Madrid zurückgekommen, war er bei mir und traf mich nicht; und so fragte ich nicht weiter nach ihm, noch er nach mir. Und alles dies trug vielleicht nicht wenig dazu bei meinen ohnehin unsanften und rauhen Charakter immer noch herber zu machen. Ich verließ demnach Madrid gegen die ersten Tage des Decembers, und ging über Toledo und Badajoz Schritt vor Schritt nach Lissabon, wo ich nach

einer etwa zwanzigtägigen Reiſe am Weihnachtsabend ankam.

Der Anblick dieſer Stadt, welche demjenigen, der ſich ihr wie ich von jenſeit das Tajo nähert, eine faſt ebenſo theatraliſche und prachtvolle Erſcheinung gewährt wie Genua, aber mit mehr Ausdehnung und Mannichfaltigkeit, entzückte mich wahrhaft, zumal in einer gewiſſen Entfernung. Aber das Staunen und Vergnügen verminderten ſich bei Annäherung an das Ufer, und verwandelten ſich gänzlich in Betrübniß und Widerwillen nach dem Ausſteigen zwiſchen Straßen, welche Maſſen von Steinhaufen, Ueberreſte des Erdbebens, bildeten, die wie bewohnte Gebäude reihenweis aufgethürmt und abgetheilt waren. Und ſolcher Straßen ſahe man noch viele in dem unteren Theile der Stadt, obgleich ſchon funfzehn Jahre ſeit jenem ſchrecklichen Ereigniß verfloſſen waren.

(1772.) Mein kurzer Aufenthalt in Liſſabon von ungefähr fünf Wochen wird mir ſtets eine merkwürdige und theure Zeitperiode ſein, weil ich daſelbſt den Abt Tommaſo von Calnſo, jüngern Bruder des Grafen Valperga von Maſino, unſeres damaligen Miniſters in Portugal, kennen lernte. Dieſer Mann, ausgezeichnet durch Charakter, Sitten und Gelehrſamkeit, machte mir manen

Aufenthalt angenehm, ſo daß ich außer dem, daß ich ihn faſt alle Mittage bei ſeinem Bruder ſah, auch die ganzen langen Winterabende viel lieber ganz allein mit ihm hinbringen, als mich unter den abgeſchmackten Luſtbarkeiten der großen Welt herumtreiben wollte. Bei ihm lernte ich immer etwas, und ſo groß war ſeine Güte und Duldſamkeit, daß er, ſo zu ſagen, bedacht war, mir die Beſchämung und die Bürde meiner äußerſten Unwiſſenheit zu erleichtern, die ihm um ſo läſtiger und verdrießlicher erſcheinen mußte, je größer und umfaſſender ſeine Kenntniſſe waren; ein Umſtand, der mir noch mit keinem von den wenigen Gelehrten, mit denen ich verkehren müſſen, begegnet war, weßhalb ich gegen alle einen Widerwillen gefaßt hatte. Und dem mußte allerdings ſo ſein, da mein Stolz um nichts geringer war als meine Unwiſſenheit. An einem dieſer herrlichen Abende war es, daß ich im Innerſten meines Gemüths und Herzens eine wahrhaft phöbeiſche Anwandlung enthuſiaſtiſcher Entzückung für die Dichtkunſt erfuhr; es war jedoch nur ein kurzer Schimmer, der augenblicklich wieder verloſch und noch viele Jahre lang unter der Aſche ſchlief. Der würdige und gefällige Abt las mir jene erhabene Ode des Guidi auf das Glück vor, eines Dichters von dem ich bis auf jenen Tag noch nicht einmal den Namen gehört hatte. Einige Stanzen dieſes Ge-

dichts, und beſonders jene herrliche auf den Pompejus, entzückten mich unausſprechlich, ſo daß der gute Abt ſich überzeugte und mir ſagte, daß ich zum Dichter geboren ſei, und daß ich es durch Studium dahin bringen könne, die höchſte Stufe zu erreichen. Aber dieſe augenblickliche Aufwallung ging vorüber und alle meine Geiſtesfähigkeiten waren ſo eingeroſtet, daß ich es noch für etwas unmögliches hielt und nicht weiter daran dachte.

Die Freundſchaft und der wohlthuende Umgang dieſes unvergleichlichen Mannes, der ein lebendiger Montaigne iſt, war mir ungemein dienlich, um meinen Geiſt ein wenig wieder zu ſammeln; und wiewohl ich mich noch nicht völlig geheilt fühlte, fing ich doch nach und nach wieder an mehr zu leſen und zu reflektiren, als ich ſeit ungefähr achtzehn Monaten gethan hatte. Von der Stadt Liſſabon, in welcher ich mich nicht zehn Tage aufgehalten haben würde, wenn nicht der Abt dageweſen wäre, gefiel mir nichts als im Allgemeinen die Frauen, in denen das lubricus adspici des Horaz in wahrer Fülle glänzt. Da mir aber das Wohl der Seele wieder tauſendmal ſchätzbarer geworden war als des Körpers, ſo bemühte ich mich und es gelang mir, ſtets die Tugendhaften zu meiden.

Gegen die erſten Tage des Februars reiſ'te ich nach Sevilla und Cadix ab, und nahm von Liſſabon nichts weiter mit mir als die höchſte Achtung und Freundſchaft für den Abt von Caluſo, den ich, wann es auch ſein möchte, einſt in Turin wiederzuſehn hoffte. Von Sevilla gefiel mir das ſchöne Klima, und das höchſt originelle, echt ſpaniſche Anſehn, das dieſe Stadt vor allen andern allenthalben aufbewahrt hat. Und ich habe immer auch ein ſchlechtes Original der beſten Kopie vorgezogen. Die ſpaniſche und portugiſiſche Nazion ſind faſt noch die einzigen in Europa, die ihren Sitten treu geblieben ſind, beſonders in den niedern und mittleren Ständen. Und wiewohl hier das Gute gleichſam untergeht in einem Meere von Verkehrtheiten aller Art, die vorherrſchen, ſo glaube ich doch durchaus, daß in dem Volke ein herrlicher Stoff liegt, um leicht großer Unternehmungen fähig zu werden, beſonders in militariſchen Tugenden; denn alle Elemente dazu haben ſie in vorzüglichem Maaße; Muth, Ausdauer, Ehre, Nüchternheit, Gehorſam, Geduld und Hoheit der Seele.

In Cadix beſchloß ich das Carneval recht vergnügt. Aber einige Tage nach meiner Abreiſe nach Cordova nahm ich wahr, ein Andenken aus Cadix mitgenommen zu haben, das einige Zeit

dauern könnte. Dieſe wenig rühmlichen Wunden verbitterten mir ſehr den gewaltig langen Weg von Cadix nach Turin, den ich Schritt vor Schritt in einem Zuge durch die ganze Länge von Spanien bis an die franzöſiſche Gränze, von der ich hergekommen war, zurückzulegen unternahm. Aber mittelſt meiner Körperkraft, Hartnäckigkeit und Geduld kam ich nach vielen Anſtrengungen aller Art bald reitend bald zu Fuß mich durch den Koth fortſchleppend, die Wahrheit zu ſagen, ſehr übel zugerichtet in Perpignan an; von da hatte ich viel weniger auszuſtehn, da ich mit Poſtpferden weiter reiſ'te. Auf dieſer weiten Strecke waren Cordova und Valanzia die beiden einzigen Orte, an denen ich einiges Wohlgefallen fand; beſonders das ganze Königreich Valenzia, das ich gegen das Ende des März der Länge nach maaß. Allenthalben herrſchte ein lauer und anmuthvoller Lenz, wie ihn die Dichter beſchreiben. Dann die Umgebungen und Promenaden, die lauteren Gewäſſer und die örtliche Lage der Stadt Valenzia, das herrliche Blau ihres Himmels, ein gewiſſes elaſtiſches und liebeathmendes Etwas in der Atmoſphäre, und Weiber, deren kecke Augen mich die Cadixerinnen verwünſchen ließen; mit einem Worte, ein ſolches Ganze ſtellte ſich mir in dieſem Reiche der Fabel dar, daß kein anderes Land eine ſolche Sehnſucht in mir zurückgelaſſen hat, noch

meiner Phantaſie ſo oft ſich vergegenwärtigt wie dies.

Ich kam auf dem Wege von Tortoſa zum zweitenmale nach Barcellona, und da ich es herzlich überdrüßig war ſo langſam zu reiſen, trennte ich mich nach einem harten Kampf von meinem herrlichen andaluſiſchen Pferde, welches ich, da es durch dieſe letzte mehr als dreißigtägige ununterbrochene Reiſe von Cadix bis Barcellona ſehr ermüdet war, dadurch nicht noch mehr anſtrengen wollte, daß ich es hinter dem Wagen hertrotten ließ, wenn ich in doppelten Tagereiſen nach Perpignan weiter ging. Mein anderes Pferd, das Cordoveſiſche war mir zwiſchen Cordova und Valenzia lahm geworden, und ehe ich mich zwei Tage aufhalten wollte, in denen es ſich vielleicht erholte, lieber ſchenkte ich es den ſchönen Töchtern einer Wirthin, und empfahl ihnen an, es zu kuriren und ihm einige Ruhe zu gönnen, da ſie es, wenn es wieder hergeſtellt ſei, um einen guten Preis verkaufen würden; ich habe nie wieder davon gehört. Da ich das letzte, das mir noch übrig war, nicht verkaufen mochte, weil ich von Natur ein Feind alles Verkaufens bin, ſchenkte ich es einem franzöſiſchen Banquier, der in Barcellona wohnte, und den ich ſchon von meinem erſten Aufenthalt in dieſer Stadt her kannte. Und hier will ich doch einen Umſtand hinzufügen, um zu zeigen

und darzuthun, wie das Herz eines Zöllners beſchaffen iſt. Es waren mir vielleicht mehr als dreihundert Stück ſpaniſche Golddoppien übrig geblieben, die ich wegen der ſtrengen Unterſuchungen, die beim Ausgang aus Spanien auf den Gränzzollämtern angeſtellt werden, vielleicht mit Schwierigkeit hätte ausführen können, da es verboten iſt; ich erſuchte daher den genannten Banquier, nachdem ich ihm das Pferd geſchenkt hatte, mir für dieſe Summe einen nach Sicht zahlbaren Wechſel auf Montpellier zu geben, wo ich durchkam; und um mir ſeine Dankbarkeit zu beweiſen, ſchrieb er mir, nachdem er meine klingenden Doppien eingeſtrichen, den Wechſel mit aller der äußerſten Strenge des Curſes, wie er in dieſer Woche eben ſtand, ſo daß ich, als ich nachher in Montpellier die Summe in Louisd'or wieder empfing, ungefähr ſieben Procent weniger hatte, als ich empfangen haben würde, wenn ich meine baaren Doppien mitgenommen und ausgewechſelt hätte. Uebrigens hatte ich keineswegs nöthig, dieſe kaufmänniſche Artigkeit zu erfahren, um meine Meinung über dieſe Menſchenklaſſe feſtzuſtellen, die mir immer als eine der nichtswürdigſten und ſchlechteſten in der menſchlichen Geſellſchaft erſchienen iſt, und das um ſo mehr, je mehr ſie ſich als Herren maskiren, und während ſie euch im Hauſe zum Staate eine glänzendes Mahl ge-

ben, euch an der Bank kunſtmäßig auszuplündern; und immer bereit ſind, ſich an dem öffentlichen Elend zu mäſten. Mein Geld ſetzte die tragſten Maulthiere in Athem, und ſo rannte ich in zwei einzigen Tagen von Barcellona bis Perpignan, wozu ich auf meiner Hinreiſe vier gebraucht hatte. Die Eilfertigkeit war mir dergeſtalt auf der Ferſe, daß ich von Perpignan bis Antibes die Stazionen durchflog, ohne mich weder in Narbonne, noch in Montpellier, noch in Aix aufzuhalten. In Antibes ſchiffte ich mich ſogleich nach Genua ein, wo ich nur um auszuruhn drei Tage verweilte. Von da kehrte ich in mein Vaterland zurück, blieb zwei Tage bei meiner Mutter in Aſti, und kam nach einer dreijährigen Abweſenheit am 7ten Mai 1772 wieder in Turin an. Bei meiner Durchreiſe durch Montpellier hatte ich einen Wundarzt von großem Ruf über mein in Cadix erhaltenes Uebel um Rath gefragt. Dieſer wollte mich dort zurückhalten; aber im Vertrauen auf die Erfahrung, die ich bereits aus ähnlichen Umfallen gezogen, und auf das Gutachten meines Elias, der ſich auf ſolche Dinge trefflich verſtand, und mich ſchon früher in Deutſchland und ſonſt vollkommen hergeſtellt hatte, gab ich dem gierigen Chirurgus von Montpellier kein Gehör, ſondern ſetzte, wie geſagt, meine Reiſe aufs eiligſte fort. Aber ſchon die Strapazen einer zweimonatlichen

Reiſe hatten das Uebel ſehr verſchlimmert. Ich war wirklich übel mitgenommen, und hatte nach meiner Ankunft in Turin faſt den ganzen Sommer zu thun um meine Geſundheit wieder herzuſtellen. Und das war die vorzüglichſte Frucht dieſer zweiten dreijährigen Reiſe.

Dreizehntes Kapitel.

Gleich nach meiner Rückkehr in mein Vaterland falle ich zum drittenmal in die Netze der Liebe. Erſte Verſuche in der Dichtkunſt.

Wenn ich auch in den Augen der meiſten, wie in meinen eigenen, keinen Vortheil von dieſen fünfjährigen Reiſen davontrug, ſo hatten ſich bei dem allen meine Ideen ſehr erweitert, und mein Denkvermögen ſich nicht wenig berichtigt; ſo daß als mein Schwager mir wieder von diplomatiſchen Aemtern ſprechen wollte, um die ich mich bewerben ſollte, ich ihm antwortete: daß, da ich die Könige und ihre Stellvertreter ein wenig mehr in der Nähe geſehen, und nicht einen einzigen um ein Jota hochachten könne, ich auch den gro-

ſien Mogul nicht repräſentiren möchte, geſchweige daß ich es je übernehmen ſolite, den kleinſten unter allen Königen Europa's, welches der unſrige ſei, zu repräſentiren; und daß für denjenigen, der in einem ſolchen Lande geboren ſei, kein anderer Erſatz übrig bleibe, als ſich mit dem Seinigen zu begnügen, wenn er etwas habe, und ſich für ſich allein unter den über alles günſtigen Auſpicien einer glücklichen Unabhängigkeit auf irgend eine löbliche Beſchäftigung zu richten. Ueber dieſe Worte verzog der wackere Mann gar ſehr den Mund, denn er war einer von den Kammerherren des Königs; und ſo wenig er mir wieder ähnliche Anträge machte, ebenſo ſehr befeſtigte ich mich immer mehr im meinem Entſchluß.

Ich war damals drei und zwanzig Jahr alt, hinlänglich reich für mein Vaterland, und ſo frei als man es dort ſein kann: erfahren war ich ſo ziemlich in moraliſchen und politiſchen Dingen, da ich nach und nach ſo verſchiedene Länder und Menſchen geſehen hatte, und weitmehr Denker als ſich mit meinem Alter vertrug, aber meine Anmaßungen gingen noch weiter als meine Unwiſſenheit. Bei dieſen Eigenſchaften blieben mir nothwendiger Weiſe noch viele Fehltritte zu thun übrig, ehe ich irgend einen löblichen und nützlichen Ableiter für die brauſende Gluth meines hef-

tigen, unduldſamen und ſtolzen Charakters auf-
finden ſollte.

(1773.) Am Ende dieſes Jahres meiner Heimkehr miethete ich ein prächtiges Haus auf der herrlichen Piazza di S. Carlo in Turin, meublirte es mit Luxus, Geſchmack und Eigenthümlichkeit, und begann ein genußvolles Leben mit meinen Freunden zu führen, deren ich damals in Menge hatte. Meine alten Gefährten von der Akademie und von allen jenen jugendlichen Ausgelaſſenheiten her waren aufs neue meine Vertrauten geworden, und da ſich unter dieſen vielleicht ein Dutzend und mehr Perſonen enger an einander ſchloſſen, ſo errichteten wir eine permanente Geſellſchaft, in welche die Mitglieder durch das Loos aufgenommen oder davon ausgeſchloſſen wurden, mit Vorſchriften und allerlei Poſſen, die vielleicht der Freimaurerei gleichen mochten, es aber nicht waren. Auch hatten wir bei dieſer Geſellſchaft keinen andern Zweck, als uns zu beluſtigen; wir ſpeiſ'ten oft mit einander (jedoch ohne den geringſten Anſtoß) und brachten übrigens in regelmäßigen wöchentlichen Zuſammenkünften den Abend mit allerhand klugen und unklugen Geſprächen hin. Dieſe köſtlichen Sitzungen wurden in meinem Hauſe gehalten, weil es ſchöner und geräumiger war als die Häuſer mei-

ner Freunde, und weil wir, da ich allein war, hier ungezwungener sein konnten. Unter diesen Jünglingen (die alle von guter Herkunft und aus den besten Häusern waren,) fand sich von allem etwas; reiche und arme, gute und schlimme und musterhafte, geistreiche, schwache und gebildete; und aus diesem Gemisch, dessen Bestand:heile der Zufall zusammengeführt und aufs beste mit einander vereinigt hatte, ergab sich, daß ich auf keine Weise das Oberhaupt sein konnte, noch wenn ich es gekonnt hätte, sein wollte, wenn ich auch mehr gesehn hatte als sie. Die Gesetze, die wir einführten, wurden zuvor untersucht, und nicht dictatorisch bestimmt; sie waren unpartheiisch, allen gleich und gerecht, so daß ein Verein von Personen wie wir waren, ebenso gut eine wohl abgewogene Republik als ein wohl abgewogenes Possenspiel hätte begründen können. Das Schicksal aber und die Umstände wollten, daß eher dies als jenes von uns geschehen sollte. Wir hatten einen ziemlich geräumigen Kasten aufgestellt, durch dessen obere Mündung Schriften aller Art hineingesteckt wurden, die unser Präsident, der wöchentlich gewählt wurde, und die Schlüssel dazu führte, vorlesen mußte. Unter diesen Aufsätzen hörten wir zuweilen sehr ergötzliche und bizarre; die Verfasser wurden meistens errathen, wiewohl die Namen nicht darun-

ter ſtanden. Zu unſer Aller und mehr noch zu meinem beſondern Unglück waren alle dieſe Schriften, ich will nicht ſagen, in franzöſiſcher Sprache, aber in franzöſiſchen Worten abgefaßt. Ich hatte das Glück, mehrere Blätter in den Kaſten zu legen, welche die Geſellſchaft ſehr beluſtigten; es waren ſpaßhafte Sachen mit Philoſophie und Impertinenz gemiſcht, und in einem Franzöſiſch geſchrieben, das, wenn auch nicht ganz ſchlecht, wenigſtens nicht gut war; aber ſie waren verſtändlich und leidlich für ein Auditorium, das von dieſer Sprache nicht mehr verſtand als ich. Unter andern lieferte ich (und ich habe den Aufſatz noch) eine Schilderung des jüngſten Gerichts, in welcher Gott von den verſchiedenen Seelen genaue Rechenſchaft über ſich ſelbſt fodert; ich hatte verſchiedene Perſonen aufgeführt, die ihren eigenen Charakter ſchilderten; und das fand vielen Anſtoß, da in den Schilderungen einiger Witz und viel Wahrheit war, ſo daß die Anſpielungen und die nach dem Leben gezeichneten, luſtigen und abwechſelnden Gemälde vieler Herren und Damen unſerer Stadt auf der Stelle von der ganzen Geſellſchaft erkannt und genannt wurden.

Dieſer kleine Verſuch, meine Ideen, wie ſie auch waren, zu Papiere zu bringen, und andern dadurch einiges Vergnügen zu machen, durchleuch-

tete mich von Zeit zu Zeit mit einem verworrenen Strahl von Sehnsucht und Hoffnung, irgend einmal etwas zu schreiben, was fortdauern könne; aber ich begriff nicht, was es nur sein könne, da ich mich fast von allen Hülfsmitteln entblößt sah. Von meiner frühsten frühsten Natur her neigte ich mich zu nichts so sehr als zur Satire und zum Aufstechen von Lächerlichkeiten sowohl an Sachen als Personen. Nach reiflicher Ueberlegung und Erwägung aber konnte ich, wiewohl ich mir einiges Geschick dazu zu haben schien, im Innersten meines Herzens diese trügliche Gattung eben nicht achten, deren glückliche oft momentane Wirkung weit mehr in der natürlichen Bösartigkeit und dem Neide der Menschen, die sich freuen, sobald sie ihres Gleichen angegriffen sehen, als in dem innern Verdienst des Angreifenden begründet ist.

Die äußerste und ununterbrochne Zerstreuung, die gänzliche Ungebundenheit, die Weiber, meine vierundzwanzig Jahre, und die Pferde, deren Zahl ich bis auf zwölf und drüber gebracht hatte, alle diese mächtigen Hindernisse jedes ersprießlichen Unternehmens erstickten oder schläferten den schwachen Willen, ein Schriftsteller zu werden, in mir ein. Da ich nun so hinvegetirte in diesem unthätigen Jugendalter, ohne einen Augenblick zu haben,

der mein war, oder ein Buch irgend einer Art aufzuſchlagen, gerieth ich (wie es denn nicht anders ſein konnte,) aufs neue in eine verderbliche Liebſchaft, aus der ich erſt nach unendlichen Leiden, Beſchämungen und Schmerzen wieder hervorging mit der wahren, kräftigen und feurigen Liebe zu einem thätigen und verſtändigen Leben, die mich ſeitdem nie wieder verlaſſen, und die mich, wenn auch nichts weiter, auf einmal den Gräueln des Ueberdruſſes, der Ueberſättigung und des Müßiggangs, ja ich kann ſagen der Verzweiflung entzogen hat, zu der ich mich nach und nach dermaßen hingeriſſen fühlte, daß, wenn ich mich nicht in eine anhaltende und glühende Geiſtesthätigkeit geſtürzt hätte, für mich keine Rettung geweſen wäre, daß ich nicht noch vor dem dreißigſten Jahre närriſch geworden oder ins Waſſer geſprungen wäre.

Dieſer dritte Liebesrauſch war wahrhaft ſchändlich, und dauerte nur zu lange. Der Gegenſtand meiner neuen Gluth war eine Dame, ausgezeichnet von Geburt, aber von nicht allzu gutem Namen in der galanten Welt, auch nicht mehr jung, das heißt neun bis zehn Jahr älter als ich. Eine flüchtige Freundſchaft hatte zwiſchen uns ſchon Statt gehabt bei meinem allererſten Eintritt in die Welt, als ich noch in der erſten

Abtheilung auf der Akademie war. Da ich nun sechs und mehr Jahre nachher ihr grade gegenüber wohnte, mich von ihr sehr begünstigt sah, ein Müssiggänger war, und vielleicht zu den Geistern gehöre, von denen Petrarca mit so viel Wahrheit und Gefühl sagt:

„So di che poco canape si allaccia
Un' anima gentil, quand' ella è sola,
E non è chi per lei difesa faccia:"

„Wohl weiß ich in wie leicht gewebten Schlingen
Ein edles Herz sich fängt, ist es alleine,
Und Niemand da ihm Hülf' und Schutz zu bringen:"

und da mein guter Vater Apoll vielleicht auf diesem außerordentlichen Wege mich zu sich rufen wollte; geschah es, wiewohl ich sie anfangs nicht liebte, und nie schätzte, und selbst an ihrer nicht gemeinen Schönheit eben keinen Gefallen fand, daß ich bei dem allen, weil ich wie ein Wahnsinniger an ihre unendliche Liebe zu mir glaubte, nach und nach sie wirklich liebte, und bis an die Ohren darein versank. Es gab für mich weder Lustbarkeiten noch Freunde mehr; selbst die vielgeliebten Pferde wurden von mir vernachläßigt. Von früh acht Uhr bis zwölf Uhr

Abends ununterbrochen bei ihr, mißvergnügt da zu ſein, und doch unfähig nicht da zu ſein; bizarrer und peinlicher Zuſtand, in welchem ich dennoch ungefähr von der Mitte des Jahres 1773 bis zum Ende Februars 1773 lebte oder vielmehr vegetirte; ohne den Schweif dieſes für mich verderblichen und zugleich heilſamen Cometen zu rechnen.

Vierzehntes Kapitel.

Krankheit und Geneſung.

Da ich während der langen Dauer dieſes Umgangs von früh bis ſpät wüthete, mußte leicht meine Geſundheit leiden. Und wirklich befiel mich zu Ende des Jahres 1773 eine zwar nicht lange, aber ſo heftige und außerordentliche Krankheit, daß die boshaften Schöngeiſter, an denen es in Turin nicht fehlt, witziger Weiſe ſagten, ich hätte ſie ausſchließlich für mich erfunden. Ich fing damit an, daß ich mich wohl ſechs und dreißig Stunden hintereinander erbrach, und da keine Flüſſigkeit mehr da war, löſ'te ſich das Erbrechen in ein gewaltſames Schlucken auf, verbunden mit einem fürchterlichen Krampf des Zwergfells, der mir

auch nicht in den kleinſten Portionen Waſſer hinterzubringen erlaubte. Die Aerzte, welche eine Entzündung fürchteten, ließen mir am Fuß zur Ader und augenblicklich ließ der Zwang dieſes trocknen Schluckens nach, aber dagegen ergriff mich eine ſo ſtarke und allgemeine Convulſion und Erſchütterung aller Nerven, daß ich, wenn ich nicht gehalten wurde, in den fürchterlichſten Zuckungen bald mit dem Kopfe gegen das Kopfgeſtell bald mit den Händen und vorzüglich mit den Ellbogen gegen alles ſtieß, was daſtand. Nicht das geringſte Nahrungsmittel oder Getränk konnte mir auf irgend einem Wege beigebracht werden, denn ſobald ein Gefäß oder Inſtrument einer Oeffnung genähert wurde, war noch vor der Berührung des Theils der durch die Nervenkrämpfe verurſachte Schlag ſo heftig, daß keine Macht vermögend war ihn zu hindern; ja wenn man mich mit Gewalt feſthalten wollte, war es noch ſchlimmer; und doch war mir, nachdem ein viertägiges gänzliches Faſten mich ausgezehrt hatte, noch ſo viel Schnellkraft der Muskeln übrig, daß ich damals Anſtrengungen machte, die ich nie bei völliger Geſundheit hätte machen können. Auf dieſe Weiſe brachte ich fünf ganze Tage hin, in denen ich vielleicht nicht zwanzig oder dreißig Mundvoll Waſſer hinterſchluckte, die ich ſo im Fluge nahm, und oft augenblicklich wieder von mir gab. Am

ſechſten endlich ließ der Krampf nach, mittelſt eines ſehr heißen Bades, halb aus Oel und halb aus Waſſer, in welchem ich den Tag fünf bis ſechs Stunden lang zubrachte. Da der Weg des Schlundes einmal wieder geöffnet war, ward ich durch vieles Molkentrinken in wenigen Tagen wieder hergeſtellt. Die Länge des Faſtens und die Anſtrengungen des Erbrechens waren ſo groß geweſen, daß in der Bauchgabel, zwiſchen den beiden Knochen, welche ſie bilden, eine ſolche Lücke entſtanden war, daß ſie ein Ei von mittlerer Größe faſſen konnte; und nie hat ſie ſich wieder ſo ausgeglichen wie zuvor. Die Wuth, die Schaam und der Schmerz, worin dieſe unwürdige Liebe mich unaufhörlich leben ließ, hatten mir dieſe ſeltſame Krankheit zugezogen; und da ich keinen Weg für mich ſah, dieſem ſchändlichen Labyrinth zu entkommen, ſo hoffte und wünſchte ich zu ſterben. Am fünften Tage der Krankheit, als die Aerzte ſehr fürchteten, ich möchte nicht wieder aufkommen, ward ein würdiger Edelmann, der mein Freund, aber beträchtlich älter war als ich, zu mir gelaſſen, um mich auf das vorzubereiten, was ſeine Mienen und die Einleitungen ſeiner Rede mich errathen ließen, ehe er es noch ausgeſprochen hatte, zu beichten und mein Teſtament zu machen. Ich kam ihm zuvor, indem ich beides verlangte, und meine Seele war dabei

gar nicht beunruhigt. Zwei oder dreimal iſt es mir begegnet, in meiner Jugend dem Tod ins Antlitz zu blicken, und mir deucht, daß ich ihn ſtets mit gleicher Faſſung empfangen habe. Wer aber weiß, ob ich ihn auf dieſelbe Weiſe begrüßen werde, wenn er ſich mir unwiderruflich darſtellt. Fürwahr es iſt nöthig, daß der Menſch ſterbe, wenn ein andrer und er ſelbſt ſeinen wahren Werth herausbringen will.

(1774.) Nach überſtandener Krankheit nahm ich unſeliger Weiſe meine Liebesketten wieder auf. Um mir jedoch eine andere Laſt vom Halſe zu ſchaffen, wollte ich mir die militäriſchen Bande nicht länger gefallen laſſen, die mir von jeher höchſt mißfällig geweſen waren, denn ich verabſcheute das ſchändliche Waffenhandwerk unter jeder unumſchränkten Gewalt, welche es auch ſei, weil der heilige Name Vaterland immer dadurch ausgeſchloſſen wird. Ich will jedoch nicht leugnen, daß nicht meine Liebe mir damals zu einem noch viel größeren Vorwurf gereichte, als mein Kriegsdienſt. Kurz, ich ging zum Oberſten, ſchützte meine Geſundheit vor und bat um Entlaſſung aus dem Dienſt, den ich, die Wahrheit zu ſagen, noch nie gethan hatte: denn von den acht Jahren ungefähr, da ich die Uniform trug, hatte ich fünf außer dem Lande zugebracht, und in den übrigen

dreien kaum fünf Musterungen passirt, deren bei Provinzialmiliz-Regimentern, unter denen ich diente, jährlich zwei statt fanden. Der Obrist wollte, daß ich es noch überlegen möchte, ehe er für mich um den Abschied anhielte; aus Höflichkeit gab ich seiner Einladung nach, stellte mich, als hätte ich noch vierzehn Tage darüber nachgedacht, verlangte ihn von neuem noch bestimmter, und erhielt ihn.

Ich schleppte indeß meine Tage in der Dienstbarkeit meiner Dame hin, schämte mich vor mir selbst, machte mir und andern Langeweile, und mied jeden Bekannten und Freund, auf deren Gesichtern ich ganz deutlich meine schmipfliche Verurtheilung stillschweigend ausgedrückt las. Im Januar 1774 geschah es, daß meine Dame krank wurde; ich konnte vielleicht Schuld daran sein, wiewohl ich es nicht ganz glaubte. Da ihre Krankheit die vollkommenste Ruhe und Stillschweigen erfoderte, saß ich treulich am Fuß ihres Bettes, sie zu bedienen; und hier brachte ich von früh bis spät zu, ohne nur den Mund zu öffnen, um ihr nicht zu schaden, wenn ich sie zum Sprechen nöthigte. In einer dieser gewiß wenig unterhaltenden Sitzungen nahm ich aus lieber langer Weile fünf oder sechs Bogen Papier, die mir zur Hand lagen, und fing an, so ganz aufs

Gerathewohl und ohne allen Plan, eine Scene, ich weiß nicht, ſoll ich ſagen von einem Luſt- oder Trauerſpiele, von einem oder fünf oder zehn Acten, hinzukritzeln; genug es waren Worte wie ein Dialog und wie Verſe, zwiſchen einem Photin, einem Frauenzimmer und einer Cleopatra, welche hinzukam, nachdem die beiden erſtgenannten Perſonen ein langes und breites mit einander geſprochen hatten. Da ich dem Frauenzimmer doch einen Namen geben mußte und mir kein anderer einfiel, heftete ich ihr den Namen Lacheſis auf, ohne mich nur zu erinnern, daß dies eine von den drei Parzen ſei. Und mir ſcheint, wenn ich ſie jetzt unterſuche, dieſe plötzliche Unternehmung um ſo ſeltſamer, als ich ſeit ſechs Jahren und länger kein italieniſches Wort mehr geſchrieben, auch ſehr wenig und höchſt ſelten und in langen Unterbrechungen geleſen hatte. Ohne ſagen zu können wie und warum, machte ich mich ſo auf einmal daran, dieſe Scenen in italieniſcher Sprache und in Verſen hinzuſchreiben. Aber damit der Leſer ſelbſt die Dürftigkeit meines poetiſchen Talents in dieſer Zeit beurtheilen könne, will ich als Beilage ein hinlängliches Stück dieſer Compoſizion abſchreiben, und das ganz treu nach dem Original, welches ich noch aufhebe, mit allen Unrichtigkeiten ſelbſt in Anſehung der Orthographie,

mit denen es geſchrieben war *). Ich hoffe, daß dieſe Verſe, wenn auch weiter nichts, doch jedem ein Lächeln abnöthigen werden, der einen Blick auf ſie werfen will, ſo wie ich, indem ich ſie abſchreibe, herzlich lachen muß, beſonders über die Scene zwiſchen Cleopatra und Photin. Noch einen beſondern Umſtand muß ich hinzufügen, und dieſer iſt: daß kein andrer Grund in jenem erſten Augenblick, wo ich dieſe Blätter vollzuſchreiben anfing, mich bewog Cleopatra und nicht lieber Berenice oder Zenobia oder irgend eine andre für das Trauerſpiel paſſende Königin ſprechen zu laſſen, als weil ich in dem Vorzimmer meiner Dame ſeit Monaten und Jahren gewohnt war, einige ſchöne Tapeten zu ſehen, welche verſchiedene Thaten der Cleopatra und des Antonius darſtellten.

Meine Gebieterin genas von ihrer Krankheit, und ich, ohne je wieder an mein lächerliches Drama zu denken, legte es unter ein Kiſſen ihres Polſterſtuhls, wo es ungefähr ein Jahr in Vergeſſenheit lag; und ſo wurden meine tragiſchen Erſtlinge indeſſen ſowohl von meiner Dame, die gewöhnlich dort ſaß, als auch von jedem andern, der ſich zufällig darauf niederließ,

*) Siehe die Beilagen.

zwischen dem Polster und dem Gesäß ausgebrütet.

Da es mich aber immer mehr langweilte und ärgerte, dieses dienstbare Leben zu führen, faßte ich plötzlich im Monat May des nemlichen Jahres 1774 den Entschluß nach Rom zu gehn, um zu versuchen, ob die Reise und Entfernung mich von dieser krankhaften Leidenschaft heilen würden. Ich ergriff die Gelegenheit eines heftigen Streits mit meiner Gebieterin (dergleichen nicht selten waren) und ohne ein Wort zu sagen, ging ich Abends nach Hause, traf den folgenden Tag alle meine Verfügungen, und reiste, ohne den ganzen langen Tag zu ihr gekommen zu sein, den Morgen darauf in aller Frühe nach Mailand ab. Sie erfuhr es nicht eher, als am ersten Abend (wie ich glaube, durch jemand aus meinem Hause,) und schickte mir gleich noch denselben Abend spät, wie es üblich ist, Briefe und Porträt zurück. Diese Erfahrung fing schon an, mir den Kopf zu verwirren, und erschütterte meinen Entschluß. Dennoch machte ich mir Muth, und trat, wie gesagt, den Weg nach Mailand an. Aber als ich den Abend zu Novara angekommen war, den ganzen Tag von dieser unseligen Leidenschaft gepeinigt, da machen Reue, Schmerz und Feigheit einen so wüthenden Sturm auf mich, daß alle Vernunft schwindet, und ich taub für die Wahrheit plötz-

lich mich umwende. Ich laſſe einen franzöſiſchen Abbe, den ich zum Reiſegeſellſchafter mitgenommen, mit meinem Wagen und meinen Bedienten den Weg nach Mailand fortſetzen, und trage ihnen auf, mich in Mailand zu erwarten. Ich aber ſetze mich ſechs Stunden vor Tage allein zu Pferde, mit einem Poſtillon zum Wegweiſer, reite die ganze Nacht und bin den Tag darauf bei guter Zeit wieder in Turin; um mich aber nicht ſehen zu laſſen, und nicht aller Welt zum Geſpötte zu werden, gehe ich nicht in die Stadt; ich ſteige in einem Gaſthofe in der Vorſtadt ab, und ſchreibe von da einen flehentlichen Brief an meine erzürnte Dame, daß ſie mir dieſe Entweichung vergeben und mir ein kurzes Gehör bewilligen möchte. Ich erhalte ſogleich Antwort. Elias, der in Turin geblieben war, um während meiner Reiſe, die ein Jahr dauern ſollte, auf meine Sachen Acht zu haben; Elias, deſſen Beſtimmung es einmal war meine Wunden zu heilen oder doch zu lindern, bringt mir dieſe Antwort zurück. Die Zuſammenkunft wird mir verſtattet, ich komme wie ein Flüchtling mit einbrechender Nacht in die Stadt, erlange vollkommene ſchimpfliche Verzeihung, und reiſe mit Anbruch der folgenden Morgenröthe wieder nach Mailand ab, nachdem wir übereingekommen waren, daß ich nach fünf oder ſechs Wochen unter dem Vorwand meiner Geſundheit nach Tu-

rin zurückkehren sollte. Aber als ich, den wechselweise die Vernunft und die Thorheit wie einen Ball sich zuwarfen, nach kaum geschlossenem Frieden, mich wieder auf der Landstraße befand, allein und meinen Gedanken überlassen, fiel mich aufs neue die Schaam über meine so große Schwachheit gewaltsam an. So kam ich zerfleischt von Reue nach Mailand in einem höchst leidenschaftlichen und zugleich lächerlichen Zustand. Ich kannte damals noch nicht, erfuhr aber eben an mir selbst, was unser Meister in der Liebe, Petrarca, so gründlich als zierlich sagt:

„Che chi discorre è vinto da chi vuole."

„Wer wählend schwankt, muß dem, der will, erliegen."

Kaum zwei Tage hielt ich mich in Mailand auf, immer nur darauf sinnend, bald wie ich diese verwünschte Reise abkürzen, und bald wie ich sie verlängern könnte, ohne versprochnermaßen zurückzukehren; denn frei wollte ich gern sein, aber mich frei zu machen verstand und vermochte ich nicht. Da ich aber nie anders einige Ruhe fand, als in der Bewegung und Zerstreuung des Postfahrens, ging ich eilig über Parma, Modena und Bologna nach Florenz; von wo ich, da ich nicht länger als zwei Tage ausdauern konnte, mich schnell nach Pisa und Livorno weiter begab.

Hier empfing ich die erſten Briefe von meiner Dame, und ohne länger entfernt bleiben zu können, reiſ'te ich auf der Stelle auf dem Wege von Lerki und Genua weiter, ließ meinen Begleiter, den Abbé, nebſt dem Wagen, der ausgebeſſert werden mußte, daſelbſt zurück, und kam zu Pferde, mit eingeſetzten Sporen, wieder in Turin an, das ich achtzehn Tage zuvor verlaſſen hatte, um eine Reiſe auf ein Jahr zu machen. Ich ging wieder bei Nacht in die Stadt, um mich nicht ausſpotten zu laſſen. Eine wahrhaft burleske Reiſe, die mir dennoch bittere Thränen koſtete.

Unter dem Panzer, nicht meines reinen Bewußtſeins, ſondern meines ruhigen und marmornen Geſichts, entging ich den Spöttereien meiner Bekannten und Freunde, die es nicht wagten, mir zu meiner Rückkehr Glück zu wünſchen. Und wirklich war ich zur böſen Stunde heimgekehrt; ich erſchien mir in meinen eigenen Augen höchſt verächtlich, und verfiel in eine ſolche Verzagtheit und Schwermuth, daß ich, hätte ein ſolcher Zuſtand lange gedauert, närriſch werden oder umkommen mußte; wie ich denn in der That dem einen und dem andern ſehr nahe war.

Dennoch ſchleppte ich dieſe ſchnöden Ketten vom Ende des Junius 1774, als zu welcher Zeit ich von meiner verfehlten Reiſe zurückkam, bis

zum Januar 1775, wo endlich meine zusammengepreßte Wuth den höchsten Gipfel erreichte und durchbrach.

Funfzehntes Kapitel.

Wirkliche Befreiung. Erstes Sonett.

(1775.) Als ich eines Abends aus der Oper, dieser durch ganz Italien ungewürzten und langweiligen Unterhaltung zurückkam, woselbst ich viele Stunden in der Loge meiner gehaßten Geliebten zugebracht hatte, fühlte ich mich so übermäßig gesättigt, daß ich den unabänderlichen Schluß faßte, diese Bande auf immer zu brechen. Und da ich aus Erfahrung wußte, daß eine Reise mit der Post nach diesem oder jenem Orte mir nicht Stärke zu meinem Entschluß gegeben, sondern ihn sogar schnell entkräftet und aufgehoben hatte, wollte ich mich auf eine größere Probe setzen, denn ich schmeichelte mir, daß eine schwerere Anstrengung mir vielleicht besser gelingen würde, vermöge der natürlichen Hartnäckigkeit meines eisernen Charakters. Ich beschloß daher, nicht aus meiner Wohnung zu gehn, welche wie schon gesagt, ihr fast grade gegenüber war; täglich ihre Fenster zu sehn und zu betrachten, sie vorbeigehn zu sehen, auf alle

Weiſe von ihr ſprechen zu hören, und bei dem allen nicht zu wanken, und weder direkten noch indirekten Bothſchaften, noch der Erinnerung, noch ſonſt etwas auf der Welt nachzugeben, um zu ſehen, ob ich, woran mir wenig lag, umkommen, oder endlich Sieger bleiben würde. Nachdem ich dieſen Entſchluß bei mir gefaßt hatte, ſchrieb ich, um gewiſſermaßen gegen jemand meine Ehre zu verpfänden, ein Billet an einen gleichaltrigen Freund, der mich ſehr liebte, mit mir zuſammen aufgewachſen war, und mich ſeit einigen Monaten nicht mehr beſuchte; denn er bedauerte mich ſehr, an dieſer Charybdis geſcheitert zu ſein, und da er mich nicht retten konnte, wollte er wenigſtens nicht den Schein haben, es zu billigen. In meinem Billet gab ich ihm mit zwei Zeilen Nachricht von meinem unabänderlichen Entſchluß, und fügte ein Convolut meines langen und dichten röthlichen Haarzopfs hinzu, als ein Unterpfand dieſer plötzlichen Entſchließung, und als ein faſt unüberwindliches Hinderniß, mich an irgend einem Orte ſo geſchoren ſehen zu laſſen, indem damals eine ſolche Tracht nur an Bauern und Matroſen geduldet wurde. Ich ſchloß das Billet mit der Bitte, mir mit ſeiner Gegenwart und ſeinem Muthe beizuſtehn, um den meinigen zu befeſtigen. Auf dieſe Weiſe einſam in meinem Hauſe, alle Beſchickungen unterſagt, überſtand

ich, heulend und ſchreiend, die erſten vierzehn Tage meiner ſeltſamen Befreiung. Einige von meinen Freunden beſuchten mich, und wie es mir ſchien bemitleideten ſich mich auch; vielleicht eben darum, weil ich mich mit keinem Worte beklagte; aber mein Betragen und mein Geſicht ſprachen ſtatt meiner. Ich verſuchte einige Kleinigkeiten zu leſen, aber ich verſtand nicht einmal die Zeitung, geſchweige denn das unbedeutendſte Buch; es begegnete mir, daß ich ganze Seiten mit den Augen, und wohl auch mit den Lippen las, ohne nur ein Wort von dem zu wiſſen, was ich geleſen hatte. Ich ritt wohl auch an einſamen Orten ſpazieren, und das allein kam ſowohl meinem Geiſte als meinem Körper ein wenig zu Statten. In dieſem halbwahnſinnigen Zuſtande brachte ich über zwei Monate hin, bis zu Ende des März 1775, wo endlich auf einmal eine neu in mir entſtandene Idee anfing, meinen Verſtand und mein Herz von dieſem einzigen und abſcheulichen und unſeligen Gedanken an jene Liebe ein wenig abzulenken. Als ich an einem ſolchen Tage ſo bei mir ſelbſt nachgrübelte, ob es nicht vielleicht noch wohlgethan ſei, Verſe zu machen, war mit Mühe und ſtückweis ein kleiner Verſuch in vierzehn Zeilen zu Stande gekommen, den ich, indem ich ihn für ein Sonett erklärte, dem gefälligen und gelehrten Pater Pactaudi zuſchickte, der mich von

Zeit zu Zeit beſuchte, und ſich immer gegen mich ſehr liebevoll und bekümmert gezeigt hatte, zu ſehen, daß ich meine Zeit und mich ſelbſt ſo in Müſſiggang tödtete. Ich will hier, außer dem Sonett, auch ſeine gütige Antwort abſchreiben *). Dieſer vortreffliche Mann hatte mich immer mit italieniſcher Lektüre verſorgt, bald dies bald das; und da ich unter andern eines Tages auf einem Geſimms die Cleopatra fand, die er eminent betitelt, weil ſie vom Cardinal Delfino war, und er ſich erinnerte, daß ich ihm geſagt hatte, es ſchiene mir dies ein Gegenſtand für die Tragödie zu ſein und ich hätte Luſt einen Verſuch damit zu machen, (ohne ihm jedoch je meine erſte unzeitige Geburt gezeigt zu haben, von der ich ſchon geſprochen), kaufte und ſchenkte er ſie mir. Ich hatte in einem Augenblick lichter Unterbrechung die Geduld gehabt, ſie zu leſen und zu commentiren, und ſie ihm ſo zurückgeſchickt; denn in meinen Gedanken hielt ich ſie in Rückſicht auf den Plan und die Affecten für viel ſchlechter als die meinige, wenn ich ſie einmal fortſetzen würde, wie mir von Zeit zu Zeit einfiel. Paciaudi aber ſtellte ſich, um mich nicht irre zu machen, als finde er mein Sonett gut, obwohl es weder ſeine Meinung noch auch wirklich der Fall war. Und ich ſelbſt, als

*) Siehe die Beilagen.

ich mich einige Monate darauf des Studiums unserer besten Dichter wahrhaft befleißigte, lernte gar bald den völlig nichts besagenden Werth dieses Sonetts kennen. Bei dem allen gestehe ich, diesem ersten nicht gegründeten Lobe, und dem, der es mir aus Artigkeit ertheilte, viel zu verdanken, denn es machte mir Muth mich zu bemühen, es wirklich zu verdienen.

Schon einige Tage vor dem Bruch mit meiner Dame hatte ich, da ich ihn als unvermeidlich und bevorstehend ansah, daran gedacht, unter dem Kissen des Sopha's meine halbe Cleopatra hervorzuangeln, wo sie fast ein Jahr lang kasteit worden war. Es kam denn auch der Tag, an welchem ich, mitten in meiner Raserei und fast beständigen Einsamkeit die Augen darauf warf. Da fuhr mir wie ein Blitz die Aehnlichkeit, die zwischen meinem und des Antonius Herzenszustand sich fand, durch den Sinn, und ich sagte bei mir selbst: „Setze das Werk fort, arbeite es um, wenn es nicht so bleiben kann; kurz, enthülle in dieser Tragödie die Leidenschaften, die dich nagen, und laß sie diesen Frühling von den Schauspielern aufführen, welche herkommen werden." Kaum kam mir dieser Gedanke ein, als ich (gleichsam als hätte ich meine Genesung darin gefunden,) anfing, Bogen vollzuschreiben, auszubessern,

umzuändern, zu beſchneiden, hinzuzufügen, fortzuſetzen, wieder anzufangen; kurz auf eine andre Art für meine unglückliche und ungerathene Cleopatra närriſch zu werden. Ich ſchämte mich auch nicht, einige meiner gleichalterigen Freunde zu Rathe zu ziehn, die nicht wie ich die italieniſche Sprache und Dichtkunſt ſo viele Jahre vernachläßigt hatten. Ich ſuchte und langweilte alle, die mir einiges Licht über eine Kunſt geben konnten, in Anſehung deren ich mich ſo ſehr im Dunkeln befand. Und ſo verwandelte ſich, indem ich nichts anders wünſchte, als zu lernen und zu verſuchen, ob mir dieſe höchſt gefährliche und verwegene Unternehmung gelingen möchte, mein Haus nach und nach in eine Art von Gelehrten-Akademie. Da ich nun zwar unter dieſen Umſtänden lernbegierig und geſchmeidig durch Zufall, hingegen von Natur und vermöge meiner eingewurzelten Unwiſſenheit zu gleicher Zeit gegen Belehrung widerſpenſtig und ungeſchmeidig war; ſo quälte ich mich, langweilte andere und mich ſelbſt, und hatte faſt gar keinen Vortheil davon. Den großen Nutzen aber gewährte mir dieſer neue Impuls, daß er mir jene unwürdige Flamme aus dem Herzen bannte, und ich Schritt vor Schritt meinen ſchon ſo lange erloſchenen Verſtand wieder erlangte. Ich befand mich wenigſtens nicht mehr in der harten und lächerlichen Nothwendigkeit, mich auf, meinem

Seſſel feſtbinden zu laſſen, wie ich bisher mehrmals gethan hatte, um auf dieſe Weiſe mich ſelbſt zu hindern, aus dem Hauſe zu entwiſchen und in meinen Kerker zurückzukehren. Auch dies war eins von den vielen Mitteln, die ich erfunden hatte, um mich mit Gewalt zu heilen. Meine Bande waren unter dem Mantel verſteckt, in den ich mich hüllte, und da ich die Hände frei hatte, um leſen, ſchreiben, oder mir die Stirn ſchlagen zu können, bemerkte niemand, der zu mir kam, im geringſten, daß ich mit dem Leibe auf dem Seſſel angebunden ſei. Und ſo brachte ich manche Stunde hin. Elias allein, der mich feſſelte, theilte das Geheimniß, und er band mich wieder los, wenn ich, nachdem jener Anfall wüthender Schwäche vorüber war, und ich meiner wieder ſicher, und in meinem Entſchluß wieder feſt geworden, ihm ein Zeichen gab, mich zu löſen. Auf ſo vielfache und verſchiedene Weiſe half ich mir gegen dieſe gewaltigen Anfälle, daß ich doch endlich jedem Rückfall in dieſen Abgrund entging. Und unter den ſeltſamen Mitteln, die ich dazu anwandte, war gewiß das ſeltſamſte eine Maskerade, die ich am Ende dieſes Carnevals auf dem öffentlichen Theaterball machte. Als Apoll gekleidet, wagte ich mit der Zitter aufzutreten, und gar lieblich darauf klimpernd, einige von mir verfaßte Verschen abzuſingen, die ich auch, zum Beweiſe

meiner Verwirrung abſchreiben will. Eine ſolche Unverſchämtheit war meinem angebornen Charakter durchaus entgegen, aber da ich mich jener wüthenden Leidenſchaft gegenüber immer noch zu ſchwach fühlte, ſo verdiente vielleicht die Urſach, die mich zu ſolchen Auftritten veranlaßte, einiges Mitleid; denn es war nichts anders, als das Bedürfniß, welches ich bei mir fühlte, zu einem für mich unüberſteiglichen Hinderniß die Schande zu machen, in dieſe Bande, die ich ſelbſt mit ſo vieler Publicität geſchmäht hatte, zurückzufallen. Und ſo gab ich mich, ohne mich deſſen zu verſehen, öffentlich der Schande preis, um mich nicht aufs neue ſchämen zu müſſen. Ich würde es nicht gewagt haben, dieſe lächerlichen und albernen Lieder abzuſchreiben, wenn ich es nicht als einen ſchuldigen Tribut der Wahrheit betrachtete, dieſes authentiſche Denkmal meiner Unerfahrenheit in allem Schicklichen und Conventionellen aufzuſtellen *).

Unter dieſen Tändeleien ward ich allmählich von der für mich neuen, herrlichen und erhabnen Liebe zum Ruhm wahrhaft entzündet. Und ſo kam ich, nachdem ich mich einige Monate beſtändig über poetiſche Gegenſtände befragt,

*) Siehe die Beilagen.

Grammatiken abgenutzt, Wörterbücher erschöpft, und Fehler gehäuft hatte, endlich dahin, daß ich fünf Glieder zusammenbrachte, die ich Akte, und das Ganze Cleopatra, ein Trauerspiel, nannte. Sobald ich (ohne zu glätten) den ersten Akt aufs Reine gebracht hatte, überschickte ich ihn dem gütigen Pater Paciaudi, damit er ihn genau untersuchen, und mir sein Urtheil darüber schriftlich geben möchte. Ich will hier treulich einige Verse davon abschreiben, nebst der Antwort des Paciaudi *). Unter den von ihm meinen Versen beigefügten Anmerkungen waren einige sehr lustig und spaßhaft, und machten mich herzlich lachen, wiewohl sie mir mitspielten; unter andern zum 184sten Vers — Des Herzens Klaffen; — „Diese Metapher ist gar zu hündisch, ich bitte Sie um Aenderung." Die Glossen dieses ersten Akts, und die Fingerzeige, die in dem väterlichen Billet sie begleiteten, gaben mir den Entschluß, mich an die Umarbeitung des Ganzen mit mehr Ausdauer und besserer Geduld zu machen. Daraus wurde denn die sogenannte Tragödie, wie sie in Turin am 16ten Juni 1775 aufgeführt wurde. Ich will auch von ihr, als dritte und letzte Probe meiner Eselhaftig-

*) Siehe die Beilagen.

keit in einem Alter von nicht viel über 26 1/2 Jahren, die erſten Verſe abſchreiben, ſoviel hinreichen, um die langſamen Fortſchritte, und die Unfähigkeit zu ſchreiben, die jedoch nur aus reinem Mangel an dem gemeinſten Studium Statt fand, bemerklich zu machen *).

Und auf dieſelbe Art, wie ich den guten Pater Paciaudi beläſtigt hatte, meinen zweiten Verſuch zu cenſiren, beläſtigte ich auch viele andere, und unter dieſen den Grafen Auguſtin Tana, meinen Jugendfreund, der zu der Zeit, als ich mich auf der Akademie befand, königlicher Page war. Unſere Erziehung war mithin ungefähr die nemliche geweſen, nur hatte er, als er nicht mehr Page war, ſich ſowohl der italieniſchen als franzöſiſchen Literatur anhaltend befleißigt, und ſeinen Geſchmack gebildet, beſonders in der philoſophiſchen Kritik, weniger in der grammatiſchen. Die Schärfe, Anmuth und Zierlichkeit ſeiner Bemerkungen über meine unglückliche Cleopatra würden den Leſer zu lachen machen, wenn ich den Muth hätte, ſie ihm vorzulegen; aber ſie nehmen mich zu ſehr mit, würden auch nicht gut verſtanden werden, da ich nur die erſten 40 Verſe dieſer

*) Siehe die Beilagen.

zweiten unzeitigen Geburt abgeschrieben habe. Aber sein Briefchen will ich hersetzen, mit welchem er mir die Glossen zurücksandte, und dieses wird gnügen, ihn kennen zu lehren *). Ich hatte indeß eine kleine Posse hinzugefügt, die unmittelbar nach meiner Cleopatra gegeben werden sollte, und den Titel: „Die Dichter" führte. Um auch eine Probe meiner Unfähigkeit in prosaischen Arbeiten zu geben, will ich ein Bruchstück davon abschreiben **). Indeß war weder die Farce noch die Tragödie die Narrheit eines Narren, sondern in beiden war ein gewisser Lichtstrahl, ein gewisses Salz bemerklich. In den Dichtern hatte ich mich selbst unter dem Zeuxipp eingeführt; und ich war der erste, meine Cleopatra zu verspotten, deren Schatten aus dem Orkus hervorgerufen wurde, um in Gesellschaft einiger andern tragischen Heldinnen über meine Composition Recht zu sprechen, die mit verschiedenen andern Trauerspielen meiner poetischen Nebenbuhler verglichen wurde, für deren Schwester sie auf alle Weise gelten konnte; doch mit dem Unterschied, daß die Tragödien der Andern die reife Frucht einer gelehrten Unfähigkeit, die meine hingegen

*) Siehe die Beilagen.

**) Siehe die Beilagen.

die übereilte Frucht einer fähigen Unwiſſenheit war.

Beide Stücke wurden zwei Abende hinter einander mit Beifall gegeben, und auf den dritten begehrt; da ich aber ſchon eingeſehen und im Herzen bereut hatte, daß ich mich dem Publicum ſo verwegen Preis gegeben, wiewohl es ſich übernachſichtig gegen mich bewies, bemühte ich mich, ſoviel ich konnte, bei den Schauſpielern und ihrem Vorgeſetzten, um jede weitere Vorſtellung zu hindern. Aber von jenem verhängnißvollen Abend an, durchdrang mich in jeder Ader eine ſolche Gluth und Begierde, eines Tages mit Ehren eine wahre theatraliſche Palme zu erringen, daß nie ein Liebesfieber mich mit ſolchem Ungeſtüm überfallen hatte. So erſchien ich zum erſtenmal vor dem Publikum, und wenn meine vielen und nur zu vielen dramatiſchen Arbeiten in der Folge ſich nicht viel von dieſen erſten entfernt haben, ſo habe ich mein Unvermögen gewiß durch einen thörichten und lächerlichen Anfang beurkundet. Wenn ich aber im Gegentheil dereinſt nicht den ſchlechteſten Dichtern in der Tragödie ſowohl als Comödie beigeſellt werde, ſo muß, wer nach uns lebt, darein einſtimmen, daß meine burleske Erſcheinung auf dem Parnaß, im Soccus und Cothurn zu gleis

cher Zeit, eine ſehr ernſthafte Sache für mich geworden iſt.

Und hiemit beſchließe ich dieſe Epoche des Jünglingsalters, da mein Mannesalter von keinem glücklichern Zeitpunkt anheben kann.

Beilagen.

Diese Beilagen enthalten die im Original befindlichen ersten Versuche Alfieri's in der Dichtkunst, und die darauf Bezug habenden Briefe seiner kritischen Freunde, des Paciaudi und Tana. Es war unmöglich in der Uebersetzung alle Mängel, Fehler und Unregelmäßigkeiten in der Sprache, Orthographie, dem Versbau u. s. w. welche diese allerdings schwachen Anfänge charakterisiren, wiederzugeben. Diese Eigenschaften sind zu innig mit dem Original verwebt, und können nur in diesem wahrgenommen werden. Der Leser findet es zu dem Ende beigefügt. Wem freilich die Sprache nicht geläufig ist, der muß sich begnügen, in der Uebersetzung die mit ziemlicher Treue ausgedrückten Gedanken des Dichters wiederzufinden.

Erſte Cleopatra.

Skizze.

Erſte Scene.

Lacheſis, Photin.

Photin.

Der armen Fürſtin Schmach und Mißhandlungen
Kann, wer geboren iſt am Nilesufer,
Nicht länger dulden, ſchnell zur Rache wäre
Aegyptens Volk bereit, vermöchte Rath
Ein träges Herz aus ſeinem Schlaf zu wecken,
Denn Rache minder werth als Liebe iſt.

CLEOPATRA PRIMA:

ABBOZZACCIO.

SCENA PRIMA.

LACHESI, PHOTINO.

PHOTINO.

Della mesta regina i strazj e l'onte
Chi nato è in riva al Nilo omai non puote
Di più soffrir, alla vendetta pronte
Foran l'Egizie genti ove il consiglio
Destar potesse un neghittoso core
Che alla vendetta non pospone amore:

Lacheſis.

Die Königin erſcheint dir unbeſonnen.
So kühn erhobene Geſinnungen
Hegſt du in ſtolzem Herzen, aber blicke
Mitleidiger ſie an, und dann vielleicht,
In Thränen löſend den gerechten Tadel,
Siehſt du, ſie war ehr Weib als Königin,
Siehſt du —

Photin.

O ſchweig; nie gab es einen Schmerz,
Dem gleich, der mich verzehrt und niederbeugt.
Der Ptolemäer edler Stamm geht unter,
Mit ihnen ſtürzt Aegypten, ſchwer bedrängt.
Ob an des Hofes falſcher Luft geboren,
Iſt doch für mich kein leerer eitler Name

LACHESI.

Sconsigliata a te par l'alma regina,
Son questi i sensi audaci e generosi
Del tuo superbo cuor, ma più pietosi
Gira ver ella i lumi, e allora in pianto
Forse sciogliendo i detti giusti e amari
Vedrai che pria fu donna e poi regina
Vedrai

FOTINO.

T'accheta, non fu doglia pari
A quella che mi strugge, e mi consuma,
De'Tolomei, l'illustre ceppo ha fine,
Con lor rovina il sventurato Egitto,
Benchè di corte all' aura infida, nato
Nome non è per me finto, o sognato

Der Name Vaterland, der mir im Buſen
Vergebens lodert, wie ein himmliſch Feuer.
Allein ſobald das Schickſal eines Staats
An Einem hängt, macht Einer Alle elend.

Lacheſis.

Unzeitige Betrachtung; laß uns jetzt
Das kleinre Uebel wählen. Mächtge Götter,
Die ihr der armen Sterblichen *)
Schickſal und Leben droben herrſchend wägt,
Ach, kann ich gnügen, neuern Zorn zu ſühnen,
Nehmt lieber augenblicklich meinen Tod
Zum Opfer an **).
Ach wenn Antonius unglückſeligrs Loos

*) Ein zu kurzer Vers.
**) Ein unvollſtr Vers.

Quel bel di patria nome, che nel petto,
Invan mi avvampa, qual divino fuoco:
Ma de' stati la sorte allor che pende
Da un sol, quell' un tutti infelici rende.

LACHESI.

Inutili riflessi; ora fra' mali
Sol fia d'uopo il minor, possenti Dei,
Voi che de'miseri mortali *)
Reggete colassù le vite, e i fati
Ah pria di me, se l'ire vostre io basto
Tutte a placar, il pronto morir sia,
La vittima **)
Dell'infelice antonio il rio destino.

*) *Verso brevino.*
**) *Verso abortivo.*

Jemals — doch was erblick' ich; ſieh es naht
Cleopatra ſchwermüthig.

Zweite Scene.

Cleopatra, Photin, Lacheſis.

Cleopatra.

Ihr Freunde, ach, wenn ihr noch Mitleid hegt
In eurer Bruſt, wenn treu ihr nicht verſchmäht,
Die ihr einſt Theil an meinem Ruhm gehabt,
Gefährten meines Unglücks auch zu ſein,
Verdrieß' euch nicht mit mir durch Meer *)
Durch Berg und Thal und Wald ihm nachzufolgen,
Der mir ſtets theurer als das Leben iſt.

*) und Land iſt in der Zeter geſchrieben.

Dove mai, Ma che vedo, ecco s'avanza.
Cleopatra. turbata

SCENA SECONDA.

CLEOPATRA, PHOTINO, LACHESI.

CLEOPATRA.

Amici ah se albergate ancor pietade,
Nel vostro sen, se fidi non sdegnate,
Voi ch'alle glorie mie parte già aveste,
Esser a mie sciegure anco compagni,
Deh non v'incresca il gir per mare *)
Per monti, o piani, o selve meco in traccia
Di chi più della vita ognor io preggio

*) o terra: vinato nella penna.

Den wankelmüthgen Fuß entzog die Liebe
Dem ſchwanken Thron. Den Sieger ſeh' ich ſchon
Den Strand betreten auf den kühnen Spuren
Des ungerechten Glücks. Eh führe mich
Zum Tod die Liebe, als zu Spott und argem Hohn*).
Dergleichen ziemt troſtloſer Liebe wohl,
Nicht einer ſtolzen Königin, ich weiß es.
Die Götter wollten mich vielleicht erkühren,
Um auch den Niedrigſten des Volks zu zeigen,
Daß ſie auf die, ſo frevelhaft regieren,
Vernichtung rächend wiſſen hinzuführen.

Photin.

Dein Scheiden würde, Herrin, nicht zu Mitleid,

*) Ein zu langer Vers. Ein Gelehrter würde ihn einen hypercatalecticus nennen.

L'incauto piè dal vacillante trono
Rimosse amor, il vincitor già veggio
alla foce approdar sull'orme audaci
D'un ingiusta fortuna, a morte pria
Amor mi meni che a scorno o ad onta ria*).
Questi, lo so, son d'infelice amante
Non di altiera Regina, i sensi, e l'opre
Forse m'han scelto i Dei per crudo esempio,
Per far veder alla più rozza gente
Che talor chi li regge, indegno, ed empio
Fanne, per vil passion, barbaro scempio.

PHOTINO.

Signora il tuo partir, non che a pietade,

*) *Verso lunghetto. Un dotto lo intitolerebbe,* Upercatalectico.

Zum Wahnſinn würd' es Thier und Menſchen bringen.
Wo wär' ein ehern Herz von Pol zu Pole *),
Das deinen herben Klagen widerſtünde?
Du machſt den Fehltritt durch Geſtändniß gut.
Vielleicht biſt du der ſtolzen Herrſcher erſte,
Die der Vernunft die ſtolze Stirne beugt.
Denn deines Gleichen kennt nicht die Vernunft,
Und weiß ſie nicht von der Gewalt zu trennen.
Ich habe meine Zunge mit Geſchwätz
Verworfner Schmeichler nimmer noch befleckt.
Stets ſagt' ich Wahrheit, Königin, du weißt es,
Und ſage ſie, ſo lang der morſche Faden
Des Lebens mich an dein Verhängniß knüpft.

*) Man bemerke das von Pol zu Pol, welches eine ſehr gewöhnliche Redensart iſt.

Ma ad insania trarria uomini e fere,
E qual fra i poli adamantino core *)
Resisterebbe a'tuoi aspri lamenti **),
Il fallo emendi, in confessarlo, e forse
Tu sè la prima frall Rè superbi,
Che pieghi alla ragion l'altera fronte,
Alla ragione a'vostri pari ignota
O non ben dalla forza ancor distinta;
Sozza non fu la lingua mia giammai
Dal basso stil d'adulatori iniqui ***),
Il ver ti dissi ognor Regina, il sai,
E tel dirò finchè di vita il filo
Lasso, terrammi al tuo destino avvinto;

*) *Nota quel* Fra i poli, *che è squisita espressione*

**) *Almeno il punto interrogativo ci fosse stato.*

***) *Lo scrittore era nemico giurato del punto fermo.*

Dich brachte blinde Lieb' und eitler Ruhm
Zum äußerſten, dein Fuß kann nicht zurück.
Photin erblickt heut keine andre Rettung,
Als in Antonius Arm und Tapferkeit.
Verſuche ſeinem Fluge nachzuſpähn.
Nicht minder ſtolz und kühn, doch ungerechter
Scheint mir der glückliche Octavius.
Ach, ſind die Klagen und Bedrückungen,
Worunter kummervoll die Welt erliegt,
Im Himmel euch bekannt, ſo wär's Erbarmen,
Vertilgten von der Erde eure Wetter
Die freven, ungerechten Herrſcher, Götter!*)
(gibt ab.)

*) Hier veranlaßten die unerſtatteten Reminiſcenzen des Metaſtaſio den Verfaſſer zu reimen, ohne ſich deſſen zu verſehn.

Cieco amor, vana gloria, al fin t'han spinto
a duro passo, e non si torce il piede,
altro scampo Photino oggi non vede
Fuorchè nel braccio e nel' ardir d'Antonio,
Di lui si cerchi, a rintracciar lo volo
Non men di lui parmi superbo, e fiero
Ma assai più ingiusto il fortunato Ottavio,
Ah se l'aspre querele, e i torti espressi
Sotto cui giace afflitta umanitade,
Se vi son noti in ciel, saria pietade
Il fulminar color che ingiusti e rei
Vonno quaggiù raffigurarvi, o dei. (*parte*)*)

*) *Qui le informi reminiscenze del Metastasio trascinano l'autore a rimare senza avvedersene.*

Dritte Scene.

Cleopatra und Lacheſis.

Lacheſis.

Wahrhafter Freund, o ſeltenes Geſchenk,
Womit der Himmel gegen Fürſten geizt.

Cleopatra.

Gegründet doch umſonſt iſt deine Rede,
Wenn nicht Antonius unbeſiegter Arm
Zum Schutze meines Ruhmes ferner wacht.
Was thu' ich Elende? wo irr' ich hin?
Zu ſchnöden Banden und zu Sklavenketten
Sollt' ich demüthig denn und gnadeflehend
Dem ſtolzen Sieger Hals und Arme bieten,

SCENA TERZA.

CLEOPATRA, E LACHESI.

LACHESI.

O veridico amico, o raro dono
Del ciel co'Regi di tal dono avari *).

CLEOPATRA.

Veri, ma inutil foranſi tuoi detti
Se più d'Antonio il braccio invitto a lato
Non veglia in cura della gloria mia **),
Disperata che fo? dove m'aggiro?
A infame laccio, e a servil catena,
Tenderò, dunque umile e supplicante
E collo e braccia, al vincitore altiero,?

*) *E cosi scritto* avari *in vece di* avaro

**) *Sia maladetto, se mai un punto fermo ci cascа.*

Den einſt ich mit ſo ſchönem Band umſchlang?
O unheilvolles Band! unſeelge Liebe!
Erſt dient' ich dir und dann der Tyrannei.

Lacheſis.

Annoch erfuhrſt du nicht, o Königin,
Den tiefſten Sturz des feindlichen Geſchicks.
Vielleicht, wer weiß, hat deiner Feinde Schaar
Fortuna ſchnell den Rücken zugekehrt;
Wenn nicht Antonius mit treuen Kriegern
Aus eignen Kräften ihren frevlen Händen
Den Sieg entriſſen hat.

Cleopatra.

Ach nein, denn treu
Der Lieb' allein, gedacht' er nicht der Ehre.

Questi che già di sì bel nodo avvinti,
Nodo fatal,! *) funesto amor! che pria
Tua serva femmi, e poi di tirannia.

LACHESI.

Signora, ancor della nemica sorte
Tentati ancor non hai li guadi estremi
Forse, chi sà, s'alle nemiche turbe
avesse la Fortuna volto il dorso,
Se Antonio coi guerrier fidi ed audaci,
Rientrando in se, dalle lor mani inique,
Non strappo la vittoria.

CLEOPATRA.

Ah nò, che fido
Solo all'amor, più non curo d'onore;

*) *Nacca quest' autore con una predilezione smaniosa per le virgole.*

Mein unvorſichtges Fliehn zerſtörte alles;
Nur ich war unbeſonnen, unglückſeelig.
O könnt' ich nur des Himmels Zorn verſöhnen.
Doch ſpart er öffentlicher Schmach mich auf,
Weiß ich vielleicht mit edler ſtarker Hand
Sein ungerechtes Urtheil zu vernichten.
Nicht glaube, daß mir nur ein liebend Herz
Im Buſen wohne, auch der Fürſtin Herz
Treibt groß und edel mich zum hohen Ziele.
Schmach harrt des Feigen, Tod des Muthigen;
Nicht ſchwierig zwiſchen beiden iſt die Wahl.
Doch könnt' ich mindeſtens noch Mark *)
Sprich, ſeh' ich ihn nicht wieder? für ihn fall' ich;
Ich Arme, muß ich ſterben ohne ihn?

*) Zwei Sylben ſind im gar zu heftigen Affekt in der Feder geblieben.

L'incauta fuga mia tutto perdette,
Sol sconsigliata io fui, sola infelice
almen del Ciel placar potessi io l'ira
Ma se a pubblico scorno ei mi riserva,
Saprò con mano generosa, e forte
Forse smentire i suoi decreti ingiusti;
Non creder già, che sol d'amante il core
alberghi in sen, ch'ancor quel di Regina
Nobile, e grande ad alto fin m'invita,
L'infamia ai vil, morte all'ardir si aspetta,
Dubbia non è fra questi due la scielta
Ma almen, potessi, ancor di Marco *),
Dimmi, nol rivedro? per lui rovino,
Lassa, morir senza di lui degg'io?

*) *Rimaſti due ſillabe nella penna, pel troppo delirante affetto.*

Und in diesem schönen Tone ging das schöne Drama fort, so lange Papier da war; es gelangte bis zur Mitte der ersten Scene des dritten Acts, wo, weil entweder die Ursach wegfiel, die den Verfasser schreiben ließ, oder ihm nichts weiter in die Feder floß, für diesmal seine schwache Barke auf den Sand gerieth. Noch war sie zu schlecht befrachtet, als daß sie nicht hätte Schiffbruch leiden müssen.

Mir scheint, daß die bis hieher abgeschriebenen Verse mehr als hinreichen, um eine nicht unzweideutige Probe von dem zu geben, was der Verfasser im Januar des Jahres 1774 zu Stande zu bringen vermochte.

Erstes Sonett.

Ja, endlich wollte mir der Sieg gelingen,
Todt ist die Gluth, die mir im Herzen brannte,
Das, rings umwunden von unwürdgen Schlingen,
Der blinde Liebesgott sein eigen nannte.

PRIMO SONETTO.

Ho vinto alfin, sì non m'inganno, ho vinto
Spenta è la fiamma, che vorace ardeva
Questo mio cuor da indegni lacci avvinto
I cui moti l'amor cieco reggeva.

Eh' ich dich liebte, wußt' ich und erkannte,
Verderben müsse mir dies Feuer bringen;
Doch ob ich tausend Liebesgötter bannte,
Nicht Leben und nicht Tod konnt' ich erringen.

Der lange Schmerz, die kummervolle Klage,
Die herben Zweifel und das bange Schmachten
Woraus gewebt sind der Verliebten Tage,

Nicht ohne Thränen kann ich sie betrachten.
Welch Thor bin ich, daß ich dergleichen sage;
Die Tugend nur ist für ein Gut zu achten.

Prima d'amarti, o Donna, io ben sapeva
Ch'era iniquo tal foco, e tal respinto
L'ho mille fiate, e mille Amor vinceva
Si che vivo non era, e non estinto.

Il lungo duol, e gli affannosi pianti,
Li aspri tormenti, e i crudei dubbj amarì
„Onde s'intesse il viver degli amanti"

Fisso con occhi non di pianto avari.
Stolto, che dissi? è la virtù fra' tanti
Sogni, la sola i cui pensier sian cari.

Brief des Paters Paciaudi.

Mein sehr verehrter und werthgeschätzter Herr Graf.

Meister Franciscus entbrannte für Donna Laura, erwachte aus seinem Taumel und sang seine Reue. Aber er verliebte sich aufs neue in seine Göttin, und beschloß seine Tage damit, daß er sie nicht mehr philosophisch liebte, sondern nach der Weise aller andern Menschen. Sie, mein trefflicher Herr Graf, haben Sich der Dichtkunst gewidmet; ich wünsche nicht, daß Sie dem Vater der italienischen Poeten in diesem verliebten Thun und Treiben nachahmten. Haben sie Ihre Fesseln abgeworfen mit Hülfe der Tugend, wie Sie schreiben, so ist zu hoffen, daß Sie nicht zum zweitenmal dahin zurückkehren werden. Was aber auch geschehen mag, das Sonett ist gut, sinnreich, volltönend, und zur Gnüge correkt. Ich prophezeihe etwas Gutes auf der poetischen Laufbahn für Sie und für unsern piemontesischen Parnaß, der so sehr eines Dichters bedarf, der sich ein wenig über den gemeinen Haufen erhebt.

Ich sende Ihnen die eminente *) Cleopatra zurück, die wirklich ganz schlecht ist. Alle Bemerkungen, die Sie hinzugefügt haben, sind scharfsinnig und wahr. Ich füge die beiden Bände des Plutarch hinzu, und wenn Sie zu Hause bleiben, werde ich zu Tische zu Ihnen kommen, um mich

*) Die Cleopatra, deren er hier erwähnt, ist die von dem Cardinal Delfino verfaßte, welche der Pater Paciaudi mir zu lesen gerathen hatte.

an Ihrer angenehmen Geſellſchaft zu erquicken. Ich bin mit beſondrer Hochachtung und Ergebenheit u. ſ. w.

Unterſchrift.

Erſtes Zitterlied.

(In der Maske eines ſchmutzigen Poeten.)

Ich komme von der Liebe Wunderdingen
Und ihrer Bitterkeit vor euch zu ſingen.
Erzürnt euch nicht, von mir ſie anzuhören,
Ich will ſie euch, beim Himmel, treu erklären.
Ihr all' erfahrt, und kennet ſie zur Gnüge,
Drum, täuſch' ich euch, ſo zeihet mich der Lüge.
Weh dem der redlich ſich der Lieb' ergiebt;
Der iſt allein beglückt, der Trug verübt.

COLASCIONATA PRIMA

Sendo mascherato da Poeta rudicio.

Le vicende d'amor strane, ed amare
Colla cetra m'appresto a voi cantare:
Non vi spiacciale udir dal labro mio
Che sincero dirolle alle d'Iddio.
Voi le provaste tutti, o le sentite,
Onde se v'ingannassi, mi smentite.
Sventurato è colui ch'ama davvero;
Sol felice in amor è il menzognero.

Der wird berückt, wer ſelber nicht berückt,
Und in der Weiber arge Liſt ſich ſchickt.
Lieb' iſt nichts weiter, als ein Spiel für Kinder,
Und hältſt du ſie für mehr, biſt du ein Blinder!
Und doch wird Fried' und Ruh, eh' wirs geglaubt,
Gar oft von dem Verräther uns geraubt.
Bevor du liebſt, ſcheint ſüß das Band zu ſein;
So täuſchen dich verſtellte Schmeichelein.
Doch wie die Flamme weiter um ſich faßt,
So wächſt auch allgemach der Feſſeln Laſt.
Und biſt du erſt von Liebe recht beſeſſen,
So haſt du ſchnell der Ketten Druck vergeſſen;
Und fühlſt du ihn, was nutzt der Widerſtand?
Sie ſind dir angelegt von kluger Hand.
Ein Mann zu ſein, glaubt der verliebte Wicht,
Und daß er's nicht mehr iſt, bemerkt er nicht.

Ingannato è colui che non inganna,
E le frodi donnesche ei si tracanna.
Amor non è che un fanciullesco giuoco,
Chi l'apprezza di piu, quant'è da poco!
Eppur, miseri noi, la quiete, e pace
C'invola spesso il traditor rapace.
Pria che d'amar, pagono dolci i lacci,
Cosi credon ti fan con finti abbracci.
Cresce dappoi delle catene il peso
A misura che il sciocco resta acceso.
E quando egli è ben bene innamorato,
Che dura è la catena ha già scordato;
O se la sente ancor, la scuote invano,
Ch'allacciata le vien da accorta mano.
L'innamorato stolto, un uom si crede,
E ch'un uom non è piu già non s'avvede.

Er wandelt früh und ſpät mit irren Sinnen,
Armſeelig flüchtet die Vernunft von hinnen.
Er fühlt ſein Hirn mit jedem Tage ſchwinden,
Und kann nicht mehr das Gut' und Schöne finden.
Er flieht die Freunde, flieht ſich ſelbſt ſogar,
Um nicht zu hören, welch ein Thor er war.
Doch kann er ſich nicht beſſern, klagt und ſtöhnt,
Und zürnt der Liebe, die ihn nur verhöhnt.

Das Weib, das mehr begehrt als herbe Klagen,
Schürt noch mit Tadel ſeine grimmen Plagen.
Stets noch verblüffter in dem argen Streite,
Steht der Verliebte da, des Jammers Beute.
Auf jedem Antlitz lieſet er ſein ſchuldig,
Und nagt an ſeinem Zügel ganz geduldig.
Als groſſe Tugend wird Geduld geprieſen,
Doch von dem Eſel ſonderlich bewieſen.

Delirando sen va sera, e mattina
E da lui la raggion fugge tapina.
Ogni giorno scemando il suo cervello,
Già non discerne più, nè il buon nè il bello,
Va gli amici fuggendo, e ancor se stesso
Fugge, per non sentir l'error commesso.
Nè l'ardisce emendar, piange, sospira,
Contro il perfido amor, stolto, si adira.

La donna, ch'altro vuol ch'aspri lamenti,
Con improveri accresce i rei tormenti;
E nel fiero contrasto ognor più sciocco
L'innamorato sta, come un alocco.
Legge in viso ad ognun la sua sentenza,
E si rode il suo fren con gran pazienza.
La pazienza, virtù denominata,
Ma specialmente all'asino accordata.

Doch dieſem üppgen garſtgen Thierlein gleicht
Gar vielfach der Verliebte, wie mir deucht.
Oft wird der arme Wicht auch heimgeſucht
Von ſchwarzer Leidenſchaft der Eiferſucht;
Doch dieſe Thorheit würde ſich verlieren,
Wollt' er die Stirn mit ſeiner Hand berühren.
Ihr Männerherzen, wollt mich doch belehren;
Wie fangt ihrs an, der Eiferſucht zu wehren?
Ihr ſeid es müd', ich hab' euch ſchon verſtanden,
Vergeblich ſtets zu ringen mit den Banden.
Der Ehe ſüßes Band wird ſchnell zur Kette,
Und ſterben muß die Lieb' im Ehebette.
Zum Ueberdruß auch wird's den Liebesrittern,
Die Luft mit ihren Klagen zu erſchüttern.
Kurz, der Verliebte
Iſt eine elend klägliche Erſcheinung.

L'innamorato almen sembrasse in tutto
Al lascivo animal, immondo e brutto.
Spesso lo muove poi fredda pazzia,
Quella nera passion di gelosia.
Non sarebbe geloso, o il fora invano,
Se palpasse la fronte con la mano.
Anime de' mariti a me insegnate,
Per non esser gelose, eh come fate?
Ho capito, di già stufi ne siete,
Nè sempre invan recalcitrar volete.
Il conjugale amor viene presto a noja,
E nel letto sponsal forza è che muoja,
E stufarsi pur denno ancor gli amanti
Di gettare per donna all' aure i pianti.
In somma:
L'innamorato fa trista figura,

Wie schön er sich auch nimmt nach seiner Meinung.
Ein jeder lacht ihn aus, und das mit Recht;
Ein Hörnerträger ist der Weiberknecht.

Ihr Freund', erlaubt, daß ich an euch zum Ende,
Die ihr noch an dem Brocken schluckt, mich wende.
Ich rath' euch, eilt, so schnell ihr immer könnt,
Daß ihr euch von der Weiberfolge trennt.

Es scheint, daß meine Vers' euch lachen machen;
So will ich Weiber, euch und mich verlachen.

Quando di farla buona ei s'assicura.
Ognun ride di lui, e n'ha ragione,
L'innamorato sempre è un gran beccone.

Io finisco col dirvi, amici cari,
Voi ch'inghiottite ancor boccon sì amari,
Di spicciarvi al più presto che possiate
Delle donne che vosco strascinate.

Io già rider vi ho fatto, e rido adesso
Delle donne, di voi, e di me stesso.

Zweites Zitterlied.

(In der Maske des Apollo.)

Ihr lieben Herrn, ihr angenehmen Schönen,
Die ihr mit anzuhören nicht verschmäht,
Was jener gar unsaubere Poet
Zu seiner Zitter sang mit rauhen Tönen;
Ihr hofft vielleicht von meinem holden Wesen,
Ich komme jenen armen Wicht zu strafen,
Deß Schmähungen so arg die Liebe trafen;
Nein, einen andern Schluß hab' ich erlesen.
Ich bin Apoll; — worüber mögt ihr lachen?
Scheint euch die kleine Lüge sonderbar?
Wer von sich spricht, der redet niemals wahr;
Bedenkt, was ihr oft thatet, ohne Lachen.

COLASCIONATA SECONDA.

Sendo mascherato da Apollo.

Cortesi donne, amati cavalieri,
Cui non spiacque ascoltar la rauca cetra
Di sporchissimo vate, il qual nell' etra
Percosse sol, con li suoi detti veri;
Voi attendete già dal blando aspetto
Ch'io ne venga a smentir quel vil cencioso
Ch'ai sciapiti amator fu sì nojoso;
No, diverso pensier racchiudo in petto.
Io, ch'Apolline son; ma voi ridete?
E sì lieve menzogna or vi stupisce?
Quando parla di se ciascun mentisce,
E ciò spesso v'accade, e non ridete.

Wißt denn, ich bin Apollo, und verſchmähe
Der Lieb' ein abgeſchmacktes Lied zu ſingen.
Viel gröſsre Ehre tracht' ich zu erringen
Auf andre Weiſe, wenn ich es verſtehe.
Der Thorheit ſing' ich dieſes Lied zu Ehren,
Die nimmer die Poeten noch geprieſen,
Wiewohl gar oft in ihrem Thun bewieſen;
Laſst ihre hohe Schönheit euch erklären.
Zuerſt will ich, ihr Frauen, euch befragen:
Sagt, wäre nicht ein Thor der liebe Mann,
Was finget ihr mit den Galanen an?
Ihr findet an der Thorheit groſs Behagen.
Fürwahr, entdecktet ihr nach eurem Willen
In dem, der für euch ſeufzet, keinen Thoren,
Ihr hättet längſt ſchon den Verſtand verloren,
Den ſüſsen Drang des Koſens nicht zu ſtillen.

Io, ch'Apolline son, cantar disdegno
Con stucchevoli carmi il rancio amore;
Da più strano pensier, più grand'onore
Conseguir ne vorrei, se ne son degno.
Io m'accingo a cantar della sciocchezza;
Quest' è un vago soggetto, e non cantato,
Benchè spesso dai vati adoperato;
Or sentite di lui l'alta bellezza.
Io comincio da voi, donne, e vi chieggio,
Se non fossero sciocchi, i dolci sposi,
Come fareste poi cogli amorosi?
Ecco che gia fra voi sciocchezza è in pregio.
E dirovvi di più, se un scimunito
Non scorgeste in chi v'ama al sol parlare,
Impazzireste già, per non sfogare
Quello di civettar dolce prurito.

Wie jauchzet ihr, o liebekranke Mädchen,
Wenn die Mama ſich thöricht läßt betrügen;
Da iſt für euch die Schule ſchlauer Lügen,
Mit denen ihr uns führt am ſeidnen Fädchen.
So könnt ihr denn nicht leugnen, ſchöne Frauen,
Es macht euch Freud' als Thoren uns zu ſchauen.
Jetzt laßt mich zu den Männern weiter gehen,
Und ſie nach ihren Klaſſen unterſcheiden.
Wie ſtrahlt der Söhne Angeſicht vor Freuden,
Wenn ſie den Unverſtand der Väter ſehen.
Schlau wiſſen ſie die Streiche zu bemänteln;
Und kommt ein läſtger Gläubiger, der ſchmähet,
Und endlich von der Stelle nicht mehr gehet,
Dann zahlt Papa, und lächelt zu den Händeln.
Die kargen Väter freuen ſich dagegen,
Sehn ſie die Pinſelhaftigkeit der Söhne;

Oh quanto giubilate, voi zitelle,
Se vi trovate aver le madri sciocche!
La scuola fate li di filastrocche,
Che c'infilzate poi, leggiadre e belle.
Dunque, o donne, negar non mi saprete,
Che la nostra sciocchezza vi fa liete.
Passo agli uomini adesso, e ben distinti
In moltissime schiere li ravviso.
Oh quanta gioja appar dei figli in viso,
Ch'aver stolidi i padri son convinti.
I lor vizi sen vanno nascondendo,
E se avvien ch'un molesto creditore
Stufo di passeggiar mova rumore
Il buon vecchietto allor paga ridendo.
Ed all' incontro poi li padri avari
Quanto godon d'aver figliuoli stolti,

Doch eine wahre Seltenheit ſind jene,
Die nur Moral und keine Batzen mögen.
Sie, die vor allen lieb die Thorheit haben,
Ich wag' es nicht ſie deutlich kund zu geben,
Die Armen ſind es, denen wir das Leben
Gutherzig einſt in wahrer Einfalt gaben.
Was ſoll ich von den dummen Heuchlern ſagen,
Die nach den Mädchen heimlich Blicke ſchießen,
Indem in Strömen falſche Thränen fließen,
Und ſich die Bruſt mit heilgem Eifer ſchlagen?
Ihr reichen Tröpfe in der Hoheit Sphäre,
Ihr dankts allein des Pöbels Blödigkeit,
Zu ſcheinen ſtets, was ihr doch nimmer ſeid.
Auf! baut der Dummheit Tempel und Altäre!
Ihr Jungfernknechte, zärtlich ſonder Gleichen,
Die, habt ihr anders Kopf, in euerm Kopfe

E vero che di questi non son molti,
Che lor chiedan consigli e non danari,
Da chi poi la stoltezza è più ch'amata,
La cetra oscuramente qui li addita,
Sono que' meschinelli, a cui la vita
La dabenaggin nostra ha già donata,
Che diremo de' brutti bacchettoni;
Percotendosi il petto e lagrimuccie
Costor spargon fra gonzi; alle donnuccie
Di soppiatto facendo certi occhioni,
E voi ricchi, ed ignari alti Signori
Alla volgar stupidità dovete
Di comparire ognor quel che non siete,
Via ergetele un tempio, e ogn' un l'adori.
Voi altri Zerbinotti casca-morti,
Che nella testa, seppur testa avete,

Nur Hexel heget, wie im holen Topfe,
Wenn 's keine Narren gäb', ihr wäret Leichen.
Was fingt ihr an, ihr hungrigen Autoren,
Möcht' euch des Pöbels Unverstand nicht dienen;
Der Hunger spräch' aus allen euern Mienen;
Der Magen bliebe hohl; ihr wärt verloren.
Und ihr noch ärgeren boshaftern Knechte,
Die ihr der Leute Handlungen erjaget,
Und unverlangt zu dem und jenem traget,
Fast mißbraucht ihr der Thorheit ewge Rechte.
Der Wahrheit Feinde, die zur Conterbande
Sie schon gemacht! Wen würdet ihr bethören,
Wer würde eure faden Lügen hören,
Horcht' eurem Schrein nicht gern der Thoren Bande.
Die giftgen Zungen, plump und sonder Spitze,
Die gern verwunden, doch es nicht verstehen,

Altro che freddi semi non chiudete,
Se non vi fosser stolti, siete morti.
Voi famelici autori, e che fareste?
E se non fosse il volgo ignaro e stolto
Vi si vedria la fame pinta in volto,
Chi sa, d'inanizion forse morreste.
Voi d'ogni autor peggiori, che spiate
Le faccende d'ognuno, e poi le dite,
Ed a chi non le cura le ridite,
Della stoltezza voi quasi abusate.
Voi che inimici al ver, già posto in bando
Crudamente l'avete, a chi direste
Le sciapite bugiazze, tacereste,
Se i stolti non le stessero ascoltando.
Le velenose lingue, e non acute
Che di mordere han voglia, e mal lo fanno

Schnell wären sie gezwungen still zu stehen,
Verklaschten nicht die Gimpel ihre Witze.
Kurz wollt' ich noch drei ganze Tage singen,
Ich würde nicht den reichen Stoff ergründen,
Noch seiner Diener Schaaren all verkünden;
Homeren nur kann solch ein Werk gelingen.
Doch will in zwei mit Müh gesuchten Zeilen
Ich meine Meinung kecklich euch enthüllen.
Die Thorheit ist es, die nach ihrem Willen
Der ganzen Welt Gesetze darf ertheilen.
Ihr, die ihr mich umgebt mit offnen Ohren,
Um über mich zu spotten, strenge Richter,
Macht nicht so ernste forschende Gesichter;
Was würd' aus euch denn, spielt' ich nicht den Thoren.
Schon fangst du, meine Zitter, fast von allen,
Und deinen Meister willst du übergehen;

Cangieriano mestier se il barbagianno
Non le trovasse poi pronte ed argute.
In somma canterei tre giorni interi,
Nè del ricco soggetto la bellezza,
Nè degli ornati suoi la vaga ampiezza
Io descriver saprei; voglionvi Omeri.
In due versi però composti a stento
Spiegherovvi il fallace mio pensiero.
Dico, e ho inteso a dir che il mondo intiero
Da stolidezza è retto a suo talento.
E voi che qui l'orecchie spalancate
Per burlarvi di me, Censor severi,
E investigar miei carmi falsi, e veri
Se lo stolto non fossi, allor che fate?
Ma tu cetra cantasti già di tanti,
E chi strider ti fa vuoi tralasciare,

Nein, nimmer dürfte das mit Fug geſchehen;
Das würde allen andern ſchlecht gefallen.
Zu meiner Schmach denn will ichs offenbaren,
Daß, wär' ich nicht ein Thor, ich nicht gefungen;
Und leichter wär' es mir vielleicht gelungen,
Mir eure gute Gunſt dann zu bewahren.
Den Dichtern iſt die Frechheit angeboren!
Statt mich zu tadeln lob' ich ſelbſt mich lieber;
Und doch, denk' ich an mich, fühl' ich ein Fieber;
Genug, ſchon habt ihr die Geduld verloren.
So richtet denn, und werfet mich mit Steinen,
Will ich der Steinigung euch würdig ſcheinen.
Ich fühle mich gar groß und hoch erhaben
Die Wahrheit thöricht euch geſagt zu haben.

No che sarebbe ingiusto, hai da cantare;
Per la soddisfazion di tutti quanti.
Diro dunque di me, per mia disgrazia,
Che senza la stoltezza avrei tacciuto.
E forse molto meglio avria valsuto,
Per conservar di voi la buona grazia.
O ne' poeti innata impertinenza!
Biasimare mi vuo, m'innalzo al cielo,
Eppur se penso a me io sudo e gelo;
Ed abusando vo della pazienza.
Lascio giudici voi; sassi gettate
S'un Poeta vi pajo da sassate.
Io confesso pian pian, che vado altero
D'avervi detto scioccamente il vero.

Drittes Zitterlied.

Apollo, müde ſchon umherzuſchweifen,
Thut, da er ſonſt nichts vorzunehmen weiß,
Als bat man ihn, die Zitter zu ergreifen.
Doch Einbildung iſt nur ein leerer Schein. —
Wer die Poeten kennt, der wird auch wiſſen,
Oft will Apollo hintergangen ſein.
So will ich denn euch von den Laſtern ſingen;
Doch nein! denn ſie beherrſchen ja die Welt,
Und Pein und Tadel würd' ich nur erringen.
Von Tugend denn; doch ſie iſt Konterbande,
Und ſolcher Impoſt iſt darauf geleget,
Daß ſie zu kaufen niemand faſt im Stande.
Soll ich der Frauen Schönheit euch erheben?

COLASCIONATA TERZA.

Apolline già stufo di vagare,
Nè sapendo che far, s'infinge addesso
Che l'ha pregato alcun di ricantare;
Ma questo non è ver, se l'ha sognato.
Chi conosce i Poeti ha già capito
Ch'Apolline vuol esser corbellato.
M'accingerò de' vizj a voi cantare.
No, che reggono il mondo, e a me potrebbe
Da ciò, biasimo e lutto ridondare.
Della virtude adunque; è contrabbando,
E tanta gli han imposta la gabella,
Che quasi non si trova anche pagando.
Dirò della bellezza delle donne?

Wie viel beredter ſind die ſüßen Blicke,
Die ſie euch kund als Erdenengel geben.
Ich will des Lebens Wechſel euch erklären;
Doch iſt ein kurzer Traum das ganze Leben;
Die Wechſel eines Traums, — wer mag ſie hören?
Die Reichen würd' ich für mein Lied erwählen,
Hätt' ich den Muth, den alle Dichter haben,
Um, wie ſie thun, euch Lügen zu erzählen.
Wollt' ich vom Tod' ein ſchaurig Lied beginnen,
Kein Wörtlein würdet ihr vernehmen mögen:
Was könnt' ich alſo wohl damit gewinnen?
Ich will vom Lorbeer etwas euch berichten,
Der meine Stirn beſcheidentlich umgürtet; —
Ich gab ihn mir, und möcht' ihn gleich vernichten.
Soll ich das Elend dieſer Welt euch ſchildern?

Ah quanto dicon più quei dolci sguardi,
Che additan che son Angeli fra gonne.
Canterò della vita ogni vicenda, —
Ma se la vita è un sogno molto breve,
Le vicende d'un sogno, e che le intende?
Dè ricchi canterei se avessi fronte
Come l'hanno i poeti tutti quanti,
E poi già tai menzogne a voi son conte.
Dirovvi della morte; oh quanto è trista
Non ne vorreste udir neppur parola,
Ma nel pensarci mai, nulla s'acquista.
Dirò di quest'alloro qualcosetta
Il qual cingemi il crin modestamente.
Zitto, ch'io mel donai, lo strappo in fretta.
Farovvi di miseria un quadro bello

Zwar iſts kein Laſter, dennoch meidet's jeder;
Ihr würdet gegen mich den Spruch nicht mil-
dern.
Vom Glücke lieber: ſchöner Gegenſtand;
Ein jeder ſuchts, ich harre gleichfalls ſeiner;
Iſt unter euch wohl einer, der es fand?
Ein ſchönres Thema noch, wollt ihr es wiſſen?
Das iſt die Eitelkeit, allein ich ſchweige;
Leicht ſpräch' ich von mir ſelbſt, ohn' es zu
wiſſen.
Wär' ich vielleicht ein Thor? ich kann erkennen,
Daß ihr es alle ſagt mit euerm Schweigen. —
Ich end', um nicht ein Gleiches zu bekennen.

E ver che non è vizio eppur si fugge,
Nè se ne parla mai; dov'ho il cervello?
Della felicitade, oh bel soggetto;
La và cercando ognun, chi l'ha trovata
Di grazia me lo dica, ch'io l'aspetto.
Tema più bello ancor; volete udirlo?
Quest'è la vanità; ma non lo canto;
Potrei parlar di me senza sentirlo.
Dirò che sono un pazzo, e ben m'avvedo
Che lo dite voi tutti anche tacendo.
Finisco, per non dir, ch'anch'io lo credo.

Die zweite Cleopatra.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Diomedes, Lamia.

Diomedes.

Und wär's denn wahr, daß feig und thatenlos
In träger Muße die Aegypter leben,
Jetzt wo die wiederholte Schmach und Kränkung
Ihr Herz zu Wuth und Rache wecken ſollte?

CLEOPATRA SECONDA.

ATTO PRIMO.

SCENA PRIMA.

DIOMEDE, LAMIA.

DIOMEDE.

E fia pur ver', che negghitosi, e vili
Traggan gli Egizj, in ozio imbelle, i giorni
Allor che i scorni replicati, e l'onte
Dovrian destar l'alme a vendetta, e all'ire?

Cleopatra, von Lieb' und Stolz berauſcht,
Beachtet blind nicht ihres Reiches Ehre,
Und ſtützt ſie ſie, ruht ſie bethört im Schooße
Heilloſer Zuverſicht und nimmt nicht wahr,
Daß ihr Geſchick an ſchwachen Fäden hängt.
Mich nagt der Schmerz, ſolch Unheil anzuſehn,
Und bin ich gleich des ſchnöden Hofs gewohnt,
Beklag' ich doch, mehr Sohn des Staats als Knecht,
Des Landes Noth. Es iſt kein leerer Schall
Der Name Vaterland, der edle Herzen
Wärmt und entzündet, wie ein himmliſch Feuer.
Umſonſt ſucht der Tyrann ſo hehe Liebe
Des Frevels anzuklagen; die Natur
Verwirft den falſchen Spruch, und nennt ſie Tugend.

Cleopatra, d'amor ebra, e d'orgoglio
Del suo regno l'onor, cieca, non cura,
O se pure l'apprezza, incauta, giace
Di sua fiducia in seno, e forse, ignora
Ch'a lieve fil, stà il suo destino appeso.
M'affanna il duolo, a sì funesto aspetto,
E benchè avezzo all'empia corte iniqua,
Più cittadin, che servo, oggi compiango
Le pubbliche sciagure. Un finto nome
Quel di patria non è, che in cuor ben nato
Arde, ed avvampa, qual divino fuoco,
Ed invano i tiranni, un tanto amore
Taccian' di reo delitto; al falso grido
S'oppon natura, e dice, ch'è virtude.

Lamia.

Das iſt der kühne Sinn des Diomedes.
Der Himmel lieh zu deinem Unglück dir
Ein ſtarkes, edelmüthges, tapfres Herz,
Dem, der am Hofe lebt, unnütze Gabe,
Denn er muß oft der Fürſten Fehler loben.
Doch rolle minder heftig deine Augen
Auf ein gebeugtes, unbewehrtes Weib.
Blick' auf Cleopatra, erweiche dich;
Schon löſ't dein Tadel ſich in Thränen auf,
In Thränen, ja, wie könnt' ein edles Herz
Sie auch ſo großem Mißgeſchick verſagen.
Die Menſchlichkeit begehrt zu jeder Zeit
Ihr altes, heiliges koſtbares Recht.
Unglückliche ſind wohl des Mitleids werth,
Auch wenn ſie fehlten.

LAMIA.

Di Diomede son questi i sensi audaci.
Ti diede il Ciel, forse per tua sventura
Un'alma forte, generosa, e fiera:
Inutil dono a chi fra Corti e nato,
Poichè, dei Regi rispettando i falli
Spesso adorar li deve; intanto i lumi
Volgi men fieri, a mesta donna, inerme;
Mira Cleopatra, impietosisci, e in pianto
Scioglier ti vedo allor, gli amari detti.
In pianto sì, nè rifiutar lo puote
A sì fatte miserie un'alma grande:
E rivendica ognor l'umanitade
Gli antichi suoi sacri diritti, e augusti:
Son gli infelici di pietà ben degni,
Ancor che rei.

Diomedes.

Nicht verſag' ich es.
Doch wenn ein Herrſcher uns zu Mitleid zwingt,
Empfängt's der Menſch, der König erndtet Schmach.
Die Majeſtät des Throns iſt in Aegypten
Schon lang' herabgewürdigt. —

Und das ſei genug von dieſer Zweiten, um darzuthun, daß ſie vielleicht noch ſchlechter als die erſte war.

DIOMEDE.

Da me l'abbiano tutta:
Ma quando sol desta pietà, chi impera,
Si piange huom, ma si disprezza il Rege.
Avvilita in Egitto è da molti anni
La maestà del trono ec. ec.

Brief des Paters Paciaudi.

Werthgeſchätzteſter Herr Graf.

Ich ſende Ihnen Ihr Original zurück, in welches ich meine aufrichtigen und freundſchaftlichen Bemerkungen eingezeichnet habe. Im Allgemeinen haben mir die erſten Züge des Trauer-

ſpiels gefallen. Hervorſtechend ſind der Scharfſinn, die reiche Einbildungskraft und das Urtheil in der Anordnung. Aber mit gleicher Freimüthigkeit muß ich Ihnen ſagen, daß ich nicht zufrieden bin mit der Poeſie. Die Verſe ſind übel geformt, und haben nicht den italieniſchen Schwung. Es finden ſich unzählige Worte, die nicht gut ſind, und die Orthographie iſt immer mangelhaft und falſch. Halten Sie meiner natürlichen Aufrichtigkeit und dem Intereſſe, das ich an allem nehme, was Sie angeht, dieſe Aeußerung zu gut. Es bedarf einer genauen Kenntniß der Sprache, in welcher man ſchreiben will. Warum liegt nicht auf Ihrem Tiſche die Orthographia italiana, ein kleiner Oktavband? Warum leſen Sie nicht zuvor die angehängten grammatikaliſchen Anweiſungen? Aus meinen vielen Gloſſen werden Sie erſehen, daß ich Ihnen den Ekel der grammatikaliſchen Verbeſſerungen nicht habe erſparen mögen. In Anſehung der Sprache bin ich ſtreng, ſcrupulös, vielleicht indiskret. Aber diesmal bin ich es noch mehr geweſen, weil die Richtigkeit der Sprache das einzige iſt, was Ihrer Arbeit fehlt. Die Gedanken ſind erhaben, die Leidenſchaften wohl gehalten, die Charaktere edel durchgeführt. Fahren Sie muthig fort, denn es wird ſich ſchwerlich jemand finden, dem ſeine erſten tragiſchen Verſuche beſſer gelungen wären. Ich wünſche mir mit Ihnen Glück dazu, indem ich mich unterzeichne u. ſ. w.

Die dritte Cleopatra.

Wie ſie auf dem Theater von Carignano aufgeführt wurde.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Cleopatra, Ismene.

Cleopatra.

Gerechte Götter! — Keine Rettung ſeh' ich,
Dem fürchterlichen Abgrund zu entgehn.
Jedweden Zuſtand, wie betrübt er ſei,

CLEOPATRA TERZA.

Quale fu recitata nel Teatro Carignano,

ATTO PRIMO.

SCENA PRIMA.

CLEOPATRA, ISMENE.

CLEOPATRA.

Che farò?... Giusti Dei.... Scampo non veggo
Ad isfuggire il precipizio orrendo.
Ogni stato, benchè meschino, e vile,

Stell' ich mir vor, und jegliche Gefahr
Denk' ich im Geiſte mir, doch kann ich keiner
Trotz bieten noch entfliehn. Mein Herz zerreißen
Grauſame Zweifel, ohne mich zu tödten,
Noch Leben mir und Ruhe zu vergönnen:
Mir ſchaudert vor Entſetzen. Ehr' und Reich
Sind nicht der Preis unſeligen Verraths.
Ich habe, dünkt mir, beides ſchon verloren.
Antonius, ja, ſeh' ich im Reich der Schatten
Nach Rache rufen und mich zu ſich reißen.
Gewiſſen, ach, iſt deine Macht ſo groß?

Ismene.

Liebſt du dich ſelbſt, ſo zügle dieſen Sturm
Des bangen Herzens: fürchteſt du nichts weiter
Als jenen treuen Freund nicht mehr zu ſehn?

Mi raffiguro in mente; ogni periglio
Stolta ravviso, e niun, fra tanti, ardisco
Affrontare, o fuggir: dubbj crudeli
Squarcianmi il petto, e non mi fan morire,
Nè mi lasciano pur riposo, e vita.
Raccapriccio d'orror; l'onore, il regno
Prezzo non son d'un tradimento atroce;
Ambo mi par d'aver perduti; e Antonio,
Antonio, sì, vedo talor frall' ombre
Gridar vendetta, e strascinarmi seco.
Tanto dunque, o rimorsi, è il poter vostro?

ISMENE.

Se hai pietà di te stessa, i moti affrena
D'un disperato cuor; d'altro non temi,
Che non più riveder quel fido amante?

Und weiſt noch nicht, ob ſiegreich, ob beſiegt,
Ob lebend oder nicht —

Cleopatra.

Wenn er noch lebte,
Mit welcher Stirn, auf welche Weiſe kann ich
Vor ihm erſcheinen, da ich ihn verrieth?
Wie groß iſt die geheime Macht der Tugend,
Wenn ſelbſt den Blick der Schuldge nicht erträgt!

Ismene.

Nein, Königin, ein Herz, das Reue fühlt,
Iſt noch ſo ſchuldvoll nicht —

Cleopatra.

Wohl fühl' ich Reue:
Und Nacht und Tag, begleitet und allein

Ma ignori ancor, se vincitore, o vinto,
Se viva, o no....

CLEOPATRA.

E s'ei vivesse ancora,
Con qual fronte, in qual modo, a lui davanti
Presentarmi potrò, se l'ho tradito?
Delle virtù qual è la forza ignota,
Se un reo neppur può tollerarne i guardi?

ISMENE.

No, Regina, non è sì reo quel core,
Che sente ancor rimorsi....

CLEOPATRA.

Ah! sì, li sento:
È notte, e dì, e accompagnata, e sola,

Verfolgt ſie mich; ihr fürchterlicher Anblick
Vergönnt mir keinen Augenblick des Friedens.
Und doch ſchreit ſie umſonſt; ſie regt in mir
Entſetzlichere Leidenſchaften auf.
Du kannſt das Innre meiner Bruſt nicht ſehn.
Ich heg' im Herzen tauſend ſchwarze Bilder,
Doch grauſer Zweifel, ärger als das Schlimmſte,
Hemmt mich noch ſtets in der nothwend'gen Wahl.

Ismene *).

Warum, Cleopatra, gabſt du zuerſt
Dem Wind die Segel preis, da Actiums Meer

*) Dieſe Fragen der Ismene, die ſich beſſer für einen Criminalrichter als für eine vertraute Dienerin ſchicken würden, haben mich ein wenig ergötzt, und die Pein des Abſchreibens durch ein Lächeln gemildert.

Seguonmi ovunque, e il lor funesto aspetto
Non mi lascia di pace un sol momento,
Eppur gridano invan; nell'alma mia
Servir dovranno a più feroci affetti;
Nè scorgi tu questo mio cuor qual sia.
Mille rivolgo atri pensieri in mente,
Ma il crudel dubbio, d'ogni mal peggiore,
Vietami ognor la necessaria scelta.

ISMENE *).

Cleopatra, perchè prima sciogliesti
L'Egizie vele all'aura, allor che d'Azio

*) *Coteste interrogazioni d'Ismene, più assai proprie di un Giudice fiscale, che non di una dipendente amica, mi hanno pur rallegrato un pochino, e sollevatami col riso la noja di questa copiatura.*

Des Freundes Schiffe ſchirmend noch bedeckten?
Und da die Welt, gerichtet auf den Kampf,
Bereit war, ſich dem Sieger zu ergeben?
Wer trieb dich an zur übereilten Flucht?

Cleopatra.

Die Lieb' iſts nicht, die meine Tage trübt;
Stets hat die Sucht zu herrſchen mich bewegt.
Jedweden Weg, und keinen fruchtlos, ging ich,
Der glorreich mich zum Ziele führen konnte.
Es mußte jede Leidenſchaft ihr weichen,
Und meiner Leidenſchaft die fremde dienen.
Zuerſt hat Cäſar mit dem Diadem
Mein ſtolzes Haar geſchmückt, nicht nur Aegypten
Gab ich Geſetze, ſoviel Länder Rom
Bezwungen hatt', und Roms Beſieger ſelbſt

N'impgambravano il mar le navi amiche?
E allor che il Mondo, alla gran lite intento,
Pendea per darsi al vincitore in preda,
Chi mal t'indusse a così incauta fuga?

CLEOPATRA.

Amor non è, che m'avvelena i giorni;
Mossemi ognor l'ambizion d'impero.
Tutte tentai, e niuna in van, le vie,
Che all'alto fin trar mi doveau gloriose;
Ogni passione in me soggiacque a quella,
Ed alla mia passion le altrui servire.
Cesare il primo, il crin mi cinse altero
Del gran diadema; e non al solo Egitto
Leggi dettai, che quanta Terra oppressa
Avea già Roma, e il vincitor di lei,

Sah ich ſich neigen meinem Herrſcherwinke.
Es war mein Herz der hohen Krone Preis,
Und nur der Herr der Welt konnt' es gewinnen.
Den Thron, den ich ſo lange Zeit hindurch
Mit Tugend, Ehre, Treue ausgeſchmückt,
Nicht wollt' ich ihn der ſchwankenden Entſcheidung,
Dem ungetreuen Waffenglück vertraun.
Erhalten wollt' ich ihn, und ſtürzt' ihn fliehend;—
Es wankt der Fuß auf dieſem ſchwachen Boden,
Und mir bleibt anders nichts, als dieſe Thränen,
Den Haß erfüllten Sieger zu entwaffnen....
Die Reue kommt zu ſpät, durch dieſe Thränen
Werd' ich nicht ſchuldlos, feiger nur erſchein' ich.

Ismene.

O Königin, dein Schmerz weckt Mitgefühl

Vidi talora ai cenni miei soggetta.
Fra il mio cor d'alta corona il prezzo,
Nè l'ebbe alcun, fuorchè reggesse il Mondo.
Un trono, a cui da sì gran tempo aven
La virtude, l'onor, la fè, donata,
Non lo volli affidar al dubbio evento,
E alla sorte inegual dell'armi inlide....
Serbar lo volli; e lo perdei fuggendo;....
Vacilla il piè su questo inerme soglio;
E a disarmare il vincitor nemico,
Altro più non mi resta che il mio pianto....
Tardi m'affligge, e non cancella il pianto
Un tanto error, anzi lo fa più vile.

ISMENE.

Regina, il tuo dolor desta pietade

In jeder Brust, doch Mitgefühl ist fruchtlos.
Blick' in dein Innres, trockne deine Thränen,
Steh jedem Fall mit fester Brau' entgegen.
Erliege nicht; ein königlich Gemüth
Muß sich stets größer zeigen als sein Unglück.
Die Mittel wähle, die die besten scheinen,
Dein Reich zu retten, oder mindestens
Ihm Schutz zu leihn.

Cleopatra.

Ich sehe keine Mittel,
Da ich der großen Schlacht Erfolg nicht kenne.
Nicht will ich zu den schon begangnen Fehlern
Noch andre fügen, bis ich ihn erfahren.

In ogni cor, ma la pietade è vana.
Rientra in te, rasciuga il pianto, e mira
Con più intrepido ciglio ogni sventura;
Nè soggiacer; ch'alma regale è forza
Si mostri ognor de' mali suoi maggiore.
I mezzi adopra che parran più pronti
Alla salute, od al riparo almeno
Del tuo regno.

CLEOPATRA.

Mezzi non vedo, ignoto *)
Della gran pugna essendo ancor l'evento;
Nè error novello, ai già commessi errori
Aggiunger so, finchè mi sia palese.

*) *Anco un verso falso di accenti, e da non potersi rattoppare con un par di buoi, mi toccò di far recitare nella mia prima comparsa su le scene italiane*

Bedeckt verließ ich Actiums reges Meer
Mit Schiffen, Waffen, und mit Kriegesvölkern,
So daß geröthet und gefärbt von Blut
Die Wellen waren, Rom zu Schmerz und Hohn.
Die Kriegsmacht, der Antonius gebot,
War zahlreicher und ſtärker, ſeine Schiffe,
Die drohend in den Fluthen ſich erhoben,
Verſpotteten, ſo ſchien's, mit mächtgem Bau
Des ſtolzen Feind's gebrechlich kleine Barken.
Ja, das iſt wahr; dagegen hatt' Auguſt
Das Schickſal und die Götter längſt zu Freunden;
Umſonſt mißtrauet ihnen, wen ſie haſſen.
Jetzt, da Antonius Glück gewichen iſt,
Jetzt, da ich nicht Auguſts Geſinnung weiß,
Jetzt, da ich unnütze Gelübde bringe,
Nicht weiß, für wen; was iſt mir wohl vergönnt,

D'Azzio lasciai l'instabil mar coperto,
Di navi, e d'armi, e d'agguerrita gente,
Si che l'onda in quel dì vermiglia, e tinta
Di sangue fu, di Roma a danno ed onta.
Era lo stuol più numeroso, e forte,
Quel ch'Antonio reggea, e le sue navi,
Ergendo in mar li minaccievol rostri,
Parean schernir coll' ampia mole i legni
Piccioli, e frali del nemico altero;
Sì, questo è ver; ma avea la Sorte, e i Numi
Da gran tempo per lui Augusto amici;
E chi amici non gli ha, gli sfida invano.
Or che d'Antonio la fortuna è stanca,
Or che d'Augusto mal conosco i sensi,
Or che, tremante, inutil voti io formo,
Nè so per chi; della futura sorte

In Zweifelsqual, allein, beſinnungslos,
Tödtlichem Schmerz zum Raube, noch zu hoffen
Von dem was mir bevorſteht. Alles ſagt mir,
Daß ich beſiegt bin, und geweiht dem Tode,
Unwürdgem ſchnöden Tod.

Jsmene.

Noch iſt nicht Zeit,
An deinem Schickſal gänzlich zu verzweifeln.
Wer weiß ob nicht den feindlichen Geſchwadern
Das Glück vielleicht den Rücken zugewandt;
Ob, wenn Auguſt auch ſiegte, er dir nicht
Mitfühlend wiedergiebt, was eines Tags
Dir Cäſar und Antonius verliehn.

Fra i dubbj orror, sola smaniando, e in preda
Ad un mortal dolor, che più sperare
Mi lice omai? tutto nel cuor mi addita,
Che vinta son, che non si scampa a morte
E a morte infame.

ISMENE.

Non è tempo ancora
Di disperare appien del tuo destino.
Chi può saper, s'alle nemiche turbe
Non avra volto la fortuna il tergo;
Ovver se Augusto vincitor pietoso
A te non renderà quanto ti diero
Un dì, Cesare, e Antonio.

Cleopatra.

Wohl darf ich Hoffnung nähren, bis ich deutlich
Den Sieger vom Beſiegten unterſcheide.
So lang' indeß des Schickſals Wage ſchwankt,
Verlieb' ich bang' und angſtvoll meine Tage
In eitler Klag', und weine nicht allein
Vor Kummer, ſondern auch vor Wuth und Schmach.
Doch Diomedes kommt; — mir pocht das Herz.

Zweite Scene.

Diomedes, Cleopatra, Ismene.

Cleopatra.

O treuer Diomedes, bringſt du mir

CLEOPATRA.

Il cor nutrirmi
Potrò di speme, allor che ben distinti
Ravviserò dal vincitore il vinto;
Ma in fin che ondeggia infra i rivai la sorte,
Trapassero i miei dì mesti e penosi
In vano pianto; e di dolor non solo
Io piangerò, ma ancor di sdegno, e d'onta.
Ma Diomede s'appressa;... il cuor mi palpita.

SCENA SECONDA.

DIOMEDE, CLEOPATRA, ISMENE.

CLEOPATRA.

Fedel Diomede, apportator di vita,

Tod oder Leben? was haſt du gefunden?
Iſt mein Geſchick erfüllt? — Sprich —

Diomedes.

Königin,
Ich ging, um deine Winke zu vollziehn;
Und als ich niederſtieg zur Meeresküſte,
Sah ich das Volk ſinnlos zum Hafen ſtürzen.
Ich hört' ein wüſt Geſchrei, ob der Betrübniß,
Des Staunens, ob der Luſt, erforſcht' ich nicht.
Ich eilt' hinzu, und ſahe nur zu bald
Die unglückſelige Urſach dieſes Lärmens;
Wen'ge, verſtümmelte und flücht'ge Schiffe,
Der kühnen Flotte arme Ueberreſte,
Erregten dies entſetzliche Geſchrei
Des niedern Volks, das immer den verhöhnt,
Den es nicht fürchtet.

O di morte mi sei?... Che rintracciasti?
Si compì il mio destin?... parla. —

DIOMEDE.

Regina,
I cenni tuoi ad adempir n'andava,
Quando scendendo alla marina in riva
Vidi affollar l'insana plebe al porto;
Confuse grida udii, s'eran di pianto,
Di gioja, o di stupor, nulla indagando,
V'andai io stesso, e la cagion funesta
Di tal romor, pur troppo a me fu nota.
Poche, sdrucite, e fuggitive navi,
Miseri avanzi dell' audaci squadre,
Eran l'oggetto de' perversi gridi
Del basso volgo, che schernisce ognora
Quei, che non teme.

Cleopatra.

War Antonius da?

Diomedes.

Canidius, der das flüchtge Volk geführt,
Glaubt' ihn zu finden u. ſ. w.

Und in dieſem Tone ging die ganze ziemlich lange Tragödie fort, die aus 1641 Verſen beſtand, eine Zahl, auf die ich es in den folgenden Trauerſpielen nie wieder gebracht habe, deren ich über zwanzig ſchrieb, wiewohl ich ſpäterhin vielleicht etwas mehr zu ſagen im Stande war. So wichtig iſts, um kurz zu ſein, lieber auf die eine als auf die andere Art etwas ſagen zu können.

CLEOPATRA.

E in esse eravi Antonio?

DIOMEDE.

Canidio, Duce alla fuggiasca gente
Credea trovarlo ec. ec.

Brief des Grafen Auguſtin Tana.

Ariſtarch an den Autor.

Sie haben mich zu Ihrem Ariſtarch erwählt, ich erwiedre die mir damit erwieſene Ehre dadurch, daß ich ſie nicht ablehne. Machen Sie Sich denn gefaſt auf die ſtrengſte unerbittliche Kritik, wie ſie wenige zu machen und noch wenigere zu ertragen den Muth haben. Ich gehöre zu den wenigen, und Sie zu den noch wenigern. Der literariſche Pöbel, ſchmeichleriſch, lügenhaft und eingebildet, iſt allerdings nicht gewohnt, ſich auf dieſe Weiſe zu betragen. Ins Geſicht loben ſie ſich ohne Rückhalt, und hinter dem Rücken ſchmähen und verrathen ſie ſich ohne Erröthen. Dergleichen kann nie zwiſchen dem Autor dieſer Tragödie und ſeinem Freund Cenſor vorfallen.

Die Dichter,

Luſtſpiel in einem Akt.

Aufgeführt auf demſelben Theater, nach der Cleopatra.

Erſte Scene.

Zeuxipp, allein.

Ach unglücklicher Zeuxipp, was hilft es dir in der Akademie der Einfaltspinſel praleriſch der Sophokles betitelt zu werden, indeß ſich die Stunde nähert, in welcher dir vielleicht grauſam der Cothurn abgelöſ't wird? Mich ſchwitzt und friert, wenn ich an den Ausgang meiner armen Tragödie denke. Aber was Teufel war es auch für ein Eigenſinn, in Einem Sprunge den Gipfel des Parnaß erreichen zu wollen, und ein Gedicht zu ſchreiben, das in der Ausführung das allerſchwierigſte iſt, ohne vorher mit den grammatikaliſchen Elementen der toskaniſchen Sprache aufs reine gekommen zu ſein? Eine wahrhaft poetiſche Kühnheit. — Aber dieſe Betrachtungen hätten vorher gemacht werden ſollen, jetzt ſind ſie zu ſpät und lächerlich. Und doch kann ich mir kein Herz faſſen, und zittere, als hätt' ich ein Buben-

stück begangen: aber es ist besser, dergleichen begehn als eine schlechte Tragödie schreiben. Nicht alle Schurken zittern; gewiß auch nicht alle schlechte Autoren. Zeuxipp, folge muthig den Fußtapfen der Poetaster, mißfallt dein Trauerspiel, so schließe nach ihrem Beispiel, daß das Publikum keinen Geschmack, keine Beurtheilung hat, daß es aus Neid spricht, und daß du ein herrlicher Dichter bist. — Ihr keuschen, obwohl von so vielen entheiligten Musen, blondgelockter Apoll, dessen Zitter lieblicher tönt als die meine, stolzer Pegasus, der du so oft stolperst, wenn dich die lastige Bürde eines schlechten Reiters drückt, der du so selten für uns deine Flügel entfaltest, um dich aufzuschwingen; euch alle ruf' ich an in dieser peinlichen Lage. Verbindet den Zuhörern Augen und Ohren, daß die unglückliche Cleopatra ihnen mindestens des Mitleids würdig scheine. — Aber, grausame Gottheiten, ihr zeigt euch taub: ich entsage euch, ich mache keine Verse fortan; ihr seid zu unhold; schmähen will ich euch; ein Madrigal will ich machen, euere ganze Sippschaft entehren; zittert! —

Apoll, wie ich, unselig und erbärmlich,
Vom Himmel ausgestoßen, elend, flüchtig,
Wardst du ein Hirt Admets, gering und ärmlich;
Doch deine Wachsamkeit war leider nichtig,
Weil du die Heerde nicht bewahren konntest,
Die dir Mercur entwandt, — die dir Merkur
Entwandt, — die dir Mercur entwandt — — —
Teufel, da fehlt mir der Reim auf o n n t e s t, und will nicht kommen; das ist dein Glück, Apoll, denn wäre der Reim gekommen. . . .

Zweite Scene.

Orpheus, Zeuxipp.

Orpheus.

Wertheſter Zeuxipp, was machſt du? Du ſcheinſt mir unruhig. Immer neue Gedanken, wie? du dichteſt, du dichteſt —

Zeuxipp.

Du lumpiger Patron ſollſt mich nicht necken. Ich habe der Dichtkunſt entſagt, und war eben dabei einige Verſe zu machen, um mich an Apoll zu rächen; und damit gut; ich will nichts mehr davon wiſſen.

Orpheus.

Daran thut ihr übel, ſehr übel. Und welcher Unfall zwingt euch vom Parnaß hinabzuſteigen? Eure Tragödie glaub' ich wird den beſten Erfolg haben. Ich habe ſich gewaltige Menſchen am Eingange drängen ſehn: das iſt ein gutes Zeichen. Ich wäre ſelbſt hineingegangen, wenn ihr mir ein Billet geſchenkt hättet; aber ihr habt es vergeſſen. Und doch hätte ich euch viel helfen können, wenn ich zu rechter Zeit in die Hände geklaſcht, wenn ich mit Begeiſterung ausgerufen hätte: O wie ſchön geſagt! welche Scene! welche Gedanken! Denn da auch ich (ich will es damit nicht ſagen,) einigen Ruf in der Gelehrtenrepublik habe, hätten die paar Strohköpfe, die um mich ſtanden, gleichfalls eifrigſt applaudirt; und vielleicht, vielleicht —

Zeuxipp.

Nein, lieber Orpheus: dieſe Mittel ſind zu niedrig. Wenn ich euch etwas ſchenken ſollte, Freund, würde ich euch kein Entreebillet geben, ihr bedürft keiner Nahrung des Geiſtes; wir Dichter haben wohl weſentlichere Bedürfniſſe; und wenn ich reich wäre, würd' ich euere innige Freundſchaft auf andere Weiſe vergelten. Glaubt mir, daß keineswegs der Verſtand Glück macht. Wer uns ſo bei einander ſähe, müßte uns für die Zwietracht und den Neid halten, wie ſie von den Dichtern und Mahlern geſchildert werden. Ach! ein hartes Geſchäft iſt es fürwahr, das wir betreiben. Wie macht ihr es nur, Orpheus, ein ſo heiteres und fröhliches Geſicht zu haben? Ich glaube, daß weder Taſſo noch Petrarca, noch ein andrer der berühmteſten Dichter Italiens je eine Miene, ein Betragen ſo voll Stolz und Selbſtgenügſamkeit gehabt haben. Ich dagegen, bleich, ausgetrocknet, hager und kränklich, trage alle die entſetzlichen Attribute der unſeligen Dichtkunſt an der Stirn.

Orpheus.

Das ſteht euch trefflich. So muß der tragiſche Dichter ſein, immer tiefſinnig, ſeitwärts blicken, den Hunger heldenmäßig behandeln; wenig oder im Stillen loben, in den Dedicationen Dank fodern, die vornehmſten Herren auswählen, um ſeine Werke an ſie zu richten, theils weil ſie ſie weniger verſtehn als andere, theils weil ſie ſich großmüthiger beweiſen als jeder andre. Ich dagegen muß das Geſicht eines Lyrikers haben, und das muß fröhlich, heiter, lachend, ſpöttiſch, je-

doch nicht feist sein, denn sonst wäre es nicht poetisch. Ich mache mit einem Sonett einen verliebten Pinsel zu meinem Freunde, der seine Göttin preisen will, aber unglücklicher Weise in seinen Jugendjahren nicht lesen gelernt hat. Ich führe mit einem Hochzeit-Carmen mich zierlicher Weise auf einem Hochzeitschmause ein, und da stille ich poetisch meinen Hunger auf mehrere Tage. Mit einem Madrigale, einem Epigramme, was weiß ich, mit andern ähnlichen Bagatellen verschaffe ich mir glückliche Tage, ziemliches Ansehn, und aus meiner Niedrigkeit erhebe ich lachend die kühnen Blicke bis zu dem erhabenen Hauptschmuck der Tragiker, und beneide sie nicht.

Zeuxipp.

O spottet nicht so des Cothurns. Wollt' ich der Poesie nicht entsagen, ich möchte weit lieber mit meinen Schauspielern im fünften Act eines mittelmäßigen Trauerspiels von mir Hunger sterben, als durch Madrigale und Sonette reich werden. — Aber es kommt jemand; ich zittere aufs neue. O Himmel, mein Nebenbuhler Leon kommt; er hat ein heiteres Gesicht; die Cleopatra hat nicht gefallen, ich bin verloren.

Dritte Scene.

Leon, Zeuxipp, Orpheus.

Leon.

Freund, o welch ein glückliches Zusammentreffen! Zeuxipp, ich habe euch mit vielem Vergnügen gehört, ihr hättet auch im Theater sein sollen, das Parterre wäre versunken vor Beifall.

Zeuripp.

Halt, Herr Leon, ihr sagt mir zu viel; ich glaube euch nicht. Mein Gesicht ward noch nicht hinlänglich von der Hippocrene geneßt um mich ohne Erröthen dem Publikum darzustellen. Ich glaube, ich wäre vor Angst umgekommen, wenn ich der Vorstellung beigewohnt hätte.

Leon.

Ei was Erröthen? Das ist nicht die Farbe des Dichters. Verbannt solche kindische Einbildungen. Dichtet, stellt euch dar, folgt den Antrieben eueres phöbeischen Genies, und erröthet nimmer.

Zeuripp.

Ich werde den Rath befolgen, den ihr mir noch kräftiger in euerem Beispiele als in euern schmeichelhaften Worten gebt. Doch kurz von der Sache; wir haben beide einander zum besten. Wir sind beide Dichter, beide Tragiker, taugen vielleicht beide nichts; wir können uns nicht lieben, aber wir könnten doch gegenseitig uns nutzen, wenn wir freimüthig einer von des andern Werken sprechen wollten, und das mit jener wohlwollenden, brüderlichen Bescheidenheit, die Schriftsteller unter einander zu haben pflegen. u. s. w.

Und damit genug, denn mehr wird es nicht, und schon dies ist zu viel geworden.

Ende des ersten Theils.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Erſte Epoche.

Kindheit.

Kap. 1. Geburt und Eltern. S. 9
— 2. Erinnerungen aus der Kindheit. 13
— 3. Erſte Anzeichen eines leidenſchaftlichen Charakters. 17
— 4. Entwickelung des durch mancherlei kleine Ereigniſſe angedeuteten Naturells. 23
— 5. Letzte Anekdote aus der Kindheit. 31

Zweite Epoche.

Knabenalter.

Kap. 1. Abgang aus dem mütterlichen Hauſe, und Eintritt in die Akademie von Turin; Beſchreibung derſelben. 40
— 2. Erſte pedantiſche und ſchlecht betriebene Studien. 46
— 3. Welchen von meinen Anverwand-

ten in Turin mein Jugendalter anvertraut war. S. 32
Kap. 4. Fortsetzung dieser Nicht-Studien. 46
— 5. Verschiedene abgeschmackte Dinge von aller dem Schlage mit den vorhergehenden. 65
— 6. Schwäche meiner Körperconstitution; beständige Kränklichkeit; Unfähigkeit zu jeder Leibesübung, besonders zum Tanz, und warum. 74
— 7. Tod des Onkels auf Sardinien; meine erste Freiheit; Eintritt in die erste Abtheilung der Akademie. 82
— 8. Gänzlicher Müßiggang; standhaft erduldete Widerwärtigkeiten. 92
— 9. Heirath meiner Schwester; Wiederherstellung meiner Ehre. Erstes Pferd. 59
— 10. Erste Liebelei. Erste kleine Reise. Anstellung beim Militär. 99

Dritte Epoche.

Jünglingsalter.

Kap. 1. Erste Reise. Mailand, Florenz, Rom. S. 108
— 2. Fortsetzung meiner Reisen; ich mache mich auch von meinem Führer los. 116
— 3. Fortsetzung meiner Reisen. Mein erster Geiz. 123
— 4. Ende der Reise in Italien, und meine erste Ankunft in Paris. 132

Kap. 5. Erſter Aufenthalt in Paris. S. 140
— 6. Reiſe nach England und Holland; erſte Anwandlung der Liebe. 146
— 7. Ich kehre auf ein halbes Jahr in mein Vaterland zurück, und ſtudiere die Philoſophie. 159
— 8. Zweite Reiſe, durch Deutſchland, Dännemark und Schweden. 166
— 9. Fortſetzung der Reiſen, Rußland, Preußen aufs neue, Spa, Holland und England. 175
— 10. Zweiter heftiger Liebesanfall in London. 187
— 11. Fürchterliche Enttäuſchung. 208
— 12. Rückreiſe nach Holland, Frankreich, Spanien, Portugal, und Rückkehr ins Vaterland. 218
— 13. Gleich nach meiner Rückkehr in mein Vaterland falle ich zum drittenmale in die Netze der Liebe. Erſte Verſuche in der Dichtkunſt. 239
— 14. Krankheit und Geneſung. 247
— 15. Wirkliche Befreiung. Erſtes Sonett. 258

Beilagen. 271

Erſte Cleopatra. Skizze. 273
Erſtes Sonett. 283
Brief des Paters Paciaudi. 285
Erſtes Zitterlied. (In der Maske eines ſchmutzigen Poeten.) 286
Zweites Zitterlied. (In der Maske des Apollo.) 291

Drittes Zitterlied. S. 298
Die zweite Cleopatra. 301
Brief des Paters Paciaudi. 304
Die dritte Cleopatra. Wie ſie auf dem Theater von Carignano aufgeführt wurde. 306
Brief des Grafen Auguſtin Tana. 318
Die Dichter, Luſtſpiel in einem Akt. Aufgeführt auf demſelben Theater, nach der Cleopatra. 319

Denkwürdigkeiten

aus

dem Leben

Vittorio Alfieri's.

Von

ihm selbst geschrieben.

Nach

der ersten

Italienischen Original-Ausgabe.

Von

Ludwig Hain.

In zwei Theilen.

Zweiter Theil.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Cölln,

bei Peter Hammer.

1812.

Vierte Epoche.

Männliches Alter.

Umfaßt dreißig und mehr Jahre von eignen Arbeiten, Ueberſetzungen und verſchiedenen Studien.

Erſtes Kapitel.

Die beiden erſten Trauerſpiele, Philipp und Polynices, werden entworfen und in franzöſiſcher Proſa ausgeführt; eine Fluth von ſchlechten Reimen.

(1773.) So war ich denn in einem Alter von beinahe ſieben und zwanzig Jahren gegen das Publikum und gegen mich ſelbſt die harte Verbindlichkeit eingegangen, ein tragiſcher Dichter zu werden. Man ſehe, mit welchen Mitteln ich ausgerüſtet war, ein ſo verwegenes Beginnen zu beſtehen.

Ein feſter, hartnäckiger und ungezähmter Geiſt, und ein von Leidenſchaften aller Art bis zum Ueberſtrömen volles Herz, unter welchen in ſeltſamer Miſchung die Liebe mit allen ihren Raſereien und ein tiefer gewaltiger Haß und Abſcheu gegen jede Tyrannei vorherrſchten. Zu dieſem einfachen Naturtriebe geſellte ſich eine ſchwache und unſichere Erinnerung an die verſchiedenen, viele Jahre vorher von mir auf dem Theater geſehenen, franzöſiſchen Tragödien; denn ich hatte, die Wahrheit zu ſagen, bisher noch keine einzige geleſen, geſchweige denn ſtudirt; dazu kam eine faſt gänzliche Unbekanntſchaft mit den Regeln der tragiſchen Kunſt, und eine ſo gut wie gänzliche Unerfahrenheit (wie der Leſer in den angeführten Bruchſtücken bemerkt haben kann,) in der göttlichen und höchſt nothwendigen Kunſt, ſchön zu ſchreiben und Meiſter meiner eignen Sprache zu ſein. Das Ganze hüllte ſich noch in die verhärtete Rinde einer unglaublichen Anmaßlichkeit, oder richtiger geſagt Ausgelaſſenheit, und einer Heftigkeit des Charakters, die mich nur mühſam, ſelten und widerſtrebend die Wahrheit erkennen, erforſchen und vernehmen ließ. Dieſe Eigenſchaften waren, wie der Leſer leicht ſieht viel mehr geſchickt, einen ſchlechten und gewöhnlichen Fürſten als einen erleuchteten Autor zu bilden.

Dennoch gab ſich mir ſo eine geheime Stimme in der Tiefe des Herzens kund, die mich in einem noch kräftigern Tone als meine wenigen wahren Freunde ermahnte: „Du mußt nothwendiger Weiſe zurückgehn, und ſo zu ſagen wieder Kind werden, und von vorn ex professo die Grammatik und nach und nach alles das ſtudiren, was erfoderlich iſt, um correkt und kunſtgemäß ſchreiben zu können.“ Und ſo laut rief dieſe Stimme, daß ich mich endlich entſchloß, und Haupt und Schultern beugte. Ueber allen Ausdruck ſchmerzhaft und peinlich war es, in dem Alter, worin ich mich befand, männlich denkend und fühlend, von vorn anfangen und wie ein Knabe wieder buchſtabiren zu müſſen. Aber die Flamme des Ruhms durchleuchtete mich ſo glühend, und die Schaam wegen der Fehler in dem aufgeführten Stücke trieb mich ſo gewaltig an, ſobald wie möglich ſie mir vom Halſe zu ſchaffen, daß ich nach und nach mich rüſtete, dieſen nicht minder mächtigen als ſchmählichen Hinderniſſen die Stirn zu bieten und den Sieg abzugewinnen.

Die Vorſtellung der Cleopatra hatte mir, wie geſagt, die Augen geöffnet, und zwar nicht allein über den innern Unwerth dieſes an und für ſich unglücklichen Thema's, das niemand und am wenigſten ein unerfahrner Autor zu ſeinem

ersten Versuch tragisch behandeln kann; sondern sie hatte sie mir zugleich dergestalt aufgethan, daß sie mich deutlich in seiner ganzen Unermeßlichkeit den Raum erblicken ließ, den ich von vorn zurücklegen mußte, ehe ich mich, so zu sagen, zum Wettlauf anschicken, in die Bahn wieder eintreten, und mehr oder minder glücklich mich dem Ziele entgegenschwingen konnte. Da mir nun der Schleier gänzlich von den Augen gefallen war, der sie bis diesen Augenblick so gewaltig verdunkelt hatte, schwur ich bei mir selbst einen feierlichen Eid, daß ich ins künftige mich keiner mühsamen noch langweiligen Arbeit entziehen wolle, um es dahin zu bringen, meine Sprache so gut wie irgend einer in Italien zu verstehen. Und zu diesem Eide entschloß ich mich, weil es mir schien, daß wenn ich nur einmal zum richtigen Ausdruck gelangen könnte, weder eine gute Erfindung noch eine gute Ausführung fehlen sollte. Nach diesem Schwure stürzte ich mich in den Strudel der Grammatik, wie einst Curtius in den Abgrund, in vollen Waffen und vor sichtlichen Augen. Je mehr ich mich überzeugte, bis auf diesen Augenblick alles schlecht gemacht zu haben, so gewisser glaubte ich es mit der Zeit besser machen zu können; und das um so mehr, da ich gleichsam einen augenscheinlichen Beweis davon in meinem Pul-

te hatte. Dieſer Beweis waren die beiden Tragödien, Philipp und Polynices, die bereits zwiſchen dem März und May deſſelben 1775ſten Jahres, d. h. ungefähr drei Monate früher als die Cleopatra gegeben wurde, in franzöſiſcher Proſa von mir ausgeführt worden waren; ich hatte ſie gleichfalls einigen wenigen vorgeleſen, und mir ſchien, daß ſie Eindruck gemacht hatten. Von dieſer Wirkung hielt ich mich nicht für überzeugt, weil ſie ſie mir mehr oder weniger gelobt hatten, ſondern wegen der unverſtellten und ungezwungenen Aufmerkſamkeit, womit ſie dieſelben von Anfang bis zu Ende angehört hatten, und weil mir die ſtillſchweigenden Regungen ihrer bewegten Mienen weit mehr zu ſagen ſchienen als ihre Worte. Aber zu meinem gröſten Unglück waren dieſe beiden Tragödien, ſie mochten übrigens ſein wie ſie wollten, in franzöſiſcher Proſa empfangen und geboren worden, und folglich hatten ſie noch einen langen und ſchwierigen Weg zu durchlaufen, ehe ſie ſich in italieniſche Poeſie umwandelten. Ich hatte ſie in dieſer ungefälligen und widrigen Sprache ausgeführt, nicht weil ich ſie verſtand oder irgend einen Anſpruch darauf machte, ſondern weil ich in dieſer Mundart, in welcher ich während dieſer fünf Reiſejahre ausſchließlich geſprochen und gedacht hatte, mich etwas beſſer ausdrückte, und meine Gedanken etwas weniger verſtümmelte;

denn da ich keine einzige Sprache verſtand, ging es mir immer, wie es einem italieniſchen Lauſer vom erſten Range gehen würde, wenn er krank wäre und ihm traumte, daß er mit Gleichen oder mit Schwächeren um die Wette lieſe; ihm fehlte nichts, den Sieg zu gewinnen, als die Beine.

Dieſes Unvermögen, mich auszudrücken und mich ſelbſt überzutragen, nicht bloß in Verſe, ſondern auch nur in italieniſche Proſa, war ſo groß, daß wenn ich einen Act oder eine von den Scenen, die meinen Zuhörern gefallen hatten, nachher wieder vorlas, keiner von ihnen ne für dieſelbe wieder erkannte, und ſie ganz ernſthaft mich fragten, warum ich ne verändert hätte: einen ſo groſſen Einfluß hatte der Wechſel der Kleider und des Anzugs auf dieſelbe Figur, daß ſie nicht mehr zu erkennen noch zu ertragen war. Ich wüthete und weinte, aber vergebens. Ich war gezwungen, mich in Geduld zu faſſen und umzuarbeiten, und die höchſt geſchmackloſe und antitragiſche Lectüre unſerer Sprachbücher einzuſchlucken, um mich mit toſcaniſchen Wendungen zu bereichern; ja ich möchte ſagen, ich muſste den ganzen Tag dem Denken entſagen um mich dazu fähig zu machen.

Der Umſtand aber, daß ich dieſe beiden künftigen Tragödien im Pulte hatte, ließ mich etwas

geduldiger mein Ohr den pädagogiſchen Belehrungen leihen, die von allen Seiten über mich herregneten. Gleichfalls gaben mir dieſe beiden Tragödien die nöthige Kraft, die meinen Ohren höchſt widrige Vorſtellung der Cleopatra anzuhören; denn jeder Vers, den der Schauſpieler ausſprach, tönte in meinem Herzen als die bitterſte Kritik des ganzen Werks wieder, das ſchon damals in meinen Augen zu einem Nichts geworden war, und das ich nur als einen Sporn für zukünftige betrachtete. So wenig mich die zum Theil vielleicht gerechten, aber weit mehr boshaften und ungeſchickten Kritiken im geringſten niederſchlugen, die nachher über die Tragödien meiner erſten Ausgabe (Siena 1783.) gemacht wurden; ebenſo wenig konnten daher jene ungerechten und unverdienten Beifallsbezeigungen mich ſtolz machen und mich überzeugen, welche das Parterre von Turin, vielleicht aus Mitleid mit meinem jugendlichen Vertraun und Uebermuth, mir zollen wollte. Der erſte Schritt demnach zur toſcaniſchen Reinheit mußte ſein und war, alle und jede franzöſiſche Lectüre gänzlich zu verbannen. Von dieſem Julius an wollte ich nie mehr ein Wort dieſer Sprache vorbringen, und ich bemühte mich recht gefliſſentlich jede Perſon und jede Geſellſchaft zu meiden, von der ſie geſprochen wurde. Mit allen dieſen Dingen kam ich jedoch nicht da-

hin, ein Italiener zu werden. Sehr schlecht schickte ich mich in die fusenweisen und regelmäßigen Studien; und da ich alle drei Tage einmal aufsäßig ward gegen die Erinnerungen, so blieb es immer nur bei dem Versuch, mit den Flügeln zu flattern. Jeden Gedanken, der mir in den Sinn kam, versuchte ich in Verse zu bringen; jede Gattung und jedes Metrum nahm ich vor; an allen brach ich mir die Hörner und den Hochmuth, aber nie die hartnäckige Hoffnung. Unter andern solchen Reimereien, denn Poesien wag' ich nicht sie zu nennen, kam mir eine zu machen vor, die bei einem Gastmal der Freimaurer von mir gesungen werden sollte. Dies war oder sollte ein Gedicht sein, das auf die verschiedenen Geräthschaften, Grade und Beamten dieser possenhaften Gesellschaft anspielte. Und wiewohl ich für mein erstes, oben abgeschriebenes Sonett einen Vers des Petrarca aus seinen Capitoli entwendet hatte; so war bei dem allen meine Unachtsamkeit und Unwissenheit so groß, daß ich jetzt das meinige anfing, ohne weiter an die Regel der Terzine zu denken, oder ohne sie vielleicht jemals gehörig beachtet zu haben; und so setzte ich es fehlerhaft fort bis zur zwölften Terzine, wo mir doch ein Zweifel aufstieg. Ich öffnete den Dante, sah den Irrthum, und verbesserte ihn in der Folge; aber die zwölf Terzinen ließ ich, wie sie waren; und

ſo ſang ich ſie bei dem Gaſtmale; aber dieſe Freimaurer verſtanden ſoviel von Verſen und von Poeſie als von der Baukunſt, und mein Gedicht ging durch. Als letzten Beweis und Probe meiner unerſprießlichen Anſtrengungen will ich hier noch dieſes Gedicht großen Theils oder vielleicht ganz abſchreiben; je nachdem mein Papier und meine Geduld ausreichen werden *).

Gegen den Auguſt deſſelben Jahres 1773 ging ich, da ich in der Stadt ein zu zerſtreutes Leben zu führen und daher nicht genug ſtudiren zu können glaubte, in die Gebirge, welche die Gränze zwiſchen Piemont und der Dauphiné machen, und verlebte faſt zwei Monate in dem Flecken Cezannes am Fuße des Monginevro, wo nach der Sage Hannibal die Alpen überſtieg. Wiewohl ich von Natur mit Ueberlegung handle, bin ich doch zuweilen aus Heftigkeit unbeſonnen, und ſo bedachte ich nicht, als ich dieſen Entſchluß faßte, daß mir in dieſen Gebirgen die verwünſchte franzöſiſche Sprache wieder in den Wurf kommen würde, die ich mit ſo gerechter und nothwendiger Hartnäckigkeit ſtets zu fliehen mir vorgenommen hatte. Aber mich verleitete der Abt, von dem ich erzählt habe, daß er mich ein Jahr vorher

*) Siehe die Beilagen.

auf jener lächerlichen Reise nach Florenz begleitete. Dieser Abt war aus Cezannes gebürtig, hieß mit Namen Aillaud, und war ein geistreicher Mann, von einer heitern Philosophie und wohlbewandert in der lateinischen und französischen Literatur. Er war der Führer zweier Brüder gewesen, mit denen ich in meiner ersten Jugend genau verbunden war, und damals hatten wir, Aillaud und ich, Freundschaft geschlossen, die wir nachher fortsetzten. Ich muß der Wahrheit gemäß sagen, daß dieser Abt in meinen Jugendjahren sein Möglichstes gethan hatte, mir Liebe zu den Wissenschaften einzuflößen; er sagte mir, daß ich etwas darin würde leisten können; aber alles umsonst. Zuweilen schlossen wir folgenden lächerlichen Vertrag unter uns. Er mußte mir eine ganze Stunde aus den Erzählungen vorlesen, welche den Titel *Les mille et une nuits* führen, wogegen ich mir gefallen lassen sollte, nur zehn Minuten lang ein Bruchstück aus den Tragödien des Racine vorlesen zu hören. Ich war ganz Ohr, so lange jene erste abgeschmackte Lectüre dauerte, und schlief nachher ein bei dem Klange der so anmuthigen Verse jenes großen Tragikers; worüber Aillaud mit vollem Rechte sich erzürnte und mich ausschalt. Das war meine Neigung, ein tragischer Dichter zu werden, als ich in der ersten Abtheilung der königlichen Akademie war. Aber auch

ſpäterhin habe ich nie den geregelten, ſtummen und höchſt froſtigen Rhythmus der franzöſiſchen Verſe verdauen können, weder als ich noch nicht wußte, was ein Vers ſei, noch auch als ich es zu wiſſen glaubte.

Ich gehe auf meinen Sommeraufenthalt in Cezannes zurück, wo ich außer dem literariſchen Abte noch einen zitterſpielenden bei mir hatte, der mir Unterricht auf der Guitarre gab, welches Inſtrument mir zur Dichtkunſt zu begeiſtern ſchien, und für welches ich einige Anlage hatte; nicht aber den ſteten Willen, der dem Entzücken gleich gekommen wäre, das jene Töne in mir hervorbrachten. Daher habe ich weder auf dieſem Inſtrument, noch auf dem Klavier, das ich in meiner Jugend lernte, jemals die Mittelmäßigkeit überſchritten, obwohl mein Ohr und meine Phantaſie im höchſten Grade muſikaliſch waren. So verlebte ich dieſen Sommer mit den beiden Aebten, von denen der eine durch ſein Zitterſpiel mir eine Erholung von der mir ſo ungewohnten Pein, ernſtlich einem Studium obzuliegen, verſchaffte; der andre mit ſeinem Franzöſiſch mich in die Hölle bannte. Bei dem allen waren es die angenehmſten und nützlichſten Augenblicke für mich, in denen es mir gelang, mich in mir ſelbſt zu ſammeln, und mit Erfolg daran zu arbeiten, meinen armen Verſtand vom Roſle zu befreien

und meine Gedächtnißkräfte zum lernen wieder zu entfalten, die in den zehn Jahren, während welcher ich ununterbrochen in die tadelhafteſte letargiſche Unthätigkeit verſunken geweſen, über allen Glauben erſchlafft waren. Ich ging ſogleich daran, jenen in fremdem Gewande gebornen Philipp und Polynices in italieniſche Proſe und Phraſen zu überſetzen oder zu bringen. Aber welche Wendungen ich auch machte, dieſe beiden Tragödien ſind immer Zwitterweſen geblieben; ſie waren zwiſchen dem Franzöſiſchen und Italieniſchen ohne weder das eine noch das andre zu ſein; gerade wie unſer Dichter von dem brennenden Papier ſagt:

— — „eine Farbe,
Die noch nicht ſchwarz und nicht mehr weiß
zu nennen.“

Mit dieſer Pein, italieniſche Verſe aus franzöſiſchen Gedanken machen zu müſſen, hatte ich auch ſchon bei Ausarbeitung der dritten Cleopatra gewaltig zu kämpfen gehabt; ſo daß einige Scenen, die ich franzöſiſch geſchrieben und meinem tragiſchen nicht grammatiſchen Cenſor, dem Grafen Auguſtin Tana vorgeleſen, und die er kräftig und ſchön gefunden hatte, unter andern die Scene des Antonius mit Auguſtus, als ſie nachher in meine unitalieniſchen, lahmen, kraftloſen und feierhaften Verſe umgeformt waren, ihm weniger

als mittelmäßig erſchienen. Er ſagte mir es auch rund heraus, und ich glaubte es nicht allein, ſondern ich fühlte es ſogar ſelbſt. So wahr iſt es, daß bei aller Poeſie das Gewand die Hälfte des Körpers iſt, und bei einigen Gattungen, wie bei der lyriſchen, iſt das Gewand alles; ſo daß manche Verſe

„Mit ihrer Nichtigkeit, die Körper ſcheinet,"

den Triumph davon tragen über manche andere, in welchen ſich findet

„Ein Edelſtein in einem ſchlechten Reifen."

Und hier will ich zugleich bemerken, daß ich ſowohl dem Pater Paciaudi als dem Grafen Tana, und vornemlich dem zweiten, für die mir geſagten Wahrheiten, und dafür, daß ſie mich mit Gewalt auf den rechten Weg vernünftiger Studien brachten, mich ewig aufs höchſte verpflichtet bekennen werde. Auch ſetzte ich auf dieſe beiden Männer ein ſo großes Vertrauen, daß meine literariſche Beſtimmung ganz von ihnen abhing; auf den leiſeſten Wink von ihnen würde ich jede meiner Compoſizionen ins Feuer geworfen haben, wie ich mit ſo vielen Verſen that, die keiner andern Verbeſſerung werth waren. So daß, wenn ich ein Dichter geworden bin, ich mich betiteln muß, „von Gottes, und des Paciaudi und des Tana Gnaden." Das waren meine Schutzheiligen in dem wüthenden unabläſſigen Kampf, in welchem

ich das ganze erste Jahr meines literarischen Lebens hinbringen mußte, stets die französischen Worte und Formen zu bannen, meine Ideen, so zu sagen, zu entkleiden, um sie mit einem andern Aeußern wieder zu bekleiden, mit einem Worte, zu gleicher Zeit das Studium des gereiftesten Mannes mit dem Studium des untersten Schulknaben zu vereinigen. Eine unaussprechliche, höchst lästige Mühe, die jeden (ich wag' es zu sagen) zurückschrecken mußte, den ein geringerer Eifer entflammte als mich.

Nachdem ich also, wie gesagt, die beiden Tragödien in schlechte Prose übertragen hatte, machte ich mich ans Werk, nach der Zeitfolge alle unsere Dichter vom ersten Rang, Vers für Vers zu lesen und zu studiren und am Rande zu glossiren, nicht mit Worten, sondern mit einem oder mehreren perpendikularen Strichen neben den Versen, um mir selbst anzudeuten, wann diese Gedanken, diese Ausdrücke, diese Töne mir mehr oder minder wohlgefielen. Da ich aber fand, Dante falle mir fürs erste zu schwer, fing ich mit dem Tasso an, den ich bis diesen Augenblick noch nicht aufgeschlagen hatte. Und ich las mit einer so eisernen Aufmerksamkeit, da ich so viele, so verschiedene und so entgegengesetzte Dinge bemerken wollte, daß ich nach zehn Stanzen nicht mehr

wußte, was ich gelesen hatte, und weit müder und erschöpfter war, als wenn ich sie selbst gemacht hätte. Nach und nach aber bildete ich Augen und Geist für diese ermüdende Art der Lectüre; und schöpfte so den ganzen Tasso, das befreite Jerusalem, dann den Ariost, den rasenden Roland, dann den Dante ohne Commentare, dann den Petrarca, alle in einem Zuge in mich hinein, und glossirte sie alle; ich wandte vielleicht ein Jahr darauf. Die Schwierigkeiten des Dante, wenn sie historisch waren, war ich wenig bemüht aufzulösen; lagen sie im Ausdruck, in der Form oder in den Worten, so that ich alles, sie durch Rathen zu überwinden; bei vielen kam ich nicht durch, aber die wenigen, die ich überwand, machten mich nur um so übermüthiger. Bei dieser ersten Lectüre jagte ich mir eher eine Unverdaulichkeit in den Körper, als eine wahre Quintessenz dieser vier grosen Geister; aber ich bereitete mich dadurch vor, sie in der Folge, wenn ich sie wieder lesen würde, zu verstehen, zu durchdringen, zu geniesen und vielleicht auch ihnen ähnlich zu werden. Petrarca indeß fiel mir noch schwerer als Dante; und anfänglich gefiel er mir weniger; denn wie kann ein Dichter das höchste Vergnügen gewähren, so lange man noch mit dem Verständniß desselben zu kämpfen hat. Da ich aber in reimlosen Versen schreiben sollte, suchte ich mir auch da-

für Muſter zu halten. Nie wurde die Ueberſetzung des Tasso von Ventivoglio angerathen. Mit großer Begierde las, ſtudirte und gloſſirte ich ſie ganz; aber die Fügung des Verſes ſchien mir etwas ſchlaff, um ſie für den tragiſchen Dialog anzuwenden. Ferner gaben meine kritiſchen Freunde mir den Oſſian des Cesarotti in die Hände, und das waren die reimloſen Verſe, die mir eigentlich gefielen, die mich entzückten und erfüllten. Dieſe ſchienen mir mit geringer Modification ein herrliches Muſter für den Vers des Dialogs. Einige andere Tragödien, theils italieniſche Originale, theils aus dem Franzöſiſchen überſetzte, die ich in der Hoffnung las wenigſtens in Anſehung des Styls etwas zu lernen, fielen mir aus der Hand, wegen der Mattigkeit, Trivialität und Schlaffheit der Wendungen und des Verſes, ohne noch von der Kraftloſigkeit der Gedanken zu ſprechen. Unter den minder ſchlechten las und gloſſirte ich die vier Ueberſetzungen des Paradiſi aus dem Franzöſiſchen, und die Merope, ein Originalwerk des Maffei. In Anſehung des Styls gefiel mir dieſelbe ſtellenweiſe recht wohl, obgleich ſie mir ſehr viel zu wünſchen übrig ließ, um diejenige wahre oder eingebildete Vollendung zu erreichen, von der meine Phantaſie ſich ein Bild entworfen hatte. Oft befragte ich mich ſelbſt: „Warum muß nur dieſe göttliche Sprache, ſo

männlich, kraftvoll und gewaltig in dem Munde des Dante, so verblichen und entmannt im tragischen Dialoge sein? Wie kommt es, daß Cesarotti, der so volltönend im Ossian versifizirt, in seinen Uebersetzungen der Semiramis und des Mahomet von Voltaire so matt dialogisirt? Warum ist jener pomphafte, geschmeichelte Lehrmeister des reimlosen Verses, Arugoni, in seiner Uebersetzung des Rhadamiste von Crebillon so unendlich kleiner als Crebillon und als er selbst? Fürwahr, allem andern will ich lieber Schuld geben, als unserer beugsamen und proteusartigen Sprache." — Diese Zweifel, die ich meinen Freunden und Kunstrichtern vorlegte, keiner löste sie mir. Der wackere Paciaudi empfahl mir indeß bei meinem angestrengten Lesen die Prosa nicht zu vernachlässigen, die er weislich die Amme des Verses nannte. Mir fällt dabei ein, daß er mir eines Tages den Galateo des Casa brachte, und mir anempfahl, ihn in Ansehung der Wendungen wohl zu beachten, die gewiß gut toscanisch und dem Französischen entgegengesetzt sind. Ich, der ihn als Knabe (wie wir alle gethan) schlecht gelesen, wenig verstanden und gar nicht goutirt hatte, hielt mich durch diesen kindischen oder pedantischen Rath gleichsam für beleidigt. Voll Unwillen daher gegen den Galateo schlug ich ihn auf, und als mir gleich das erste ellenlange

Concinnitäts-Ache in die Augen fiel, woran ſich jener lange, ſo pomphafte und ſo wenig be-ſagende Perioden anſchließt, überfiel mich eine ſolche Wuth, daß ich das Buch zum Fenſter hin-auswarf und wie unſinnig rief: „Es iſt doch ent-ſetzlich und abſcheulich, daß ich um Trauerſpiele zu ſchreiben in einem Alter von neunundzwan-zig Jahren dieſe kindiſchen Poſſen noch einmal einſchlucken, und mir das Gehirn mit ſolchen pedan-tiſchen Dingen austrocknen ſoll.“ Er lächelte über meinen poetiſchen unverſtändigen Zorn und weiſſag-te mir, daß ich den Galateo noch leſen würde, und mehr als einmal. Und ſo war es wirklich; aber erſt mehrere Jahre nachher, als Schultern und Hals hinlänglich abgehärtet waren, um das grammatiſche Joch zu ertragen. Und nicht den Galateo allein, ſondern faſt alle unſere Pro-ſaiker des dreizehnten Jahrhunderts las und gloſ-ſirte ich ſpäterhin, mit wie vielem Nutzen, weiß ich nicht; aber ausgemacht iſt es, daß wer ſie in Rückſicht auf ihre Formen gehörig geleſen und es dahin gebracht hat, ſich mit Einſicht und Geſchick-lichkeit des Goldes ihrer Gewänder zu bedienen, mit Hinwegwerfung der Lumpen ihrer Ideen, daß der in ſeinen Schriften, ſowohl philoſophi-ſchen als poetiſchen oder hiſtoriſchen, oder von je-der andern Gattung, ſeinem Styl eine Fülle, Kürze, Eigenthümlichkeit und Kraft des Kolo-

rits geben könnte, womit ich eigentlich noch keinen italieniſchen Schriftſteller bis jetzt ausgeſtattet geſehn. Vielleicht, weil die Mühe unſäglich iſt; wer den Verſtand und die Fähigkeit beſäße Nutzen daraus zu ziehn, mag ſie nicht aufwenden, und wer dieſe Eigenſchaften nicht hat, der wendet ſie vergebens auf.

Zweites Kapitel.

Ich begebe mich wieder unter einen Pädagogen, um den Horaz zu erklären. Erſte literariſche Reiſe nach Toſcana.

(1776.) Sechs und mehr Monate war ich in den italieniſchen Studien vergraben, als gegen den Anfang des Jahres 1776 eine anſtändige und heftige Schaam in mir aufſtieg, faſt gar kein Latein mehr zu verſtehn, ſo daß wenn ich hie und da, wie es ſich trifft, auf Citate ſtieß, und wenn es die kürzeſten und gemeinſten waren, ich mich gezwungen ſah ſie mit gleichen Füßen zu überſpringen, um nicht mit ihrer Dechiffrirung meine Zeit zu verlieren. Da mir überdies alle Franzöſiſche Lectüre verſagt war, ſah ich mich, einzig auf das Italieniſche beſchränkt, durchaus jeder Hülfsquelle für theatraliſche Lectüre beraubt. Dieſer

Grund, der ſich an meine Schaam anſchloß, zwang mich, dieſe zweite Arbeit zu unternehmen, um die Tragödien des Seneca, aus deren einige erhabne Züge mich entzückt hatten, wie auch die lateiniſchen Ueberſetzungen der griechiſchen Tragiker leſen zu können, welche treuer und minder widrig zu ſein pflegen, als die vielen italieniſchen, die wir ſo unnützer Weiſe benützen. Ich nahm daher geduldig einen guten Lehrmeiſter, welcher mir den Phädrus in die Hand gab, und zu ſeinem großen Erſtaunen und meiner Beſchämung ſah und mir ſagte, daß ich ihn nicht verſtünde, obwohl ich ihn ſchon in meinem zehnten Jahre erklärt hatte; und wirklich machte ich, als ich vermochte ihn zu leſen und ins Italieniſche zu überſetzen, die gröbſten Verſtöße und ärgſten Mißgriffe. Aber der treffliche Lehrer, der dadurch zu gleicher Zeit einen nicht zweifelhaften Beweis von meiner Unwiſſenheit ſowohl als von meiner feſten Entſchloſſenheit empfangen hatte, ſprach mir Muth ein, und ſtatt mir den Phädrus zu laſſen, gab er mir den Horaz, und ſagte zu mir: „Vom Schweren kommt man zum Leichten; ſo wird es ihrer würdiger ſein. Laſſen ſie uns Fehltritte machen bei dieſem ſchwierigen Oberhaupte der lateiniſchen Lyriker; ſie werden uns den Weg bahnen, um zu den andern herabzuſteigen.“ — Und ſo geſchah es; es ward ein Horaz genommen ohne

den geringſten Commentar, und miſsgreifend, conſtruire. d, rathend und ſtrauchelnd überſetzte ich vom Anfang des Januars bis zum Ende des März ſämmtliche Oden mündlich. Dieſes Studium koſtete mir gewaltige Anſtrengung, brachte mir aber auch guten Nutzen, denn es ſetzte mich in der Grammatik feſt, ohne mich von der Poeſie zu entfernen.

Zu gleicher Zeit unterlieſs ich nicht, immer die italieniſchen Dichter zu leſen und zu gloſſiren, auch nahm ich einige der Neuern hinzu, wie den Polizian, den Caſa, und fing die erſten wieder von vorn an, ſo daſs ich den Petrarca und Dante in einem Zeitraum von vier Jahren vielleicht fünfmal las und gloſſirte. Auch verſuchte ich mich von Zeit zu Zeit in tragiſchen Verſen, und hatte bereits den ganzen Philipp verſifizirt. Aber wiewohl er etwas minder ſchlaff und unförmlich als die Cleopatra geworden war, ſo fiel doch auch dieſe Verſification ſchleppend, weitſchweifig, ermüdend und trivial aus. Wirklich wollte dieſer erſte Philipp, der nachher im Druck ſich begnügte das Publicum mit vierzehnhundert und etlichen Verſen zu langweilen, bei den erſten Verſuchen ſeinen Verfaſſer ſchlechterdings mit mehr als zweitauſend Verſen langweilen und heimſuchen, in denen er damals weit weniger ſagte, als nachher in den vierzehnhundert.

Die Breite und Mattigkeit des Styls, die ich weit mehr meiner Feder als meinem Geiſte zuſchrieb, überzeugte mich endlich, daß ich nie gut Italieniſch ſprechen konnte, ſo lange ich mich ſelbſt aus dem Franzöſiſchen überſetzte, und gab mir zuletzt den Entſchluß ein, nach Toſcana zu gehn, um mich zu gewöhnen, toſcaniſch und nie etwas anders zu ſprechen, zu hören, zu denken und zu träumen. Ich reiſ'te demnach im April 1770 ab, in der Abſicht ſechs Monate daſelbſt zu bleiben, denn ich ſchmeichelte mir, daß dies hinreichen würde, mich zu entfranzöſiren. Allein ſechs Monate vertilgen nicht eine böſe Gewohnheit von zehn und mehr Jahren. Ich ging auf Piacenza und Parma, und legte den Weg zögernd und langſam zurück, bald in einer Kaleſche, bald zu Pferde, in Geſellſchaft meiner kleinen Dichter in Taſchenformat, mit ſehr wenigem andern Gepäck, drei einzigen Pferden, zwei Leuten, der Guitarre und groſſen Hoffnungen zukünftigen Ruhms. Mittelſt des Paciaudi lernte ich in Parma, Modena, Bologna und Toſcana faſt alle Männer von einigem wiſſenſchaftlichen Rufe kennen. Und ſo ſehr ich dieſe Waare auf meinen erſten Reiſen vernachläſſigt hatte, eben ſo ſehr und noch mehr war ich nachher neugierig geworden, die Groſſen und Mittelmäßigen in jedem Fache kennen zu lernen. Damals machte ich in Parma die Bekanntſchaft

unſeres berühmten Buchdruckers Bodoni, und dies war die erſte Buchdruckerei, in die ich je den Fuß ſetzte, wiewohl ich in Madrid und Birmingham geweſen war, wo nach Bodoni die beiden ausgezeichnetſten Druckereien von Europa waren; ſo daß ich noch nie ein metallenes a noch ſonſt eines von den vielen Werkzeugen geſehen hatte, die mir in der Folge Ruhm oder Spott erwerben ſollten. Sicherlich aber konnte ich zum erſtenmale in keine herrlichere Officin treten, noch einen gütigern, erfahrnern und geiſtreichern Erklärer dieſer bewundernswürdigen Kunſt finden als Bodoni, durch den ſie ſo viel Glanz und Erweiterung gewonnen hat und noch gewinnt.

Indem ich ſo mit jedem Tage mehr und mehr aus meiner langen und tiefen Schlafſucht mich ermunterte, fing ich an, wiewohl etwas ſpät, vieles zu ſehn und zu lernen. Aber das wichtigſte für mich war, daß ich meine literariſchen Geiſtesfähigkeiten genau kennen lernte, ausmittelte und abwog, um nicht ſpäter, wo es geſchehn konnte, bei der Wahl der Gattung zu ſtrauchlen. Auch war ich in dieſem Selbſtſtudium nicht ſo ſehr Neuling wie in den übrigen; denn da ich meinem Alter mehr voreilte als es erwartete, hatte ich ſchon vor Jahren es zuweilen unternommen, mir ſelbſt mein moraliſches Weſen zu entziffern; und das hatte ich nicht blos in Gedanken, ſondern auch mit

der Feder gethan. Ich beſitze noch eine Art von Tagebuch, das ich einige Monate lang die Beharrlichkeit gehabt hatte zu ſchreiben, und worin nicht allein meine gewöhnten Albernheiten von Tag zu Tag aufgezählt ſind, ſondern auch meine Gedanken und die geheimſten Urſachen, die mich handeln oder ſprechen ließen; alles um zu ſehn, ob es mir gelingen würde, mich etwas zu vervollkommnen, wenn ich mich in einem ſo angehauchten Spiegel betrachtete. Ich hatte das Tagebuch franzöſiſch angefangen und ſetzte es italieniſch fort; es war weder in dieſer noch jener Sprache gut geſchrieben; aber es war originell gefühlt und gedacht. Ich wurde es bald überdrüſſig, und daran that ich wohl, denn ich verdarb nur die Zeit und Tinte, da ich einen Tag immer noch ungeſchickter war als den andern. Dies mag zum Beweiſe dienen, daß ich meine literariſche Fähigkeit und Unfähigkeit in allen ihren Punkten vielleicht genau zu erkennen und zu beurtheilen wußte. Da ich nun glaubte, bereits alles, was mir fehlte, wie auch das wenige, was ich von der Natur empfangen hatte, vollkommen zu unterſcheiden, klügelte ich weiter, um unter den Dingen, die mir mangelten, zu unterſcheiden, welches diejenigen wären, die ich mir ganz würde erwerben können, welche nur zur Hälfte und welche gar nicht. Dieſem Selbſtſtudium muß ich es vielleicht ver-

danken, nicht, daß ich immer mit Erfolg gearbeitet, wohl aber, daß ich wenigſtens nie eine Gattung der Compoſizion verſucht habe, zu der ich mich nicht von einem heftigen natürlichen Drange unwiderſtehlich angetrieben fühlte; ein Drang, deſſen Ausbrüche in jeder ſchönen Kunſt, auch wenn das Werk nicht vollkommen ausfällt, ſich von den Ausbrüchen des gebotenen Dranges immer weit unterſcheiden, wiewohl auch dieſe ein in allen ſeinen Theilen vollkommenes Werk hervorbringen könnten.

Nach meiner Ankunft in Piſa lernte ich alle die berühmteſten Profeſſoren kennen, und zog daraus für meine Kunſt allen den Nutzen, den ich daraus ziehen konnte. Bei dem Verkehr mit ihnen beſtand die unſeligſte Pein, die ich erfuhr, darin, ſie mit jener Rückſicht und Geſchicklichkeit zu befragen, die nothwendig waren, um ihnen nicht haarklein meine Unwiſſenheit aufzudecken, und überhaupt (in einer Ordensmetapher zu ſprechen), um ihnen ein Geweihter zu ſcheinen, der ich doch ſchlechterdings ein Noviz war. Nicht daß ich den Gelehrten hätte ſpielen können oder wollen, aber ich war über ſo viele und abermals viele Dinge im Dunkeln, daß ich mich deſſen vor den fremden Geſichtern ſchämte; und ich glaubte in dem Maaße, wie ſich die Nebel um mich her zerſtreuten, meine unſelige und hartnäckige Unwiſſenheit im-

wer riesenhafter hervortreten zu sehn. Aber vielleicht nicht minder riesenhaft war und ward mein Eifer. Daher, während ich auf der einen Seite dem Wissen Anderer die schuldige Huldigung brachte, schreckte mich auf der andern Seite mein Nichtwissen ganz und gar nicht, denn ich war fest überzeugt, daß, um Tragödien zu schreiben, die erste unentbehrliche Wissenschaft ein kräftiges Gefühl sei; was sich nicht erlernen läßt. Ich mußte aber die Kunst lernen (und das war gewiß nicht leicht,) Andere fühlen zu lassen, was ich selbst zu fühlen glaubte.

In den sechs oder sieben Wochen, die ich in Pisa zubrachte, entwarf ich das Trauerspiel Antigone, führte es sofort in toscanischer Prosa so leidlich aus, und versificirte den Polynices etwas weniger schlecht als den Philipp. Sogleich glaubte ich, den Polynices einigen von diesen gelehrten Häuptern der Universität vorlesen zu können, die sich mir sehr zufrieden mit der Tragödie bezeigten, und hier und da die Ausdrücke meisterten, aber nicht einmal mit der Strenge, die ich verdient hatte. In den Versen war manches stellenweis glücklich gesagt, aber das Ganze war nach meinem Urtheil noch immer schleppend, lang und triviol; nach dem Urtheil jener Ehrenmänner war es zuweilen incorrekt, aber sie nannten es übrigens fließend und wohlklingend. Wir ver-

ſtanden uns nicht. Ich nannte ſchleppend und trivial, was ſie fließend und wohlklingend nannten; in Anſehung der Incorrektheiten fiel kein Streit vor, da dieſe auf der That und nicht auf dem Geſchmack beruhen. Aber auch nicht einmal über Sachen des Geſchmacks fiel Streit zwiſchen uns vor, denn ich blieb der Rolle des Lernenden und ſie der Rolle der Belehrenden zur Bewunderung treu; daher beſchloß ich denn vor allen Dingen mir ſelbſt gefallen zu wollen. Von dieſen Herren begnügte ich mich negativ zu lernen, was nicht taugt; durch Zeit, Uebung, Beharrlichkeit und durch mich ſelbſt ſchmeichelte ich mir zu lernen was taugt. Wollte ich auf Koſten jener ehrenfeſten Männer lachen laſſen, wie ſie vielleicht auf meine Koſten lachten, ſo könnte ich einen darunter nennen, und zwar einen von den Gebrüſtetſten, der mir, ich will nicht ſagen als Muſter, aber doch als Hülfsmittel zur Bildung meines tragiſchen Verſes die Tancia des Buonarotti anempfahl und herbeiholte, indem er mir ſagte, daß ſich für die Sprache und deren Formen ein großer Schatz darin finde. Was eben ſoviel ſagen will, als wenn jemand einem Hiſtorienmaler vorſchlagen wollte, den Callotta zu ſtudiren. Ein Andrer pries mir den Styl des Metaſtaſio an als den beſten für die Tragödie, und ein Anderer wieder etwas

anderes. Und keiner von diesen Gelehrten war gelehrt in der Tragodie.

Während meines Aufenthalts in Pisa übersetzte ich auch die Dichtkunst des Horaz in Prosa klar und einfach, um mir seine richtigen und sinnreichen Vorschriften einzuprägen. Ich beschäftigte mich auch viel mit dem Lesen der Tragödien des Seneca, wiewohl ich an allem sah, daß sie das Gegentheil von den Lehren des Horaz waren. Aber einige Züge echter Erhabenheit entzückten mich, und ich suchte sie in reimlosen Versen wiederzugeben, zu meinem doppelten Studium, des Lateinischen und Italienischen, der Versification und eines höhern Gedankenschwunges. Und bei diesen Versuchen trat mir der große Unterschied zwischen dem jambischen und epischen Vers recht deutlich vors Auge, deren verschiedne Metra hinreichen das Wesen des Dialogs von dem Wesen jeder andern Poesie hinlänglich zu unterscheiden; und zu gleicher Zeit that sich mir klärlich dar, daß da wir Italiener keinen andern Vers als den elfsylbigen Jambus für jedes heroische Werk haben, es nothwendig ist, eine Fügung der Worte, eine stets wechselnde Brechung der Töne, eine Kürze und Kraft der Phrasen zu erschaffen, um schlechterdings den reimlosen tragischen Vers von jedem andern reimlosen und gereimten sowohl epischen

als lyriſchen Vers zu unterſcheiden. Die Jamben des Seneca überzeugten mich von dieſer Wahrheit und verſchafften mir vielleicht zum Theil die Mittel dazu. Denn einige kräftige und gediegne Züge dieſes Autors verdanken ihre erhabene Energie zur Hälfte dem wenig wohlklingenden und abgebrochnen Metrum. Fürwahr wem mangelte wohl ſo ſehr Gefühl und Gehör, daß er nicht den gewaltigen Unterſchied bemerkte, der zwiſchen dieſen beiden Verſen Statt findet? der eine von Virgil, der den Leſer ergötzen und mit ſich fortreißen will:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum;

der andre vom Seneca, der den Leſer in Staunen und Schrecken verſetzen, und in zwei Worten zwei entgegengeſetzte Perſonen charakteriſiren will:

Concede mortem. — Si recusares, darem.

Eben aus dieſem Grunde darf ein italieniſcher Tragiker in den leidenſchaftlichſten und heftigſten Momenten ſeinen handelnden Perſonen keine Verſe in den Mund legen, die im Klange jenen übrigens bewundernswürdigen und hochtönenden unſeres Epikers gleichen:

Chiama gli abitator dell' ombre eterne
Il rauco suon della tartarea tromba.

Da ich im Innerſten meines Herzens von der Nothwendigkeit überzeugt war, daß dieſe völlige Verſchiedenheit in beiden Gattungen beibehalten werden müſſe, was für uns Italiener um ſo ſchwieriger iſt, als man gezwungen wird, ſie innerhalb der Gränzen deſſelben Metrums zu erſchaffen, gab ich den Gelehrten von Piſa in Rückſicht auf das Weſen der dramatiſchen Kunſt und den dafür anzuwendenden Styl wenig Recht; ich hörte ſie aber mit Demuth und Geduld über die toſcaniſche und grammatiſche Reinheit an, wiewohl die heutigen Toſcaner auch dieſe nicht eben übertrieben.

So war ich indeſſen in weniger als einem Jahre nach der Vorſtellung der Cleopatra Beſitzer von drei andern Tragödien, die mir eigenthümlich zugehörten. Doch will ich hier der Wahrheit gemäß bekennen, aus welchen Quellen ich ſie gezogen habe. Des Philipp, der franzöſiſch und aus franzöſiſchem Geblüt zur Welt kam, erinnerte ich mich, weil ich mehrere Jahre zuvor den Roman Don Carlos des Abtes von San Reale geleſen hatte. Den Polynices, auch franzöſiſcher Abkunft, zog ich aus den feindlichen Brüdern des Racine. Die Antigone, die erſte, die kein fremder Urſprung beſleckte, entſtand, als ich das zwölfte Buch des Statius in der oben erwähnten Ueberſetzung des Bentivoglio las. Daß ich in den Po-

lynices einige aus dem Racine genommene Züge, und einige andere aus den Sieben gegen Theben des Aeſchylus genommene, die ich in der franzöſiſchen Ueberſetzung des Paters Brumoy flüchtig geleſen, eingeſtreut hatte, ließ mich für die Folge das Gelübde thun, nie wieder die Tragödien Anderer zu leſen, bevor nicht die meinigen fertig wären, ſobald ich ſchon bearbeitete Gegenſtände bearbeitete, um mir nicht den böſen Schein eines Räubers zuzuziehn, und was ich gut oder ſchlecht machte, aus eigenen Mitteln zu thun. Wer viel lieſ't vor ſeiner Arbeit, raubt ohne ſich deſſen zu verſehen, und verliert die Originalität, die er hatte. Und aus dieſem Grunde hatte ich auch ſeit dem Jahre vorher die Lectüre des Shakſpeare aufgegeben; (überdies las ich ihn in einer franzöſiſchen Ueberſetzung). Aber je mehr dieſer Schriftſteller auf mich überging, (wiewohl ich ſeine Mängel vollkommen einſah,) um ſo mehr wollte ich mich ſeiner enthalten.

Kaum hatte ich die Antigone in Proſa ausgeführt, als die Lectüre des Seneca mich entflammte und zwang, die beiden Zwillingstragödien, Agamemnon und Oreſt auf einmal zu entwerfen. Bei dem allen ſcheint mir durchaus nicht, daß ſie als ein an dem Seneca begangener Raub ausgefallen ſind. Ausgangs des Junius verließ ich Piſa und ging nach Florenz, wo ich mich den ganzen Sep-

tember aufhielt. Ich befleißigte mich hier sehr, mich in der Sprache, wie sie gesprochen wird, festzusetzen, und durch den täglichen Umgang mit Florentinern gelang es mir ziemlich. Ich fing daher von dieser Zeit an fast ausschließlich in dieser reichbegabten und zierlichen Sprache zu denken; die erste unerläßliche Grundlage, um sie gut zu schreiben. Während meines Aufenthalts in Florenz versifizirte ich zum zweitenmale den Philipp von Anfang bis zu Ende, ohne die ersten Verse auch nur anzusehen, sondern ich bildete sie neu aus der Prosa. Aber die Fortschritte schienen mir höchst langsam, und oft schien ich mir eher zurückzukommen als zu gewinnen. Im Laufe des Augusts, als ich mich eines Morgens in einer gelehrten Plaudergesellschaft befand, hörte ich zufällig die historische Anekdote des Don Garzia erzählen, den sein eigner Vater, Cosmus der Erste, ermordete. Dies Ereigniß durchdrang mich; da es nicht gedruckt ist, verschaffte ich es mir handschriftlich, aus den öffentlichen Archiven von Florenz gezogen; und damals entwarf ich die Tragödie. Ich fuhr inzwischen fort viele Reime hinzuschreiben, aber alle geriethen sie unglücklich. Wiewohl ich in Florenz keinen kritisirenden Freund hatte, der dem Tana und Pacciandi gleichgekommen wäre, so hatte ich doch Verstand und Beurtheilung genug, keinem, wer es auch war, Ab-

ſchriften davon zu geben, und zugleich die Enthaltſamkeit ſie ſehr ſparſam vorzuleſen. Das Mißlingen der gereimten Verſe nahm mir bei dem allen den Muth nicht; wohl aber überzeugte es mich, daß ich nie ablaſſen dürfe die beſten zu leſen und auswendig zu lernen, um mir poetiſche Formen zuzueignen. Ich überſchwämmte daher in dieſem Sommer mein Gehirn mit Verſen des Petrarca, des Dante, des Taſſo und, bis zu den ganzen drei erſten Geſängen, des Arioſto; bei mir ſelbſt überzeugt, daß unfehlbar der Tag kommen werde, an dem alle dieſe Formen, Phraſen und Worte aus den Klauſen deſſelben wieder zurückkehren würden, vermiſcht und Eins geworden mit meinen eigenen Gedanken und Empfindungen.

Drittes Kapitel.

Hartnäckige Ausdauer in den undankbarſten Studien.

Im October ging ich nach Turin zurück, weil ich nicht die erfoderlichen Maaßregeln genommen hatte, um länger von Hauſe entfernt zu bleiben, nicht etwa weil ich mich ſchon für hinlänglich toſcaniſirt anſah. Auch trieben mich viele andere

nichtswürdige Urſachen zurückzukehren. Meine ſämmtlichen in Turin gelaſſenen Pferde erwarteten mich und riefen mich zurück; eine Leidenſchaft, die lange bei mir mit den Muſen kampfte, und erſt ein Jahr ſpäter den wirklich Kürzern zog. Das Studium und der Ruhm lagen mir damals noch nicht ſo ſehr am Herzen, daß mich nicht auch die Begierde nach Vergnügungen wiederholt heimgeſucht hätte; und dies geſchah bei weitem leichter in Turin, wo ich ein gutes Haus, Bekanntſchaften aller Art, Pferde vollauf, und Zerſtreuungen und Freunde mehr als nöthig waren, hatte. Trotz aller dieſer Hinderniſſe ließ ich dieſen Winter im Studiren nicht nach, ja ich vermehrte meine Beſchäftigungen und Aufgaben. Nach völliger Beendigung des Horaz hatte ich mehrere andere Schriftſteller Schritt vor Schritt geleſen und ſtudirt, und unter dieſen den Sallaſt. Die Kürze und Eleganz dieſes Geſchichtſchreibers hatte mich dermaßen entzückt, daß ich mich mit vielem Eifer daran machte, ihn zu überſetzen; und ich kam dieſen Winter damit zu Stande. Viel, unendlich viel verdanke ich dieſer Arbeit; ich habe ſie nachher vielmals umgearbeitet, verändert und gefeilt, ob zur Vervollkommnung des Werks weiß ich nicht, gewiß aber zu meinem großen Gewinn, ſowohl im Verſtändniß der lateiniſchen Sprache

als auch in der Fähigkeit, die italieniſche zu behandeln.

Inzwiſchen war der unvergleichliche Abt Tommaſo von Caluſo aus Portugal zurückgekehrt, und da er gegen ſeine Erwartung fand, daß ich wirklich vergraben war in der Literatur und feſt auf dem ſchwierigen Vorſatz beharrte, ein tragiſcher Dichter zu werden, unterſtützte, rieth und half er mir mit allen ſeinen Einſichten auf eine unausſprechlich gütige und liebevolle Weiſe. So auch that der gelehrte Graf von S. Rafaele, den ich in dieſem Jahre kennen lernte, und andere gebildete Männer, die, wiewohl ſie mir ſämmtlich an Alter, Gelehrſamkeit und Kunſterfahrung überlegen waren, Nachſicht mit mir hatten und mich anfeuerten; deſſen bedurfte es jedoch bei dem Ungeſtüm meines Charakters nicht. Aber ich bekenne und werde ſtets bekennen, daß ich allen den genannten Perſonen Dank ſchuldig bin, daß ſie meinen damaligen unausſtehlichen Muthwillen ertragen haben, der aber, um auch die Wahrheit zu ſagen, von Tag zu Tag ſich verminderte, ſo wie ich mehr Einſicht gewann.

Gegen das Ende des Jahrs 1776 ward mir eine große und lange erſehnte Beruhigung zu Theil. Ich war eines Morgens zum Tana gegangen, dem ich immer mit Herzklopfen und

Zittern meine Verse zu bringen pflegte, sobald sie nur geboren waren, und brachte ihm endlich ein Sonett, an dem er sehr wenig zu tadeln fand, ja er lobte es sogar sehr, als meine ersten Verse, die dieses Namens werth wären. Nach den vielen und beständigen Kränkungen und Demüthigungen, die ich erfahren hatte, da ich ihm seit länger als einem Jahre meine schlechten Verse vorlas, die er als ein wahrer und hochgesinnter Freund ohne alle Barmherzigkeit critisirte, und mir dabei das warum sagte (und sein warum gnügte mir), urtheile jeder, welch ein süßer Nektar dieses ungewohnte aufrichtige Lob für mein Herz sein mußte. Das Sonett war eine Beschreibung des Raubes des Ganymedes, nachgebildet jenem unnachahmlichen des Cassiani auf den Raub der Proserpina. Es ist in der gedruckten Ausgabe das erste unter den Gedichten. Begierig nach Lob machte ich bald noch zwei andere; der Stoff war aus der Fabelgeschichte genommen, und auch diese waren nachgeahmt wie das erste, dem ich sie auch im Druck unmittelbar habe folgen lassen. Die sclavische Nachahmung, mit der sie hervorgebracht worden, ist an allen dreien etwas sehr fühlbar, dennoch haben sie (wenn ich nicht irre) das Verdienst, mit einer gewissen Klarheit und ziemlichen Zierlichkeit geschrieben zu sein; wohin ich bis damals noch nicht gekommen war. Wegen dieser

Eigenſchaften habe ich ſie aufbehalten und mit geringen Veränderungen viele Jahre nachher drucken laſſen. Durch dieſe drei erſten gnügenden Sonette öffnete ſich mir gleichſam eine neue Quelle, aus der ich in dieſem Winter noch viele andere ſchöpfte; die meiſten waren von Liebe, ohne daß jedoch Liebe ſie eingegeben hätte. Zur bloßen Uebung in der Sprache und in gereimten Verſen unternahm ich es, Theil für Theil die ſichtbaren Reize einer liebenswürdigen und anmuthigen Dame zu beſchreiben, aber in meinem Herzen fühlte ich auch nicht den kleinſten Funken für ſie; und vielleicht erſcheint dies auch in dieſen mehr beſchreibenden als gefühlvollen Sonetten. Als nicht ſchlecht verſifizirt habe ich ſie faſt alle aufbehalten und ihnen in meinen Gedichten einen Platz gegeben; wo ſie Kennern der Kunſt vielleicht die Fortſchritte anzeigen können, die ich damals ſtufenweis in der höchſt ſchwierigen Kunſt des guten Ausdrucks machte, ohne welche ein Sonett, ſo gut es auch entworfen und gehalten ſein mag, doch kein Leben haben kann.

(1777.) Einige ſichtbare Fortſchritte im Reimen und die zu einer großen Kürze bei gehöriger Klarheit gebrachte Proſa des Salluſt (aber noch ohne jene ihm ſo ganz eigene mannichfache Harmonie einer gut geſchriebenen Proſa) hatten mir das Herz wieder mit glühenden Hoffnungen

erfüllt. Aber da alles andere, was ich that oder verſuchte, ſtets zum erſten und damals einzigen Zweck hatte, mir einen eigenen und ſchönen Styl für die Tragödie zu bilden, verſuchte ich von Zeit zu Zeit von dieſen untergeordneten Beſchäftigungen wieder zur erſten zurückzukehren. Im April 1777 verſifizirte ich daher die Antigone, die ich, wie geſagt, zu gleicher Zeit entworfen und ausgeführt hatte, als ich ungefähr ein Jahr vorher in Piſa war. Ich verſifizirte ſie ganz in weniger als drei Wochen, und da ich mir eine gewiſſe Leichtigkeit erlangt zu haben ſchien, glaubte ich etwas Großes gethan zu haben. Aber kaum hatte ich ſie in einer literariſchen Geſellſchaft, in der wir uns faſt alle Abende verſammelten, vorgeleſen, als ich in mich ging und (ungeachtet des Lobes der Andern) mich zu meinem größten Schmerz noch unendlich entfernt erblickte von derjenigen Art des Vortrags, die ich ſo tief meinem Geiſte eingeprägt hatte, ohne ſie jedoch faſt je in der Feder zu haben. Die Lobſprüche jener gelehrten Freunde, die mir zuhörten, überredeten mich, daß die Tragödie in Anſehung der Empfindung und der Anlage vielleicht Werth habe; aber meine Ohren und mein Verſtand überzeugten mich, daß ſie keinen Werth habe in Anſehung des Styles. Und darüber vermochte kein Fremder bei der erſten Lectüre ſo vollkommen zu urtheilen als

ich ſelbſt, weil jene unbeſtimmte Erwartung, jene Bewegung und Neugierde, die eine noch unbekannte Tragödie mit ſich bringt, bewirkt, daß auch der mit richtigem Geſchmack ausgeſtattete Hörer bei dem Ausdruck weder beſonders verweilen kann noch will noch darf. Alles, was nicht ganz ſchlecht iſt, geht daher unbemerkt hin, und mißfällt nicht. Ich aber, dem ſie bei dem Vorleſen ſchon bekannt war, mußte es aufs Haar bemerken, ſo oft ein Gedanke oder eine Empfindung durch den nicht ganz wahren oder feurigen oder kurzen oder ſtarken oder geſchmückten Ausdruck verdreht oder geſchwächt worden war.

Ueberzeugt, daß ich nicht am Ziele ſei, und daß ich nie dahin kommen werde, weil ich in Turin noch zu zerſtreut und nicht genug allein und mit der Kunſt lebte, entſchloß ich mich ſofort nach Toſcana zurückzugehn, wo auch meine Gedanken ſich immer mehr der italieniſchen Form anpaſſen würden. Denn wenn ich gleich in Turin kein Franzöſiſch ſprach, ſo war doch unſere piemonteſiſche Mundart, die ich den ganzen Tag über ſprach und hörte, keinesweges günſtig um italieniſch zu denken und zu ſchreiben..

Viertes Kapitel.

Zweite, mit einem thörichten Pferdepomp unternommene literariſche Reiſe nach Toſcana. Freundſchaft mit Gandellini. Vollbrachte oder beſchloſſene Arbeiten in Siena.

Nach vorgängiger gewöhnlichen Erlaubniß, welche man vom Könige erlangen muß, um ſeine glücklichen Staaten verlaſſen zu dürfen, reiſ'ete ich in den erſten Tagen des Mays ab. Der Miniſter, bei dem ich darum nachſuchte, antwortete mir, daß ich ſchon das Jahr vorher in Toſcana geweſen ſei. Ich erwiederte: Eben darum bin ich Willens, in dieſem Jahre dahin zurückzugehn. Ich erhielt die Erlaubniß; aber jenes Wort verſetzte mich in Nachdenken und ließ in meiner Phantaſie den Plan aufſteigen, den ich noch kein Jahr ſpäter völlig ins Werk ſetzte, und vermöge deſſen ich künftig überhoben war, irgend eine Erlaubniß zu verlangen. Da ich mir vorgenommen hatte, diesmal länger zu verweilen, und in meinen ausſchweifenden Einbildungen den wahren Ruhm ſtets noch mit dem nichtigen Schein vermiſchte, wollte ich auf dieſer zweiten Reiſe mehr Pferde und

mehr Leute mit mir nehmen, um auf dieſe Weiſe die beiden Rollen, die ſich ſelten mit einander paaren, die Rolle eines Dichters und eines Herren zu ſpielen. Mit einem Zuge von acht Pferden daher und einer damit übereinſtimmenden Umgebung reiſ'te ich nach Genua ab. Dort ſchiffte ich mich mit dem Gepäck und der Kaleſche ein, und ſchickte die Pferde zu Lande nach Lerici und Sarzana. Dieſe kamen glücklich an, denn ſie waren mir vorausgegangen. Ich aber wurde, als ich faſt ſchon im Angeſicht von Lerici war, in der Felucke vom Winde zurückgetrieben und gezwungen zu Rapallo mich auszuſchiffen, nur zwei Stazionen von Genua. Ich ſtieg ans Land, und da ich nicht abwarten mochte, bis der Wind ſich günſtig drehte, um nach Lerici zurückzukehren, ließ ich die Felucke mit meinen Effecten zurück, nahm einige Hemden, meine Schriften (von denen ich mich nie mehr trennte), und einen einzigen Menſchen mit mir, und ging mit der Poſt zu Pferde über jene halsbrechenden Straßen des nackten Appenninengebirges nach Sarzana, wo ich meine Pferde fand und länger als acht Tage auf die Felucke warten mußte. Obgleich ich die Unterhaltung der Pferde hatte, wurde mir doch, da ich, außer einem kleinen Horaz und Petrarca in Taſchenformat, keine Bücher weiter hatte, der Aufenthalt in

Sarzana nicht wenig läſtig. Von einem Geiſtlichen, dem Bruder des Poſtmeiſters, borgte ich mir einen Titus Livius, welcher Schriftſteller ſeit der Schule, wo ich ihn weder verſtanden noch genoſſen hatte, mir nicht mehr in die Hände gekommen war. Obgleich ich über die Maßen für die Salluſtiſche Kürze eingenommen war, ſo entzückte mich doch im Livius ungemein die Erhabenheit der Gegenſtände und die Majeſtät der Reden. Als ich die That der Virginia und den glühenden Vortrag des Icilius geleſen hatte, fühlte ich mich dergeſtalt begeiſtert, daß ich ſogleich die Tragödie entwarf, und ich würde ſie in Einem Zuge ausgeführt haben, wenn ich nicht durch die ſtete Erwartung der verwünſchten Felucke geſtört worden wäre, deren Ankunft meine Arbeit unterbrochen haben würde.

Um den Leſer zu verſtändigen, muß ich mich hier über die Worte, entwerfen, ausführen und verſifiziren, erklären, deren ich mich ſo oft bediene. Dieſe drei Pauſen, mittelſt welcher ich meinen Tragödien das Daſein gegeben, haben mir meiſtens den Vortheil der Zeit verſchafft, die ſo nothwendig iſt, ein Werk von dieſer Wichtigkeit gehörig abzuwägen; das, wenn es in der Entſtehung mißräth, ſchwer wieder in die Richte gebracht wird. Entwerfen nenne ich, den Stoff in Acte und Scenen vertheilen, die

Zahl der Perſonen beſtimmen und feſtſetzen, und auf zwei Seiten in flüchtiger Proſa von Scene zu Scene gleichſam einen Auszug von dem machen, was ſie ſagen und thun ſollen. Ausführen alsdann nenne ich, wenn ich jenes erſte Blatt wieder vornehme, und nach Maßgabe der angedeuteten Spur die Scenen proſaiſch dialogiſirt ausfülle, von Anfang der Tragödie bis zum Ende, ohne einen Gedanken, wie er auch ſei, wegzuwerfen, ſondern alles, deſſen ich habhaft werden kann, im Strome der Begeiſterung niederſchreibe, ohne im geringſten auf das wie zu achten. Verſifiziren endlich nenne ich nicht allein dieſe Proſa in Verſe bringen, ſondern auch mit ruhigem Verſtande geraume Zeit nachher unter jenen Weitſchweifigkeiten des erſten Gußes die beſten Gedanken auswählen, ſie poetiſch faſſen und lesbar machen. Dann folgt, wie bei jedem andern Werke, das allmählige Ausfeilen, Glätten, Aendern; aber wenn die Tragödie nicht ſchon in dem Entwurf und der Ausführung da iſt, wird ſie ſich gewiß nie durch die nachfolgenden Bemühungen finden. Dieſen Mechanismus habe ich bei allen meinen dramatiſchen Compoſizionen vom Philipp an beobachtet, und ich habe mich überzeugt, daß er an und für ſich mehr als zwei Drittel der Arbeit beträgt. Fühlte ich, wenn ich nach einem gewiſſen Zwiſchenraum, der hinreichend war, um mich

jener erſten Vertheilung der Scenen gar nicht mehr zu erinnern, jenes Blatt nieder in die Hand nahm, bei der Andeutung jeder Scene ſchnell mein Herz und meine Seele von einer Maſſe von Gedanken und Empfindungen beſtürmt, die, ſo zu ſagen, mit Gewalt mich zum Schreiben antrieben, ſo erkannte ich alsbald jenen erſten Scenenentwurf für gut und aus dem Weſen des Gegenſtandes geſchöpft. Erwachte kein Enthuſiasmus in mir, gleich oder größer als derjenige, mit dem ich den Entwurf gemacht hatte, ſo änderte oder verbrannte ich ihn. Nahm ich die erſte Idee für gut an, ſo war der Umriß ſchnell gemacht; ich ſchrieb in einem Tage einen Act, zuweilen mehr, ſelten weniger, und faſt immer war am ſechſten Tage die Tragödie, ich will nicht ſagen fertig, aber doch geboren. Ohne auf dieſe Weiſe einen andern Richter als mein eigenes Gefühl zuzulaſſen, habe ich alle diejenigen, die ich nicht ſo im Erguß der Begeiſterung ſchreiben konnte, nicht beendigt, oder, wenn ich ſie beendigte, habe ich ſie doch nie verifizirt. So ging es mir mit einem Carl dem Erſten, den ich unmittelbar nach dem Philipp franzöſiſch ausführen wollte; bei dieſem Entwurf erkaltete in der Mitte des dritten Acts Herz und Hand dergeſtalt, daß es der Feder unmöglich war, ihn fortzuſetzen; ſo mit einem Romeo und Julie, welches Stück ich zwar ganz ausführte, aber mit

einiger Anſtrengung und mit Pauſen. Als ich daher mehrere Monate nachher jenen unglücklichen Umriß in die Hand nahm und wieder überlas, verurſachte er mir einen ſolchen Froſt im Herzen, und entflammte mich gleich darauf zu ſolchem Zorn gegen mich ſelbſt, daß ich, ohne die langweilige Lectüre weiter fortzuſetzen, ihn ins Feuer warf. Aus der Verfahrungsart, die ich hier weitläuftig habe bezeichnen wollen, iſt vielleicht dieſe Wirkung entſtanden: daß meine Tragödien im Ganzen genommen, bei den nicht wenigen Mängeln, die ich daran wahrnehme, und den vielen, die ich vielleicht nicht ſehe, doch den Vorzug haben, daß ſie wirklich oder doch nach dem Gefühl der Meiſten in Einem Guße gemacht und von einem einzigen Bande in ſich ſelbſt zuſammengehalten ſind, ſo daß jedes Wort, jeder Gedanke, jede Handlung des fünften Acts ſich genau jedem Gedanken, jedem Worte, jeder Handlung des vierten und ſo zurück den erſten Verſen des erſten Acts anpaßt; ein Umſtand, der, wenn nichts weiter, nothwendig Aufmerkſamkeit im Zuhörer und Feuer in der Handlung erzeugt. Iſt die Tragödie ſo ausgeführt und dem Verfaſſer nichts weiter zu denken übrig, als ſie ruhig, das Gold vom Bleie ſondernd, zu verſifiziren; ſo kann die Beklemmung, welche die Bildung der Verſe und das nie zu befriedigende Streben nach Eleganz dem Geiſte zu

verurſachen pflegt, der Entzückung und Begeiſte-
rung, denen man bei dem Erfinden und Hervor-
bringen leidenſchaftlicher und ſchrecklicher Scenen
blindlings gehorchen muß, im geringſten nicht
mehr Abbruch thun. Wird man nach mir einmal
urtheilen, daß ich mit dieſer Methode meinen
Zweck wirkſamer als ein anderer erreicht habe, ſo
kann dieſe Abſchweifung vielleicht in Zukunft Je-
manden Licht und Nutzen verſchaffen, der ſich die-
ſer Kunſt widmet: habe ich aber geſtrauchelt, ſo
mag ſie Veranlaſſung werden, daß ein Andrer
eine beſſere erfinde.

Ich nehme den Faden meiner Erzählung wie-
der auf. Endlich kam die lange erwartete Ho-
lucke in Lerici an, ich nahm meine Effecten und
reiſ'te auf der Stelle von Sarzana nach Piſa,
nachdem ſich mein poetiſches Eigenthum um dieſe
Virginia vermehrt hatte; ein Sujet, das wahr-
haft mein Innerſtes durchdrang. Schon zuvor
hatte ich bei mir beſchloſſen, mich diesmal nicht
über zwei Tage in Piſa aufzuhalten, theils weil
ich mir ſchmeichelte, für die Sprache mehr Ge-
winn in Siena zu ziehn, wo man beſſer ſpricht
und weniger Fremde ſind, theils weil ich mich bei
meinem vorjahrigen Aufenthalt halb und halb in
eine ſchöne und edle Dame vergafft hatte, die
auch beträchtliche Glückegüter beſaß, und mir von

ihren Eltern zur Gattin bewilligt worden wäre, wenn ich um ſie angehalten hätte. Aber über dieſen Punkt war ich jetzt bei weitem gewitzigter als einige Jahre früher in Turin, wo ich eingewilligt hatte, daß mein Schwager für mich um jenes Mädchen warb, das mich nachher ausſchlug. Diesmal wollte ich für mich nicht um diejenige anhalten laſſen, die mich vielleicht gewollt hätte, und die mir ſowohl in Anſehung ihrer Geiſtesgaben als in jeder andern Rückſicht angemeſſen geweſen wäre, und die mir überdies nicht wenig gefiel. Aber der Umſtand, daß ich acht Jahre älter geworden und ganz Europa, wohl oder übel, geſehn hatte, und die Liebe zum Ruhm, die mir auf den Fuß folgte, die Leidenſchaft für das Studium, und die Nothwendigkeit frei zu ſein oder zu werden, um ein unverzagter und wahrhafter Schriftſteller ſein zu können, alle dieſe mächtigen Antriebe ließen mich nicht verweilen, und riefen mir laut im Innerſten zu, daß unter der Tyrannei es genug und ſchon zu viel ſei, allein zu leben, daß man aber beſonnener Weiſe kein Gatte noch Vater werden könne noch dürfe. Ich ſetzte daher über den Arno und war bald in Siena. Und immer habe ich den Augenblick geſegnet, in welchem ich hier ankam, weil ich in dieſer Stadt einen Zirkel von ſechs oder ſieben, mit Geiſt, Urtheilskraft, Geſchmack und Bildung ausgerüſteten Perſonen

vereinigte, wie man in einer ſo kleinen Stadt nicht glauben ſollte. Unter dieſen war bei weitem der Erſte der würdige Franceſco Gori Gandellini, von dem ich mehr als einmal in verſchiedenen meiner Schriften zu ſprechen Gelegenheit gehabt, und deſſen ſüſſes und theures Andenken mir nie aus dem Herzen kommen wird. Eine gewiſſe Aehnlichkeit unſerer Charaktere, eine gleiche Art zu denken und zu fühlen, (die bei ihm um ſo ſeltner und ſtaunbarer als bei mir war, da ſeine Verhältniſſe ſo verſchieden von den meinigen waren,) und ein gegenſeitiges Bedürfniß, unſer von gleichen Leidenſchaften übervolles Herz zu entladen, verbanden uns ſchnell in wahrer und warmer Freundſchaft. Dieſes heilige Band echter Freundſchaft war und iſt ſtets bei meiner Art zu denken und zu leben ein Bedürfniß der erſten Nothwendigkeit für mich geweſen; aber meine ſtörrige, unleutſelige und ernſte Natur macht und wird, ſo lange ich lebe, machen, daß ich ſie andern einzuhauchen wenig geſchickt und über die Maſſen zurückhaltend bin, die meinige anderen zu ſchenken. Daher werde ich in dem Laufe meines Lebens ſehr wenig Freunde gehabt haben, aber ich rühme mich, daß alle, die ich hatte, gut und achtungswerth waren, weit mehr als ich. Nie habe ich in der Freundſchaft etwas anderes geſucht als gegenſeitig den menſchlichen Schwachheiten freien Lauf laſſen zu dürfen, die

mit die Klugheit und das Wohlwollen des Freundes die nicht löblichen in mir mildern und beſſern, die wenigen löblichen dagegen, aus denen der Menſch Anderen Nutzen und ſich ſelbſt Ehre ſchaffen kann, kräftigen und beleben möchte. Dahin gehört die Schwachheit ein Autor werden zu wollen. Und hauptſächlich in dieſer haben mir die hochherzigen und eindringenden Rathſchläge des Gandellini gewiß nicht wenig Beiſtand und Antrieb geliehen. Das lebhafteſte Verlangen, das ich faßte, mir die Achtung dieſes ſeltenen Mannes zu erwerben, gab mir ſchnell gleichſam eine neue Elaſticität der Seele, eine Thätigkeit des Geiſtes, die mich nicht Raſt noch Ruhe finden ließ, bis ich nicht ein Werk hervorgebracht, das ſeiner, wenigſtens in meinen Augen, würdig wäre. Nie habe ich der ganzen Thätigkeit meiner intellectuellen und Erfindungsfähigkeiten genoſſen, als wenn mein Herz voll und befriedigt, und mein Geiſt durch ein anderes geſchätztes und geachtetes Weſen, ſo zu ſagen, geſtützt oder aufgerichtet ward. Sah ich mich hingegen ohne eine ſolche Stütze gleichſam allein in der Welt, erblickte ich mich allen unnütz und keinem theuer: ſo waren die Anfälle von Schwermuth, Unmuth und Mißfallen an allen irdiſchen Dingen ſo heftig und ſo häufig, daß ich alsdann ganze Tage und ſogar

Wochen hinbrachte, ohne eine Buch oder eine Feder anrühren zu wollen oder zu können.

Um alſo das Lob eines in meinen Augen ſo ſchätzbaren Mannes, wie Gori, zu erwerben und zu verdienen, begann ich dieſen Sommer mit weit größerem Eifer zu arbeiten als vorher. Ich hatte von ihm die Idee bekommen, die Verſchwörung der Pazzi tragiſch zu bearbeiten. Die Begebenheit war mir völlig unbekannt, und er gab mir an, ſie vor allen andern Geſchichtſchreibern im Machiavelli aufzuſuchen. So wurde mir durch eine ſeltſame Verbindung dieſer göttliche Autor, der in der Folge zu meinen liebſten Unterhaltungen gehören ſollte, zum zweitenmale von einem andern wahrhaften Freunde in die Hand gegeben, der in vielen Stücken dem einſt ſo ſehr von mir geliebten d'Acunha gleich, aber viel gelehrter und gebildeter war als dieſer. Wirklich las ich, wiewohl mein Erdreich nicht hinlänglich vorbereitet war, um einen ſolchen Saamen zu empfangen und zu zeitigen, in dieſem July, außer der Erzählung der Begebenheiten der Verſchwörung, noch viele Bruchſtücke hier und da. Darauf entwarf ich nicht allein die Tragödie auf der Stelle, ſondern voll von jenem originellen und gehaltreichen Vortrag, fühlte ich mich in wenig Tagen genöthigt, jedes andere Studium zu laſſen, und gleichſam begeiſtert und gezwungen in einem Zuge die beiden

Bücher von der Tyrannei zu schreiben, fast völlig so, wie ich sie viele Jahre später drucken ließ. Es war dies der Ausbruch eines übervollen und seit der Kindheit von den Pfeilen der verabscheuten und allgemeinen Unterdrückung verwundeten Gemüths. Hätte ich in reiferem Alter ein solches Thema von neuem behandeln sollen, ich hätte es vielleicht gelehrter behandelt, indem ich meine Meinungen durch die Geschichte befestigte. Als ich es aber drucken ließ, wollte ich indeß nicht durch den Frost der Jahre und die Pedanterei meines wenigen Wissens die Flamme der Jugend und eines edeln und gerechten Unwillens schwächen, die mir auf der jeder Seite zu glühen schien, ohne sich darum von einer gewissen wahren und richtigen Schlußfolge zu entfernen, die mir darin obzuwalten scheint. Denn habe ich auch spaterhin Fehltritte oder Uebertreibungen als Erzeugnisse der Unerfahrenheit, nie des bösen Willens, entdeckt, so habe sie doch lassen wollen Kein zweiter Zweck, keine Privatrache hauchte mir diese Schrift ein. Vielleicht habe ich übel oder falsch oder mit zu viel Leidenschaft gefühlt. Aber wann war je die Leidenschaft für das Wahre und Rechte zu groß, zumal wenn man bemüht ist, sie auf andere überzutragen? Ich habe nichts gesagt, was ich nicht fühlte, und eher weniger als mehr. Und in diesem brausenden Alter war Urtheilen und Schließen

vielleicht nichts anderes, als ein reines und edles Fühlen.

Fünftes Kapitel.

Eine würdige Liebe feſſelt mich endlich für immer.

Als ich auf dieſe Weiſe meinen erbitterten Geiſt ſeines ihm angebornen langen und heftigen Haſſes gegen die Tyrannei entladen hatte, fühlte ich mich bald zu den theatraliſchen Arbeiten zurückgerufen; jenes Büchelchen aber, nachdem ich es meinem Freunde und einigen wenigen Andern vorgeleſen hatte, verſiegelte ich und legte es bei Seite, und dachte in vielen Jahren nicht weiter daran. Inzwiſchen nahm ich den Cothurn wieder, und führte ſchnell in einem Zuge den Agamemnon, Oreſt und die Virginia aus. Ueber den Oreſt war mir, ehe ich ihn ausführte, ein Zweifel entſtanden; aber dieſer an ſich geringfügige und unbedeutende Zweifel wurde mir von meinem Freunde auf eine hochſinnige Weiſe gelöſ't. Dieſe Tragödie war von mir das Jahr zuvor in Piſa entworfen worden, und mich hatte für dieſen Gegenſtand die Lectüre des durchaus ſchlechten Agamemnon des Seneca entflammt. Als ich den Winter darauf in Turin eines Tages meine Bücher durch-

blätterte, ſchlug ich einen Band Tragödien von Voltaire auf, und das erſte Wort, das mir in die Augen fiel, war Oreſt, eine Tragödie. Ich machte ſchnell das Buch zu, unwillig einen ſolchen Mitbewerber unter den Neueren zu finden, von dem ich nie gewußt hatte, daß er dieſe Tragödie geſchrieben hatte. Ich fragte damals einige danach, und ſie ſagten mir, dies ſei eine von den guten Tragödien dieſes Autors; wodurch ich in dem Entſchluß, der meinigen einen Körper zu geben, ſehr erkaltete. Als ich mich nun, wie ich geſagt habe, in Siena befand, und den Agamemnon ausgeführt hatte, ohne den Seneca weiter aufzuſchlagen, um kein Plagiator zu werden, und nunmehr im Begriff war, den Oreſt ausführen zu ſollen, rathſchlagte ich mit meinem Freunde, erzählte ihm die Sache, und bat ihn mir den Voltaireſchen zu borgen, um ihn zu unterſuchen, und alsdann den meinigen zu machen oder nicht zu machen. Gori verſagte mir den franzöſiſchen Oreſt, und fügte hinzu: „Schreiben ſie den ihrigen ohne jenen zu leſen, und ſind ſie beſtimmt, Tragödien zu machen, ſo wird der ihrige entweder ſchlechter oder beſſer oder von gleichem Werthe mit jenem ſein, aber er wird wenigſtens ihr Eigenthum ſein.“ — Und ſo that ich. Dieſer edle und treffliche Rath wurde von der Zeit an für mich zum Syſtem; ſo oft ich es daher unternahm, ſchon von andern Neuern

bearbeitete Gegenſtände zu bearbeiten, las ich ſie nie eher, als bis ich mein Stück ausgeführt und verſifizirt hatte; und hatte ich ſie aufführen ſehen, ſo ſuchte ich mich durchaus nicht daran zu erinnern, und erinnerte ich mich ihrer wider Willen, ſo ſuchte ich, wo es möglich war, in allem das Gegentheil von jenen zu thun. Dadurch habe ich, wie mir ſcheint, eine Geſtalt und einen tragiſchen Gang gewonnen, der, wenn er auch nicht gut, wenigſtens mein eigen iſt.

Dieſer Aufenthalt von etwa fünf Monaten in Siena war demnach ein Balſam für meinen Geiſt und zugleich für mein Herz. Außer allen den angegebenen Compoſizionen ſetzte ich auch mit Beharrlichkeit und Nutzen das Studium der lateiniſchen Klaſſiker fort, unter dieſen war Juvenal, der mächtig auf mich wirkte, und ich las ihn in der Folge nicht minder als den Horaz immer wieder. Aber da ſich der Winter näherte, der in Siena nicht im geringſten angenehm iſt, und ich von der jugendlichen Begierde nach Ortsveränderung noch nicht völlig geheilt war, entſchloß ich mich im October nach Florenz zu gehen, noch ungewiß, ob ich den Winter daſelbſt zubringen oder ob ich mich nach Turin zurückbegeben würde. Aber kaum hatte ich mich untergebracht, um es einen Monat zu verſuchen, als ſich ein Ereigniß zutrug, das mich auf viele Jahre daſelbſt zurückhielt und feſſelte; ein Ereigniß, durch welches ich,

nachdem ich zu meinem Glück den Entſchluß gefaßt hatte auf immer mein Vaterland zu verlaſſen, in jenen neuen freiwilligen und goldenen Ketten dahin gelangte, meine letzte literariſche Freiheit wirklich zu gewinnen, ohne welche ich nie etwas Gutes hervorgebracht haben würde, wenn ich dergleichen ja hervorgebracht habe.

In dem Sommer vorher, den ich, wie geſagt, ganz in Florenz zugebracht hatte, war mir, ohne daß ich es gewollt, mehrmals eine herrliche und ſchöne Dame vor Augen gekommen, welche, da ſie ebenfalls fremd und von hohem Range war, unmöglich ungeſehn und unbemerkt bleiben konnten; und noch unmöglicher war's, daß ſie, geſehen und bemerkt, nicht jedem aufs höchſte gefallen hätte. Aber wiewohl ein großer Theil der adlichen Herren von Florenz, und alle Fremde von Geburt bei ihr Zutritt hatten, ſo hatte ich dennoch, verſenkt in meine Studien und in Melancholie, abſtoßend und ungeſellig von Natur, und immer bedacht, von dem ſchönen Geſchlecht diejenigen am meiſten zu fliehn, die mir anmuthiger und ſchöner erſchienen, aus dieſen Gründen mich im vorigen Sommer nicht in ihr Haus einführen laſſen; dagegen hatte ich ſie im Theater und auf Spaziergängen häufig geſehen. Der erſte Eindruck war mir auf das ſüßeſte in den Augen und im Herzen zurückgeblieben. Eine ſanfte Gluth in den ſchwar-

zen Augen, die, was höchſt ſelten iſt, mit der weißeſten Haut und blonden Haaren vereinigt waren, gaben ihrer Schönheit einen Glanz, daß es ſchwer war nicht davon getroffen und gefeſſelt zu werden. Ein Alter von fünfundzwanzig Jahren, viel Neigung zu den ſchönen Künſten und den Wiſſenſchaften, koſtliche Herzensgaben, und trotz des Reichthums, den ſie in Ueberfluß beſaß, drückende und langige häusliche Verhältniſſe, die ſie nicht, wie ſie ſollte, glücklich und zufrieden ſein ließen; zu groß waren dieſe Vorzüge um ihnen zu widerſtehen.

Da mir nun in dieſem Herbſte von einem Bekannten mehrmals angetragen wurde, mich einzuführen, und ich mich für ſtark genug hielt, wagte ich's, mich ihr zu nähern; aber ich ging nicht weit, als ich mich, gleichſam unvermerkt, gefangen ſah. Schwankend zwiſchen dem ja und nein dieſer neuen Flamme, machte ich im December eine Ausflucht nach Rom mit der Poſt zu Pferde: eine thörichte und höchſt beſchwerliche Reiſe, die mir weiter nichts eintrug, als das Sonett von Rom gemacht zu haben, während ich in einer Schenke von Baccano übernachtete, wo es mir nicht gelang, nur ein Auge zuthun zu können. Hinreiſe, Aufenthalt und Rückreiſe dauerten ungefähr zwölf Tage. Auf beiden Durchreiſen durch Siena ſah ich meinen Freund Gori, der

mir von dieſen neuen Banden nicht abrieth, von denen ich ſchon mehr als halb umwunden war: und ſo legte die Rückkehr nach Florenz ſie mir bald auf immer an. Aber die Annäherung dieſes meines vierten und letzten Herzensfiebers äußerte ſich glücklicher Weiſe für mich mit Symptomen, die von den drei erſten ſehr verſchieden waren. In jenen hatte ich mich noch nicht von einer Leidenſchaft des Verſtandes bewegt gefühlt, welche, jener des Herzens das Gleichgewicht haltend und in ſie übergehend, (um mich mit dem Dichter auszudrücken) eine unbekannte unbeſtimmte Miſchung hervorbrachte, die zwar etwas minder ungeſtüm und glühend, aber dennoch tiefer, inniger und dauernder wurde. So war die Flamme, die ſich ſeit der Zeit an die Spitze aller meiner Leidenſchaften und Gedanken ſtellte, und die nicht anders als mit dem Leben wieder in mir erloſchen wird. Da ich nach zwei Monaten ſah, daß dies meine wahre Dame ſei, weil ich ſtatt, wie in allen gewöhnlichen Frauen, in ihr ein Hinderniß des literariſchen Ruhms, eine Störung in nützlichen Beſchäftigungen, und ich möchte ſagen, eine Verminderung der Ideen zu finden, hier einen Sporn und Antrieb und ein Vorbild zu jedem guten Unternehmen fand; ſo ergab ich mich ihr, ſobald ich den köſtlichen Schatz erkannt und gewürdigt hatte, auf das unbegränzteſte. Und ich irrte gewiß

nicht, da ich nach mehr als zwölf Jahren, indem ich dieſes Geſchwätz niederſchreibe, eingetreten bereits in die unwillkommene Zeit, wo der Zauber des Lebens ſchwindet, mich immer mehr an ihr entzünde, je mehr nach den Geſetzen der Zeit jene flüchtigen unweſentlichen Vorzüge der vergänglichen Schönheit ſchwinden. Aber mein Herz erhebt, mildert, beſſert ſich durch ſie von Tag zu Tag, und ich wage ein gleiches von ihr zu ſagen und zu glauben, die vielleicht auch ihr Herz an mir aufrichtet und ſtärkt.

Sechſtes Kapitel.

Gänzliche Schenkung meines ganzen Vermögens an meine Schweſter. Zweiter Geiz.

Nun fing ich an fröhlich, d. h. mit befriedigtem und ſicherem Herzen zu arbeiten, wie einer der endlich Ziel und Stütze gefunden hat. Ich war ſogleich bei mir ſelbſt entſchloſſen, mich nicht wieder von Florenz zu entfernen, wenigſtens nicht ſo lange meine Dame daſelbſt verweilen würde. Ich mußte daher einen Plan in Ausführung bringen, den ich ſchon lange in meinem Sinne ent-

worfen hatte, und der mir zur abſoluten Noth-wendigkeit geworden war, ſeitdem ich mein Herz ſo unauflöslich einem ſo würdigen Gegenſtande geweiht hatte.

(1778.) Immer waren mir die Ketten der Knechtſchaft, in der ich geboren war, über die Maßen läſtig und mißfällig geweſen, unter andern auch darum, weil mit einem nicht beneidenswerthen Privilegium alle Lehnsadliche ausſchließlich verpflichtet ſind, von dem Könige Erlaubniß zu erbitten, wenn ſie auf noch ſo kurze Zeit ſeine Staaten verlaſſen wollen; und dieſe Erlaubniß erhielt man zuweilen mit einiger Schwierigkeit und Unhöflichkeit von dem Miniſter, und immer erhielt man ſie beſchränkt. Vier oder fünfmal war ich in dem Fall geweſen, ſie fodern zu müſſen, und wiewohl ich ſie immer erhalten hatte, ſo hatte ich mich doch mit immer größerem Widerwillen darein geſchickt, je mehr inzwiſchen mein Bart gewachſen war, da ich ſie ungerecht fand; denn weder die jüngeren Brüder noch die Bürgerlichen irgend einer Klaſſe, wenn ſie nicht in Aemtern ſtanden, waren genöthigt ſie nachzuſuchen. Als ich das letztemal darum anhielt, und ſie mir, wie ich oben bemerklich gemacht habe, mit einem unfreundlichen Worte zugeſtanden wurde, hatte ich mich nur mit Mühe überwinden können. Ueberdies wuchſen von Tage zu Tage meine Schriften.

Daß ich die Virginia, mit der gehörigen Freiheit und Kraft ausgearbeitet hatte, welche der Gegenſtand erfodert; daß ich das Buch von der Tyrannei geſchrieben, als ob ich in einem Lande gerechter und wahrer Freiheit geboren und einheimiſch ſei; daß ich den Tacitus, Machiavelli und die wenigen andern ähnlichen erhabenen und freien Schriftſteller geleſen, eingeſogen und lebendig empfunden hatte; daß ich überlegte und erkannte, wie mein wahrer Zuſtand beſchaffen, und wie unmöglich es ſei, in Turin zu bleiben, wenn ich etwas drucken ließe, oder etwas drucken zu laſſen, wenn ich dort bliebe; daß ich mich nur zu feſt überzeugte, daß ich es nur mit vieler Noth und Gefahr unternehmen könnte, außer Landes etwas zu drucken, wo ich mich auch aufhalten möchte, ſo lange ich noch einem unſerer Geſetze unterworfen bliebe, das ich unten anführen will; zu welchen vielen, nicht geringen und unleugbaren Gründen noch endlich die Leidenſchaft kam, die ſich meiner vor kurzem zu meinem ſo großen Glück und Nutzen bemächtigt hatte; aus allen dieſen Rückſichten ſtand ich nicht im geringſten an, mit Hartnäckigkeit und Eifer an dem wichtigen Werke zu arbeiten, mich ſoviel möglich von Piemont loszureißen, und für immer und um jeden Preis meiner durch ein ſchlimmes Loos mir zugefallenen Heimath zu entſagen.

Mehr als ein Mittel bot ſich mir dar, dies zu bewirken. Ich konnte von Jahr zu Jahr die Erlaubniß durch Geſuche verlängern; und dies war vielleicht das klügſte; aber es blieb doch zweifelhaft und ich konnte mich nie gänzlich darauf verlaſſen, da es von der Willkühr eines Andern abhing. Ich konnte mich ferner gewiſſer Feinheiten, Winkelzüge und Weitläuftigkeiten bedienen, unter dem Vorwande von Schulden heimliche Verkäufe und dergleichen abſchließen, um mein Vermögen in Geld zu ſetzen und es aus dieſem vornehmen Kerker hinauszuziehn. Aber dieſe Mittel waren niedrig und unſicher und gefielen mir im geringſten nicht, vielleicht auch weil ſie nicht die äußerſten waren. Ueberdies wollte ich, vermöge meines Charakters ſtets gewohnt mir das ſchlimmſte vorzuſtellen, ſchlechterdings durch einen zuvorkommenden Schritt dieſe Angelegenheit berichtigen und entſcheiden, wohin ich auf jede Weiſe heut oder morgen gelangen, oder der Kunſt und dem Ruhm eines unabhängigen und wahrhaften Schriftſtellers entſagen mußte. Entſchloſſen alſo die Sache aufs Reine zu bringen und zu ergründen, ob ich einen Theil des Meinigen würde retten können, um außer meiner Heimath zu leben und etwas drucken zu laſſen, ſchritt ich thätig zum Werke. Und ich handelte mit Klugheit, ob ich gleich noch jung und in ſo vielen Dingen leiden-

ſchaftlich war. Fürwahr, hätte ich je (betrachtet man die despotiſche Regierung, unter der ich geboren worden) hätte ich mich je von der Zeit berücken laſſen, und mich in dem Fall befunden, auch die unſchuldigſten Dinge außer Landes herausgegeben zu haben, ſo würde die Sache ſehr problematiſch geworden ſein, und meine Exiſtenz, mein Ruhm, meine Freiheit blieben gänzlich in der Willkühr jener unbeſchränkten Gewalt, die nothwendiger Weiſe beleidigt durch meine trotzig großmüthige und freie Art zu denken, zu ſchreiben und zu handeln, mich gewiß in dem Unternehmen, mich unabhängig von ihr zu machen, nicht begünſtigt haben würde.

Es beſtand damals ein Geſetz in Piemont, welches ſagt: „Auch iſt jedem, wer er ſei, unterſagt Bücher oder andere Schriften außer unſeren Staaten ohne Erlaubniß der Reviſoren drucken zu laſſen, bei Strafe von 60 Scudi oder anderer härterer, ja bei körperlicher Züchtigung, wenn ſolches irgend ein Umſtand zu einem öffentlichen Beiſpiel erfodern ſollte.“ An welches Geſetz ſich noch dies andere anſchloß: „Die in unſern Staaten wohnenden Vaſallen können ſich nicht ohne unſere ſchriftliche Erlaubniß aus denſelben entfernen.“ In dieſer zwiefachen Feſſel läßt ſich leicht ſchließen, konnte ich nicht zugleich Vaſall und Autor ſein. Ich wählte das letztere. Da ich allen Winkelzü-

gen und Zögerungen gehäßig war, nahm ich, meiner Vaſallenſchaft ledig zu werden, den kürzeſten und ebenſten Weg, indem ich durch Schenkung unter Lebenden meine ganze Habe, ſowohl Lehns- als freie Güter, (und letztere machten über zwei Drittel des Ganzen aus,) auf meinen natürlichen Erben übertrug, welches, wie ſchon geſagt, meine mit dem Grafen von Cumiana verheirathete Schweſter Julia war. Und das that ich auf die förmlichſte und unwiderruflichſte Art, mit Vorbehalt eines Jahrgeldes von 14000 piemonteſiſchen Lire, d. h. 1400 florentiniſchen Zechinen, welches wenig mehr als die Hälfte aller meiner damaligen Einkünfte war. Ich war es gern zufrieden, die andere Hälfte zu verlieren, oder mit ihr die Unabhängigkeit meiner Geſinnung, die Wahl meines Aufenthalts und die Freiheit zu ſchreiben, zu erkaufen. Aber die vollſtändige und gänzliche Beendigung dieſer Angelegenheit verurſachte mir viel Verdruß und Unruhe, wegen der vielen legalen Formalitäten, welche, da die Sache aus der Ferne ſchriftlich betrieben wurde, nothwendiger Weiſe viel mehr Zeit wegnahmen. Ueberdies bedürfte es der gewöhnlichen Erlaubniß des Königs; denn bei jeder noch ſo privaten Sache miſcht ſich in dieſem geſegneten Lande immer der König ein. Es war nöthig, daß mein Schwager, für ſich und für mich, vom Könige die Erlaubniß erhielt,

meine Schenkung anzunehmen und authorisirt wurde, mir dagegen jene jährliche Rente in jedem Lande, wo ich mich aufhalten würde, zu zahlen. In den Augen auch der minder Scharfsichtigen war es eine ganz ausgemachte Sache, daß der Hauptgrund meiner Schenkung der Entschluß gewesen sei, nicht länger im Lande zu leben; es war daher nöthig, von der Regierung Erlaubniß dazu zu erhalten, die sich sonst immer nach Willkühr der Zahlung der Pension nach dem Auslande hätte widersetzen können. Aber zu meinem größten Glücke war es dem damaligen Könige, der gewiß von meiner Denkungsart Kenntniß hatte, (denn ich hatte sie nicht undeutlich merken lassen) viel angenehmer, mich gehen zu lassen als mich zu halten. Er genehmigte daher sogleich diese meine freiwillige Spoliazion; und wir waren beide vollkommen zufrieden, er, mich zu verlieren, und ich, mich wieder zu finden.

Aber es scheint mir billig, hier einen ziemlich seltsamen Umstand hinzuzufügen, um diejenigen, die mir übel wollen, damit zu trösten, und zu gleicher Zeit jeden auf meine Kosten lachen zu lassen, der, wenn er sich selbst prüft, sich minder Geistesschwach und minder kindisch finden wird, als ich war. In diesem Umstande, der bei mir vereinigt war mit den kraftvollen Unternehmungen, die ich eben ausführte, wird sich demjenigen, der

genau beobachtet und aufmerkt, entdecken, daß zuweilen der Menſch oder daß wenigſtens ich, ſo zu ſagen, den Giganten und den Zwerg in mir vereinigte. Genug, zu derſelben Zeit, da ich die Virginia und das Buch von der Tyrannei ſchrieb; zu derſelben Zeit, wo ich mich von den mir angebornen Banden ſo kräftig losrang und freimachte, fuhr ich dennoch fort, die Uniform des Königs von Sardinien zu tragen, wiewohl ich außer Landes und ſeit ungefähr vier Jahren nicht mehr in Dienſten war. Und was werden nun die Weiſen ſagen, wenn ich aufrichtig die Urſach bekenne, warum ich ſie trug? Weil ich der Meinung war, in dieſer Kleidung angenehmer und gefälliger von Perſon zu ſein. Lächle, Leſer, denn wohl haſt du Urſach dazu, und ſetze hinzu: daß ich alſo mit dieſem Verfahren, kindiſcher und inconſequenter Weiſe, lieber in den Augen Anderer vielleicht hübſcher erſcheinen als in den meinigen achtungswerth ſein wollte.

Die Beendigung jener Angelegenheit verzog ſich indeß vom Januar bis zum November dieſes Jahres 1778; denn ich hatte mittelſt einer zweiten Uebereinkunft fünftauſend Lire von der Penſion in ein Capital von hunderttauſend piemonteſiſchen Liren verwandelt, das mir von meiner Schweſter gezahlt werden ſollte. Und das machte mehr

Schwierigkeiten als das erſte. Aber endlich bewilligte der König auch, daß mir dieſe Summe übermacht würde, und ich legte ſie nebſt andern in einem von den vielen argliſtigen Leibrentenfonds in Frankreich an. Nicht eben weil ich mich auf den allerchriſtlichſten König mehr verließ als auf den Sardiniſchen, ſondern weil es mir doch ſchien, daß wenn ich ſo mein Vermögen zwiſchen zwei verſchiedenen Tyranneien getheilt hätte, meine Exiſtenz etwas weniger unſicher wäre, und ich auf dieſe Weiſe, wo nicht den Beutel, wenigſtens den Geiſt und die Feder retten würde.

Von dieſem Schritte der Schenkung, der eine für mich entſcheidende und wichtige Epoche macht, (und deſſen Gedanken und Ausführung ich immer geſegnet habe,) ſagte ich meiner Dame nicht eher etwas, als da die Hauptſache ſchon befeſtigt und ausgeführt war. Ich wollte ihrem zartfühlenden Herzen nicht die ſchwere Wahl laſſen, mich entweder deßhalb zu tadeln und daran, als meinem Vortheil entgegen, zu hindern, oder ihn zu loben und zu billigen, weil er in gewiſſer Rückſicht unſere gegenſeitige Liebe feſter und dauernder begründete; denn dieſer Entſchluß allein konnte mich in den Stand ſetzen, ſie nie mehr verlaſſen zu müſſen. Als ſie es erfuhr, tadelte ſie mich mit jener ihr ſo ganz eigenen, lautern

Aufrichtigkeit. Aber da ſie es nicht mehr hindern konnte, beruhigte ſie ſich dabei, und vergab mir, daß ich es ihr verſchwiegen hatte; und vielleicht liebte ſie mich um ſo mehr, und ſchätzte mich um nichts weniger.

Während ich Briefe und immer wieder Briefe nach Turin ſchrieb, damit jene langweiligen und eigenſinnigen Dinge, die der König, das Geſetz, und meine Verwandten veranlaßten, ein Ende nehmen ſollten, hatte ich inzwiſchen, feſt entſchloſſen nicht nachzugeben, wie auch der Ausgang ſein möchte, meinem Elias, der in Turin geblieben war, anbefohlen, alle meine Mobilien und Silbergeräthe zu verkaufen. Er hatte in zwei Monaten unermüdeten Fleißes auf ſechstauſend Zechinen und drüber zuſammengebracht, die ich ihm ſogleich auftrug mir mittelſt Wechſel in Florenz auszahlen zu laſſen. Ich weiß nicht durch welchen Zufall es kam, daß zwiſchen dem Briefe, worin er mir meldete, er habe dieſe Summe in Händen, und der Ausführung meines Auftrags, den ich ihm in meiner Antwort mit der Briefpoſt gab, mir die Wechſel zu ſchicken, mehr als drei Wochen vergingen, in denen ich weder Briefe oder ſonſt etwas von ihm, noch einen Avis von irgend einem Banquier empfing. Obgleich ich von Charakter nicht eben mißtrauiſch bin, ſo konnte ich vernünftigerweiſe doch auf einigen Argwohn

gerathen, als ich unter so dringenden Umständen eine so seltsame Zögerung von Seiten eines so thätigen und pünktlichen Menschen wie Elias sah. Mein Herz schöpfte einen nicht geringen Verdacht und meine immer glühende Phantasie zeigte mir diesen Verlust, der unter die Möglichkeiten gehörte, als ob er schon wirklich geschehen wäre. Länger als vierzehn Tage war ich daher der festen Meinung, daß meine sechstausend Zechinen zugleich mit der guten Meinung, die ich gerechterweise immer von diesem Elias gehabt hatte, in den Rauch aufgegangen wären. Dies angenommen, befand ich mich damals in einer schlimmen Lage. Die Angelegenheit mit meiner Schwester war noch nicht geordnet, und da ich immer neue Einwendungen von meinem Schwager bekam, der alle seine Privateinwürfe stets im Namen und auf die Autorität des Königs machte, hatte ich ihm endlich mit Aerger und Verdruß geantwortet: Sie sollten es nur unter jeder Bedingung hinnehmen, denn ich würde auf keine Weise jemals zurückkehren, und mir läge wenig an ihnen und ihrem Gelde und ihrem König; sie sollten alles behalten und damit gut. — Und wirklich war ich fest entschlossen auf immer mein Vaterland zu verlassen, und sollte ich darüber betteln müssen. Indem ich also auf dieser Seite noch ganz in Ungewißheit schwebte, und von Seiten der verän-

ſerten Mobilien mich nicht im Geringſten geſichert ſah, hing ich ſeinen Phantaſien nach und hatte ſtets die ſchreckliche Armuth vor Augen, bis mir die Wechſel von Elias zukamen, und ich, im Beſitz dieſer kleinen Summe, nicht mehr für meine Subſiſtenz zu fürchten hatte. In dieſen Ausſchweifungen der Phantaſie war die Kunſt, die ſich mir als die paſſendſte darſtellte, um mir den Lebensunterhalt zu gewähren, die Kunſt Pferde zuzureiten, in der ich Meiſter bin oder zu ſein glaube; und wirklich iſt ſie eine der minder knechtiſchen. Auch ſchien ſie mir mit der Kunſt des Dichters am vereinbarſten, denn man kann wohl leichter in einem Stalle als an einem Hofe Tragödien ſchreiben.

Kaum hatte ich, bevor ich mich noch in dieſen mehr eingebildeten als wirklichen Bedrängniſſen befand, die Schenkung gemacht, als ich alle meine Leute verabſchiedete, bis auf einen Bedienten für meine Perſon und einen Koch; und bald darauf entließ ich auch dieſen. Und wiewohl ich ſchon ſehr mäßig war, beobachtete ich ſeit der Zeit die herrliche und heilſame Gewohnheit einer nicht gemeinen Nüchternheit. Dem Wein, dem Caffe und dergleichen entſagte ich gänzlich, und beſchränkte mich auf die einfachſten Gerichte von Reis und geſottenem und gebratenem Fleiſch, ohne das ganze Jahr über mit den Gattungen zu

wechseln. Von meinen Pferden hatte ich vier nach Turin zurückgeſchickt, um ſie mit denen verkaufen zu laſſen, die ich bei meiner Abreiſe zurückgelaſſen hatte, und vier andere ſchenkte ich einzeln an verſchiedene florentiniſche Edelleute, welche, ob ſie gleich nur meine Bekannten und nicht meine Freunde waren, allerdings viel weniger Stolz beſaßen als ich, und ſie annahmen. Alle meine Kleider ſchenkte ich auf gleiche Weiſe meinem Kammerdiener, und jetzt opferte ich auch die Uniform; dagegen legte ich für den Abend ein ſchwarzes und für den Morgen ein blaues Kleid an, Farben, die ich nie wieder abgelegt habe, und die mich kleiden ſollen bis ans Grab. Auf gleiche Weiſe beſchränkte ich mich auch in jedem andern Stücke mit Knauſerei immer mehr auf das einfachſte Bedürfniß, ſo daß ich zu einer und derſelben Zeit alles verſchenkte und geizig war.

Dergeſtalt auf alles gefaßt, was mir noch ſo ſchlimmes wiederfahren könnte, in der Meinung, nichts weiter zu haben als jene ſechstauſend Zechinen, die ich ſogleich in einen Leibrentenfond in Frankreich legte, und mit einem ſich ſtets zu Extremen neigenden Charakter, übertrieb ich nach und nach meine Oekonomie und Bedürfnißloſigkeit ſo ſehr, daß ich, da ich jeden Tag eine neue Einſchränkung für mich erfand, faſt ins Schmutzige

verfiel; ich ſage faſt; denn mein Hemde wechſelte ich täglich und vernachläßigte meine Perſon nicht; aber mein Magen würde, wenn er mein Leben ſchreiben ſollte, ohne jedes faſt ſagen, daß ich höchſt ſchmutzig geworden war. Dies war denn der zweite, und ich möchte glauben, der letzte Anfall einer ſo abſcheulichen und ſchändlichen Krankheit, die das Herz ſo ſehr entwürdigt und den Geiſt erdrückt. Aber obwohl ich jeden Tag nachgrübelte, um mir irgend etwas zu verſagen oder zu verkürzen, ſo wandte ich doch nicht wenig für Bücher auf. Ich ſammelte damals faſt alle unſere Sprachwerke und eine Menge der ſchönſten Ausgaben der lateiniſchen Klaſſiker. Ich las ſie alle, einen nach dem andern, und wiederholentlich, aber zu ſchnell und mit zu vieler Begierde, daher ſie mir nicht den Gewinn brachten, den ich daraus hätte ziehen können, wenn ich ſie mit ruhiger Faſſung geleſen und die Noten benutzt hätte. Dazu aber bequemte ich mich erſt ſpät, da ich von Jugend auf die ſchwierigen Stellen immer lieber errathen oder mit gleichen Füßen überſpringen, als ſie mir durch Leſung und Erforſchung der Commentare ebnen wollte.

Meine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten waren indeß im Laufe dieſes mit Geldangelegenheiten hingebrachten Jahres 1778. ich will nicht ſagen, unterlaſſen worden, aber ſie litten durch die vielen

antiliterarischen Störungen, in welche mich die Nothwendigkeit gestürzt hatte. In Ansehung der Hauptsache für mich, nemlich der toscanischen Sprache mächtig zu werden, war noch ein neues Hinderniß entstanden. Dies bestand darin, daß meine Dame damals fast gar kein Italienisch verstand, und ich gezwungen war ins Französische zurückzufallen, da ich es in ihrem Hause beständig sprach und sprechen hörte. Die übrige Zeit des Tages suchte ich das Gegengift für die Gallicismen in unsern trefflichen aber langweiligen Prosaisten des dreizehnten Jahrhunderts, und machte zu dem Ende Anstrengungen, die zwar nicht poetisch waren, aber einem geduldigen Esel Ehre gemacht hätten. Nach und nach brachte ich es dahin, daß meine Geliebte fertig Italienisch sowohl lesen als sprechen lernte; und sie kam darin so weit und weiter als je eine Ausländerin, die es versucht hat; ja sie sprach es sogar mit einer viel bessern Aussprache, als es die nicht toscanischen Frauen Italiens sprechen, welche alle, sie mögen Lombardinnen, Venezianerinnen, Neapolitanerinnen oder auch Römerinnen sein, die eine so die andere anders, jedes Ohr zerreißen, das sich an den lieblichen und volltönigen toscanischen Accent gewöhnt hat. Aber wenn gleich meine Dame bald keine andere Sprache mit mir redete, so war doch ihr stets mit ausländischen Dingen angefülltes

Haus eine unaufhörliche Folter für meinen armen Toſcanismus, ſo daß mich, außer manchen andern auch das Miſsgeſchick traf, nahe an drei Jahre damals in Florenz geweſen zu ſein, und doch weit mehr franzöſiſche als toſcaniſche Töne eingeſogen zu haben. Und faſt in dem ganzen Laufe meines Lebens bis daher iſt mir dieſer galliſche Barbarismus zu Theil geworden; ſo daß, wenn es mir doch gelungen iſt, correkt, rein und im Geiſte der toſcaniſchen Sprache zu ſchreiben, (ohne jedoch mit Ziererei und Unſchicklichkeit danach zu ſtreben) ich doppeltes Lob dafür verdiene, in Rückſicht auf die Hinderniſſe; iſt es mir nicht gelungen, ſo bin ich vollkommen deßhalb entſchuldigt.

Siebentes Kapitel.

Eifrige Studien in Florenz.

Im April 1778 befiel mich, nachdem ich die Virginia und faſt den ganzen Agamemnon verſifizirt hatte, eine kurze aber heftige hitzige Krankheit mit einer Halsgeſchwulſt, die den Arzt nöthigte, mir das Blut abzuzapfen. Dadurch ward meine Geneſung ſehr verzögert, und ich fühlte ſeitdem eine merkliche Abnahme meiner Geſundheit für die Folge. Die

Gemüthsbewegung, die Unruhe, das Studium und die Leidenſchaft meines Herzens hatten mich krank gemacht, und wenn gleich gegen das Ende des Jahres die Verdrießlichkeiten meiner Geldangelegenheiten gänzlich aufhörten, ſo waren doch das Studium und die Liebe, die immer mehr zunahmen, hinreichend, um mich für die Folge nicht mehr jener idiotiſchen Stärke genießen zu laſſen, die ich in dieſen zehn Jahren faſt ununterbrochener Zerſtreuungen und Reiſen gewonnen hatte. Indeß kam ich mit dem Erſcheinen des Sommers wieder zu mir ſelbſt, und arbeitete ſehr viel. Der Sommer iſt meine Lieblingsjahreszeit, und er ſagt mir um ſo mehr zu, je unmäßiger er iſt, vorzüglich um etwas hervorzubringen. Ich hatte im May dieſes Jahres ein Gedicht in Ottave rime angefangen, auf die Ermordung des Herzogs Alexander durch Lorenz von Medicis. Dieſe Begebenheit hatte mich ſehr intereſſirt, und da ich ſie für die Tragödie nicht geeignet fand, bot ſie ſich mir als Gegenſtand eines Epos dar. Ich arbeitete es ſtückweis aus, ohne den geringſten Entwurf aufgeſchrieben zu haben, um mich im Reimen zu üben, wovon die reimloſen Verſe meiner bereits ſo zahlreichen Tragödien mich abzogen. Auch ſchrieb ich einige Liebesverſe, theils um meine Dame zu preiſen, theils um die ſo groſſen Beängſtigungen auszulaſſen, in denen ich we-

gen ihrer häuslichen Verhältniſſe manche Stunde zubringen mußte. Meine Gedichte auf ſie beginnen (unter den von mir herausgegebnen) ſvon dem Sonette, welches anfängt:

„Du ſchwarzes Aug', entbrannt in ſüßem Feuer.“ *).

Alle verliebten Verſe, welche demſelben folgen, beziehen ſich alle auf ſie, und gehören ihr, und ihr allein, denn gewiß nie werde ich von einer andern Frau ſingen. Und mir ſcheint, (ſie mögen nun mit mehr oder weniger Glück und Zierlichkeit aufgefaßt und verſüßzirt ſein,) daß in ihnen am meiſten jener unendliche Affekt durchſchimmern müſſe, der mich zwang ſie zu ſchreiben, und den ich mit jedem Tage für ſie zunehmen fühlte; und das läßt ſich, wie ich glaube, am meiſten in den Verſen wahrnehmen, die ich ſchrieb, wenn ich lange von ihr getrennt war.

Ich kehre zu den Beſchäftigungen des Jahres 1778 zurück. Im Julius führte ich in einem ſchwärmeriſchen Freiheitsfieber die Pazzi aus; unmittelbar darauf den Don Garzia. Gleich darauf entwarf und vertheilte ich in Kapitel die drei Bücher von dem Fürſten und den Wiſſenſchaften, und führte die erſten drei Kapi-

*) Negri, vivaci, in dolce fuoco ardenti.

tel aus. Da ich aber fühlte, daß meine Sprache nicht hinreichte, um meine Gedanken gehörig auszudrücken, verſchob ich es, um es nicht ganz umſchmelzen zu müſſen, wenn ich es nachher verbeſſern wollte. Im Auguſt deſſelben Jahres entwarf ich auf Veranlaſſung meiner Geliebten und um ihr ein Gnüge zu leiſten, die Maria Stuart. Vom September an verſifizirte ich den Oreſt, mit welchem ich dieſes für mich ſehr arbeitsvolle Jahr beſchloß.

(1779.) Damals floſſen meine Tage in einer faſt ganzlichen Ruhe dahin; und ſie wäre vollkommen geweſen, wenn ich nicht häufig dadurch wäre beängſtigt worden, meine Dame von beſtändigen häuslichen Unannehmlichkeiten gepeinigt zu ſehen, die ihr von ihrem zänkiſchen, unverſtändigen und ſtets trunkenen bejahrten Gemale verurſacht wurden. Ihre Leiden waren die meinigen, und ich habe von Zeit zu Zeit Todesqualen ausgeſtanden. Ich konnte ſie nicht anders als Abends und zuweilen an ihrem Mittagstiſch ſehen; aber immer war der Mann gegenwärtig oder befand ſich, wie es die allermeiſte Zeit der Fall war, fortdauernd im Nebenzimmer. Nicht etwa weil ich ihm verdächtiger geſchienen, als jeder andere, ſondern weil es einmal ſein Syſtem ſo war; und in neun Jahren und drüber, welche beide Gatten mit einander verlebten, iſt er auch nicht ein einziges Mal

ohne ſie aus dem Hauſe gegangen, noch ſie ohne ihn; eine Beharrlichkeit, die am Ende auch zwiſchen zwei Liebenden von gleichen Jahren läſtig werden würde. Ich war den ganzen Tag zu Hauſe und ſtudirte, nachdem ich Vormittags einige Stunden ein Miethpferd bloß zu meiner Geſundheit geritten hatte. Am Abend genoß ich ihres Anblicks, aber dieſe Erquickung ward mir nur zu ſehr dadurch verbittert, daß ich ſie, wie geſagt, faſt immer gekränkt und bekümmert ſah. Hätten mich nicht meine Studien auf das anhaltendſte beſchäftigt, ich hätte es nicht ertragen können, ſie ſo wenig und in ſolchem Zuſtand zu ſehen. Hätte ich aber auch nicht dieſe einzige Erquickung ihres ſüſſen Anblicks als ein Gegengift gegen die Rauhheit meiner Einſamkeit gehabt, ich würde einem ſo anhaltenden, und ich kann wohl ſagen, ſo wüthenden Studium nicht haben widerſtehen können.

Im ganzen Jahre 1779 verſifizirte ich die Verſchwörung der Pazzi, entwarf die Rosmunda, Octavia und den Timoleon; führte die Rosmunda und Maria Stuart aus, verſifizirte den Don Garzia, endigte den erſten Geſang des Epos, und rückte nicht wenig im zweiten vor.

Mitten unter ſo heißen und angeſtrengten Beſchäftigungen des Geiſtes fand ich mich auch

für die Wünſche meines Herzens befriedigt im Beſitz der gegenwärtigen Geliebten und zweier entfernten Freunde, gegen die ich mein Herz durch Briefe ausſchüttete. Der eine dieſer Freunde war Gori in Siena, der auch zwei oder dreimal nach Florenz gekommen war, mich zu ſehen; der andre war der treffliche Abt von Caluſo, der gegen die Mitte dieſes Jahres 1779 nach Florenz kam, wohin ihn theils die Abſicht, ſich ein Jahr lang jener göttlichen toſcaniſchen Sprache zu erfreun, theils (ich ſchmeichle mir deſſen) das Wohlgefallen rief, bei dem zu ſein, der ihn liebte wie ſich ſelbſt; zugleich auch um ſich ruhiger und freier ſeinen Studien zu überlaſſen, als er in Turin konnte, wo unter ſo vielen Brüdern, Enkeln, Vettern und Zudringlichen anderer Art ſein gefälliger und nachgiebiger Charakter ihn nöthigte, weit mehr Andern als ſich ſelbſt anzugehören. Faſt ein ganzes Jahr, das er in Florenz zubrachte, ſahen wir uns jeden Tag, und brachten nach dem Mittagseſſen viele Stunden mit einander zu. In ſeinem angenehmen und gelehrten Umgange lernte ich, faſt unvermerkt, weit mehr als ich in vielen Jahren, über vielen Büchern ſchwitzend, gelernt haben würde. Unter andern werde ich ihm ewig dafür dankbar ſein, daß er mich gelehrt hat, die ſchöne und unendliche Abwechslung in den Verſen Virgils zu ſchmecken, zu fühlen und wahrzuneh-

men, da ich ſie bisher nur geleſen und verſtanden hatte, was für die Lectüre eines Dichters der Art, und für den Nutzen, der dem Leſenden daraus entſpringen muß, ſoviel wie nichts iſt. Ich habe darauf verſucht (mit welchem Glück weiß ich nicht) jene unaufhörliche Mannichfaltigkeit der Harmonie, vermöge welcher ſelten zwei ſich ähnliche Verſe zuſammenkommen, jenen Wechſel der Einſchnitte und jene Umſtellungen, (ſoweit es der Charakter unſerer Sprache zuläßt,) wodurch die Verſificazion des Virgil ſo bewunderswürdig und ſo verſchieden von Lucan, vor Ovid und von allen iſt, in meinen reimloſen Vers des Dialogs überzutragen. Dieſe Unterſchiede ſind ſchwer mit Worten auszudrücken, und dem, der nicht ſelbſt Künſtler iſt, wenig verſtändlich. Aber es war auch nothwendig, daß ich mir hie und da Raths erholte, um einen Schatz von Formen und Wendungen zu ſammeln, wodurch der Mechanismus meines tragiſchen Verſes eine eigenthümliche Geſtalt annähme, und ſich durch ſich ſelbſt, vermöge ſeiner Struktur, erhübe; denn in dieſer Dichtungsgattung kann man den Vers weder durch lange Perioden, noch durch viele Bilder, noch durch zu viele Verſetzungen, noch durch übermäßige Schwulſt oder Fremdartigkeit der Worte, noch durch geſuchte Beiwörter erheben und aufſtutzen; ſondern einzig und allein die einfache und würde-

volle Fügung der Worte flößt ihm das Weſen des Verſes ein, ohne ihm im geringſten die gehörige Natürlichkeit des Dialogs zu rauben. Aber alles, was ich hier vielleicht ſchlecht ausdrücke, und ſeit der Zeit, und mit jedem Tage eifriger, in meinem Geiſte ausbildete, erreichte ich mit der Feder erſt viele Jahre nachher, wenn ich es jemals erreichte; und das war vielleicht, als ich meine Tragödien in Paris wieder drucken ließ. Denn wenn das Leſen, Studiren, Einſaugen, Wahrnehmen und Zergliedern der Schönheiten und Eigenheiten des Dante und Petrarca mir vielleicht die Fähigkeit einflößen konnte, mit gehöriger Geſchicklichkeit und mit einigem Geſchmack zu reimen; ſo kann ich die Kunſt des reimloſen tragiſchen Verſes (wenn ich mich in dem Fall befunden, ſie beſeſſen oder angedeutet zu haben) niemanden anders als dem Virgil, dem Ceſarotti und mir ſelbſt zuſchreiben. Ehe ich aber dahin kam, mir das Weſen dieſes zu erſchaffenden Styls aufzuhellen, war mir beſtimmt, gewaltig lange tappend umher zu irren, und oft auch ins Gezwungene und Dunkle zu verfallen, aus zu großem Streben das Schlaffe und Gemeine zu vermeiden; wovon ich weitläuftig an einem andern Orte geſprochen habe, als ich von meiner Art zu ſchreiben Rechenſchaft zu geben hatte.

(1780.) Im folgenden Jahre 1780 verſifizirte ich die Maria Stuart, führte die Octavia und den Timoleon aus, von welchen dieſer die Frucht der Lectüre des Plutarch, den ich auch wieder vorgenommen hatte, jene die alleinige Tochter des Tacitus war, den ich mit Entzücken las und wieder las. Ueberdies verſifizirte ich völlig von neuem den ganzen Philipp, zum drittenmale, wobei ich ihn ſtets um mehrere Verſe verkürzte; dennoch war er immer derjenige, der, voll von ſo vielen fremden und unreinen Formen, ſich am meiſten für ſeinen unlauteren Urſprung rächte. Ich verſifizirte die Rosmunde und einen groſſen Theil der Octavia, wiewohl ich gegen Ende des Jahrs ſie unterbrechen mußte, wegen der entſetzlichen Herzensqualen, die mich trafen.

Achtes Kapitel

Ich ſehe auf Veranlaſſung eines Ereigniſſes Neapel und Rom wieder, wo ich mich niederlaſſe.

Meine Dame, wie ich oft bemerklich gemacht habe, lebte höchſt unglücklich, und dieſe häuslichen Mißhelligkeiten nahmen ſo ſehr zu, und die

unaufhörlichen Mißhandlungen des Mannes lieſen endlich in der St. Andreasnacht auf eine ſo entſetzliche bacchanaliſche Scene hinaus, daß ſie, um nicht unter einer ſo fürchterlichen Behandlung zu erliegen, endlich gezwungen war, ein Mittel aufzuſuchen, um einer ſolchen Tyrannei ſich zu entziehen und Geſundheit und Leben zu retten. So muſte ich denn aufs neue (gegen meine Natur) bei den Machthabern der Regierung herumgehen, um ſie zu bewegen, die Befreiung dieſes ſchuldloſen Opfers von einem ſo barbariſchen und unwürdigen Joch zu begünſtigen. In dem vollen Bewuſtſein, daß ich dabei mehr für Andere als meinen Vortheil arbeitete; in dem Bewuſtſein, daß ich meiner Dame nicht eher zu etwas Aeuſerſtem gerathen, als bis ihre Leiden wirklich den äuſerſten Grad erreicht hatten, weil dies immer der Grundſatz geweſen iſt, dem ich ſtets in fremden, nie aber in meinen eigenen Angelegenheiten gefolgt bin; und in dem Bewuſtſein endlich, daß es bereits durchaus unmöglich war, anders zu verfahren, habe ich mich weder damals erniedrigt, noch werde ich mich je erniedrigen, mich von den einfältigen und boshaften Beſchuldigungen zu reinigen, die mir bei dieſer Gelegenheit gemacht wurden. Es ſei mir gnug zu ſagen, daß ich meine Dame von der Tyrannei jenes unvernünftigen und ſtets trunkenen Gebieters befreite,

ohne daß auch im allergeringſten ihre Ehre gekränkt noch auf die entfernteſte Weiſe der Anſtand überhaupt verletzt worden wäre. Ein jeder, der die beſondern Umſtände der höchſt drückenden Gefangenſchaft, in welcher ſie langſam hinſtarb, gewußt und in der Nähe geſehen hat, wird der Meinung ſein, daß es nicht leicht war, ſich gehörig zu benehmen, und die Sache, wie es geſchah, zu einem guten Ende zu führen.

Zuerſt ging ſie in ein Kloſter in Florenz. Ihr Gemal ſelbſt führte ſie dahin, unter dem Schein den Ort zu beſehn, und mußte ſie dann zu ſeiner nicht geringen Befremdung auf den Befehl und die Veranſtaltungen des damaligen Machthabers in Florenz daſelbſt zurücklaſſen. Nach einigen Tagen wurde ſie von ihrem Schwager nach Rom berufen, wo derſelbe wohnte, und hier zog ſie ſich in ein anderes Kloſter zurück. Die Urſachen dieſes Bruchs zwiſchen ihr und ihrem Gemal waren ſo vielfach und ſo offenbar, daß die Trennung allgemein gebilligt wurde.

Nachdem ſie gegen Ende des Decembers nach Rom abgereiſ't war, blieb ich wie eine verlaſſene Waiſe in Florenz zurück; und jetzt überzeugte ich mich deutlich im Innerſten meiner Seele und meines Herzens, daß ich ohne ſie nur ein halber Menſch ſei, denn ich fand mich zu jeder Geiſtes-

thätigkeit und jedem Werke der Kunſt ſchlechterdings unfähig, und war weder um den ſo glühend gewünſchten Ruhm noch um mich ſelber im geringſten bekümmert. Ich hatte alſo in dieſer Sache ſo eifrig gearbeitet zu ihrem Vortheil und meinem Verderben; denn nie konnte mich ein größeres Unglück treffen, als ſie gar nicht zu ſehn. Schicklicher Weiſe durfte ich ihr nicht ſo bald nach Rom folgen. Auf der andern Seite war es mir nicht länger möglich, in Florenz zu leben. (1781.) Ich blieb noch den ganzen Januar 1781 da, und dieſe Wochen ſchienen mir Jahre; ich konnte keine Arbeit, keine Lectüre, noch ſonſt etwas fortſetzen. Ich ergriff daher den Ausweg, nach Neapel zu gehn, und ich wählte, wie jeder leicht ſieht, ausdrücklich Neapel, weil der Weg dahin über Rom führt.

Schon ſeit einem Jahre und länger hatte ich jenen ſchmutzigen Geiz, der mich zum zweitenmal, wie ich ſchon erwähnt habe, unnebelte, wieder vertilgt. Ich hatte in zweien Malen mehr als hunderſechzigtauſend Franken in die franzöſiſchen Leibrentenfonds gelegt; wodurch ich auch unabhängig von Piemont meine Subſiſtenz für geſichert hielt. Ich lebte daher wieder mit dem gehörigen Aufwand und hatte mir wieder Pferde gekauft, aber nur vier, die für einen Dichter ſchon zu viel ſind. Mein geliebter Abt von Calu-

ſo war auch ſeit länger als ſechs Monaten nach Turin zurückgegangen, daher ich, der ich ohne einen theilnehmenden Freund und beraubt meiner Dame mich nicht mehr lebendig fühlte, den erſten Februar mich zu Pferde nach Siena aufmachte, um dort meinen Freund Gori zu umarmen und mein Herz bei ihm ein wenig zu erleichtern. Von da ging ich weiter nach Rom, dem ich mit pochendem Herzen mich näherte. So verſchieden iſt das Auge des Liebenden von allen andern! Dieſe leere ungeſunde Gegend, die mir drei Jahre zuvor ſo erſchien, wie ſie war, ſtellte ſich mir bei dieſer Ankunft als den anmuthigſten Aufenthalt von der Welt dar.

Ich kam an; ich ſah ſie, o Gott, mir bricht noch das Herz, wenn ich daran denke, ich ſah ſie gefangen hinter einem Gitter, zwar minder gemißhandelt als in Florenz, aber ich ſah ſie aus andern Gründen nicht minder unglücklich. Mit einem Worte, wir waren getrennt, und wer konnte wiſſen, auf wie lange wir es ſein würden? Aber ich frohlockte unter Thränen, daß ſie wenigſtens nach und nach ihre Geſundheit wieder erlangen könne, und als ich bedachte, daß ſie doch eine freiere Luft einathmen, ruhig ihren Schlaf hinſchlummern, nicht ſtets zittern vor dem unzertrennlichen zornigen Schatten ihres trunknen Gemals, kurz daß ſie leben dürfe; ſchienen mir alsbald die

ſchrecklichen Tage der Entfernung, denen ich mich zu unterwerfen gezwungen war, minder grauſam und minder lang.

Wenige Tage nur hielt ich mich in Rom auf, und in dieſen bewog mich die Liebe zu unendlichen Gunſtbewerbungen und Kunſtgriffen, die ich nicht um die Herrſchaft der Welt ins Werk geſetzt haben würde; Gunſtbewerbungen, die ich zu unternehmen heftig verweigerte, als ich auf der Schwelle des Tempels des Ruhms erſchien, und, wiewohl ich ungewiß war, ob ich Zutritt erlangen möchte, doch niemals diejenigen durch Schmeicheleien oder Opfer gewinnen wollte, die ihn bewachen oder zu bewachen vermeinen. Ich fügte mich damals Viſiten, ja den Hof, ihrem Schwager zu machen, von dem allein noch ihre künftige völlige Freiheit abhing, mit der wir uns beide ſchmeichelten. Ich will mich nicht eben über die Perſonen dieſer beiden Brüder verbreiten, denn ſie waren damals allgemein bekannt; und wenn gleich wahrſcheinlich die Zeit ſie in gänzliche Vergeſſenheit begraben haben mag, ſo erwarte man nicht von mir, daß ich ſie daraus hervorziehe, denn loben kann ich ſie nicht und tadeln will ich ſie nicht. Der Umſtand indeſſen, daß ich meinen Stolz vor ihnen gedemüthigt habe, kann für einen hinreichenden Beweis meiner unendlichen Liebe gelten.

Ich ging nach Neapel, wie ich verſprochen hatte, und wie ich, wenn ich delikat handeln wollte, thun mußte. Dieſe zweite Trennung ward mir noch ſchmerzlicher als die erſte in Florenz; und ſchon bei dieſer erſten Entfernung von ungefähr vierzig Tagen hatte ich einen unſeligen Vorſchmack der Bitterkeiten genoſſen, die mich bei dieſer zweiten längeren und ungewiſſeren erwarteten.

Da mir in Neapel der Anblick jener herrlichen Lage nicht neu war, und ich eine ſo tiefe Wunde im Herzen trug, gab es mir nicht die Erleichterung, die ich mir davon verſprach. Die Bücher waren ſo gut wie nichts für mich; die Verſe und die Tragödien gingen ſchlecht von Statten oder lagen ganz; und ich lebte nur von Nachrichten geben und Nachrichten empfangen, da ich meinen Geiſt auf keinen andern Gegenſtand richten konnte als auf meine entfernte Dame. Ich ritt einſam durch die anmuthigen Küſten von Poſilipo und Baja, oder nach Capua und Caſerta zu, oder ſonſt wohin, meiſtens weinend, und ſo völlig vernichtet, daß bei meinem von Gefühlen überſtrömenden Herzen mir auch nicht einmal nur der Wille ankam, zu verſinken, es in Verſen auszuſtrömen. Auf dieſe Weiſe verlebte ich den Reſt des Februars bis in die Mitte des May.

In gewiſſen minder bangen Augenblicken that ich mir jedoch Gewalt und arbeitete einiges weni-

ge. Ich endigte die Verſificazion der Octavia, und verſifizirte aufs neue mehr als die Hälfte des Polynices, deſſen Verſe mir aus einem etwas beſſern Teige zu ſein ſchienen. Da ich das Jahr vorher den zweiten Geſang des Gedichts geendigt hatte, wollte ich zum dritten ſchreiten; aber ich konnte nicht über die erſte Stanze hinaus, da das Thema für meinen traurigen Zuſtand damals zu heiter war. So war Briefe ſchreiben und die von ihr empfangenen hundertmal wiederleſen, faſt ausſchließend meine Beſchäftigung in dieſen vier Monaten. Die Angelegenheiten meiner Dame wurden indeß etwas lichter, und gegen das Ende des März hatte ſie vom Pabſt die Erlaubniß erhalten, das Kloſter verlaſſen, und gleichſam ſtillſchweigend von ihrem Manne getrennt, ſich in einer Wohnung aufhalten zu dürfen, die ihr Schwager (der immer auſerhalb Rom wohnte) ihr in ſeinem Palais in der Stadt überließ. Ich hätte nach Rom zurückkehren mögen und fühlte doch vollkommen wohl, daß es für jetzt nicht anging. Die Kämpfe, die ein zartes und ehrliebendes Herz zwiſchen Liebe und Pflicht erfährt, ſind die fürchterlichſten und tödtlichſten Gefühle, die ein Menſch jemals beſtehen kann. Ich zögerte den ganzen April, und auch den ganzen May hatte ich mir vorgenommen ſo hinzuſchleppen, aber gegen den zwölften deſſelben war ich, gleichſam ohne

es zu wiſſen, in Rom. Kaum war ich angekommen, als ich, von der Nothwendigkeit und Liebe unterrichtet und angefeuert, den ſchon begonnenen Lauf höfiſcher Bewerbungen und Gewandtheiten fortſetzte und vollendete, um nur dieſelbe Stadt bewohnen und die theure Geliebte daſelbſt ſehen zu können. So war ich denn nach ſo vielen Schwärmereien, Bemühungen und Anſtrengungen, mich frei zu machen, auf einmal in einen Viſiten abſtattenden, Ehrfurcht bezeigenden, die Straſen Roms durchmeſſenden Menſchen verwandelt, als wäre ich ein Candidat, der eine Beförderung zur Prälatur nachſuchte. Alles that ich, in alles fügte ich mich und blieb in Rom, geduldet von jenen Gewaltigen und ſelbſt von den Geiſtlichen begünſtigt, die bei den Angelegenheiten meiner Dame die Hand im Spiele hatten oder ſich einmiſchten. Aber gut für ſie war es, daß ſie von ihrem Schwager und ſeinem elenden Anhange nur in den Dingen der bloſen Convenienz, keineswegs in ihrer Subſiſtenz abhing, die ſie in Ueberfluß und auf eine ſehr ehrenvolle und vor der Hand höhere Weiſe wo anderswoher hatte.

Neuntes Kapitel.

Aufs Neue mit Eifer begonnene Studien in Rom; Vollendung der vierzehn ersten Tragödien.

Sobald ich von diesem halb-knechtischen Thun und Treiben aufathmen konnte, ergab ich mich aufs neue gänzlich den Studien, denn die anständige Freiheit, vermöge welcher ich die Geliebte alle Abende besuchte, machte mich über allen Ausdruck glücklich. Ich nahm den Polynices wieder vor, und endigte seine abermalige Versificazion; und ohne weiter Athem zu schöpfen, nahm ich die Antigone, dann die Virginia, und nach einander, den Agamemnon, den Orest, die Pazzi, den Garzia wieder von vorne vor; dann den Timoleon, der noch nicht in Verse gebracht worden war, und zuletzt, zum vierten Male, den widerstrebenden Philipp. Von Zeit zu Zeit erholte ich mich von dieser zu anhaltenden Beschäftigung mit reimlosen Versen dadurch, daß ich den dritten Gesang des Gedichts fortsetzte; und im December dieses nämlichen Jahres verfertigte ich in einem Zuge die vier ersten Oden des freien Amerika's. Dazu veranlaßte mich die Lectüre einiger herrlichen und erhabenen Oden des Filicaja, die mir überaus gefielen. Ich brachte meine vier in sieben Tagen aufs Papier

und die ganze dritte in einem einzigen Tage, und ſie ſind nachher mit geringen Veränderungen ſo geblieben, wie ſie empfangen worden. So groß iſt der Unterſchied (wenigſtens für meine Feder) zwiſchen dem Reim im lyriſchen Gedicht und dem reimloſen Vers des Dialogs.

(1782.) Da ich denn zu Anfang des Jahres 1782 meine Tragödien ſo weit vorgerückt ſah, faßte ich die Hoffnung, daß ich ſie in dieſem Jahre würde beendigen können. Von der erſten an hatte ich mir vorgeſetzt, die Zahl von zwölfen nicht zu überſchreiten; und ſie waren jetzt alle entworfen, ausgeführt und verſifizirt, und die meiſten zu wiederholten Malen verſifizirt. Ohne innezuhalten fuhr ich daher fort, diejenigen, die noch zurück waren, neu zu verſifiziren und auszufeilen; wobei ich nach und nach in derſelben Ordnung fortging, in der ſie entworfen und ausgeführt worden waren.

Als ich inzwiſchen eines Tages gegen den Februar des Jahres 1782 die Merope des Maffei wieder in die Hand nahm, nur um zu ſehen, ob ich in Anſehung des Styls etwas daraus lernen könnte, und hier und da einige Bruchſtücke las, fühlte ich plötzlich eine gewiſſe Gluth des Unwillens und Zorns in mir aufſteigen, ſehen zu müſſen, daß unſer Italien in Anſehung des Theaterweſens

ſich in einem ſolchen Zuſtande der Armſeligkeit und Blindheit befinde, daß dieſe Merope für die beſte und einzige, nicht etwa aller bisher verfertigten, (denn darin ſtimme ich auch bei) ſondern aller Tragödien, die je in Italien verfertigt werden könnten, angeſehn und gehalten werde. Augenblicklich zeigte ſich mir wie ein Blitzſtrahl eine andere Tragödie deſſelben Namens und Stoffs, viel einfacher, feuriger und ergreifender. So ſtellte ſie ſich mir dar, als ſie ſich von mir, ich möchte ſagen, mit Gewalt entwerfen ließ; ob ſie wirklich ſo ausgefallen iſt, das werden diejenigen entſcheiden, die nach uns kommen werden. Hat jemand, der Verſe kritzelt, je mit eigenem Grund ſagen können, Est Deus in nobis, ſo kann ich es gewiß ſagen, als ich meine Merope entwarf, ausführte und verſifizirte, die mir nicht Ruhe noch Frieden ließ, bis ſie nicht jene drei verſchiedenen Geſtaltungen, eine nach der andern, empfangen hatte, gegen die bei allen anderen beobachtete Gewohnheit, die ſtets in langen Zwiſchenräumen dieſe verſchiedenen Bearbeitungen empfingen. Ein gleiches muß ich in Anſehung des Saul ſagen. Vom März dieſes Jahres an hatte ich mich viel mit dem Leſen der Bibel beſchäftigt, jedoch nicht mit gehöriger Ordnung. Es reichte jedoch hin, mich von dem vielen Poetiſchen zu entflammen, das ſich aus dieſer Lektüre ziehen läßt, ſo daß ich nicht umhin konnte,

durch irgend eine bibliſche Compoſizion der Begeiſterung, die ich eingeſogen hatte, Luſt zu machen. So entwarf ich den Saul, führte ihn aus und verſifizirte ihn auch ſogleich; dies war die vierzehnte und ſollte nach meinem damaligen Vorſatz die letzte von allen meinen Tragödien ſein. Das Erfindungsvermögen meines Geiſtes war in dieſem Jahre dergeſtalt in Wallung, daß wenn ich es nicht mit dieſem Entſchluß gezügelt hätte, wenigſtens noch zwei bibliſche Tragödien ſich mir mit ſiegender Gewalt aufgedrungen, und mich mit ſich fortgeriſſen haben würden; aber ich beharrte auf meinem Vorſatz, und da mir ſchon die vierzehn eher zu viel als zu wenig ſchienen, that ich nichts. Ja ich machte mir (als ein ſteter Feind des zuviel, obgleich meine Natur mich zu jedem andern Extrem zu leiten pflegt,) ſchon bei der Ausführung der Merope und des Saul ſoviel Vorwürfe, die feſtgeſetzte Zahl zu überſchreiten, daß ich mir ſelbſt verſprach, ſie nicht eher zu verſifiziren, bis ich alle anderen völlig geendigt und vollendet hatte; und wenn ich nicht von ihnen völlig dieſelbe und eine größere Wirkung ſpürte, als ich bei ihrer Ausführung erfahren hatte, verſprach ich mir noch, ſie ganz und gar nicht fortzuführen. Aber was halfen Zügel und Verſprechungen und Vorſätze? Ich konnte nichts anders vornehmen noch zu den erſten zurückkehren, bevor nicht dieſe zwei letzten been-

digt waren. So entſtanden dieſe beiden mehr als alle anderen durch ſich ſelbſt; ich werde ihren Ruhm theilen, wenn ſie dergleichen werden gewonnen und verdient haben; ich werde ihnen den gröſten Theil des Tadels überlaſſen, wenn ſie deſſen theilhaftig werden, denn ſie haben ſich mit Gewalt hervorgedrängt und unter die andern gemiſcht. Keine einzige hat mir weniger Anſtrengung und weniger Zeit gekoſtet als dieſe zwei.

Indeſſen waren gegen das Ende des Septembers dieſes nemlichen Jahres 1782 alle vierzehn zu Papiere gebracht, abgeſchrieben und gebehert; ich würde hinzuſetzen, auch gefeilt, aber nach wenigen Monaten ſah ich ein und überzeugte mich, daß ſie davon noch ſehr weit entfernt waren. Indeß glaubte ich es damals und hielt mich für den erſten Menſchen auf der Welt, weil ich in zehn Monaten ſieben Tragödien verfiſizirt, zwei neue entworfen, ausgeführt und verfiſizirt und endlich alle vierzehn verbeſſert und ins Reine geſchrieben hatte. Dieſer für mich denkwürdige October gewährte mir indeß nach ſo heiſſen Anſtrengungen eine nicht minder anmuthige als nothwendige Erholung; und ich verwandte einige Tage auf eine kleine Reiſe zu Pferde nach Terni, um jene berühmte Cascade zu ſehen. Aufgeblaſen von Eitelkeit ſagte ich es

jedoch keinem je als mir selbst deutlich, und unter einem gewissen Schleier von Mäßigung deutete ich es auch der süßen Hälfte meines eigenen Selbst an, die (vielleicht um der Liebe willen, die sie für mich hegte,) ebenfalls geneigt schien, mich für einen großen Mann zu halten, und mehr als irgend etwas anderes immer mehr mich anfeuerte, alles zu versuchen, um es zu werden. Aber nachdem ich ein paar Monate trunken von jugendlicher Eigenliebe hingebracht hatte, sah ich von selbst ein, als ich meine vierzehn Tragödien wieder prüfte, welch ein Raum mir noch zu durchlaufen sei, ehe ich zu dem ersehnten Ziele gelangen könnte. Da ich aber noch nicht vierunddreißig Jahre alt, und in der literarischen Rennbahn erst ein Jüngling von einem achtjährigen Studium war, hoffte ich fester als zuvor, daß ich noch einmal die Palme gewinnen würde, und von dieser Hoffnung, ich berg' es nicht, glänzte ein Strahl auf meinem Gesicht, wenn ich sie auch in Worten verbarg.

Bei mancherlei Veranlassungen hatte ich nach und nach alle diese Tragödien in verschiedenen Gesellschaften vorgelesen, die aus Männern und Frauen, aus Gelehrten und Ungelehrten, aus Personen, die für die mancherlei Affecten empfänglich waren, und aus Klötzen be-

ſtanden. Ich kannte die Menſchen und die vornehme Welt hinlänglich, um nicht blindlings dieſem Lobe der Zungen zu trauen und zu glauben, das faſt nie einem leſenden Autor verſagt wird, der nichts weiter verlangt und ſich in einer Verſammlung wohlerzogner und artiger Perſonen außer Athem ſetzt; ſolchen Lobſprüchen gab ich daher ihren richtigen Werth und nicht mehr. Aber ſehr beachtete und ſchätzte ich das Lob und den Tadel, die ich im Gegenſatz des Mundes vom Gefäß benennen möchte, wenn dieſer Ausdruck nicht unſchicklich wäre; ſo wahr und treffend ſcheint er mir. Ich will mich erklären. Sobald ſich zwölf oder funfzehn Perſonen ſo verſchiedener Art, wie ich ſagte, bei einander befinden, wird der geſammte Geiſt, der ſich in dieſem bunten Vereine bildet, dem Ganzen einer öffentlichen theatraliſchen Vorſtellung ziemlich nahe kommen und ähnlich werden. Und wenn gleich dieſe wenigen nicht für ihr Geld daſind, auch die Höflichkeit erfodert, daß ſie mehr ihr Aeußeres beherrſchen, ſo kann doch nimmermehr der Hörende ſeine Langeweile und Kälte verbergen, und noch weniger mit jener echten Aufmerkſamkeit, jenem heißen Intereſſe und jener lebhaften Begierde vertauſchen, zu ſehen, worauf die Handlung hinausgehen werde. Da mithin der Hörer weder ſeinem eigenen Geſicht gebieten, noch ſein Gefäß, ich möchte ſagen,

auf dem Stuhl feſtbinden kann; ſo werden dieſe beiden von einander ganz unabhängigen Theile des Menſchen dem leſenden Autor auf das bündigſte die Gefühle oder Nichtgefühle ſeiner Zuhörer verrathen. Und das war es (faſt ausſchließlich), was ich immer beim Vorleſen beobachtete. Und mir hat geſchienen, (wenn ich nicht falſch ſah) daß ich für eine Tragödie im Ganzen immer über zwei Drittel der Zeit eine Unbeweglichkeit oder Spannung der Aufmerkſamkeit und eine heiße Sehnſucht erregte, die Auflöſung zu erfahren; was mir hinlänglich bewies, daß, auch bei den bekannteſten Gegenſtänden einer Tragödie, immer etwas ſchwebendes und ungewißes bis zum Schluße blieb. Aber auf gleiche Weiſe muß ich geſtehen, daß ich für viele weitſchweifige oder froſtige Stellen, die hie und da vorkamen, außerdem daß ſie mir ſelbſt, wenn ich ſie andern vorlas, oft widerſtanden, auch den aufrichtigſten ſtillſchweigenden Tadel empfing, mit jenem köſtlichen Gähnen, jenem unwillkührlichen Huſten und jenem unruhigen Rücken auf dem Stuhle, welche Zeichen mir, ohne daß man ſich deſſen verſah, zu gleicher Zeit Gewißheit und Belehrung gaben. Auch kann ich nicht leugnen, daß mir nach dieſen verſchiedenen Vorleſungen nicht ſelten trefflicher Rath an die Hand gegeben worden, von Gelehrten, von Männern von Welt, und beſonders in Anſehung der

Affecten von verſchiedenen Frauen. Der Gelehrte richtete ſein Augenmerk auf den Ausdruck und die Regeln der Kunſt, der Weltmann auf die Erfindung, die Haltung und die Charaktere, kurz alle bis auf die ſehr nützlichen Klötze mit ihrem mehreren oder mindern Schnarchen oder Hin- und Herrücken, waren, wie es mir ſchien, von groſſem Vortheil für mich. Ich daher, der alle hörte, mich an alles erinnerte, nichts vernachläßigte, und keinen verſchmähte, (wiewohl ich nur wenige ſchätzte), zog nachher vielleicht ſowohl für mich als für die Kunſt den gebührenden Nutzen daraus. Noch will ich zu allen dieſen Bekenntniſſen als das letzte hinzufügen, daß ich gar wohl einſah, daß dieſes Tragödienleſen, das in halb öffentlich und als ein Fremdling unter nicht immer befreundeten Perſonen vornahm, mich auch der Gefahr ausſetzen konnte und mußte, lächerlich gemacht zu werden. Dennoch bereute ich nicht, es gethan zu haben, wenn es nur zu meinem und der Kunſt Vortheil ausgeſchlagen iſt. Iſt dies der Fall nicht geweſen, ſo geht die Lächerlichkeit des Vorleſens mit der noch größern zuſammen, daß ich ſie habe aufführen und drucken laſſen.

Zehntes Kapitel.

Aufführung der Antigone in Rom. Druck der vier ersten Tragödien. Höchst schmerzliche Trennung. Reise durch die Lombardei.

So brütete ich denn in einer halben Ruhe über meinem tragischen Ruf und war durchaus unentschlossen, ob ich jetzt etwas drucken lassen, oder ob ich damit noch warten sollte. Da bot sich mir von selbst ein Mittelweg dar zwischen dem Druck und dem Stillschweigen, und dieser war, mich von einer auserlesenen Dilettantengesellschaft aufführen zu lassen. Dieser theatralische Verein spielte schon seit einiger Zeit auf einem Privattheater im Pallaste des spanischen Gesandten; damals Herzog Grimaldi. Es waren bisher Lust- und Trauerspiele gegeben worden, lauter Uebersetzungen aus dem Französischen und zwar nicht gute; unter diesen wohnte ich einer Vorstellung des Grafen Essex von Thomas Corneille bei; ich weiß nicht von wem die italienischen Verse waren; die Rolle der Elisabeth wurde von der Herzogin von Zagarolo gespielt, mehr schlecht als gut. Da ich aber bei dem allen sah, daß diese Dame von Person

sehr schön und würdevoll sei, und vollkommen versiehe was sie sagte, schloß ich, daß sie mit einiger richtigen Anweisung sich gar sehr verbessern könne. Und indem ich so meinen Phantasien nachhing, fiel mir ein, mit diesen Schauspielern eine von meinen übervielen zu versuchen. Ich wollte mich durch mich selbst überzeugen, ob diese Behandlungsart, die ich allen andern vorgezogen hatte, wirken könne: die nackte Einfachheit der Handlung, wenige Personen, und der so viel möglich immer an verschiedenen Stellen gebrochene Vers, der es fast unmöglich macht abgeleiert zu werden. Zu dem Ende wählte ich die Antigone, denn ich hielt sie unter meinen Tragödien für eine der mindest feurigen, und war in meinem Herzen der Meinung, daß wenn sie Wirkung hervorbringe, es die andern um so mehr thun würden, in denen sich so mannichfaltere und kräftigere Leidenschaften enthüllten. Der Vorschlag, die Antigone zu versuchen, ward mit Vergnügen von der edeln Gesellschaft angenommen, und da sich damals unter ihren Mitgliedern weiter keiner fand, der sich fähig gefühlt hätte, eine Hauptrolle im Tragischen auszuführen, außer dem Herzog von Ceri, Bruder der genannten Herzogin von Zagarolo, so war ich genöthigt, die Rolle des Creon für mich zu nehmen; dem Herzog von Ceri gab ich den Emmon, seiner Gemalin die

Argia; die Hauptrolle der Antigone aber gebührte von Rechtswegen der majeſtätiſchen Herzogin von Zagarolo. So wurden die vier Rollen vertheilt, und nun ging es auf die Bühne. Ueber den Ausgang dieſer Vorſtellungen ſetze ich weiter nichts hinzu, da ich Gelegenheit gehabt habe, ſehr weitläuftig in anderen meiner Schriften davon zu ſprechen.

(1783.) Nicht wenig ſtolz gemacht durch den glücklichen Erfolg der Aufführung, ſchickte ich mich gegen den Anfang des folgenden Jahres 1783 an, zum erſtenmale den fürchterlichen Verſuch zu machen, etwas drucken zu laſſen. Aber ſo dornig mir auch dieſer Pfad ſchien, ſo erkannte ich doch erſt, daß er es ſei, als ich aus Erfahrung lernte, was literariſche Feindſchaften und Kabalen, Buchhändlerneid, journaliſtiſche Entſcheidungen und Zeitungsgeſchwätz, kurz der ganze traurige Reigen auf ſich habe, der nie von demjenigen abläßt, der unter die Preſſe wandert. Mir waren alle dieſe Dinge bis dahin völlig unbekannt geweſen; ſo daß ich nicht einmal wußte, daß literariſche Journale mit Auszügen und kritiſchen Beurtheilungen der neuen Schriften geſchrieben würden; ſo unkundig und neu und wahrhaft reines Herzens war ich in der Kunſt der Schriftſtellerei.

Ich hatte den Druck beſchloſſen, und da ich ſah, daß in Rom die Krittelein der Reviſion zu groß waren, ſchrieb ich meinem Freunde in Siena, er möchte dieſe Mühwaltung über ſich nehmen. Worauf er eifrigſt an der Spitze anderer meiner Bekannten und Freunde ſich erbot, ſelbſt darüber zu wachen, und mit Fleiß und Sorgfalt den Druck fortſchreiten zu laſſen. Ich mochte zuerſt nicht mehr als vier Tragödien preis geben, und von dieſen ſchickte ich meinem Freunde ein ſehr ſorgfältig gemachtes Manuſcript; in Anſehung der Ausglättung, Klarheit und Zierlichkeit des Styls fiel es aber nur zu mangelhaft aus. Unſchuldiger Weiſe glaubte ich damals, daß damit, daß dem Drucker ein Manuſcript übergeben worden, alle Arbeit des Verfaſſers geendigt ſei. Ich lernte ſpäterhin auf meine Koſten, daß ſie alsdann gleichſam wieder anfängt.

In den zwei Monaten und drüber, welche der Druck dieſer vier Tragödien dauerte, befand ich mich zu Rom ſehr unbehaglich in einer beſtändigen herzpochenden und gleichſam fieberhaften Gemüthsbewegung, und hätte ich mich nicht geſchämt, ich würde mehr als einmal die Sache widerrufen und mein Manuſcript zurückgenommen haben. Endlich waren mir alle vier einzeln nach Rom geſchickt worden, ſehr correkt vermittelſt

des Freundes, sehr unsauber, wie ein jeder gesehen hat, vermittelst des Druckers; und barbarisch versifizirt (wie ich nachher sah) vermittelst des Verfassers. Die Spielerei, in den verschiedenen Häusern Roms umherzugehn, diese Erstlinge meines Fleißes schön gebunden zum Geschenk darbringend, um fromme Wünsche dagegen zu empfangen, beschäftigte mich mehrere Tage, nicht ohne in meinen eigenen Augen, geschweige in fremden, lächerlich zu erscheinen. Ich überreichte sie unter andern auch dem damaligen Pabste, Pius dem sechsten, bei dem ich mich schon das Jahr vorher hatte einführen lassen, als ich mich in Rom aufhielt. Und zu meiner größten Beschämung will ich hier erzählen, welchen Fleiren ich selbst bei dieser heiligen Audienz auf mich warf. Ich schätzte den Pabst als Pabst nicht besonders und den Braschi als Gelehrten oder um die Gelehrsamkeit verdienten Mann gar nicht; denn er war es keineswegs. Und doch konnte ich, nach gehorsamster Ueberreichung meines schönen Bandes, den er freundlich annahm, aufschlug, und auf seinen Tisch legte, indem er mir Lobsprüche ertheilte und nicht zugab, daß ich den Fußkuß verrichtete, sondern selbst mich, der ich die Knie beugte, emporhob; in welcher demüthigen Stellung Sr. Heiligkeit geruhten, gleichsam auf eine väterliche Weise, meine Wange zu berühren; ich

der ich ſchon mein Sonett auf Rom in mir trug, konnte, indem ich mit ſchmeichelndem und höfiſchem Weſen das Lob beantwortete, das der Pabſt mir über die Abfaſſung und Aufführung der Antigone ertheilte, wovon er, wie er ſagte, Wunder gehört habe; ich konnte, indem ich den Augenblick ergriff, in welchem er mich fragte, ob ich mehr Tragödien ſchreiben würde, und eine ſo geiſtreiche und edle Kunſt pries, ihm antworten, daß ich deren noch viele verfaßt hätte, und unter dieſen auch einen Saul, welchen ich, als einen bibliſchen Gegenſtand, wenn er ihn nicht verſchmähte, Sr. Heiligkeit zueignen würde. Der Pabſt entſchuldigte ſich, indem er mir ſagte, daß er keine Dedicazion theatraliſcher Werke, wie ſie auch ſein möchten, annehmen könne; und ich antwortete weiter nichts darauf. Aber ich muß auch bekennen, daß ich dafür zwei ſehr von einander verſchiedene Mortificazionen empfand, die ich beide wohl verdient hatte; einmal wegen der abſtäglichen Antwort, die ich mir ſelbſt zugezogen, und dann, genöthigt zu ſein, mich ſelbſt in dieſem Augenblick viel geringer zu achten als den Pabſt, weil ich die Niedrigkeit, Schwachheit oder Falſchheit gehabt hatte (denn eins von den dreien war gewiß, wo nicht alle drei, die Triebfeder meines Betragens in dieſem Augenblick), als ein Zeichen der Unterwürfigkeit und Hochachtung eins meiner Werke einer Perſon zu

widmen, die ich an wahrem Verdienſt weit unter mir zu erblicken glaubte. Aber ich muß auch, (nicht zu meiner Rechtfertigung, ſondern zur bloßen Aufklärung eines ſo ſcheinbaren oder wirklichen Widerſpruchs zwiſchen meinem Denken, Empfinden und Handeln), ohne Hehl die einzige und wahrhafte Urſach anführen, die mich verleitet hatte, den Cothurn vor der Tiara ſo ſehr zu beſchimpfen. Die Urſach war, daß ich ſchon ſeit einiger Zeit das Toſen eines gewiſſen Prieſtergemurmels geſpürt hatte, das von dem Hauſe des Schwagers meiner geliebten Dame ausging, und woraus ich ſein und ſeines ganzen Gefolges Mißfallen an meinen zu häufigen Beſuchen in ihrem Hauſe abnahm; und daß ich, da dieſe Unzufriedenheit immer zunahm, mir durch dieſe Schmeicheleien in dem Gebieter von Rom eine Schutzwehr gegen die Verfolgungen zu gewinnen ſuchte, von denen ich im Herzen ſchon die Vorempfindungen hatte, und die wirklich ungefähr einen Monat ſpäter auf mich einbrachen. Und ich glaube, daß eben die Aufführung der Antigone dadurch, daß ſie mich zum Gegenſtand vieler Geſpräche machte, die Zahl meiner Feinde vermehrte. So übte ich denn damals Verſtellung und Niedrigkeit auf Antrieb der Liebe aus; und ein jeder verlache mich, wenn er es kann, aber erkenne auch zugleich ſich ſelbſt. Ich habe durch die Enthüllung dieſes Umſtandes,

den ich in der Dunkelheit laſſen konnte, worin er begraben war, mir und andern nützlich ſein wollen. Nie habe ich ihn irgend jemanden mündlich erzählt, da ich mich nicht wenig darüber ſchämte. Meiner Dame allein erzählte ich ihn einige Zeit nachher. Auch habe ich ihn einigermaſſen zum Troſt ſo vieler andern jetzigen und künftigen Autoren niedergeſchrieben, die durch eine ungünſtige Fügung des Schickſals ſich gezwungen ſehen, und nur zu oft gezwungen ſehen werden, ſchändlicher Weiſe ihre Werke und ſich ſelbſt durch lügenhafte Dedicationen zu entehren; und damit meine Widerſacher mit Wahrheit und Grund ſagen können, daß wenn ich mich nicht durch eine einzige ſolche Heuchelei herabgewürdigt habe, dies die bloße Wirkung des Glücks war, das mich nicht nöthigte, niedrig zu ſein oder zu erſcheinen.

Im April dieſes Jahres 1783 befiel den Gemal meiner Dame in Florenz eine heftige Krankheit. Sein Bruder reiſ'te ſchleunigſt ab, um ihn noch am Leben zu treffen. Aber das Uebel wich mit gleicher Schnelligkeit, und er fand ihn wieder hergeſtellt und völlig auſſer Gefahr. Da ſich während der Geneſung ſein Bruder ungefähr vierzehn Tage in Florenz aufhielt, wurde zwiſchen den mit ihm von Rom gekommenen Geiſtlichen und den Geiſtlichen, die den Kranken in

Florenz umgaben, verhandelt, daß es schlechterdings nöthig sei von Seiten des Mannes den Schwager zu überreden und zu überzeugen, daß er nicht länger zu Rom in seinem eignen Hause das Betragen seiner Schwägerin dulden könne noch dürfe. Ich mag hier keineswegs die in Rom und ganz Italien übliche Lebensweise vertheidigen, wie man sie fast bei allen verheiratheten Frauen zu sehen pflegt. Wohl aber muß ich sagen, daß das Betragen dieser Dame zu Rom in Rücksicht auf mich die allgemein geduldeten Sitten dieser Stadt eher noch nicht erreichte als überschritt. Ich muß hinzusetzen, daß das Unrecht und das wilde und schlechte Betragen des Mannes gegen sie durchaus gegründet und allen bekannt war. Bei dem allen muß ich, aus Liebe für Recht und Wahrheit, mit dem Geständniß schliessen, daß der Mann und der Schwager mit ihren beiderseitigen Geistlichen alle Ursach hatten, meinen zu häufigen Umgang mit ihr nicht zu billigen, wenn er auch die Gränzen des Anstands nicht überschritt. Mich verdrießt allein, daß, was die Geistlichen anlangt, welche die einzigen Triebfedern der ganzen Sache waren, ihr Eifer dabei weder evangelisch noch von Nebenzwecken frei war; denn nicht wenige von ihnen machten mit ihren schlechten Beispielen zugleich die Lobrede meines und die Satire ihres eigenen Betragens. Die Sache war demnach nicht die

Frucht wahrer Religion und Tugend, sondern der Ränke und Kabale. Der Schwager war also kaum nach Rom zurückgekommen, als er mittelst seiner Geistlichen meiner Dame eröffnete: es sei eine unerläßliche, und zwischen ihm und seinem Bruder festgesetzte Sache, daß mein Umgang mit ihr abgebrochen werde, und er werde ihn nicht länger dulden. Darauf ließ dieser in allen Dingen heftige und unüberlegte Mensch, als gedächte er auf diese Weise die Sache anständiger zu behandeln, ein schändliches Geschrei davon durch die ganze Stadt machen, indem er selbst mit vielen davon sprach, und seine Beschwerden bis vor den Pabst brachte. Es ging damals die Rede, der Pabst habe auf diese Rücksicht mich überreden oder mir anbefehlen lassen aus Rom zu gehn: dies war der Fall nicht, aber leicht hätte er es thun können, vermöge der italienischen Freiheit. Ich jedoch erinnerte mich, wie ich so viele Jahre zuvor auf der Akademie, als ich, wie ich erzählt habe, eine Perücke trug, immer dadurch meinen Verfolgern zuvorkam, daß ich sie mir selbst vom Kopfe riß, ehe sie mir von andern mit Gewalt geraubt wurde, und kam auch jetzt der Schmach, vielleicht die Weisung zum Gehen zu bekommen, dadurch zuvor, daß ich mich freiwillig dazu entschloß. Zu dem Ende ging ich zu unserm Minister von Sardinien und ersuchte ihn, den Staats-

ſecretär wiſſen zu laſſen, daß ich, da ich von dem ganzen Aergerniß unterrichtet ſei und mir der Anſtand, die Ehre und der Friede jener Dame zu ſehr am Herzen lägen, ich auf der Stelle den Entſchluß gefaßt hätte, mich auf einige Zeit zu entfernen, um das Geſchwätz enden zu laſſen, und daß ich gegen den Anfang des nächſten May abgereiſet ſein würde. Dieſe meine freiwillige und ſchmerzliche Entſchließung gefiel dem Miniſter, und ward vom Staatsſecretär, vom Pabſt, und von allen denen gebilligt, welche die Wahrheit kannten. Ich traf daher Anſtalten zu der grauſamſten Abreiſe. Zu dieſem Schritte bewog mich die Betrachtung, daß ich einem traurigen und ſchrecklichen Leben entgegengehen würde, wenn ich in Rom bliebe, ohne ſie ferner in ihrem Hauſe ſehen zu können; denn ich würde ſie unendlichen Kränkungen und Uebeln preisgegeben haben, wenn ich an andern Orten mit geheuchelter Publicität oder mit fruchtloſer und unſchicklicher Heimlichkeit ſtets hätte um ſie ſein wollen. Aber beide in Rom zu ſein, ohne uns im geringſten zu ſehen, war für mich eine ſolche Marter, daß ich, einverſtanden mit ihr, die Entfernung als das mindere Uebel in Hoffnung auf günſtigere Zeiten erwählte.

Den vierten May 1783, der mir ſtets im ſchmerzlichſten Andenken ſein wird und bisher ge-

wesen ist, entfernte ich mich von ihr, die mehr als die Hälfte meines eigenen Selbst ist. Vier- oder fünfmal habe ich mich von ihr trennen müssen, aber von allen war diese Trennung für mich die schrecklichste, da jede Hoffnung sie wieder zu sehen, nur zu ungewiß und entfernt war.

Dies Ereigniß schlug dahin aus, meinen Geist vielleicht auf zwei Jahre außer Fassung zu bringen, und verhinderte, verzögerte und störte in jeder Rücksicht meine Studien sehr merklich. In den zwei Jahren zu Rom hatte ich ein wahrhaft seliges Leben geführt. Die Villa Strozzi, an den Diokletianischen Bädern gelegen, hatte mir einen anmuthigen Aufenthalt gewährt. Die ganzen langen Vormittage wandte ich hier auf die Studien, ohne mich aus dem Hause zu rühren, außer um eine oder zwei Stunden durch jene ungeheuren Einöden spazieren zu reiten, die in dieser unbewohnten Umgebung Roms zum Nachdenken, Weinen und Dichten einladen. Den Abend stieg ich in die bewohnte Gegend hinab, und kehrte, erquickt von den Anstrengungen des Studirens durch den süßen Anblick von ihr, für die allein ich lebte und studirte, zufrieden zu meiner Einsiedelei zurück, wo ich spätestens um eilf Uhr Abends wieder war. Einen heiterern, freiern, ländlichern Aufenthalt in dem Umkreise einer großen Stadt konnte man nie finden; noch einen übereinstim-

mandern mit meiner Laune, meinem Charakter und meinen Beſchäftigungen. Ich werde mich ſeiner erinnern und ihn zurückwünſchen, ſo lange ich lebe.

So ließ ich denn meine einzige Dame, meine Bücher, die Villa, den Frieden und mich ſelbſt in Rom zurück, und ging fort, dem Aeußeren nach ohne Gedanken und Empfindung. Ich begab mich nach Siena, um hier wenigſtens frei einige Tage in Geſellſchaft meines Freundes weinen zu können. Noch wußte ich ſelber nicht, wohin ich gehen, wo ich bleiben, was ich vornehmen ſollte. Zu einer großen Erleichterung gereichte mir der Umgang mit dieſem unvergleichlichen Manne, der ſo gut, ſo theilnehmend, und bei ſoviel Hoheit und Stärke des Sinnes doch ſo gefühlvoll war. Nie kann man wahrhaft den Werth und Nutzen eines echten Freundes erkennen, als im Kummer. Ich glaube, ohne ihn wäre ich leicht wahnſinnig geworden. Als er in mir einen ſo gewaltig herabgeſunknen und unter ſich ſelbſt herabgewürdigten Helden erblickte, wollte er, obwohl er den Namen und das Weſen der Standhaftigkeit und Tugend aus der Uebung kannte, bei dem allen nicht ſeine ſtrenge und kalte Vernunft meinen Schwärmereien grauſam und unzeitig entgegenſtellen; und doch wußte er meinen Schmerz gar ſehr zu ſchwächen,

indem er ihn mit mir theilte. O seltene, o wahrhaft himmlische Gabe, wer zugleich dem Verstande und dem Gefühle zu folgen weiß!

Aber ich inzwischen, da alle Geistesfähigkeiten in mir verringert oder eingeschlummert waren, war keiner andern Beschäftigung, keines andern Gedankens fähig, als Briefe zu schreiben; und während dieser dritten Entfernung, welches die längste war, schrieb ich in der That ganze Bände. Was ich schrieb, das weiß ich nicht; ich ließ dem Schmerz, der Freundschaft, der Liebe, dem Zorn, kurz allen den vielen und so verschiednen und so unbändigen Gefühlen eines überströmenden Herzens und eines tödtlich verwundeten Geistes freien Lauf. Alles Literarische verlosch zu derselben Zeit in meiner Seele und meinem Herzen, so daß verschiedene Briefe, die ich aus Toscana zur Zeit meiner Unruhen in Rom empfangen hatte, in denen mir wegen der gedruckten Tragödien nicht wenig zugesetzt wurde, damals nicht den geringsten Eindruck auf mich machten, nicht anders als ob sie von den Tragödien eines Fremden sprächen. Diese Briefe waren, einer und der andre mit Salz und Feinheit, die meisten geschmacklos und unhöflich geschrieben; einige unterzeichnet, andere nicht; und alle stimmten darin überein, daß sie fast ausschließlich meinen Styl tadelten, den sie als äußerst hart, dunkel und ausschweifend mir vorwarfen, ohne mir jedoch son-

derlich das wie, wo und warum anzeigen zu wollen oder zu können. Als ich hierauf nach Turin kam, las mir mein Freund, um mich von meinem einzigen Gedanken abzulenken, in den Blättern von Florenz und Pisa, welche Journale heißen, den Commentar der eben erwähnten Briefe vor, welche mir nach Rom überschickt worden waren. Dies waren die ersten sogenannten literarischen Journale, die mir je in irgend einer Sprache zu Augen und Ohren gekommen waren; und jetzt erst drang ich in die Tiefen dieser ehrenwerthen Kunst ein, welche die verschiedenen Bücher mit gleichem Scharfsinn, gleicher Billigkeit und Gelehrsamkeit lobt oder tadelt, je nachdem der Journalist zuvor von den Autoren beschenkt und verehrt, oder vernachlässigt und verschmäht worden ist. Mir war, die Wahrheit zu sagen, wenig gelegen an diesen käuflichen Beurtheilungen, da mein Geist damals durchaus mit ganz anderen Dingen beschäftigt war.

Ich hatte mich ungefähr drei Wochen in Siena aufgehalten, in welcher Zeit ich niemand außer meinem Freunde gesprochen und gesehen, als die Besorgniß, ihm zu beschwerlich zu fallen, da ich es so sehr mir selbst war; die Unmöglichkeit, mich mit etwas zu beschäftigen, und die gewohnte Ungeduld, irgendwo zu verweilen, die mich bei der

Wiederkehr der Langeweile und Unthätigkeit sogleich wieder beherrschte; als alle diese Gründe mich zu dem Entschluß brachten, auf Reisen zu gehn. Es näherte sich das gewöhnliche Himmelfahrtsfest in Venedig, das ich schon viele Jahre zuvor gesehen hatte; und dahin ging ich. Ich durchflog Florenz, denn zu tief kränkte mich der Anblick jener Orte, die mich einst glücklich gemacht hatten, und die mich jetzt so beängstigt und gebeugt wieder sahen. Die Bewegung des Reitens vorzüglich, und alle anderen Beschwerlichkeiten und Zerstreuungen der Reise waren, wenn nicht mehr, meiner Gesundheit höchst vortheilhaft, welche seit drei Monaten durch die vielen Anstrengungen des Geistes, des Verstandes und Herzens, bedeutend gelitten hatte. Von Bologna schweifte ich ab, um in Ravenna das Grab des Dichters zu besuchen, und hier brachte ich einen ganzen Tag phantasirend, betend und weinend zu. Auf dieser Reise von Siena nach Venedig öffnete sich mir in der That eine neue und reiche Ader zärtlicher Reime, und fast jeden Tag ließen sich ein oder mehrere Sonette bilden, die sich meiner bewegten Phantasie mit vieler Gewalt und freiwillig darboten. Als ich darauf in Venedig hörte, der Friede zwischen den Amerikanern und England sei publicirt und abgeschlossen, und darin ihre gänzliche Unabhängigkeit ausbedungen, schrieb ich die fünfte Ode des freien

Amerika's, womit ich dieſes lyriſche Gedicht ſchloſ. Als ich von Venedig nach Padua gekommen war, verſäumte ich diesmal nicht, wie die beiden frühern Male, das Haus und das Grab unſers groſen Meiſters in Arqua zu beſuchen. Hier widmete ich gleichfalls einen ganzen Tag dem Weinen und dem Dichten, einzig um meinem vollen Herzen Luft zu machen. In Padua lernte ich auch den berühmten Ceſarotti von Perſon kennen, deſſen lebhafte und feine Sitten mir nicht minder gefielen, als ſchon immer die Lectüre ſeiner meiſterhaften Verſe im Oſſian gethan hatte. Von Padua kehrte ich nach Bologna zurück, und ich ging über Ferrara, um hier meine vierte poetiſche Wallfahrt zurückzulegen, indem ich das Grab und die Manuſcripte Arioſts beſuchte. Taſſo's Grab hatte ich mehrmals in Rom beſucht, wie auch ſeine Wiege in Sorrento, wohin ich mich auf meiner letzten Reiſe nach Neapel ausdrücklich in dieſer Abſicht begeben hatte. Dieſe vier Dichter Italiens waren und ſind und werden ſtets meine erſten und ich möchte ſagen, einzigen ſein in dieſer herrlichen Sprache: immer hat es mir geſchienen, daß in dieſen vieren alles enthalten ſei, was menſchlicher Weiſe die Dichtkunſt geben kann; weniger jedoch für den Mechanismus des reimloſen Verſes des Dialogs, den man erſt aus der Maſſe dieſer vier ableiten muß, indem man daraus ein

Ganzes bildet und dies auf eine neue Weise behandelt. Diese vier großen Dichter sind mir nach sechzehn Jahren, die ich sie bereits täglich zur Hand habe, immer neu, immer schöner in ihrem Schönsten, und ich möchte sagen, auch nützlich in ihrem Schlechtesten; denn ich will nicht in blindem Eifer behaupten, daß nicht alle viere auch stellenweis des Mittelmäßigen und Schlechten haben; wohl aber sage ich, daß sich viel, sehr viel auch aus ihrem Tadelhaften lernen läßt, aber nur von dem, der in ihre Motiven und Absichten eindringt, das heißt von dem, der sie nicht nur vollkommen versteht und schmeckt, sondern sie auch fühlt.

Von Bologna reiste ich, stets weinend und dichtend, nach Mailand; und da ich meinem theuersten Abt von Caluso so nahe war, der damals mit seinen Neffen auf dem schönen Schlosse von Masino nicht weit von Vercelli des Landlebens genoß, begab ich mich auf fünf oder sechs Tage dahin. Und an einem derselben fühlte ich mich beschämt, da ich Turin so nahe war, nicht auch mich dahin zu begeben, um meine Schwester zu umarmen. Ich ging daher für eine einzige Nacht mit meinem Freunde dahin, und den folgenden Abend waren wir wieder in Masino. Da ich meinem Vaterlande mit der Schenkung entsagt hatte, um nicht mehr darin zu leben, wollte ich mich nicht so-

bald daſelbſt ſehen laſſen, am wenigſten am Hofe. Dies war der Grund, warum ich in einem Augenblicke erſchien und verſchwand. So wird dieſer flüchtige Beſuch, der vielen ſonderbar ſcheinen möchte, aufhören es zu ſein, ſobald man die Urſache davon weiß. Es waren bereits ſechs und mehr Jahre, daß ich mich nicht mehr in Turin aufhielt; ich ſchien mir hier weder ſicher noch ruhig noch frei zu ſein; ich wollte und durfte und konnte hier nicht lange verweilen.

Von Maſino ging ich bald nach Mailand zurück, wo ich mich faſt den ganzen Julius aufhielt, und hier ſah ich ſehr oft den höchſt originellen Verfaſſer des Morgens, des wahren Vorläufers der künftigen italieniſchen Satire. Von dieſem berühmten und gelehrten Schriftſteller bemühte ich mich, mit größter Gelehrigkeit und mit aufrichtigem Willen zu lernen und zu erforſchen, worin hauptſächlich das Mangelhafte meines Styls in der Tragödie beſtehe. Parini machte mich mit Wohlwollen und Güte auf manches aufmerkſam, aber die Wahrheit zu ſagen, es war nichts beſonders wichtiges, und alles zuſammen konnte niemals das Wort Styl ſondern nur einige geringfügige Theile deſſelben ausmachen. Aber das meiſte oder alles, was wirklich fehlerhaft in meinem Styl war, und was ich damals durch mich

ſelbſt noch nicht gehörig zu unterſcheiden wuſte, konnte oder wollte mir weder Parini noch Ceſarotti, noch ſonſt einer jener trefflichen Männer anzeigen, die ich mit der Inbrunſt und der Demuth eines Novizen auf dieſer Reiſe durch die Lombardei beſuchte und befragte. Daher muſte ich nach Verlauf vieler Jahre mit vieler Mühe und Unſicherheit ſelbſt finden, wo der Fehler ſtecke, und ihn ſelbſt zu verbeſſern ſuchen. Im Ganzen hatten auf dieſer Seite der Apenninen meine Tragödien weit mehr gefallen als in Toſcana, auch hatte man hier den Styl mit viel weniger Beiſtigkeit und etwas mehr Einſicht getadelt. Daſſelbe war in Rom und in Neapel geſchehn, von den wenigen, die ſie hatten leſen mögen. So iſt es denn ein altes Privilegium Toſcana's allein, auf dieſe Weiſe die italieniſchen Schriftſteller aufzumuntern, wenn ſie kein fades Geſchwatz ſchreiben.

Elftes Kapitel.

Herausgabe von ſechs anderen Tragödien. Verſchiedene Kritiken über die früher herausgegebnen vier. Antwort auf den Brief des Calſabigi.

In den erſten Tagen des Auguſt reiſ'te ich von Mailand ab, und wollte nach Toſcana zurückgehn. Ich nahm den herrlichen und mahleriſchen neuen Weg von Modena, der nach Piſtoja führt. Während ich dieſe Straße zurücklegte, verſuchte ich auch zum erſtenmal meinen gerechten poetiſchen Aerger ein wenig auszulaſſen, in einigen Epigrammen. Ich war innig überzeugt, daß wenn wir keine ſatiriſchen, ſchneidenden und beiſſenden Epigramme in unſerer Sprache haben, die Schuld nicht an ihr liegt; denn ſie hat Zähne und Krallen und Pfeile und eine furchtbare Kürze, ſo gut und beſſer als je eine Sprache hat oder gehabt hat. Die florentiniſchen Pedanten, zu denen ich, indem ich mich Piſtoja näherte, mit großen Schritten hinabflieg, boten mir reichen Stoff dar, um mich in dieſer neuen Kunſt ein wenig zu üben. Ich verzog einige Tage in Florenz und beſuchte einige von ihnen in der Maske eines Lammes, um mir Belehrung und Stoff zum Lachen von ihnen zu erholen. Da aber der erſte Gewinn ſo gut wie

unmöglich war, zog ich den zweiten in Ueberfluß. Ganz beſcheidentlich lieſſen dieſe Hochgelahrten mich merken, ja ſie gaben mir wohl deutlich zu verſtehen: „daß wenn ich vor der Herausgabe mein Manuſcript von ihnen hätte corrigiren laſſen, ich gut geſchrieben haben würde.“ — Und mehr ſolche wenig verzuckerte Unarten ſagten ſie mir. Ich forſchte geduldig, ob ich in Rückſicht auf die Reinheit und Analogie der Worte, oder ob in Rückſicht auf die hochheilige Grammatik geſtrauchelt, ob ich mir Barbarismen oder metriſche Fehler zu Schulden kommen laſſen. Und darauf wußten ſie mir, da ſie ihre Kunſt nicht vollkommen verſtanden, auch nicht einen von dieſen drei Makeln, mit Bezeichnung der Stelle, im Gedruckten anzugeben; zwar waren einige ungrammatikaliſche Dinge darin; aber ſie wußten ſie nicht. Sie begnügten ſich, mir Worte zu bringen, die ſie veraltet nannten, und ungewöhnliche, zu kurze, dunkle und dem Ohre ungefällige Wendungen. Nachdem ich mich mit ſo ſeltenen Notizen bereichert hatte, und von ſo anſehnlichen Meiſtern über die tragiſche Kunſt belehrt und aufgeklärt worden, kehrte ich nach Siena zurück. Hier entſchloß ich mich, ſowohl um mich mit Gewalt zu beſchäftigen als auch um mich von meinen ſchmerzlichen Gedanken abzuziehen, den Druck der Tragödien unter meinen Augen fortzuſetzen. Als ich meinem Freunde berich-

tete, welche Fingerzeige und Aufſchlüſſe ich von unſern verſchiedenen italieniſchen Orakeln, und beſonders von den Florentiniſchen und Piſaniſchen davon getragen, machten wir uns erſt ein wenig luſtig, bevor wir uns anſchickten, ſie wieder laben zu laſſen auf Koſten unſerer folgenden Tragödien. Eifrig, aber mit zuviel Haſt, ſchritt ich zum Druck, ſo daß im September, das heißt in weniger als zwei Monaten, die ſechs Tragödien in zwei Bänden, welche mit dem erſten von vieren die erſte Ausgabe vollſtändig machen, ans Licht traten. Noch mußte ich damals etwas neues aus harter Erfahrung kennen lernen. Wie ich wenige Monate zuvor die Journale und die Journaliſten kennen gelernt hatte; ſo ſollte ich nun die Cenſoren der Manuſcripte, die Reviſoren der Bücher, die Setzer, die Drucker und die Faktore kennen lernen. Ein geringeres Uebel ſind die drei letztern, denn mit Geld können ſie beſänftigt und beherrſcht werden; aber die Reviſoren und Cenſoren, ſowohl geiſtliche als zeitliche, muß man beſuchen, erſuchen, durch Schmeicheleien gewinnen und ertragen, was keine geringe Laſt iſt. Für den Druck des erſten Bandes hatte mein Freund Gori ſich dieſer läſtigen Geſchäfte für mich in Siena unterzogen, und ſo hätte er es vielleicht auch für die Fortſetzung der beiden andern Bände thun können. Da ich aber wenigſtens einmal alles in der

Weit erſchen haben wollte, wünſchte ich bei dieſer Gelegenheit doch auch die Braue eines Cenſors, und den Ernſt und den Muthwillen eines Revi-ſoren zu ſehen. Ich hätte nicht wenig Spaß daraus ſchöpfen können, wenn ſich mein Herz in einem heiterern Zuſtand befunden hätte, als eben der Fall war.

Damals auch befliß ich mich zum erſtenmale ſelbſt der Correctur der Probebogen; aber da mein Genie zu ſehr ermüdet und jeder Anſtrengung unfähig war, verbeſſerte ich den Ausdruk in dieſen Tragödien nicht ſo, wie ich ſollte und gekonnt hätte, und wie ich mehrere Jahre nachher that, als ich ſie in Paris wieder herausgab. Zu dieſem Zwecke iſt eine ſolche Durchſicht der Probebogen von großem Nutzen, denn da man die Bruchſtüke einzeln und abgeſondert vom Ganzen lieſt, zeigen ſich dem Auge ſchneller die nicht gehörig ausgedrükten Stellen, die Dunkelheiten, die ſchlecht gebildeten Verſe, kurz alle jene kleinen Mängel, welche, angehäuft und vervielfacht, einem Werke zum Schandfleck gereichen. Im Ganzen fielen jedoch dieſe ſechs Tragödien, mit denen ich zum zweitenmal gedruckt erſchien, ſelbſt nach der Erklärung der Uebelwollenden, um vieles milder aus als die vier erſten. Ich hielt es jetzt kurz heute, zu den zehn gedruckten nicht noch die

vier übrigen Tragödien hinzuzufügen, weil unter dieſen ſowohl die Verſchwörung der Pazzi als die Maria Stuart unter den gegenwärtigen Umſtänden mir und noch mehr ihr, für die ich beſorgter war als für mich, Beunruhigungen zuziehen konnten. Aber die mühſame Arbeit der Durchſicht der Probebogen, und daß ich ſo thörichter Weiſe ihrer ſo viele in ſo kurzer Zeit und meiſtens gleich nach dem Mittageſſen durchſah, verurſachte mir inzwiſchen einen ziemlich derben Anfall vom Podagra, das mich auf vierzehn Tage lähmte und peinigte, da ich es nicht hatte im Bette abwarten wollen. Dies war der zweite Anfall; den erſten hatte ich in Rom ein Jahr und länger vorher gehabt, aber ſehr ſchwach. Mit dieſem zweiten erhielt ich die Gewißheit, daß mich dieſer Zeitvertreib für den Reſt meines Lebens noch gar oft heimſuchen würde. Der Schmerz der Seele und die überhäufte Arbeit des Geiſtes waren bei mir die beiden Quellen dieſes Uebels: aber die äußerſte Nüchternheit in der Nahrung hat es immer ſiegreich bekämpft; ſo daß bis jetzt die Anfälle meines ſchlecht genährten Podagra's immer nur ſelten und nicht ſtark geweſen ſind. Während ich im Begriff war, den Druck faſt zu beendigen, empfing ich von Calſabigi aus Neapel einen ſehr langen Brief, vollgepfropft von Citaten in allen Sprachen, aber ziemlich gründlich, über meine vier

ersten Tragödien. Unmittelbar nach Empfang desselben machte ich mich an die Beantwortung, theils weil mir diese Schrift bis jetzt die einzige zu sein schien, die aus einem echt kritischen, gerechten und einsichtsvollen Kopf geflossen war; theils weil ich bei dieser Gelegenheit meine Gründe entwickeln, und, indem ich selbst das wie und warum meiner Fehler erforschte, zu gleicher Zeit allen meinen andern so zahlreichen ungeschickten Kunstrichtern zeigen konnte, wie sie mit Nutzen und Verstand kritisiren oder schweigen sollten. Diese Schrift, die mir, weil ich damals voll von dem Gegenstande war, fast gar keine Anstrengung kostete, konnte auch in der Folge als Vorrede zu allen Tragödien dienen, wenn ich sie sämmtlich herausgeben würde; aber für jetzt behielt ich sie noch bei mir und wollte sie der Ausgabe von Siena nicht beifügen, die ich, da sie mir als ein bloßer Versuch dienen sollte, ganz entblößt von aller Entschuldigung aufgehen lassen, und dafür Pfeile aller Art und von allen Seiten empfangen wollte; ich schmeichelte mir vielleicht mehr Leben als Tod damit zu empfangen, da nichts einen Schriftsteller mehr belebt, als wenn er ungeschickt kritisirt wird. Diesen kleinen Stolz hätte ich nicht zu enthüllen gebraucht, wenn ich nicht vom Anfang dieses Geschäftes an übernommen und versprochen hätte, so gut wie nichts zu verschweigen, was mich betrifft,

oder wenigſtens nie einen Grund meines Verfahrens anzugeben, der nicht die lauterſte Wahrheit wäre. Als der Druck beendigt war, gab ich gegen Anfang des Octobers den zweiten Band aus, und verſparte den dritten, um den Krieg zu unterhalten, ſobald der zweite genugſam beſprochen und durchgenommen ſein würde.

Aber was mir vor allen Dingen am Herzen lag, das Wiederſehn meiner Dame, ließ ſich durchaus dieſen eintretenden Winter nicht bewerkſtelligen. Voll Verzweiflung darüber, und da ich nimmermehr Frieden noch irgend einen Ort fand, der mich feſſelte, beſchloß ich eine lange Reiſe nach Frankreich und England zu machen; nicht aus irgend einer Sehnſucht oder Neugierde, denn beides hatte ich auf meiner zweiten Reiſe geſtillt, ſondern um zu reiſen; denn eine andere Hülfe oder Erleichterung habe ich für meinen Schmerz nie finden können. Bei Gelegenheit dieſer neuen Reiſe ſetzte ich mir zugleich vor, ſo viel engliſche Pferde zu kaufen, als ich nur könnte. Dies war und iſt durchaus meine dritte Leidenſchaft; aber ſie war ſo unverſchämt und verwegen, und ſo oft ſich erneuend, daß die ſchönen Pferde vielmals ſowohl die Bücher als die Verſe zu bekämpfen gewagt, und zuweilen ſogar beſiegt haben; und in dieſem Augenblick der Herzensbeängſtigung hatten die

Musen sehr wenig Herrschaft über meinen Geist. Daher verlor sich der Dichter wieder in den Pferdefreund, und ich reis'te nach London, die Phantasie angefüllt und entflammt von schönen Köpfen, schönen Brüsten, stolzen Hälsen, breiten Grupen, und dachte wenig oder gar nicht an die herausgegebenen und nicht herausgegebenen Tragödien. In diesen Albernheiten brachte ich wohl acht Monate und drüber hin, ohne noch etwas zu thun, zu studiren oder zu lesen, ausser stellenweise meine vier Dichter, von denen ich abwechselnd bald den einen bald den andern zu mir steckte; meine unzertrennlichen Gefährten für die vielen vielen Meilen, die ich zurücklegte; und ohne an etwas anderes zu denken als an meine entfernte Dame, für die ich noch von Zeit zu Zeit einige klägliche Verse bestmöglichst zusammenstoppelte.

Zwölftes Kapitel.

Dritte Reise nach England, einzig um daselbst Pferde zu kaufen.

Gegen die Mitte des Octobers verließ ich denn Siena und reis'te über Pisa und Lerici nach Genua, wohin mein Freund Gori mich begleitete.

Hier trennten wir uns nach zwei oder drei Tagen; er reiſte nach Toſcana zurück, ich ſchiffte mich nach Antibes ein. Reißend ſchnell und mit einiger Gefahr machte ich dieſe Ueberfahrt in weniger als achtzehn Stunden. Nicht ohne Furcht brachte ich die Nacht hin. Die Jolucke war klein; ich hatte meine Kutſche mit eingeſchifft, welche das Gleichgewicht ſtörte; Wind und Meer gingen heftig; meine Lage war ziemlich mißlich. Als ich ans Land geſtiegen war, ging ich nach Aix weiter, wo ich mich nicht aufhielt; ich verweilte nirgend bis Avignon, wohin ich mich mit Begeiſterung begab, um die magiſche Einſiedelei von Vaucluſe zu beſuchen; die Sorgue empfing reichlich meine Thränen, nicht verſtellte und geheuchelte, ſondern heiße Thränen, die aus dem Herzen kamen. Ich machte an dieſem Tage auf dem Hin- und Herwege von Vaucluſe nach Avignon vier Sonette, und dies war für mich einer der ſeligſten und zu gleicher Zeit ſchmerzlichſten Tage, die ich jemals verlebt habe. Von Avignon beſuchte ich die berühmte Carthauſe von Grenoble, und allenthalben vergoß ich Thränen und ſammelte nicht wenig Verſe, bis ich zum drittenmale nach Paris kam. Immer verurſachte mir dieſe ungeheure Kloake dieſelben Gefühle, Zorn und Schmerz. Nach einem Aufenthalt von einem Monat, der mir ein Jahrhundert ſchien, obwohl ich für viele Gelehrte aller

Art daſelbſt verſchiedene Briefe bei mir hatte, entſchloſſ ich mich im Dezember nach England überzugehn. Die franzöſiſchen Gelehrten ſind faſt alle ſo gut wie ganz fremd in unſerer italieniſchen Literatur und verſteigen ſich nicht über das Verſtändniß des Metaſtaſio. Und da ich ebenſo wenig etwas von der übrigen verſtand noch wiſſen wollte, ſo konnte gar kein Geſpräch zwiſchen uns Statt finden. Auch war ich im Herzen höchſt aufgebracht, mich wieder in den Fall verſetzt zu haben, dieſen durchaus antitoſcaniſchen Naſaldialekt aufs neue hören und ſprechen zu müſſen, und beſchleunigte daher, ſoviel ich konnte, den Augenblick, davon loszukommen. Für die kurze Zeit, die ich daſelbſt verweilte, bewirkte der Luftballon eine Schwärmerei die ganze Woche hindurch; ich ſah zwei der erſten und glücklichſten Verſuche mit beiden Arten deſſelben; den einen mit verdünnter, den andern mit brennbarer Luft gefüllt, und beide trugen ein jeder zwei Perſonen durch die Luft. Ein groſſes und wunderbares Schauſpiel; ein Stoff mehr für den Dichter als für den Geſchichtſchreiber geeignet; und eine Entdeckung, der, um den Namen einer erhabenen zu erlangen, bis jetzt nichts weiter als die Möglichkeit oder Wahrſcheinlichkeit fehlt, zu irgend einem nützlichen Zwecke angewandt zu werden. (1784) Als ich in London angekommen war, vergingen nicht acht Tage, daß

ich anfing Pferde zu kaufen: zuerſt einen Renner, dann zwei Reitpferde, dann noch eins, dann ſechs Kutſchpferde, und da mir nach und nach verſchiedene junge Pferde theils umgeſchlagen, theils geſtorben waren, und ich für eins, das ſtarb, zwei wieder kaufte, womit der ganze März des Jahres 1784 hingieng, ſo hatte ich endlich noch vierzehn. Dieſe wüthende Leidenſchaft, die beinahe ſechs Jahre bereits in mir unter der Aſche verſteckt geweſen war, hatte ſich durch dieſe lange bald gänzliche bald theilweiſe Entbehrung ſo gewaltig in meinem Herzen und meiner Phantaſie wieder entzündet, daß ich allen Hinderniſſen zum Trotz, und weil ich ſah, daß von zehn gekauften fünf in ſo kurzer Zeit verloren gegangen waren, die Zahl bis auf vierzehn brachte; wie ich auch mit meinen Tragödien bis auf vierzehn hinaufgekommen war, da ich anfangs nur zwölf wollte. Dieſe ſegten mir den Geiſt, jene den Beutel; aber die Zerſtreuung der vielen Pferde gab mir meine Geſundheit wieder und den Muth, in der Folge noch andere Tragödien und andere Werke zu ſchreiben. So war denn mein vieles Geld ſehr wohl angelegt, weil ich mit demſelben zugleich meine Kraft und meinen Muth wiederkaufte, welche zu Fuß verſchmachteten. Ich that um ſo mehr wohl, dies Geld zu verſchleudern, weil ich es eben baar

hatte. Da ich seit der Schenkung die drei ersten Jahre mit Knauserei und die drei letzten zwar mit anständigem aber mäßigem Aufwand gelebt hatte, so hatte ich eine gute Summe erspart, die gesammten Zinsen aus den französischen Fonds, die ich noch nicht angerührt hatte. Jene vierzehn Freunde nahmen mir einen großen Theil davon weg, als sie sich kaufen und nach Italien hinüberschaffen ließen, und den Rest nahmen sie mir in fünf auf einander folgenden Jahren weg, in denen sie sich erhalten ließen: denn als sie einmal von ihrer Insel weg waren, wollte kein einziges mehr sterben, und ich, der sie sehr lieb hatte, wollte auch keins davon verkaufen. So machte ich mich auf das prachtvollste beritten, trauerte im Herzen über meine Entfernung von der einzigen Urheberin aller meiner verständigen und erhabenen Handlungen, und suchte weder Umgang noch Bekanntschaft. Ich war entweder bei meinen Pferden, oder ich schrieb Briefe und Briefe und immer Briefe. Auf diese Weise verlebte ich ungefähr vier Monate in London, und an die Tragödien dachte ich so wenig, als hätte ich nie dergleichen nur im Sinne gehabt. Nur die sonderbare Uebereinstimmung ihrer Anzahl mit der Zahl meiner Thiere drang sich mir oftmals auf, und ich sagte mir lächelnd: „Du hast dir für jede Tragödie

ein Pferd verdient;" wobei ich an die Pferde dachte, die mit Schlägen unſere pädagogiſchen Orbile uns unterlegen, wenn wir in der Schule irgend eine ſchlechte Ausarbeitung gemacht haben.

So lebte ich ſchändlicher Weiſe in der verächtlichſten Muße Monate auf Monate; mit jedem Tage unterließ ich ſelbſt die Lectüre der gewohnten Dichter mehr, und die Ader von Reimen verſiegte gänzlich; ſo daß ich während meines ganzen Aufenthalts in London nur ein einziges Sonett machte, und zwei bei der Abreiſe. Im April trat ich mit jener zahlreichen Caravane den Weg an, kam nach Calais, darauf wieder nach Paris, und begab mich über Lion und Turin nach Siena zurück. Aber viel leichter und kürzer iſt es, ſchriftlich einen ſolchen Zug zu erzählen, als ihn mit ſo vielen Thieren auszuführen. An jedem Tage, bei jedem Schritte gab es Störungen und Herzeleid, wodurch die Freude, die ich an meinen Pferden gehabt haben würde, nur zu ſehr vergiftet ward. Bald hatte das eine den Huſten, bald wollte das andre nicht freſſen; das eine hinkte, dem andern ſchwollen die Schenkel, wieder einem andern ſplitterte ſich der Huf ab; und was weiß ich; es war ein ewiges Meer von Leiden und ich war der Märtyrer. Jene Ueberfahrt, um ſie von Dover hinüberzubringen; zu ſehen wie ſie alle als Schiffsballaſt zuſammengeſchichtet wurden, wie die Schafe, ge-

mißhandelt und beſchmutzt, daß ſelbſt das ſchöne Gold ihrer glänzenden, caſtanienbraunen Hüllen nicht mehr zu unterſcheiden war; dann in Calais zu ſehen, wie jedes Bret, das ihnen zur Decke gedient hatte, hinweggenommen war, und ſie den tölpiſchen Matroſen mit ihren Rücken ſtatt der Breter dienen mußten, die über ſie wegſchritten, als ob ſie nicht lebendige Körper ſondern eine ſchlechte Fortſetzung des Fußbodens geweſen wären; zu ſehen, wie ſie, alle vier Füße ausgeſtreckt, an einem Tau durch die Luft gezogen und dann ins Meer gelaſſen wurden, weil wegen der Fluth das Schiff nicht vor dem folgenden Morgen ans Land kommen konnte, und ich ſie, wenn ich ſie ſo nicht dieſen Abend ausſchiffte, noch die ganze Nacht eingeſchifft in dieſer peinlichen Lage hätte laſſen müſſen; kurz ich litt unaufhörliche Todesqualen. Aber meine Sorgfalt, meine Vorſicht, mein Wiederherſtellen, mein unabläßiges Acht haben war ſo groß, daß ich ſie alle durch ſo viele Zufälle und Gefahren und Uebel ohne bedeutendes Unglück wohlbehalten in ſichern Port brachte.

Ich muß aber auch in Wahrheit geſtehen, daß ich bei meiner Leidenſchaftlichkeit in dieſem Punkte, zugleich eine nicht minder thörichte als ausgelaſſene Eitelkeit darein geſetzt hatte; ſo daß wenn in Amiens, in Paris, in Lion, in Turin und ſonſt wo meine Pferde von den Kennern ſchön ge-

funden wurden, ich mich in die Bruſt warf und benahm, als ob ich ſie gemacht hätte. Aber ein ſehr ſchwieriges und heldenmäßiges Unternehmen mit dieſer Caravane war der Uebergang über die Alpen zwiſchen Laneburg und Novaleſe. Viel Mühe hatte ich ihren Marſch wohl anzuordnen und auszuführen, damit ſo großen und vielmehr ſchweren Thieren bei einer ſo gewaltigen Steilheit und Beſchwerlichkeit dieſes an jähen Abhängen fortlaufenden Weges kein Schaden zuſtieße. Und wie mir die Anordnung deſſelben viel Vergnügen machte, ſo vergönne mir auch der Leſer das Vergnügen, ihn zu beſchreiben. Wer ihn nicht mag, überſchlage ihn; und wer ihn leſen will, gebe ein wenig Acht, ob ich vielleicht beſſer verſtanden, den Marſch von vierzehn Pferden durch dieſe Termopylä als die fünf Acte einer Tragödie zu ordnen.

Meine Pferde waren, vermöge ihrer Jugend und meiner väterlichen Sorgfalt und der mäßigen Anſtrengung, über die Maßen lebhaft und feurig; wodurch es um ſo ſchwieriger wurde, ſie unverletzt über dieſe Felſenleiter zu führen. Ich nahm daher in Laneburg für jedes Pferd einen Mann, der es zu Fuß ganz kurz am Zügel führen mußte. Zwiſchen jede drei Pferde, die eins in der gehörigen Entfernung vom andern mit ihren Führern

den Berg schönstens hinaufstiegen, hatte ich einen von meinen Reitknechten gestellt, der auf einem Maulthiere reitend, auf seine drei Acht hatte, die vor ihm hergingen. Und so fort von dreien zu dreien. In der Mitte des Zuges befand sich der Hufschmid von Laneburg mit Nägeln und Hammer und Eisen und künstlichen Hufen, um die Füße wieder herzustellen, wenn ein Eisen losging; welches die größte Gefahr auf diesen Klippen war. Ich, als das Haupt der Unternehmung, kam zuletzt auf dem kleinsten und leichtesten meiner Pferde, dem Frontin, und hatte auf jeder Seite einen Reiseadjutanten, die leicht zu Fuß waren und als die Ueberbringer meiner Befehle von hinten nach der Mitte oder der Spitze gesandt wurden. So erreichten wir auf das glücklichste den Gipfel des Mont Cenis; als wir aber nach Italien hinabsteigen wollten, eine Bewegung bei welcher die Pferde muthwillig zu werden und den Gang zu beschleunigen, auch wohl unversehens zu springen pflegen, veränderte ich meinen Posten, stieg vom Pferde, und stellte mich an die Spitze des Zuges, indem ich Schritt vor Schritt zu Fuß den Berg hinabstieg. Um noch mehr das Niedersteigen zu verzögern, hatte ich die schwersten und stärksten Pferde vorn genommen, und die Adjutanten liefen indeß auf und ab, um sie sämmtlich zusammen zu halten, ohne einen weitern Zwischenraum

als die gehörige Entfernung. Ungeachtet aller dieſer Sorgfalt gingen doch von drei Füßen bei verſchiedenen Pferden die Eiſen los; aber die Anſtalten waren ſo genau, daß auf der Stelle der Schmid ſie wieder herſtellen konnte; und alle kamen wohl und unbeſchädigt nach Novaleſe, die Füße im beſten Stande, und nicht ein einziges lahm. Dies Geſchwätz kann demjenigen zur Richtſchnur dienen, der dieſe Alpen oder andere ähnliche mit vielen Pferden überſteigen muß. Ich für mein Theil, der ich ſo glücklich dieſen Uebergang geleitet hatte, hielt mich für wenig geringer als Hannibal, der ebenfalls hier, ein wenig mehr gegen Mittag, ſeine Sklaven und Elephanten hinübergeführt hatte. Aber wenn es ihm ſaueren Schweiß koſtete, ſo koſtete es mir ſüßen Wein, denn alle meine Leute, Führer, Schmiede, Reitknechte und Adjutanten, zechten ſich voll.

Den Kopf angefüllt mit dieſen Pferdepoſſen und leer an allen nützlichen und löblichen Gedanken kam ich zu Ende des May's nach Turin, wo ich mich ungefähr drei Wochen verweilte, nachdem ich ſeit ſieben Jahren und drüber meinen dortigen Wohnort aufgegeben hatte. Die Pferde, welche mir wegen der zu anhaltenden Beſchäftigung mit ihnen zuweilen ſchon läſtig wurden, ſchickte ich nach ſechs oder acht Ruhetagen nach

Toscana voran, wo ich sie wieder treffen würde; ich aber wollte mich ein wenig erholen von so vielen Verdrießlichkeiten, Anstrengungen und Kindereien, die gewiß einem tragischen Dichter von vollen fünfunddreißig Jahren wenig geziemten. Bei dem allen hatte mir diese Zerstreuung, diese Bewegung, diese gänzliche Unterbrechung aller Studien für meine Gesundheit ungemeinen Vortheil gebracht; ich fand mich neu gekräftigt und verjüngt am Körper, aber auch nur zu sehr verjüngt am Wissen und am Verstande; die Pferde hatten mich mit schnellen Schritten zu meinem ursprünglichen Esel zurückgeführt. Und so sehr war schon aufs neue mein Geist eingerostet, daß ich es bereits für gänzlich unmöglich hielt, noch irgend etwas zu erfinden oder zu schreiben.

Dreizehntes Kapitel.

Kurzer Aufenthalt in Turin. Ich wohne daselbst einer Vorstellung der Virginia bei.

In Turin genoß ich etwas Vergnügen und etwas mehr Mißvergnügen. Das Wiedersehn der Freunde unserer frühesten Jugend und der Orte,

die wir zuerſt gekannt haben, jeder Pflanze, jedes Steins, kurz aller der Gegenſtände, woran unſere erſten Ideen und Gefühle geknüpft ſind, iſt etwas unendlich ſüßes. Daß ich aber auch auf der andern Seite nicht wenige von jenen Gefährten meiner Jugend fand, die, wenn ſie mich jetzt in einer Straße kommen ſahen, ſo weit als möglich mir auswichen, oder, in die Enge genommen, mit Kalte kaum mich begrüßten oder auch das Geſicht wo anders hin wandten; Perſonen, denen ich nie etwas anders als Freundſchaft und Herzlichkeit erwieſen hatte; das kränkte mich nicht wenig, und würde mich noch mehr gekränkt haben, wenn mir nicht von einigen andern Wohlwollenden geſagt worden wäre, daß die einen mich ſo behandelten, weil ich Tragödien geſchrieben, die andern, weil ich ſo große Reiſen gemacht, wieder andere, weil ich jetzt mit zu vielen Pferden zurückgekommen ſei; allerdings Schwachheiten, aber doch verzeihliche, und ſehr verzeihliche in den Augen deſſen, der den Menſchen durch unpartheiiſche Prüfung ſeiner ſelbſt kennen gelernt hat; aber Dinge, um derentwillen man ſich ſo weit als möglich wegwenden muß, und gar nicht mehr unter ſeinen Landsleuten leben darf, ſobald man nicht thun will, was ſie thun oder nicht thun; ſobald der Ort klein und die Bewohner müßig, und ſobald man endlich dahin gekommen iſt, daß man

ſie unwillkührlich beleidigt, auch durch den bloſſen Verſuch, ſich über ſie zu erheben, die Art und Weiſe, wie dies verſucht worden iſt, mag ſein welche ſie will.

Ein andrer bittrer Kelch, den ich in Turin leeren mußte, war die unausweichliche Nothwendigkeit, mich dem Könige vorzuſtellen, der ſich allerdings für beleidigt von mir hielt, weil ich ihm durch die beſtändige Abweſenheit von meinem Vaterlande ſtillſchweigend abgeſagt hatte. Und doch konnte ich, wenn ich die Gebräuche des Landes und meine eignen Verhältniſſe erwog, nicht umhin, ihm meine Hochachtung und Ehrfurcht zu bezeigen, wenn ich nicht den gerechten Vorwurf eines ſeltſamen, unverſchämten und unhöflichen Menſchen davon tragen wollte. Ich war daher kaum in Turin angekommen, als mein guter Schwager, damals erſter Kammerherr, mich ſogleich ſorgfältig ausforſchte, um zu ſehn, ob ich mich bei Hofe vorſtellen laſſen wollte oder nicht. Aber ich beruhigte und tröſtete ihn auf der Stelle, indem ich ihm beſtimmt ſagte, ja; und da er auf das wann drang, wollte ich es auch nicht aufſchieben. Ich war den Tag darauf bei dem Miniſter. Mein Schwager hatte mich ſchon voraus unterrichtet, daß die Abſichten der Regierung gegenwärtig ſehr vortheilhaft für mich wären; ich würde daher ſehr

wohl aufgenommen werden, auch ſetzte er hinzu, man habe die Abſicht, mich anzuſtellen. Dieſe nicht verdiente und nicht erwartete Gunſt machte mich zittern; aber die Weiſung nutzte mir trefflich, um mein Betragen und mein Geſpräch ſo zu halten, daß ich mich weder fangen noch einladen ließ. Ich ſagte demnach dem Miniſter, daß auf meiner Durchreiſe durch Turin ich es für Pflicht halte, ihn, den Miniſter, zu beſuchen, und mittelſt ſeiner anzuhalten, mich dem Könige darſtellen zu dürfen, bloß um ihm meine Verbeugung zu machen. Der Miniſter nahm mich ſehr ſchmeichelhaft, ja ich möchte ſagen, mit Jauchzen auf. Ein Wort gab das andere, und er ließ mich anfangs merken und ſagte mir dann ganz offen, daß es dem Könige angenehm ſein würde, wenn ich mich in meinem Vaterlande fixiren wollte; daß man mich gern anſtellen würde, daß ich mich hervorthun könnte; und ähnliche Lobſprüche. Ich ſchnitt gradeswegs ins Leben, und ohne den geringſten Umſchweif antwortete ich: daß ich nach Toſcana zurückkehre, um daſelbſt meinen Druck und meine Studien fortzuſetzen; daß ich fünfunddreißig Jahre, mithin ein Alter habe, in welchem man nicht noch ſeine Plane ändern dürfe; daß ich, da ich mich den Wiſſenſchaften gewidmet hätte, wohl oder übel dieſelben mein ganzes übriges Leben hindurch bearbeiten würde. Er ſagte darauf, daß

die Wissenschaften schön und gut seien, daß es aber gröſsere und wichtigere Beschäftigungen gebe, denen ich gewachsen sei und mich gewachsen fühlen müſste. Ich dankte ihm verbindlichst, aber ich bestand auf dem nein, und ich hatte auch die Mäſsigung und Groſsmuth dem guten Hofmanne die überflüſsige Züchtigung nicht zu ertheilen, die er wohl verdient hätte, ihm begreiflich zu machen, daß ihre Verrichtungen und Beschäftigungen nach meiner Meinung und in Wahrheit weit weniger wichtig und erhaben seien, als meine oder Anderer Tragödien. Aber Leute der Art sind unbekehrbar, und müssen es sein. Ich aber disputire, vermöge meines Charakters, nur selten, und auch dann nur mit solchen, mit denen ich in den Grundsätzen übereinstimme; den andern räume ich das Feld gleich anfangs. Ich begnügte mich daher nicht einzuwilligen. Dieser mein negativer Widerstand kam wahrscheinlich bis vor den König, durch den Kanal des Ministers, daher der König, als ich den Tag darauf bei ihm war, ihm meine Verbeugung zu machen, nichts von der Sache sagte, und mich übrigens mit vieler Leutseligkeit und Freundlichkeit aufnahm, die ihm eigen ist. Dies war (und er regiert noch) Viktor Amadäus II, der Sohn Karl Emanuels, unter dessen Regierung ich geboren worden. Wiewohl ich die Könige im Allgemeinen nicht liebe, und weniger

noch die willkührlichern, so muß ich doch aufrich-
tig sagen, daß das Geschlecht dieser unserer Für-
sten im Ganzen trefflich ist, und besonders wenn
man es mit fast allen übrigen von Europa ver-
gleicht. Auch fühlte ich im Innersten meines
Herzens mehr Liebe für sie als Abneigung; denn
sowohl dieser König als auch sein Vorgänger sind
von dem besten Willen, von guter, wohlwollen-
der und musterhafter Denkungsart, und sie er-
weisen dem Lande mehr Gutes als Böses. Bei
dem allen, wenn man bedenkt und lebhaft fühlt,
daß ihr Nützen oder Schaden von ihrem unbe-
dingten Willen abhängt, so muß man zittern und
beben. Und so that ich nach einigen Tagen,
welche hinreichten, um meine Verwandten und
Bekannten in Turin wieder zu sehn, und mich auf
die angenehmste und nützlichste Weise für mich die
meiste Zeit dieser wenigen Tage mit meinem un-
vergleichlichen Freunde, dem Abt von Caluso, zu
unterhalten, der mir auch ein wenig den Kopf
wieder zurecht setzte, und mich aus der Schlaf-
sucht aufrüttelte, worein der Stall mich versenkt
und gleichsam begraben hatte.

Als ich in Turin war, traf sichs, daß ich
(ohne es eben gewollt zu haben) einer öffentlichen
Vorstellung meiner Virginia beiwohnte, die neun
Jahre nach jener Cleopatra auf demselben Theater,

von Schauſpielern von ungefähr gleicher Geſchicklichkeit, gegeben wurde. Ein ehemaliger akademiſcher Freund hatte dieſe Vorſtellung ſchon früher eingeleitet, als ich in Turin eintraf, und ohne zu wiſſen, daß ich dahin kommen würde. Er erſuchte mich, daß ich behülflich ſein möchte, die Schauſpieler ein wenig einzuſtudiren, wie ich bei der Cleopatra gethan hatte. Aber ich, der vielleicht etwas an Einſichten und weit mehr an Stolz zugenommen hatte, wollte mich nicht dazu hergeben, denn ich wuſte vollkommen, was bis jetzt unſere Schauſpieler und unſere 'Parterre's ſind. Ich wollte mich daher unter keiner Bedingung zum Mitſchuldigen ihrer Unfähigkeit machen, denn, ohne ſie gehört zu haben, war ſie mir ſchon die ausgemachteſte Sache. Ich wußte, daß ich nöthig gehabt hätte, vom Unmöglichen anzufangen, das heißt, ſie zu lehren Italieniſch ſprechen und ausſprechen und nicht Venezianiſch; aus ſich ſelbſt und nicht mittelſt des Souffleurs recitiren, und das verſtehen (zu viel wäre es verlangt, wenn ich ſagen wollte fühlen) ſondern nur einfach verſtehen, was ſie den Zuhörern verſtändlich machen wollen. Daher war meine Weigerung nicht ſo unverſtändig, noch ſo unbeſcheiden mein Stolz. Ich überließ es meinem Freunde, ſelbſt dafür zu ſorgen, und willfahrte ihm nur wider meinen Willen mit dem Verſprechen zugegen zu ſein. Und wirklich

fand ich mich ein, zum voraus überzeugt, daß bei meinen Lebzeiten auf keinem Theater Italiens für mich weder Lob noch Tadel zu erndten sei. Die Virginia erhielt gerade dieselbe Aufmerksamkeit und denselben Ausgang, denn einst die Cleopatra erhalten hatte; sie wurde für den folgenden Abend verlangt, nicht mehr und nicht minder als jene; und ich, wie man denken kann, kam nicht wieder. Aber von jenem Tage an begann jenes Phantom des Ruhms vor meinen Augen zu zerrinnen, und darin bestärkte ich mich von Tage zu Tage immer mehr. Bei dem allen werde ich den gefaßten Entschluß nicht aufgeben, noch ungefähr zehn oder funfzehn Jahre hindurch, das heißt bis gegen die sechziger, mich in zwei oder drei anderen Gattungen mit neuen Werken zu versuchen, so sorgfältig und gut ich vermag, um sterbend oder ergrauend der inneren Beruhigung zu genießen, mir selbst und der Kunst, soviel ich konnte, ein Gnüge geleistet zu haben. Denn was die Urtheile der Zeitgenossen betrifft, so wiederhole ich weinend, indem ich den Zustand betrachte, worin sich die Kunst der Kritik in Italien befindet, daß für jetzt weder Lob noch Tadel zu hoffen oder zu erlangen ist. Denn ich achte nicht für Lob, was nicht Gründe anführt, und dadurch, daß es sich selbst bedingt, den Autor ermuntert; noch nenne ich Tadel, was dich nicht lehrt, es besser machen.

Ich litt Todesqualen bei dieſer Vorſtellung der Virginia, noch mehr als bei jener der Cleopatra; aber aus ſehr verſchiedenen Urſachen. Ich mag ſie jetzt nicht weitläuftiger anführen; denn wer die Kunſt liebt und ſtolz darauf iſt, dem ſind ſie bekannt; für jeden andern würden ſie nur unnütz und unverſtändlich ſein.

Nach meiner Abreiſe von Turin hielt ich mich drei Tage in Aſti bei meiner beſten ehrwürdigſten Mutter auf. Wir trennten uns unter vielen Thränen, beide mit dem Vorgefühl, daß wir uns wohl nicht wiederſehen würden. Ich will nicht ſagen, daß ich ſo viel Liebe für ſie gefühlt hätte, als ich gekonnt und geſollt, denn ſeit meinem neunten Jahre war ich nicht mehr bei ihr geweſen, außer auf Stunden im Fluge. Aber meine Hochachtung, Dankbarkeit und Verehrung für ſie und ihre Tugenden iſt immer unbegränzt geweſen, und wird es ſein ſo lange ich lebe. Der Himmel verleihe ihr ein langes Leben, da ſie es ſo wohl anwendet, zur Erbauung und zum Vortheil der ganzen Stadt. Sie liebt mich mit unausſprechlicher Zärtlichkeit, weit mehr als ich jemals verdient habe. Ihr wahrer und tiefer Schmerz im Augenblick unſerer Trennung mußte mich daher heftig bekümmern und bekümmert mich noch.

Kaum war ich aus den Staaten des sardinischen Königs getreten, als ich meinen Athem gleichsam erweitert fühlte; so sehr lastete mir stillschweigend selbst noch der Rest meines angebornen Jochs auf dem Nacken, wiewohl ich es gebrochen hatte. So oft ich daher während der kurzen Zeit, die ich da war, mit einem von den befehlenden Häuptern dieses Landes zusammen sein mußte, erschien ich mir eher wie ein Freigelassener als wie ein Freigeborner; indem ich stets an den herrlichen Ausspruch des Pompejus dachte, als derselbe auf die Diskrezion und Willkühr eines Photin das Ufer Aegyptens betrat: „Wer in das Haus des Tyrannen tritt, wird ein Sklave, wenn er es nicht war.“ — So, wer aus bloßer Muße und Zerstreuung in den schon verlassenen Kerker zurückkehrt, kann sich sehr leicht beim Herausgehn eingeschlossen finden, solange nur noch Kerkermeister da sind.

Als ich indessen nach Modena weiter kam, erfüllten mich die Nachrichten, die ich von meiner Dame empfangen hatte, bald mit Schmerz bald mit Hoffnung; immer ließen sie mich sehr ungewiß. Aber die zuletzt in Piacenza empfangenen kündigten mir endlich ihre Befreiung von Rom an, was mich mit Freude erfüllte; denn Rom war damals der einzige Ort, wo ich sie nicht hätte sehen können; aber auf der andern Seite hielt mich die

Convenienz mit bleiernen Ketten durchaus zurück, ihr auch in diesem Augenblicke zu folgen. Sie hatte mit unendlicher Mühe und mit nicht geringen Geldopfern gegen ihren Gemal endlich von dem Schwager und vom Pabst die Erlaubniß erhalten, sich nach der Schweiz in die Bäder von Baden zu begeben; da sich durch die vielen Kränkungen ihre Gesundheit bedeutend geschwächt fand. Sie war daher in diesem Juny des Jahres 1784 von Rom abgereis't und reis'te längs des adriatischen Meeres über Bologna, Mantua und Trento zu der nemlichen Zeit nach Tyrol zu, als ich von Turin abgereis't war, und über Piacenza, Modena und Pistoja nach Siena zurückkehrte. Der Gedanke ihr jetzt so nahe zu sein, um bald aufs neue so getrennt und entfernt von einander zu bleiben, war mir zu gleicher Zeit erfreulich und schmerzhaft. Ich hätte sehr leicht meinen Wagen und meine Leute auf dem graden Wege nach Toscana schicken können, und ich konnte seitwärts mit Postpferden allein mich schnell zu ihr begeben, und wenigstens hätte ich sie gesehen. Ich wünschte, ich fürchtete; ich hoffte, ich wollte, und wollte nicht; ein Wechseln der Entschlüsse, das nur den wenigen völlig bekannt ist, die wahrhaft lieben; aber es siegte doch endlich die Pflicht und die Liebe für sie und für ihre Ehre, mehr als für die [illegible]. Unter Verwünschungen und Thränen wich ich daher

nicht von meinem Wege ab. So langte ich unter der ſchweren Bürde dieſes meines ſchmerzlichen Sieges nach einer ungefähr zehnmonatlichen Reiſe in Siena an, und fand in meinem Freunde Gori meinen gewohnten unentbehrlichen Troſt wieder, ſo daß ich mein Leben fortſchleppen, und die Hoffnung ermüden konnte.

Vierzehntes Kapitel.

Reiſe nach dem Elſaß. Ich ſehe meine Dame wieder. Drei neue Tragödien entworfen. Unerwarteter Tod meines Freundes Gori in Siena.

Indeß waren wenige Tage nach mir meine vierzehn Pferde in Siena angekommen; das funfzehnte hatte ich unter der Obhut meines Freundes hier zurückgelaſſen, und dieſes war mein ſchöner Falbe, der Treue, daſſelbe, das in Rom mehrmals die ſüße Laſt meiner Dame getragen hatte, und das allein aus dieſem Grunde mir lieber war als die ganze neue Schaar. Alle dieſe Beſtien erhielten mich zu gleicher Zeit im Müßiggange und in der Zerſtreuung; und da die Unzufriedenheit des Herzens noch dazu kam, verſuchte ich umſonſt die lite-

rarischen Beschäftigungen wieder vorzunehmen. Ein Theil des Junius und der ganze Julius, die ich unbeweglich in Siena zubrachte, verstrichen mir so, ohne daß ich weiter etwas zu Stande brachte als einige Reime. Auch machte ich einige Stanzen, die noch fehlten, um den dritten Gesang des Gedichtes zu beschließen, und fing den vierten und letzten an. Dieses Werk, das mit so vielen Unterbrechungen, in einem so langen Zeitraum, und immer stückweise und ohne daß ich irgend einen Plan aufgeschrieben hatte, von mir ausgearbeitet wurde, war gleichwohl meiner Seele tief eingeprägt: und ich war vorzüglich darauf bedacht, es nicht übermäßig auszudehnen; was mir, wenn ich in Episoden oder andere Verzierungen hätte eingehen wollen, nur zu leicht geworden wäre. Da ich aber ein originelles und pikantes Werk daraus machen wollte von einem fürchterlichen aus Herbem und Süßem gemischten Charakter, so war Kürze der Verzug, dessen es am meisten bedurfte. Ich hatte es daher anfänglich nur auf drei Gesänge angelegt, aber die Zurechtweisung der Rathgeber hatte mir noch einen Gesang gleichsam entrissen, so daß es vier waren. Ich bin jedoch bei mir selbst nicht ganz gewiß, daß jene vielen Unterbrechungen nicht auf das Ganze des Gedichts Einfluß gehabt, und einen gewissen Unzusammenhang hervorgebracht haben.

Während ich mit dem Verſuche beſchäftigt war, jenen vierten Geſang fortzuführen, empfing und ſchrieb ich beſtändig lange Briefe; dieſe erfüllten mich nach und nach mit Hoffnung oder vielmehr entzündeten mich mit der Sehnſucht, ſie in kurzem wieder zu ſehn. Und dieſe Möglichkeit nahm ſo zu, daß ich es eines Tages nicht länger ertragen konnte; meinem Freunde Gori allein ſagte ich, wohin ich mich begeben wollte, gab vor eine Ausflucht nach Venedig zu machen, und reiſ'te am vierten Auguſt nach Deutſchland ab. Ach! dieſer Tag wird immer von der ſchmerzlichſten Erinnerung für mich ſein. Während ich entzückt und voll Freuden der Hälfte meines Selbſt entgegenging, ahndete ich nicht bei dem Abſchiedskuſſe jenes theuern und ſeltenen Freundes, den ich nur auf ſechs Wochen zu verlaſſen glaubte, daß ich ihn auf ewig verlaſſen würde. Ich kann davon nicht ſprechen noch daran denken, ohne in Thranen auszubrechen, noch viele Jahre nachher. Doch ich will ſchweigen von dieſen Thränen, da ich ihnen an einem andern Orte, ſo gut ich konnte, freien Lauf gelaſſen habe.

So bin ich denn wieder auf Reiſen. Auf meinem gewöhnlichen, höchſt anmuthigen poetiſchen Wege von Piſtoja nach Modena, geh' ich eiligſt nach Mantua, Trento, Insbruck, und

von hier durch Schwaben nach Colmar, einer Stadt im Oberelsaß auf der linken Seite des Rheins. Hier endlich fand ich sie, nach der ich immer verlangte und suchte, nachdem ich länger als sechzehn Monate ihrer beraubt gewesen. Ich legte diesen ganzen Weg in zwölf Tagen zurück, und so schnell ich auch reis'te, schien ich mir doch nicht aus der Stelle zu kommen. Es eröffnete sich mir auf dieser Reise reichlicher als je die poetische Ader, und sie, die mehr als ich über mich vermochte, begeisterte mich fast täglich bis zu drei und mehr Sonetten; denn ich war fast außer mir vor Entzücken auf diesem ganzen Wege ihre eigenen Fußtapfen zu betreten, und erfuhr und erforschte allenthalben, daß sie ungefähr zwei Monate zuvor daselbst durchgereis't sei. Mit einem zuweilen heiteren Herzen fing ich auch an scherzhafte zu dichten; so schrieb ich unterwegs ein Capitolo für meinen Freund Gori, um ihm die zur Abwartung meiner geliebten Pferde nötdigen Anweisungen zu geben, denn sie waren doch meine dritte Leidenschaft; zu sehr müßte ich mich schämen, wenn ich gesagt hätte, die zweite, da schuldiger Weise die Musen dem Pegasus vorgehen müssen.

Dieses ziemlich lange Capitolo, das ich nachher meinen Gedichten einverleibt habe, war das erste und fast auch das einzige, das ich jemals in

dieſer Gattung des Berni ſchrieb, zu der ich zwar von Natur mich nicht am meiſten hinneigte, deren Anmuth und Schönheiten aber ich vollkommen zu fühlen glaube. Aber ſie fühlen iſt nicht immer genug, um ſie auszudrücken. Ich habe gethan wie ich konnte. Ich kam den ſechzehnten Auguſt bei meiner Dame an, und zwei Monate ungefähr ſchwanden mir dahin wie ein Blitz. Ich war an Geiſt, Herzen und Gemüth wieder geneſen, und ſo waren ſeit dem Tage, an welchem ich durch ihren Anblick ins Leben zurückgekehrt war, noch nicht vierzehn Tage verfloſſen, als ich, der ich ſeit zwei Jahren auch nicht mehr daran gedacht hatte, noch Tragödien zu ſchreiben; ich, der ich mir ſogar, nachdem ich dem Saul den Cothurn angepaßt hatte, feſt vorgeſetzt ihn nie wieder vorzunehmen, gleichſam ohne mich deſſen zu verſehen, zu gleicher Zeit drei andre Tragödien gezwungen entwarf: Ajax, Sophonisbe und Mirrha. Die beiden erſten waren mir ſchon ſonſt in den Sinn gekommen, und ich hatte ſie immer abgewehrt; aber diesmal waren ſie aufs neue dergeſtalt in meine Phantaſie eingedrungen, daß ich gezwungen war, die Skizze davon aufs Papier zu bringen; ich glaubte und hoffte indeß, daß ich ſie nicht würde ausführen können. An die Mirrha hatte ich nie gedacht, ſie war mir ſogar nicht minder als Biblis und jede andere blutſchände-

tische Liebe als ein Gegenstand erschienen, der nicht tragisch zu behandeln sei. Mir kam in den Verwandlungen des Ovid jene feurige und wahrhaft göttliche Anrede der Mirrha an ihre Amme zu Gesicht; ich brach darüber in Thränen aus, und wie ein plötzlicher Lichtstrahl entsprang in mir die Idee, eine Tragödie daraus zu machen: und mir fühlen, daß sie eine höchst erschütternde und originelle Tragödie liefern könne, sobald es dem Dichter gelange, sie auf solche Weise zu behandeln, daß der Zuschauer von selbst nach und nach alle die schrecklichen Stürme des entglühten und zugleich unbefleckten Herzens der weit mehr unglückseligen als schuldvollen Mirrha entdeckte, ohne daß sie nur die Hälfte davon merken ließe, und ohne daß sie gleichsam sich selbst, geschweige irgend einem andern, eine so ruchlose Liebe eingestände. Ich entwarf sie gleich anfangs so, daß sie in meiner Tragödie dasselbe handelnd ausführen sollte, was sie im Ovid beschreibt, aber mit Stillschweigen ausführen. Ich fühlte von dem Augenblick an die unendliche Schwierigkeit, die ich finden würde, wenn ich jenes gewaltsame Wogen in dem Herzen der Mirrha durch alle fünf Acte hindurch führen müßte, ohne andere Begebenheiten herbeiziehen zu können. Damals entflammte mich diese Schwierigkeit nur noch mehr, und spornte mich, als ich sie ausführte, versifizirte und drucken ließ, zu dem

Verſuch, ſie zu beſiegen; allein da ſie fertig iſt, erkenne und fürchte ich ſie in ihrem ganzen Umfang, und überlaſſe es andern zu beurtheilen, ob ich ſie ganz, oder zum Theil oder gar nicht zu überwinden gewuſt habe.

Dieſe drei neuen tragiſchen Werke entzündeten in mir aufs neue die Liebe zum Ruhm, den ich nunmehr zu keinem andern Zweck begehrte, als um ihn mit derjenigen theilen zu können, die mir noch theurer war als der Ruhm. Ich hatte jetzt ungefähr einen Monat meine Tage glücklich und thätig verlebt, und ohne von der geringſten ſchmerzlichen Empfindung geſtört zu werden, auſer von dem entſetzlichen, mich ſchon im voraus heimſuchenden Gedanken, daſ es längſtens binnen einem zweiten kurzen Monat unerlaſtlich ſei, uns wieder zu trennen. Aber, gleichſam als ſei dieſe mir vorſchwebende Furcht allein nicht hinreichend, dem wenigen flüchtigen Glück, das ich genoſ, unendliche Bitterkeit beizumiſchen, fügte das feindliche Schickſal eine nicht geringe Doſis hinzu, um mich jene vorübergehende Erquickung theuer bezahlen zu laſſen. Briefe von Siena brachten mir in einem Zeitraum von acht Tagen zuerſt die Nachricht von dem Tode des jüngern Bruders meines Freundes Gori, und ſeiner eigenen nicht unbedeutenden Krankheit; und die nächſten Nachrichten darauf meldeten mir auch ſeinen Tod nach einer Krank-

heit von nur ſechs Tagen. Wäre ich nicht bei meiner Dame geweſen, als mich dieſer ſo plötzliche und unerwartete Schlag traf, die Ausbrüche meines gerechten Schmerzes würden noch viel heftiger und fürchterlicher geweſen ſein. Aber unſere Thranen werden ſehr gemindert, wenn jemand mit uns weint. Meine Dame kannte meinen Franceſco Gori und hatte ihn ſehr lieb, denn als er das Jahr vorher, wie ich erzählt habe, mit mir nach Genua gereiſ't und darauf nach Toſcana zurückgekehrt war, hatte er ſich faſt mit Kuriermäßiger Eilfertigkeit nach Rom begeben, um ſie kennen zu lernen, war einige Monate hindurch ununterbrochen mit ihr umgegangen, und hatte ſie täglich begleitet, um die vielen Werke der ſchönen Künſte zu beſuchen, deren feuriger Liebhaber und geſchmackvoller Kenner er war. Als ſie ihn daher mit mir beweinte, beweinte ſie ihn nicht bloß meinetwegen ſondern auch ihretwegen, denn ſie hatte nur jüngſt ſeinen ganzen Werth kennen gelernt. Dieſer Trauerfall trübte ungemein den Ueberreſt der kurzen Zeit, die wir vereinigt waren, und als nun der Zeitpunkt herannahte, wurde uns dieſe zweite Trennung um ſo bitterer und ſchrecklicher. Der gefürchtete Tag war erſchienen, und wir mußten dem Schickſal gehorchen. Wohl mußte ich in tiefe Trauer verſinken, da ich mich diesmal von meiner Dame trennte, ohne zu wiſſen auf wie lange,

und meines Freundes beraubt war, mit der ſchrecklichen Gewißheit, daß es auf ewig ſei. Mit jedem Schritte auf dem nemlichen Wege, der bei der Hinreiſe meinen Schmerz und meine ſchwarzen Gedanken erheitert hatte, fand ich auf der Rückkehr ſie verdoppelt wieder. Ueberwältigt vom Schmerz dichtete ich einiges und weinte unaufhörlich bis Siena, wo ich in den erſten Tagen des Novembers wieder ankam. Einige Freunde meines Freundes, die mich, wie ich ſie, um ſeinetwillen liebten, vermehrten unendlich in den erſten Tagen meinen Schmerz, da ſie meine Sehnſucht, alle Umſtände dieſes unſeligen Vorfalls zu erfahren, nur zu ſehr befriedigten; und ich forſchte unaufhörlich danach, obwohl ich zitterte und mich ſcheute ſie zu hören. Ich nahm, wie man leicht denken kann, meine Wohnung nicht wieder in dieſem Hauſe der Thränen, ja ich habe es nicht einmal wieder geſehen. Seit meiner Rückkunft von Mailand im Jahre vorher hatte ich von dem trefflichen Herzen meines Freundes eine kleine ſehr angenehme und einſame Wohnung in ſeinem Hauſe angenommen, und hier lebten wir wie Brüder.

Aber der Aufenthalt in Siena ohne meinen Vori wurde mir ſogleich unerträglich. Ich wollte verſuchen, meinen Schmerz um ihn einigermaßen zu mindern, ohne ſein Andenken zu ſchwächen,

indem ich den Ort und die Gegenstände veränderte. Ich ging daher im November nach Pisa, mit dem Entschluß den Winter daselbst zu bleiben, und in der Hoffnung, daß ein besseres Schicksal mich mir selbst zurückgeben sollte; denn beraubt aller Nahrung des Herzens, konnte ich in Wahrheit mich nicht als lebend ansehn.

Funfzehntes Kapitel.

Aufenthalt in Pisa. Ich schreibe daselbst den Panegyricus auf Trajan und andere Dinge.

Meine Dame war indessen über die Alpen von Savoyen auch wieder in Italien eingetreten, und hatte sich über Turin nach Genua und von da nach Bologna begeben; in dieser letztern Stadt beschloß sie den Winter zuzubringen, da sie auf diese Weise sich auch in den päbstlichen Staaten befand, ohne doch in den gewohnten Kerker in Rom zurückzugehen. Sie war im December in Bologna angekommen, und reiste unter dem Vorwand, daß die Jahreszeit bereits zuweit vorgerückt sei, nicht weiter. So waren wir denn, ich in Pisa und sie in Bologna, bloß die Apenninen zwischen

uns, faſt fünf Monate lang wieder getrennt und doch ſo nahe. Dies gereichte mir zu gleicher Zeit zum Troſt und zur Qual; ich erhielt alle drei vier Tage die neueſten Nachrichten von ihr, und konnte doch weder noch durfte ich auf irgend eine Weiſe verſuchen ſie zu ſehen; in Betracht der großen Klatſchhaftigkeit der kleinen Städte Italiens, wo ein jeder, der nur im geringſten über dem Haufen hervorragt, ſtets auf das genaueſte von vielen Müſſiggängern und Läſterern beobachtet wird. Ich verlebte alſo in Piſa dieſen gewaltig langen Winter mit dem einzigen Labſal ihrer häufigen Briefe, verdarb wie gewöhnlich meine Zeit mit meinen vielen Pferden und machte von meinen wenigen aber treuen Büchern faſt gar keinen Gebrauch. Von der Langenweile indeß gezwungen, und in den Stunden, wo ich nicht fahren und reiten konnte, las ich doch ſo obenhin einiges, am meiſten des Morgens im Bette, wann ich kaum erwacht war. (1783.) Mit dieſem halben Leſen hatte ich die Briefe des jüngeren Plinius durchlaufen, und ſie hatten mich ſehr ergötzt, ſowohl wegen ihrer Eleganz als wegen der vielen Notizen über römiſche Gegenſtände und Sitten, die man daraus lernt; auſſerdem, daß der Verfaſſer das lauterſte Gemüth und einen ſchönen und liebenswürdigen Charakter enthüllt. Nach Beendigung der Briefe nahm ich den Panegyricus auf

den Trajan vor, ein Werk, das mir durch den Ruf bekannt war, von dem ich aber nie ein Wort gelesen hatte. Als ich einige Seiten hinein war und nicht den Verfasser der Briefe, viel weniger einen Freund des Tacitus, der er zu sein bekennt, fand, fühlte ich in meinem Innersten eine gewisse Regung des Unwillens; und bald darauf warf ich das Buch weg, richtete mich im Bette, wo ich liegend gelesen hatte, empor und ergriff zornig eine Feder, indem ich laut zu mir selbst sagte: „Mein Plinius, wenn du wirklich ein Freund, Nebenbuhler und Bewunderer des Tacitus wärest, sieh her, wie du zu Trajan hättest sprechen müssen.“ Und ohne noch zu warten oder nachzudenken, schrieb ich im Feuer, gleichsam ausser mir selbst, wie die Feder es gab, ungefähr vier grosse Seiten mit meinen sehr kleinen Zügen voll; bis ich müde und nüchtern geworden von den ausgeströmten Worten, abliess zu schreiben und diesen Tag nicht weiter daran dachte. Den Morgen darauf nahm ich meinen Plinius, oder richtiger gesagt, jenen Plinius, der den Tag zuvor so sehr in Ungnade gefallen war, wieder vor, und wollte seinen Panegyricus weiter lesen. Ich musste mir Gewalt anthun, um noch einige wenige Seiten weiter zu lesen; dann aber war es mir unmöglich fortzufahren. Ich überlas ein wenig jenen Umriß meines Panegyrikus, den ich in der Extase

den Morgen zuvor geſchrieben hatte. Ich las ihn, und da er mir gefiel und mich mehr als zuvor entflammte, machte ich aus Scherz Ernſt oder glaubte es doch zu thun, theilte mein Thema deſſens ein und ab, und ſchrieb, ohne weiter Athem zu holen, jeden Morgen ſo lange meine Augen aushielten, die nach einem paar Stunden enthuſiaſtiſchen Arbeitens mir den Dienſt verſagen; den ganzen Tag aber dachte und grübelte ich, wie es immer der Fall bei mir iſt, ſobald dieſes Fieber, mittelſt deſſen ich ein Werk empfange und hervorbringe, ich weiß nicht wodurch, über mich kommt. Am fünften Morgen hatte ich ihn ganz ausgeführt, vom 13. bis 17. März, und die Arbeit des Ausfeilens abgerechnet, wenig verſchieden von dem, wie er gedruckt in Umlauf iſt.

Dieſe Arbeit hatte meinen Geiſt wieder entzündet, und zugleich meinen heftigen Schmerzen einige Ruhe gegeben. Jetzt überzeugte ich mich durch die Erfahrung, daß, wenn ich dieſen Kummer des Herzens ertragen und das Ende ohne zu erliegen abwarten wollte, es mehr als nothwendig für mich ſei, mir Gewalt anzuthun, und den Geiſt zu einiger Arbeit zu zwingen. Da aber mein Geiſt, freier und unabhängiger als ich, mir auf keine Weiſe gehorchen will; ſo daß wenn ich mir vorgenommen hätte, ehe ich den Plinius las,

einen Panegyrikus auf Trajan zu schreiben, er vielleicht nicht zwei Gedanken zusammen gebracht hatte, nahm ich, um zugleich meinen Schmerz und meinen Geist zu täuschen, den Ausweg, mich zu einer Arbeit zu zwingen, welche Geduld und einen krummen Rücken verlangt. Als mir daher jener Sallust, den ich ungefähr zehn Jahre zuvor in Turin zum diesen Studium übersetzt hatte, wieder in die Hände kam, ließ ich ihn mit dem Text zur Seite kopiren, und machte mich ernstlich daran ihn zu bessern, in der Absicht und Hoffnung daß etwas daraus werden würde. Aber nicht einmal für diese leichte Arbeit fühlte ich meinen Geist einer anhaltenden oder angestrengten Anstrengung fähig; ich verdeutschte ihn daher nicht sonderlich, ja ich sah ein, daß es beim Sieden und Brausen eines von andern Dingen schon eingenommenen und mißvergnügten Herzens vielleicht eher möglich ist, etwas kurzes und feuriges zu entwerfen und hervorzubringen, als etwas schon fertiges mit kalter Ruhe zu feilen. Die Feile ist etwas langweiliges, daher man leicht an etwas anders denkt, während man sie gebraucht. Das Schaffen ist ein Zauber; so lange der Anfall dauert, fühlt man unter demselben nichts. Ich ließ daher den Sallust ruhigeren Zeiten und arbeitete an dem prosaischen Werke: Von dem Fürsten und den Wissenschaften weiter, wovon ich vor mehrern

Jahren in Florenz einen Entwurf und eine Skizze gemacht hatte. Ich schrieb jetzt das ganze erste Buch, und zwei oder drei Kapitel des zweiten.

Ich hatte in dem vorhergehenden Sommer, bei meiner Rückkehr aus England nach Siena, den dritten Theil meiner Tragödien herausgegeben und ihn, wie vielen andern ausgezeichneten Männern Italiens, auch dem trefflichen Cesaretti übersandt, mit der Bitte, mir über meinen Styl, meine Composition und Behandlungsart einige Belehrung zu geben. Ich erhielt von ihm im diesem April einen kritischen Brief über die drei Tragödien des dritten Bandes, den ich in der Kürze beantwortete; ich dankte ihm, merkte an, was mir einer Widerlegung fähig schien, und bat ihn aufs neue, mir doch ein Modell für den tragischen Vers anzuzeigen oder zu geben. Dabei ist zu bemerken, daß dieser nämliche Cesaretti, der mit so grosser Meisterschaft die herrlichen Verse des Ossian entworfen und ausgeführt hat, als er etwa vor zwei Jahren von mir ersucht worden war, mir ein Modell für den reimlosen Vers des Dialogs anzugeben, sich nicht entblödete, mir von seinen Uebersetzungen aus dem Französischen, von der Semiramis und dem Mahomet des Voltaire, zu sprechen, welche schon seit vielen Jahren gedruckt waren, und diese mir stillschweigend als Muster vor-

zulegen. Da die Uebersetzungen des Cesarotti in den Händen eines jeden sind, der sie lesen will, so brauche ich keine Bemerkungen über diesen Umstand hinzuzufügen. Ein jeder kann diese tragischen Verse beurtheilen und mit den meinigen vergleichen; auch kann er sie mit den epischen Versen desselben Cesarotti im Ossian vergleichen und sehn, ob sie aus derselben Werkstatt zu sein scheinen. Dieser Vorfall soll nur dazu dienen, zu zeigen, wie erbarmliche Geschöpfe wir Menschen alle sind und zumal wir Schriftsteller, die wir das Reißbrett und den Pinsel immer in der Hand haben, um Andere abzumalen, aber niemals den Spiegel, um uns selbst gehörig zu betrachten und kennen zu lernen.

Der Journalist von Pisa, der doch in seinem Blatte ein kritisches Urtheil über diesen dritten Theil meiner Tragödien liefern oder einrücken mußte, hielt es für kürzer und leichter den Brief des Cesarotti gradesweges abzuschreiben, sammt meinen Anmerkungen, womit ich ihn beantworte. Ich blieb in Pisa den ganzen August dieses Jahres 1783 hindurch, und ich arbeitete nichts weiter als jene Prosa, außer daß ich die zehn gedruckten Tragedien abschreiben ließ, und viele Veränderungen an den Rand setzte, die mir damals übergenug schienen; aber als ich sie nachher in Paris wieder drucken ließ, schienen sie mir mehr als un-

zutreibend, und ich mußte sie wenigstens verviersachen. Im May dieses Jahres genoß ich in Pisa der Unterhaltung des Brückenspiels, eines schönen Schauspiels, das, ich weiß selbst nicht, etwas Antikes und Heroisches in sich vereinigt. Dazu kam noch ein anderes schönes Fest anderer Art, die Erleuchtung der ganzen Stadt, wie es alle zwei Jahre am Festtage des heiligen Ranieri üblich ist. Diese Feierlichkeiten fanden jetzt vereinigt Statt bei Gelegenheit der Ankunft des Königs und der Königin von Neapel in Toscana, welche dem Großherzog Leopold, der ein Schwager des Königs war, einen Besuch machten. Meine Eitelkeit blieb bei diesen Festen nicht unbefriedigt, da ich sehr die Aufmerksamkeit auf mich zog durch meine schönen englischen Pferde, welche an Gestalt, Schönheit und Feuer alle anderen Pferde, so viel deren auch bei dieser Gelegenheit hingekommen waren, übertrafen. Aber mitten in diesem trügerischen und kindischen Genuß überzeugte ich mich zu gleicher Zeit mit tiefem Schmerz, daß es in dem todten und verwesenden Italien viel leichter ist durch Pferde als durch Tragödien auf sich zeigen zu lassen.

Sechzehntes Kapitel.

Zweite Reise nach dem Elsaß, wo ich mich niederlasse. Die beiden Brutus und der Abel werden entworfen und ausgeführt. Eifrig wieder vorgenommene Studien.

Inzwischen war meine Dame von Bologna wieder abgereist und hatte sich im Monat April nach Paris begeben. Da sie nicht nach Rom zurückgehn wollte, konnte sie sich an keinem Orte füglicher niederlassen als in Frankreich, wo sie Verwandte und theilnehmende Freunde hatte. Sie hielt sich bis weit in den August zu Paris auf und kehrte dann nach dem Elsaß auf dasselbe Landgut zurück, wo wir das Jahr vorher zusammengetroffen waren. Ich begab mich daher in den ersten Tagen des Septembers mit unendlicher Freude und Eilfertigkeit auf der gewöhnlichen Straße über die Tyroler Alpen dahin. Aber der Verlust meines Freundes in Siena und die Verpflanzung meiner Dame ins Ausland bewog mich zu dem Entschluß, auch nicht länger in Italien mich aufzuhalten. Wiewohl ich mich für jetzt noch nicht an dem Orte, wo sie lebte, niederlassen wollte noch schicklicher Weise durfte, so bemühte ich mich doch,

in einer so geringen Entfernung von ihr als möglich zu sein, und wenigstens die Alpen nicht mehr zwischen uns zu haben. Ich setzte daher auch meine sämmtlichen Pferde in Bewegung, welche gesund und wohlbehalten einen Monat nach mir im Elsaß ankamen, wo ich jetzt alles das Meinige beisammen hatte, bis auf die Bücher, die ich größtentheils in Rom gelassen hatte. Aber mein aus dieser zweiten Vereinigung entsprungenes Glück dauerte und konnte nicht länger dauern als ungefähr zwei Monate, da meine Dame für den Winter nach Paris zurückgehen mußte. Im Dezember begleitete ich sie bis Strasburg, wo ich, zu meinem größten Schmerz gezwungen sie zu verlassen, mich zum drittenmale von ihr trennte; sie setzte ihren Weg nach Paris fort, ich kehrte auf unser Landgut zurück. Obwohl ich mißvergnügt war, so war doch mein Kummer jetzt viel geringer als vormals; denn wir waren uns näher, ich konnte ohne Hinderniß und ohne Gefahr ihr zu schaden eine Ausflucht machen, um sie zu sehen, und hatte die uns gegenseitig gegebene Gewißheit, daß wir uns im nächsten Sommer wiedersehen würden. Alle diese Hoffnungen träufelten einen solchen Balsam in meinen Körper, und erheiterten dergestalt meinen Geist, daß ich mich aufs neue gänzlich den Musen in die Arme warf. In diesem einzigen Winter, in der Ruhe und Freiheit des Landlebens

arbeitete ich viel mehr, als ich je in einem so kurzen Zeitraume gethan hatte. So sehr können die anhaltende Beschäftigung des Geistes mit derselben Sache und die Entfernung von Zerstreuungen und Mißvergnügen, indem sie die Stunden uns kürzen, zu gleicher Zeit sie verlängern. Kaum war ich in meine Freistatt zurückgekehrt, als ich zuerst die Ausführung des Ajax beendigte, den ich im vorhergehenden Dezember in Pisa angefangen hatte; späterhin aber wurde mir die Arbeit zuwider (was mir beim Hervorbringen nie begegnete) und ich hatte sie nicht fortsetzen können. Nachdem ich sie jetzt glücklich geendigt hatte, führte ich ohne Athem zu schöpfen noch in demselben Dezember die Sophonisbe und die Myrrha aus. Alsdann im Januar beendigte ich völlig die Ausführung des zweiten und dritten Buchs von dem Fürsten und den Wissenschaften; ich entwarf den Dialog von der nicht erkannten Tugend und führte ihn aus; ein Tribut, den ich mir schon lange Vorwürfe machte dem verehrten Andenken meines würdigen Freundes Gori noch nicht entrichtet zu haben; und außerdem entwarf ich den Abel, eine Tragedie, führte sie ganz aus, und versüßzte den lyrischen Theil. Von dieser Gattung werde ich Gelegenheit haben in der Folge zu sprechen, wenn mir Leben und Geist und Kräfte bleiben dasjenige ins Werk zu setzen, was ich auszu-

führen Willens bin. Da ich einmal Verſe zu machen angefangen, verließ ich nicht eher jenes Gedicht, bis ich es nicht mit dem vierten Geſange völlig geendigt hatte; ſodann wurden auch die andern drei Geſänge abgeſchrieben, verbeſſert und untereinander verknüpft, welche da ſie in einem Zeitraume von zehn Jahren ſtückweiſe geſchrieben worden, einen gewiſſen Unzuſammenhang hatten (und vielleicht immer noch behalten); was mir bei meinen vielen Mängeln in anderen Werken doch nicht zu begegnen pflegt. Kaum war das Gedicht vollendet, als mir zufällig meine Dame in einem ihrer vielen und mir ſtets theuern Briefe mittheilte, ſie habe im Theater einer Vorſtellung des Brutus von Voltaire beigewohnt, und dieſe Tragödie habe ihr ungemein gefallen. Ich, der ſie vielleicht zehn Jahre früher hatte aufführen ſehen, mich aber an nichts mehr erinnerte, fühlte Herz und Geiſt augenblicklich von einem wüthenden und verachtenden Wetteifer erfüllt, und ſagte bei mir ſelbſt: „Was Brutus, was Brutus von einem Voltaire? Ich will einen Brutus ſchreiben; ich will ſie alle beide ſchreiben; die Zeit wird alsdann zeigen, ob ſolche Gegenſtände der Tragödie ſich beſſer für mich ſchicken oder für einen Franzoſen von gemeiner Herkunft, der ſich ſeit länger als ſechzig Jahren in ſeinen Unterſchriften nennt: Voltaire, wirklicher Kammerherr des

Königs.“ Und ohne weiter etwas zu ſagen, ohne in der Antwort an meine Dame ein Wort davon zu erwähnten, entwarf ich ſchnell in einem Blitzſtrahl die beiden Brutus zugleich, wie ich ſie nachher ausgeführt habe. Auf dieſe Weiſe verließ ich zum drittenmal meinen Verſatz, keine Tragödien mehr zu machen; und aus zwölfen, die es ſein ſollten, ſind neunzehn geworden. Auf den letzten Brutus erneuerte ich den Eidſchwur beim Apollo feierlicher als ich ihn je gethan, und ich bin faſt gewiß, daß ich dieſen nicht mehr brechen werde. Die Jahre, die ſich auf meinem Rücken häufen, ſind mir gleichſam Bürgen dafür, ſo wie die vielen andern Dinge anderer Art, die mir zu thun übrig ſind, wenn ich überhaupt ſie zu thun im Stande ſein werde.

Nachdem ich über fünf Monate auf dem Lande in einer ununterbrochenen Geiſteswallung gelebt hatte; — denn kaum war ich des Morgens ſehr früh erwacht, ſo ſchrieb ich fünf oder ſechs Seiten an meine Dame; dann arbeitete ich bis zwei oder drei Uhr nach Mittag; alsdann ritt oder fuhr ich ein paar Stunden aus, wobei ich, durch das beſtändige Sinnen bald über einen Vers, bald über eine Perſon, bald über ſonſt etwas, ſtatt mich zu zerſtreuen und zu erholen, meinen Geiſt weit mehr ermüdete als aufrichtete; —

bekam ich eben dadurch im April einen neuen gewaltigen Anfall des Podagra, der mich zum erstenmal ans Bette fesselte, und mich wenigstens vierzehn Tage unter den heftigsten Schmerzen bewegungslos darin festhielt, und dadurch meinen so feurig begonnenen Studien eine sehr unwillkommene Unterbrechung verursachte. Aber ich hatte viel unternommen, ganz einsam und beschäftigt zu leben, und ich hätte es ohne die Pferde nicht aushalten können, die mich wenigstens nöthigten, der freien Luft zu genießen und mir Bewegung zu machen. Aber auch mit den Pferden konnte ich diese beständige unausgesetzte Anspannung der Fibern des Gehirns nicht ertragen, und wenn die Gicht, die klüger als ich war, mir nicht Stillstand gebot, so hätte ich damit geendigt, daß ich entweder den Verstand verlor, oder mit meinen physischen Kräften unterlag, da ich mich begnügte fast gar nichts zu essen und sehr wenig zu schlafen. Im May fand ich mit Hülfe der Diät und der Ruhe mich an Kräften gehörig wiederhergestellt; aber da einige besondere Umstände meine Dame für damals hinderten aufs Land zu kommen, und der einzige Trost für mich, sie zu sehen, aufgeschoben werden mußte, verfiel ich in eine Unruhe des Gemüths, die auf mehr als drei Monate meinen Geist umnachtete, so daß ich wenig und schlecht arbeitete, bis zu Ende Augusts, wo bei dem Wiedererscheinen meiner ersehnten

Dame alle dieſe Leiden meiner enthitzten und miſsvergnügten Phantaſie verſchwanden. Sobald ich an Geiſt und Körper wieder zu mir gekommen und der Vergeſſenheit die Schmerzen dieſer Trennung übergeben hatte, die zu meinem guten Glück die letzte war, griff ich mit Feuer und Eifer wieder zur Arbeit; ſo daß ich gegen die Mitte des Dezembers, wo wir zuſammen nach Paris abreiſ'ten, den Ajax, die Sophonisbe und die Myrrha verfünfzirt, die beiden Brutus ausgeführt, und die erſte Satire geſchrieben hatte. Dieſe neue Gattung, für die ich den Stoff ſchon vor neun Jahren in Florenz erfunden und vertheilt hatte, verſuchte ich damals auch in der Ausführung; aber noch gebrach mir zu ſehr die Sprache und die Herrſchaft über den Reim, und ich hatte mir nur die Hörner gebrochen; ſo daß ich, zweifelhaft ob mir Styl und Verſification gelingen könnten, den Gedanken daran faſt wieder aufgegeben hatte. Aber der belebende Strahl meiner Dame hatte mir jetzt den dazu nöthigen Muth und Kühnheit wiedergegeben; ich ging an einen Verſuch, (und mir ſchien, daß ich ihn mit Erfolg unternommen,) zu betreten wenigſtens die Rennbahn, wenn auch nicht ſie zu durchlaufen. Ueberhaupt fand ich, da ich vor meiner Abreiſe nach Paris meine Reime gemuſtert, und gröſtentheils abgeſchrie-

ben und gefeilt hatte, daß ich deren eine große Menge und vielleicht nur zu viel besaß.

Siebzehntes Kapitel.

Reise nach Paris. Rückkehr nach dem Elsaß, nachdem ich mit Didot in Paris den Druck aller neunzehn Tragödien festgesetzt habe. Heftige Krankheit im Elsaß, wohin mein Freund Caluso gekommen war, um den Sommer bei uns zuzubringen.

(1787.) Nach einem ununterbrochnen Aufenthalt von vierzehn Monaten und mehr im Elsaß, reis'te ich mit meiner Dame nach Paris; und so höchst abscheulich mir auch dieser Ort vermöge seiner und meiner Natur war, so wurde er mir jetzt zum Paradiese, da sie ihn bewohnte. Es war noch ungewiß, ob ich lange daselbst bleiben würde; daher ließ ich die geliebten Pferde auf dem Landgute im Elsaß, und war in Paris nur im Besitz einiger Bücher und aller meiner Schriften. Anfangs verursachten mir der Lärmen und der Schmutz dieses Chaos nach einem so langen

ländlichen Aufenthalt groſses Leidweſen. Der Umſtand dazu, daß ich von meiner Dame ſehr entfernt wohnte, außer tauſend andern Dingen, die mir an dieſem Babylon aufs höchſte mißfielen, würde mich zu einer ſchnellen Abreiſe bewogen haben, wenn ich in mir und für mich gelebt hätte; da dies aber ſchon ſeit ſo vielen Jahren nicht der Fall war, ſo fügte ich mich mit vieler Schwermuth in die Nothwendigkeit, und ſuchte wenigſtens dadurch einigen Nutzen daraus zu ziehen, daß ich etwas hier lernte. Da aber in Paris keiner von den Gelehrten unſere Sprache mehr als mittelmäßig verſteht, ſo war in Anſehung der Kunſt zu verſifizieren nichts für mich zu lernen; und was die dramatiſche Kunſt im Ganzen betrifft, — wiewohl die Franzoſen ſich ausſchließlich den erſten Rang zuſchreiben, — ſo waren durchaus meine Grundſätze nicht dieſelben, die ihre tragiſchen Dichter befolgt haben, und es erfoderte ein groſses und zu groſses Pflegma als daß ich unaufhörliche Sentenzen ſchülerhaft hätte anhören können, die zwar meiſtens wahr ſind aber ſehr ſchlecht von ihnen befolgt werden. Da nun meine Methode war, wenig zu widerſprechen und nie zu diſputiren, ſehr vieles und alle anzuhören und faſt keinem zu trauen; ſo lernte ich aufs beſte von dieſen Schwätzern die erhabene Kunſt zu ſchweigen.

Dieſer erſte Aufenthalt von ſechs und mehr Monaten in Paris war, wenn nichts mehr, meiner Geſundheit ſehr vortheilhaft. Vor der Mitte des Junius reiſ'ten wir auf das Landgut im Elſaß zurück. Ich hatte indeß in Paris den erſten Brutus verfiñzirt, und durch ein ziemlich komiſches Ereigniß war ich veranlaßt worden, die Sophonisbe ganz und gar umzuſchmelzen. Ich wollte ſie einem Franzoſen vorleſen, den ich ſchon von Toſcana her kannte, wo er Jahre lang ſich aufgehalten hatte; er beſaß Einſichten in die dramatiſche Kunſt, und hatte mir einige Jahre vorher, als ich ihm den Philipp in franzöſiſcher Proſa vorgeleſen, den verſtändigen Rath gegeben, die Berathſchlagungsſcene aus dem vierten Akt, wo ſie war, in den dritten zu verlegen, wo ſie auch geblieben iſt, und wo ſie dem Fortſchreiten der Handlung viel weniger nachtheilig iſt, als ſie es vorher im vierten war. Da ich die Sophonisbe einem competenten Richter vorlas, verſetzte ich mich möglichſt in ſeine Proſen, um aus ſeinem Betragen mehr als aus ſeinen Worten zu ſchließen, was ſeine aufrichtige Meinung ſei. Er hörte mir zu, ohne die Augenwimpern zu rühren; aber ich, der ich mir gleichfalls für zwei zuhörte, fing an in der Mitte des zweiten Akts eine gewiſſe Froſtigkeit zu ſpüren, die dermaßen im dritten zunahm, daß ich ihn nicht zu Ende bringen konnte;

und ergriffen von einem unwiderstehlichen Triebe warf ich sie ins Feuer, denn wir standen beide ganz allein am Camin, und es kam mir vor, als sei dies Feuer eine stillschweigende Einladung zu dieser strengen und augenblicklichen Verurtheilung. Mein Freund, den diese unerwartete Sonderbarkeit überraschte, (denn ich hatte bis diesen Augenblick auch nicht ein Wort gesagt, das nur darauf hindeutete) langte mit den Händen nach dem Machwerke, um es aus dem Feuer zu ziehn; aber ich hatte schon auf das eiligste die Zange ergriffen, und schob die arme Sophonisbe so eifrig zwischen die zwei oder drei brennenden Scheite, daß sie ebenfalls verbrennen mußte, und nicht eher legte ich, als ein kundiger Carnifex, die Zange weg, bis ich sie gehörig lodernd und verbrannt durch die Esse des Camins aufgehen sah. Dieser plötzliche Anfall von Wuth war ein leiblicher Bruder von jenem in Madrid gegen den armen Elias; aber ich errörhe seinetwegen viel weniger und er gereichte mir zu einigem Vortheil. Ich befestigte mich jetzt in der Meinung, die ich schon mehrmals über diesen Gegenstand der Tragödie gefaßt hatte, daß er unpassend und verrätherisch sei, und anfangs einen falschen tragischen Schein darbiete, den er nachher nicht behalte; und faßte gewissermaßen den Vorsatz nicht weiter daran zu denken. Allein die Vorsätze eines Schriftstellers

ſind wie der Zorn einer Mutter. Zwei Monate nachher fiel mir jene unglückliche Proſa der hingerichteten Sophonisbe wieder in die Hände; ich las ſie wieder, und da ich doch etwas gutes darin fand, verſifizirte ich ſie aufs neue, wobei ich ſie jedoch ſehr abkürzte, und durch den Styl die dem Sujet anhängenden Mangel gut zu machen und zu verhüllen ſuchte. Wiewohl ich wußte und weiß, daß ſie keine Tragödie vom erſten Range ſei noch je ſein werde, ſo hatte ich doch nicht den Muth ſie auf die Seite zu legen, denn ſie war das einzige Sujet, in welchem ich Gelegenheit hatte die hohen Geſinnungen der beiden erhabnen Staaten, Carthago's und Rom's, zu entwickeln. Auf einige Scenen dieſer ſchwachen Tragödie bilde ich mir daher nicht wenig ein.

Da mir aber die ganze Maſſe meiner Tragödien zu dieſer Zeit gereift ſchien für eine vollſtändige Ausgabe, beſchloß ich jetzt, aus meinem Aufenthalt, den ich von nun an in Paris nehmen würde, wenigſtens den Vortheil zu ziehen, eine ſchöne, genaue Ausgabe derſelben, mit Gemächlichkeit und ohne irgend etwas an Koſten und Fleiß zu ſparen, zu veranſtalten. Ehe ich mich jedoch für dieſen oder jenen Drucker entſchied, wollte ich erſt eine Probe mit den Charakteren und Faktoren, und dem typographiſchen Verfahren in Paris ma-

chen, da von einer fremden Sprache die Rede war. Da ich das Jahr vorher den Panegyrikus auf den Trajan abgeschrieben und ausgefeilt hatte, ließ ich ihn zu diesem Zweck drucken; er ist kurz und war in einem Monate geendigt. Und sehr weislich that ich, diese Probe zu machen, denn ich vertauschte den Drucker mit einem andern auf alle Weise bessern. Nachdem ich mit Didot dem Aeltern, einem Manne der seine Kunst vollkommen versteht und leidenschaftlich liebt, und überdies sehr accurat und der italienischen Sprache hinlänglich erfahren ist, einig geworden, fing ich im May dieses Jahres 1787an, den ersten Band der Tragödien drucken zu lassen. Aber ich fing an, mehr um ihn und mich zu verpflichten, als aus einem andern Grunde; denn ich wußte sehr wohl, daß da ich im Junius abreisen mußte, um mich bis zum Winter im Elsaß aufzuhalten, der Druck in dieser Zwischenzeit eben nicht viel fortschreiten würde; wiewohl wir die Maßregeln nahmen, daß ich wöchentlich die Probebogen im Elsaß empfing, um sie zu corrigiren, und wieder nach Paris zurückschickte. Auf diese Weise machte ich es mir selbst zur doppelten Nothwendigkeit, für den Winter nach Paris zurückzukehren; wogegen ich einen nicht geringen Widerwillen empfand. Ich wollte daher, daß mich zugleich der Ruhm und die Liebe dazu zwingen sollten. Ich ließ Didot das Ma-

nuſcript der Proſa, welche vorausgeht, und der drei erſten Tragödien zurück, die ich einfältiger Weiſe für ſo ausgearbeitet, geſeilt und vollendet hielt, als es nur möglich wäre; ich erkannte nachher, als Hand an den Druck gelegt worden war, wie ſehr ich mich betrogen hatte.

Die Liebe zur Ruhe, die Anmuth des Landgutes, daß ich hier eine längere Zeit mit meiner Dame unter Einem Dache wohnte, daß i.o meine Bücher und meine geliebten Pferde hier hatte; alle dieſe Dinge waren mir die feurigſten Antriebe, um mich mit Wonne nach dem Elſaß zurückkehren zu laſſen. Aber noch ein anderer Grund kam hinzu, der mein Entzücken verdoppeln mußte. Mein Freund Caluſo hatte mir die Hoffnung gemacht, daß er nach dem Elſaß kommen würde, um dieſen Sommer bei uns zuzubringen; er war der beſte von allen mir bekannten Menſchen, und der letzte mir übrig gebliebene Freund, nach dem Tode des Gori. Einige Wochen nach unſerer Ankunft im Elſaß, gegen das Ende des Julius, reiſ'ten wir daher, meine Dame und ich, ausdrücklich ab, um mit unſerm Freunde in Genf zuſammen zu treffen; von da kehrten wir mit ihm durch die ganze Schweiz auf unſern Landſitz bei Colmar zurück; dort war jetzt alles vereinigt, was mir theuer war. Das erſte Geſpräch, das ich mit

meinem Freunde führte, war wider alle meine Erwartung von häuslichen Angelegenheiten. Er hatte von meiner besten Mutter einen Auftrag bekommen, der in Betracht meines Alters, meiner Beschäftigungen und meiner Denkungsart sehr seltsam war. Er bestand in einem Heirathsantrag. Er machte ihn mir lächelnd, und ich schlug ihn ihm auch lächelnd ab; wir vereinigten uns über die Antwort, die meiner liebevollen Mutter zu geben sei, und die uns beide entschuldigte. Aber um eine Probe von der Liebe und der Einfachheit dieser ehrwürdigen Frau zu geben, setze ich hier unten ihren Brief über diesen Gegenstand her *).

Als die Heirathsangelegenheiten beendigt waren, schütteten wir gegenseitig, mein Freund und ich, unser Herz aus in Gesprächen über die geliebten Wissenschaften. Ich fühlte durchaus das Bedürfniß, mich über die Kunst zu unterhalten, italienisch und von italienischen Gegenständen zu sprechen; lauter Entbehrungen, die sich mir seit zwei Jahren nicht wenig fühlbar machten, und das zu meinem sehr großen Nachtheil, vorzüglich in der Kunst zu versifiziren. Und gewiß, wenn jene neuesten berühmten Franzosen, wie Voltaire und Rousseau, einen großen Theil ihres Lebens

*) Siehe die Beilagen.

in verſchiednen Ländern hätten herumirren müſſen, wo ihre Sprache nicht gekannt oder vernachläſſigt worden wäre, und ſie nicht einmal jemand gefunden hätten, mit dem ſie ſie ſprechen können, ſie hätten vielleicht nicht die durch nichts irre zu machende Feſtigkeit und die ſtete Beharrlichkeit gehabt, aus bloßer Liebe zur Kunſt und nur um ſich auszulaſſen, zu ſchreiben, wie ich that und ſo viele Jahre nach einander gethan habe, indeß mich die Umſtände nöthigten, immer mit Barbaren zu leben und zu verkehren; denn ſo dürfen wir ungeſcheut ganz Europa nennen, in Rückſicht auf die italieniſche Litera'ur; wie es auch nur zu ſehr und in nicht geringem Maſe ein groſer Theil Italiens, sui nescia, iſt. Dann wollte man auch noch ſo ausgezeichnet für die Italiener ſchreiben, und Verſe verſuchen, in denen die Kunſt des Petrarca und Dante athmete, wer iſt wohl in Italien zu finden, der den Dante und Petrarca wirklich leſe und verſtehe und genieße und lebendig fühle? Einer unter tauſenden, viel zu ſagen. Ich aber, unerſchütterlich in der Ueberzeugung des Wahren und Schönen, ziehe bei dem allen weit vor (und ich benutze jede Gelegenheit, um dieſe Erklärung zu thun), ich ziehe es weit vor, in einer Sprache zu ſchreiben, und wäre ſie auch ſo gut wie todt, und für ein todtes Volk, und mich ſelbſt begraben zu ſehen noch vor dem Tode, als

in jenen für Ohr und Mund unausſtehlichen Sprachen, der Franzöſiſchen und Engliſchen zu ſchreiben, obgleich ſie durch ihre Kanonen und Armeen in die Mode gebracht worden. Lieber italiäniſche Verſe (nur gut gebildete), die für jetzt unerkannt, unverſtanden oder verſpottet bleiben, als franzöſiſche oder engliſche Verſe, oder in irgend einer ähnlichen herrſchenden Sprache, ſollte ich auch augenblicklich darin von allen geleſen, mit Beifall überhäuft und bewundert werden. Zu groß iſt der Unterſchied, die edle und anmuthige Harfe vor den eigenen Ohren, auch wenn niemand dich hört, oder die ſchlechte Sackpfeife zu ſpielen, wenn auch ein ganzer Hauſe gedhrter Zuhörer die glänzenden Beifall zujauchzt.

Ich kehre zu meinem Freunde zurück, gegen den ich oft über dieſe und ähnliche Dinge mein Herz erleichterte, was mir zu groſſem Troſte gereichte. Aber von kurzer Dauer war dieſe meine neue und vollkommene Glückſeligkeit, meine Tage zufrieden unter ſo geliebten und würdigen Perſonen zu verleben. Ein meinem Freunde wiederfahrener Unfall trübte unſern Frieden. Auf einem Spazierritte, mit mir ſtürzte er, und renkte ſich dabei die Hand aus. Anfangs glaubte ich, der Arm ſei gebrochen, und noch etwas ſchlimmeres; daher ich heftig darüber erſchrak, und gleich an ſein Uebel

ſchloß ſich mein eigenes, aber bei weitem gröſſeres. Mich befiel zwei Tage nachher eine fürchterliche Ruhr, die ſo gewaltig zunahm, daß ich am funfzehnten Tage, da nichts als kaltes Waſſer in meinem Magen gekommen war, und dennoch die peſtilenzialiſchen Ausleerungen die Zahl von achtzigen binnen vierundzwanzig Stunden überſtiegen, meinem Ende nahe war, faſt ohne das geringſte Fieber. Die natürliche Wärme war dergeſtallt gewichen, daß gewiſſe Umſchläge von gewürztem Wein, die mir auf den Unterleib und den Bauch gelegt wurden, um dieſen geſchwächten Theilen einige Thätigkeit wieder zu geben, obgleich dieſe Umſchläge dergeſtalt ſiedend heiß waren, daß den Dienſtboten bei der Zubereitung die Haut von den Fingern, und mir bei dem Auflegen vom Körper ging, mir bei dem allen immer ſehr wenig warm ſchienen, und ich mich über nichts beklagte als über ihre Kälte. Es war kein Leben mehr in mir, auſſer im Kopfe, der zwar geſchwächt aber vollkommen klar geblieben war. Nach dem funfzehnten Tage ließ die Krankheit nach und wich langſam, ſo daß gegen den dreißigſten Tag der Ausleerungen doch noch über zwanzig binnen vierundzwanzig Stunden waren. Endlich nach ſechs Wochen befand ich mich frei, aber dergeſtalt zu einem Skelet und Nichts hingeſchwunden, daß man mich noch ungefähr vier Wochen, wenn mein Bette ge-

macht wurde, aufheben und in ein anderes tragen mußte, bis ich wieder in das erſte zurückgebracht wurde. Ich glaubte in der That nicht, es zu überſtehen. Es ſchmerzte mich ſehr zu ſterben, und meine Dame, meinen Freund, und, ſo zu ſagen, kaum einen Umriß von dem Ruhme zurückzulaſſen, für den ich ſeit zehn und mehr Jahren mit ſo groſſer Schwärmerei und Anſtrengung gearbeitet hatte; denn ich fühlte am beſten, daß von allen jenen Schriften, die ich jetzt zurücklaſſen würde, keine einzige ſo gearbeitet und vollendet ſei, wie ich glaubte ſie arbeiten und vollenden zu können, wenn ich die gehörige Zeit dazu hätte. Auf der andern Seite tröſtete es mich nicht wenig, wenn ich einmal ſterben ſollte, wenigſtens frei zu ſterben und zwiſchen den beiden geliebteſten Perſonen, die ich hatte, deren Liebe und Achtung ich zu beſitzen und zu verdienen glaubte; zu ſterben endlich, ehe ich ſo viel andere phyſiſche und moraliſche Uebel erfahren, denen man mit dem Alter entgegen geht. Ich hatte meinem Freunde alle meine Abſichten in Anſehung des bereits begonnenen Drucks meiner Tragödien mitgetheilt, und er würde ihn ſtatt meiner haben fortſetzen laſſen. Ich habe mich aber in der Folge überzeugt, als ich den Druck ausführte, der faſt drei Jahre dauerte, daß in Betracht der anhaltenden, langwierigen und mühſamen Arbeit, die ich auf die Probebogen wenden

mußte, war noch wenig bis zu dem Augenblicke geſchehen, wo ich ſtarb, dasjenige, was ich zurückließ, wirklich ein Nichts und alle dem Druck vorangegangene Mühe gänzlich verloren geweſen wäre, wenn dieſe letzte nicht hinzukam, um etwas Ganzes daraus zu machen. So ſehr ſind das Colorit und die Feile ein durchaus weſentlicher Theil jeder Poeſie.

Es gefiel dem Schickſal, daß ich für diesmal davon kam, und daß meine Tragödien nachher von mir die Vollendung bekamen, die ich ihnen zu geben wünſchte, und wofür ſie vielleicht (wenn ſie dankbar ſind) mich mit der Zeit dadurch entſchädigen können, daß ſie meinen Namen nicht gänzlich untergehen laſſen.

Ich genas, wie geſagt, aber mit Mühe; und ich blieb ſo geſchwächt auch am Geiſte, daß alle Probebogen der drei erſten Tragödien, die mir nach und nach in einem Zeitraume von ungefähr vier Monaten in dieſem Jahre zu Geſichte kamen, nicht den zehnten Theil der Verbeſſerungen von mir empfingen, die ich hätte machen ſollen. Und dies war gröſtentheils die Urſach, warum ich, als zwei Jahre nachher der Druck beendigt war, jene drei erſten noch einmal drucken ließ; bloß in der Abſicht der Kunſt und

mir ſelbſt zu gnügen, und vielleicht nur mir, denn gewiß wollen und können nur wenige auf die Veränderungen achten, die ich in Anſehung des Styls machte; ſie ſind, jede für ſich, nichts werth; aber zuſammengenommen ſind ſie zahlreich und bedeutend, wenn nicht für jetzt, doch für die Zukunft.

Achtzehntes Kapitel.

Aufenthalt von mehr als drei Jahren in Paris. Druck aller Tragödien. Gleichzeitiger Druck vieler andern Werke in Kehl.

Kaum fing ich an, mich ein wenig zu erholen, als mein Freund, (der von der Verrenkung der Hand ſchon viel früher ebenfalls hergeſtellt war) da ihn literariſche Geſchäfte nach Turin riefen, woſelbſt er Secretär der Akademie der Wiſſenſchaften war, Straßburg zu beſuchen wünſchte, ehe er nach Italien zurückreiſ'te. Ich begleitete ihn dahin, wiewohl ich noch ziemlich ſchwach war, um länger ſeiner zu genießen, und auch die Dame reiſ'te mit; es war im October. Wir beſahen unter andern die von dem Herrn Beaumarchais in Kehl ſehr prachtvoll eingerichtete berühmte Buchdrucke-

rei; der Beſitzer hat die Schriften von Baskerville an ſich gekauft, und das Ganze iſt zu den vielen und verſchiedenen Ausgaben der ſämmtlichen Werke Voltaire's beſtimmt. Die Schönheit dieſer Schriften, die Sorgfalt der Künſtler, und die günſtige Gelegenheit, welche mir die genaue Bekanntſchaft mit dem genannten Beaumarchais, der in Paris wohnte, darbot, flößten mir den Wunſch ein, mich derſelben zu bedienen, um daſelbſt alle meine andern Werke, die nicht Tragödien waren, drucken zu laſſen; und denen die gewöhnlichen Krittoleien der Cenſoren hinderlich ſein konnten, die damals auch in Frankreich, und in nicht geringem Maße, Statt fanden. Immer iſt es meinem Charakter höchſt zuwider geweſen, mich einer Reviſion unterwerfen zu ſollen, um etwas drucken zu laſſen. Nicht weil ich glaube oder verlange, daß alles gedruckt werden müſſe; aber für mich habe ich in ſeinem ganzen Umfange das Geſetz Englands angenommen, und dieſem hänge ich an; ich ſchreibe nie ein Buch, das nicht auf das uneingeſchränkteſte und ohne den geringſten Tadel des Verfaſſers in dem glücklichen und allein wahrhaft freien England gedruckt werden könnte. Meinungen, ſoviel ihrer ſein mögen; Beleidigungen gegen niemand; ſtete Achtung vor dem, was herkömmlich iſt. Das ſind meine einzigen Geſetze geweſen und werden es immer ſein; an-

dere ſind vernünftiger Weiſe weder zuzulaſſen noch zu achten.

Nachdem ich ausdrücklich von Beaumarchais in Paris die Erlaubniß erhalten hatte, von ſeiner bewunderungswürdigen Druckerei in Kehl Gebrauch machen zu dürfen, ließ ich bei dieſer Gelegenheit, wo ich ſelbſt da war, ſeinen Untergebnen das Manuſcript von meinen fünf Oden zurück, die ich betitelt hatte, das freie Amerika, damit dieſes Werkchen mir als Probe dienen möchte. Und wirklich fiel der Druck ſo ſchön und correkt aus, daß ich in den zwei folgenden Jahren und länger nach und nach daſelbſt alle jene anderen Werke drucken ließ, die erſchienen ſind oder noch erſcheinen werden. Die Probebogen wurden mir wöchentlich zugeſchickt, um ſie in Paris durchzuſehen; und ich hörte nicht auf, ganze Verſe zu ändern und wieder zu ändern; wozu mich, auſſer der unbegränzten Begierde zu verbeſſern, auch die ausnehmende Gefälligkeit und Fügſamkeit dieſer Faktore von Kehl einlud, die ich nicht genug loben kann, und die in dieſer Rückſicht ſehr verſchieden waren von den Faktoren, Setzern und Druckern Didot's in Paris, die mir ſo lange böſes Blut gemacht und meine Börſe ſo tüchtig gebrandſchatzt haben; denn ſie ließen ſich jede Wortveränderung, die ich machte, willkührlich mit Gold aufwägen: ſo

daß wenn man zuweilen im Leben dafür eine Belohnung empfängt, daß man ſich beſſert, ich im Gegentheil habe bezahlen müſſen, um meine Fehler verbeſſern oder mit andern vertauſchen zu dürfen.

Wir kehrten von Straßburg auf das Landgut bei Colmar zurück, und wenige Tage darauf, gegen das Ende des Octobers, reiſ'te mein Freund nach Turin ab, und ließ mir eine immer größere Sehnſucht nach ihm und nach ſeiner gelehrten und anmuthigen Geſellſchaft zurück. Wir blieben noch den ganzen November und einen Theil des Decembers auf dem Gute, während welcher Zeit ich mich allmählich von der großen in den Eingeweiden erlittenen Erſchütterung erholte; und ſo noch halb kraftlos verfiſizirte ich beſtens oder ſchlechteſtens den zweiten Brutus, welches die letzte Tragödie ſein ſollte, die ich je machen würde; und da ſie zuletzt gedruckt werden ſollte, konnte es mir nicht an Zeit fehlen, ſie noch zu feilen und gehörig zu bearbeiten.

Ich kam nach Paris, wo wegen der Verpflichtung des unternommenen Drucks mein feſter Aufenthalt unumgänglich nothwendig war, ſuchte ein Haus, und hatte das Glück ein recht freundliches und ruhiges zu finden, das ganz abgeſondert auf dem neuen Boulevard in der Vorſtadt St. Germain, an dem Ende der Straße Mont Par-

naſſe lag. Dieſer Ort hatte die herrlichſte Aus-ſicht, gute Luft und war ſo einſam wie auf dem Lande, nicht unähnlich der Villa von Rom, die ich zwei Jahre bewohnt hatte, bei den Bädern. Wir nahmen alle Pferde nach Paris mit, von denen ich faſt die Hälfte meiner Dame überließ, theils zu ihrem Dienſte, theils um für mich die zu großen Ausgaben und Zerſtreuungen zu vermin-dern. Nachdem ich mich ſo eingemiethet hatte, konnte ich mit Gemächlichkeit der ſchwierigen und langweiligen Arbeit des Drucks obliegen; eine Be-ſchäftigung, in welcher ich faſt drei Jahre hinter-einander vergraben blieb.

(1788.) Als indeſſen der Februar des Jah-res 1788 erſchienen war, empfing meine Dame die Nachricht von dem in Rom erfolgten Tode ihres Gemals, wohin derſelbe ſich von Florenz ſeit länger als zwei Jahren zurückgezogen hatte. Und wie-wohl dieſer Tod wegen der wiederholten Zufälle, die ſeit mehreren Monaten ihn betroffen hatten, ſchon ſeit geraumer Zeit vorherzuſehen war; und wie-wohl die Witwe dadurch völlig unabhängig wurde, und ſie in ihrem Gemal keinen Freund verloren hatte; ſo war ich bei dem allen zu meinem Erſtau-nen Augenzeuge, daß ſie darüber von einem ge-wiß nicht verſtellten noch vergrößerten Schmerz tief durchdrungen ward; denn keine Verſtellung kam

e in dieſes reine unvergleichliche Gemüth. Und zuverläſſig hätte ihr Gemal, ungeachtet der groſen Ungleichheit der Jahre, in ihr die beſte Gefährtin, und wenn auch nicht ein liebendes Weib doch eine Freundin gefunden, wenn er ſie nicht unaufhörlich durch ſein rauhes, grobes und trunkenes Benehmen erbittert hätte. Ich war dieſes Zeugniß der reinen Wahrheit ſchuldig.

Nachdem der Druck das ganze Jahr 1788 hindurch fortgedauert hatte, und ich mich bereits am Ende des vierten Bandes ſah, ſchrieb ich jetzt mein Gutachten über ſämmtliche Tragödien nieder, um es am Schluß der Ausgabe hinzuzufügen. Ich hatte in demſelben Jahre den Druck der Oden, des Dialogs, des Gedichts Hetruria und der Reime in Kehl beendigt. (1789) Daher fuhr ich, der ich in der Arbeit immer beharrlicher wurde, und um mich einmal frei zu ſehen, im folgenden Jahre mit noch gröſerem Eifer fort, und gegen den Auguſt war alles vollendet, ſowohl in Paris die ſechs Bände der Tragödien, als auch in Kehl die beiden proſaiſchen Werke, von dem Fürſten und den Wiſſenſchaften, und von der Tyrannei, welches das letzte war, was ich hier drucken lieſ. Und da mir in dieſem Jahre auch der ſchon vorher im Jahr 1787 gedruckte Panegyrikus wieder zu Geſicht gekommen war, und ich viele Kleinigkeiten

darin gefunden hatte, die ich verbeſſern konnte, ließ ich ihn wieder drucken; auch um alle Werke gleich ſchön gedruckt zu beſitzen. Ich ließ ihn mit denſelben Schriften und unter der Aufſicht Didots ausführen, und fügte noch die Ode, das von der Baſtille befreite Paris, hinzu, die ich verfertigt hatte, da ich ein Augenzeuge von dem Anfange dieſer Unruhen war. Das ganze Bändchen ſchloß ich mit einer kurzen Fabel, welche auf die laufenden Zeitverhältniſſe paßte. Und ſomit ſchwieg ich, nachdem mein Beutel geleert war. Ich hatte keins meiner Werke zu drucken unterlaſſen, als die Trameloge die Abel, weil ich die Abſicht hatte, in dieſer neuen Gattung noch verſchiedene andere auszuführen; und die Ueberſetzung des Salluſt, weil ich nicht geſonnen war, jemals in das unſeelige und unentwirrbare Labyrinth eines Ueberſetzers einzugehen.

Neunzehntes Kapitel.

Anfang der Unruhen in Frankreich, welche mich auf mehrfache Weise stören, und aus einem Autor in einen Schwätzer umwandeln. Meine Meinung über den gegenwärtigen und zukünftigen Zustand dieses Reichs.

Von dem April des Jahres 1789 an hatte ich in groſser Herzensbeängstigung gelebt, da ich alle Tage fürchtete, es möchte einer von den vielen Stürmen, die sich nach der Zusammenberufung der Stände täglich in Paris erhoben, alle meine fast zu Ende gebrachten Ausgaben zu vollenden hindern, und ich sollte nach so vielen und so unsäglichen Kosten und Anstrengungen noch im Angesichte des Hafens untergehen. Ich beeilte mich soviel ich konnte; aber nicht so machten es die Arbeiter in Didots Druckerei, die, alle in Politiker und freie Menschen verwandelt, ganze Tage damit hinbrachten, Zeitungen zu lesen und Gesetze zu geben, statt zu setzen, zu corrigiren und zu drucken, wie sie sollten. Ich glaubte den Verstand darüber zu verlieren. Unendlich war daher meine Freude, als der Tag kam, wo meine unter so vielem Schweiß zu Stande gebrachten Tragödien vol-

lendet, eingepackt und sowohl nach Italien als andern Orten versandt waren. Aber nicht lange dauerte diese Zufriedenheit, denn da die Sachen immer schlimmer gingen, die Sicherheit und Ruhe in diesem Babylon jeden Tag mehr schwand, und die Besorgnisse und die traurigen Anzeichen für die Zukunft jeden Tag zunahmen, mußte ein jeder, der mit diesen Affen zu thun hatte, in welchem Falle unglücklicher Weise sowohl meine Dame als ich war, in steter Furcht sein, da es nimmermehr gut endigen konnte.

(1790.) Ich sehe und beobachte denn schon seit länger als einem Jahre stillschweigend die Fortschritte aller der beweinenswerthen Wirkungen der gelehrten Unerfahrenheit dieser Nazion, die von allem hinlänglich schwatzen, nichts aber zu einem guten Ende führen kann, weil sie die praktische Behandlung der Menschen nicht kennt; wie schon mit Scharfsinn unser politischer Prophet Machiavelli bemerkte und sah. Daher aufs innigste gekränkt, unaufhörlich die heilige und erhabene Sache der Freiheit auf solche Weise von diesen Halbphilosophen verrathen, entstellt und in Mißcredit gebracht zu sehen; aufgebracht, alle Tage soviel Halbheiten in guten Einsichten und in Verbrechen, und nichts vollkommen zu sehen, als die Unkunde aller Partheien; erschreckt endlich zu

ſehen, daß man unvernünftiger Weiſe die militäriſche Gewalt und die Zügelloſigkeit und Frechheit der Advokaten zu Grundlagen der Freiheit gemacht hat: wünſchte ich weiter nichts, als für immer dieſes modernde Spital verlaſſen zu können, das die Unheilbaren und Närriſchen in ſich ſchließt. Und ich wäre ſchon hinaus, wenn nicht unglücklicher Weiſe für ſie die beſſere Hälfte meiner ſelbſt durch ihre Umſtände ſich hier verwickelt befände. Beraubt daher von dem ewigen Sorgen und Fürchtem ſchleppe ich ſeit faſt einem Jahre, daß die Tragödien beendigt ſind, mehr vegetirend als lebend, meine Tage ſehr unbehaglich hin; und da ich auch durch faſt drei Jahre beſtändigen Corrigirens und Druckens meinen Kopf nicht wenig entkräftet habe, weiß und vermag ich mich zu keiner löblichen Beſchäftigung zu wenden. Ich empfing indeß und empfange von vielen Seiten her die Nachricht, daß die Ausgabe meiner Tragödien angekommen iſt; und es ſcheint ſie finden Abſatz, und mißfallen nicht. Da mir aber dieſe Nachrichtern von Freundem oder wohlwollenden Perſonen gegeben worden ſind, ſchmeichle ich mir nicht viel damit. Ich habe am Ende mit mir ſelbſt verabredet, weder Lob noch Tadel anzunehmen, wenn mir nicht das eine wie das andre ſeine Gründe anzeigt; und ich verlange einſichtsvolle Gründe, die zu meinem und meiner Kunſt Nutzen gerei-

chen. Aber ſolche Gründe trifft man nur ſelten, und bis jetzt iſt mir keiner zugekommen. Alles Uebrige achte ich für nicht geſchehn. Dieſe Dinge, wiewohl ich ſie vollkommen wohl voraus wuſte, haben mich dennoch weder Mühe noch Zeit erſparen laſſen, um etwas ſo Gutes zu leiſten, als an mir war. Um ſo mehr Lob werden vielleicht meine Gebeine einmal dafür empfangen, daß ich eine ſo traurige, von allem Zauber der Täuſchung entkleidete Wirklichkeit vor Augen, doch ſo beharrlich ausgedauert habe, lieber gut als ſchnell zu arbeiten, ohne mich herabzulaſſen, je etwas anderm als der Wahrheit zu dienen.

Was meine ſechs verſchiedenen Werke betrifft, die ich in Kehl drucken laſſen, ſo will ich für jetzt nur die beiden erſten ausgeben, nemlich das freie Amerika und die nicht erkannte Tugend; die andern aber für minder ſtürmiſche Zeiten aufbewahren, in denen mich nicht der niedrige Verdacht treffen kann, den ich nicht zu verdienen glaube, in den Chor der Verbrecher eingeſtimmt zu haben, indem ich ſagte was ſie ſagen, und was ſie doch nie thun, noch zu thun wiſſen oder vermögen. Ich habe dieſe Werke drucken laſſen, weil, wie geſagt, die Gelegenheit mich dazu einlud; und weil ich überzeugt bin, daß wer Manuſcripte hinterläßt, nicht Bücher hinter-

läßt; da kein Buch wirklich fertig und vollendet
ist, wenn es nicht mit größter Sorgfalt gedruckt,
durchgesehen, und ich möchte sagen, unter der
Presse von dem Verfasser selbst gefeilt worden ist.
Ein Buch kann auch trotz aller dieser Bemühun-
gen nicht fertig und vollendet sein; nur zu oft ist
das der Fall; aber es kann nie wahrhaft vollen-
det sein ohne dieselben.

Der Mangel an anderer Beschäftigung, vie-
le traurige Vorgefühle, und der Glaube, (ich will
es aufrichtig gestehn) doch etwas in diesen vier-
zehn Jahren gethan zu haben, haben mich be-
wogen, dieses mein Leben zu schreiben, welches
ich für jetzt in Paris ende, wo ich es in einem
Alter von einundvierzig Jahren und einigen Mo-
naten aufgezeichnet habe; und ich schließe das ge-
genwärtige Bruchstück, welches gewiß das größere
nun wird, den 27sten May des Jahres 1790.
Meine Meinung ist, dies mein Geschwätz nicht
wieder durchzulesen noch anzusehn, als nahe an
den sechziger Jahren, wenn ich dahin komme, ein
Alter, in welchem ich gewiß meine literarische
Laufbahn zurückgelegt haben werde. Dann will
ich mit jener größern Kälte, welche die vielen
Jahre mit sich bringen, diese Schrift durchsehn,
und die Rechenschaft von diesen zehn oder funfzehn
Jahren hinzufügen, die ich vielleicht noch ange-

wende habe, zu ſchreiben oder zu arbeiten. Fühle ich noch etwas aus in den zwei oder drei verſchiedenen Gattungen, in denen ich mir vornehme meine letzten Kräfte zu verſuchen, ſo werde ich die darauf verwandten Jahre noch dieſer vierten Epoche des männlichen Alters beifügen; wo nicht, ſo werde ich, wenn ich dieſe meine allgemeine Beichte wieder vornehme, von dieſen unfruchtbaren Jahren die fünfte Epoche, von meinem Greiſenalter und wieder Kind werden, anheben. Ich werde ſie, wenn ich noch etwas Verſtand und Beurtheilung haben werde, ſehr kurz, als etwas in jedem Betracht unnützes, beſchreiben.

Wenn ich aber, was das wahrſcheinlichſte iſt, in dieſer Zwiſchenzeit ſterben ſollte; ſo bitte ich hiermit irgend einen meiner Freunde, in deſſen Hände dieſe Schrift fallen möchte, den Gebrauch davon zu machen, der ihm der Beſte ſcheinen wird. Läßt er ſie, wie ſie iſt, drucken, ſo wird man, wie ich hoffe, die Spuren der Wahrhaftigkeit und zugleich der Eilfertigkeit daran ſehn; Dinge, welche zugleich die Kunſtloſigkeit und Einfachheit im Styl mit ſich bringen. Dieſer Freund darf, um mein Leben zu beſchließen, nichts weiter hinzuſetzen als die Zeit, den Ort und die Art meines Todes. In Rückſicht auf die Stimmung meines Herzens in jenem Augenblick, kann dieſer Freund

den Leſer dreiſt in meinem Namen verſichern, daß ich, der ich zu wohl dieſe trügliche und leere Welt kenne, keine andere Pein empfunden haben werde, indem ich ſie verließ, als die, meine Dame daſelbſt zurücklaſſen; wie mich denn, ſo lange ich lebe, da ich in ihr allein und für ſie allein lebe, kein anderer Gedanke wahrhaft erſchüttert und bekümmert, als die Furcht ſie zu verlieren; und um nichts weiter bitte ich den Himmel, als mich zuerſt aus dieſem irdiſchen Elende hinweggehen zu laſſen.

Wenn aber der Freund, dem dieſe Schrift in die Hände kommen möchte, es für gut hielte, ſie zu verbrennen, ſo wird er auch wohlthun. Das nur bitte ich, daß wenn er ſie in einer andern Geſtalt, als der, worin ich ſie geſchrieben habe, bekannt machen will, er ſie nach ſeinem Gefallen in Anſehung der Eleganz und des Styls verkürze und umſchmelze, von Thatſache aber keine hinzufüge, noch die von mir erzählten auf irgend eine Weiſe ändre. Hätte ich mir nicht bei Abfaſſung dieſer meiner Lebensgeſchichte als erſtes Ziel das eben nicht gewöhnliche Unternehmen geſteckt, von mir mit mir ſelbſt zu ſprechen, mich groſſen Theils, wie ich bin, abzuſpiegeln, und mich den Wenigen, die mich wahrhaft kennen lernen wollten oder wollen werden, halb gewandlos zu zeigen; ſo würde ich wahrſcheinlich auch gewußt haben, die

Ausbeute dieser einundvierzig Jahre meines Lebens, wenn dergleichen vorhanden ist, auf zwei oder drei Seiten höchstens zusammenzudrängen; indem ich mit studierter Kürze und stolzer verstellter Geringschätzung meiner selbst wie ein Tacitus geschrieben hätte. Allein dann hätte ich weit mehr meinen Geist zur Schau stellen, als mein Herz und meine Sitten enthüllen wollen. Da ich aber für meinen Geist (er sei wahr oder vermeintlich) in so vielen anderen Werken einen Wirkungskreis gefunden habe, so wollte ich in diesem einen einfachern aber nicht minder wichtigen meinem Herzen verschaffen, indem ich weitläuftig, nach Art betagter Leute, von mir selbst, und nebenher von den Menschen, wie sie sich im Privatleben zu zeigen pflegen, schwatzte.

Denkwürdigkeiten

aus

dem Leben

ttorio Alfieri's.

Zweiter Theil.

Denkwürdigkeiten
aus
dem Leben
Vittorio Alfieri's.

Fortsetzung
der
vierten Epoche.

Vorwort.

Nachdem ich ungefähr dreizehn Jahre nachher, da ich mich in Florenz aufhalte, alles das wieder durchgelesen, was ich in Paris in Bezug auf mein Leben bis zu einem Alter von einundvierzig Jahren niedergeschrieben hatte, schrieb ich es nach und nach wieder ab und glättete es ein klein wenig, damit der Styl klar und deutlich würde. Nachdem ich es abgeschrieben hatte, beschloß ich, da ich einmal dabei war von mir zu sprechen, mit der Beschreibung dieser dreizehn Jahre fortzufah-

ren, in welchen ich, wie mir ſcheint, doch auch noch etwas gethan habe, was wohl verdient, gekannt zu werden. Da die Jahre zunehmen, die phyſiſchen und moraliſchen Kräfte ſchwinden, und ich wahrſcheinlich bereits aufgehört habe etwas zu arbeiten, ſo ſchmeichle ich mir, daß dieſer zweite Theil, der viel kürzer ſein wird als der erſte, auch der letzte ſein werde; denn da ich bereits in das Greiſenalter trete, an deſſen Schwelle mich meine bald vollendeten 55 Jahre geführt haben, und in Rückſicht des groſſen Aufwandes, den ich an Körper und Geiſt gemacht habe, nichts mehr arbeite, wiewohl ich noch fortlebe, ſo wird ſich mir wenig zu ſagen darbieten.

Vierte Epoche.

Zwanzigſtes Kapitel.

Nach völliger Beendigung der erſten Ausgabe meiner Werke gehe ich an die Ueberſetzung des Virgil und Terenz; und zu welchem Ende ich dies gethan.

(1790.) So fahre ich denn in der vierten Epoche fort und ſage, daß, als ich mich, wie ich angeführt habe, in Paris unthätig, beängſtigt und unfähig etwas hervorzubringen befand, obwohl mir noch vieles übrig war, was ich zu thun mir vorgenommen hatte; ich gegen den Julius des Jahres 1790 ſo zur Tändelei anfing hie und da Bruchſtücke aus der Aeneide, die mir am meiſten gefielen, zu überſetzen; und da ich ſah, daß mir dies Studium ſehr nützlich und angenehm wurde, fing ich es von vorn an, zugleich um mich im Gebrauch des reimloſen Verſes zu erhalten. Aber da es mir zuwider war, alle Tage daſſelbe zu arbeiten, fing ich, um Abwechslung und Unterbrechung zu haben und um immer beſſer Lateiniſch zu lernen, auch den Terenz von vorn zu überſetzen an; womit ich zugleich den Zweck verband, in dieſem rei-

nen Muſter die Bildung eines komiſchen Verſes zu verſuchen, um alsdann (wie ich ſchon lange beabſichtigte) eigene Komödien zu ſchreiben, und auch in dieſen mit einem eigenthümlichen und nur zugehörenden Styl zu erſcheinen, wie ich glaubte in den Tragödien gethan zu haben. Indem ich alſo einen Tag um den andern mit der Aeneide und dem Terenz abwechſelte, hatte ich in dieſem Jahre 1790 bis zum April 1792, wo ich von Paris abreiſte, die vier erſten Bücher der Aeneide, und vom Terenz die Andria, den Eunuch, und den Heautontimorumenos überſetzt. Außerdem ſuchte ich, um mich noch mehr von den finſtern Vorſtellungen zu zerſtreuen, die mir die Zeitumſtände erweckten, mein Gedächtniß, das bei den dichteriſchen Arbeiten und dem Druck völlig vernachläſſigt worden war, wieder vom Roſte frei zu machen, und überſchwemmte mich mit Bruchſtücken aus dem Horaz, Virgil, Juvenal und aufs neue aus dem Dante, Petrarca, Taſſo und Arioſt, ſo daß ich Tauſende und abermals Tauſende von fremden Verſen in meinen Kopf aufnahm. Und dieſe untergeordneten Beſchäftigungen trockneten meinen Kopf immer mehr aus, und machten mich unfähig, noch irgend etwas Eigenes hervorzubringen. So daß ich von den Tramelogedien, deren wenigſtens ſechs ſein ſollten, auch nicht eine einzige zu der erſten, dem Abel, hinzufügen konnte.

und abgeleitet von dieſen Dingen, verlor ich die Zeit, die Jugend und den Geiſtesſchwung, deren es zu ſolchen Schöpfungen bedarf, und fand ſie nachher nie wieder. Sowohl in dieſem letzten Jahre, das ich in Paris zubrachte, als in den zwei folgenden und drüber an andern Orten, ſchrieb ich nichts eigenes mehr, als einige Epigramme und Sonette, um meinen gerechten Zorn über die Herren gewordenen Knechte auszulaſſen, und meiner Melancholie Nahrung zu geben. Ich verſuchte einen Grafen Ugolino zu ſchreiben, ein gemiſchtes Drama, das mit den Trauerſpielen vereint werden ſollte, wenn ich ſie ausgeführt hätte. Aber nach dem Entwurf ließ ich ihn liegen und konnte nicht weiter daran denken, geſchweige ihn ausführen. Der Abel intereß war geendigt, aber nicht gefeilt. Im October dieſes nemlichen Jahres 1790 machte ich mit meiner Dame eine kleine Reiſe von vierzehn Tagen in die Normandie, bis Caen, Havre und Rouen, eine herrliche und reiche Provinz, die ich noch nicht kannte; ich ward ſehr befriedigt und auch ein wenig aufgerichtet. Denn die drei Jahre, welche der Druck und die beſtändigen Leiden einnahmen, hatten meinen Kopf und Verſtand völlig aufgelöſ't. Im April, da ich die Angelegenheiten Frankreichs ſich immer mehr verwirren ſah, und ich wenigſtens verſuchen wollte, ob ich wo

anders mehr Frieden und Sicherheit finden könnte, überdies auch meine Dame England, dieses einzige etwas freie, und von allen andern so sehr verschiedene Land, zu sehen wünschte, beschlossen wir dahin zu reisen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Vierte Reise nach England, nach Holland. Rückkehr nach Paris, wo wir uns durch die harten Zeitumstände gezwungen niederlassen.

(1791.) Gegen das Ende des April 1791 reisten wir ab, und da wir die Absicht hatten, geraume Zeit dort zu bleiben, nahmen wir unsere Pferde mit und kündigten das Haus in Paris auf. Wir kamen in wenig Tagen an, und meiner Dame gefiel das Land von gewissen Seiten sehr, von anderen nicht. Ich, der ich seit den beiden ersten malen, die ich dort gewesen, nicht wenig gealtert hatte, bewunderte es noch (wiewohl etwas weniger) wegen des moralischen Einflusses der Regierung, aber aufs höchste und mehr als auf der dritten Reise mißfiel mir sowohl das Klima als die verkehrte Art zu leben; immer bei Tische, wa-

bis zwei oder drei Uhr des Morgens; ein Leben das schlechterdings den Wissenschaften, der Geistesthätigkeit und der Gesundheit entgegen ist. Als sich daher für meine Dame die Neuheit der Gegenstände verloren hatte, und ich heftig von der reißenden Gicht gequält wurde, die auf dieser eigneten Insel recht einheimisch ist, fingen wir bald an den Aufenthalt in England unangenehm zu finden. Im Junius dieses Jahres erfolgte die berüchtigte Flucht des Königs von Frankreich, der, wie jeder weiß, in Varennes angehalten, und, mehr als je gefangen, nach Paris zurückgeführt wurde. Dieses Ereigniß verfinsterte immer mehr die Angelegenheiten Frankreichs; und wir befanden uns dabei von Seiten unserer Geldverhältnisse im größten Gedränge, da ein jedes von uns zwei Drittel seiner Einkünfte in Frankreich hatte, wo man nach dem Verschwinden der klingenden Münze in dem in Umlauf gesetzten Papiergelde von eingebildetem und unzuverläßigem Werth mit jedem Tage sein Vermögen unter den Händen schwinden sah, das erst auf ein Drittel, dann auf die Hälfte, dann auf zwei Drittel schmolz, und in vollem Laufe zu nichts wurde. Von dieser unheilvollen Nothwendigkeit beide bedrängt und gezwungen, beschlossen wir zu gehorchen und nach Frankreich zurückzukehren, wo mir allein mit unserem Xavier damals leben konnten; aber mit der trau-

rige Aussicht auf eine schlimmere Zukunft. Ehe wir England verließen, machten wir im August noch eine Reise durch die Insel, nach Bath, Briſtol und Oxford, kehrten nach London zurück und schifften uns wenige Tage darauf zu Dover ein.

Hier begegnete mir ein wahrhaft romantiſches Ereigniß, das ich kürzlich erzählen will. Auf meiner dritten Reise nach England in den Jahren 1783 und 1784 hatte ich nicht das geringſte von jener wohlbekannten Dame erfahren noch zu erfahren geſucht, die mich auf meiner zweiten Reiſe auf ſo vielfache Weiſe hatte Gefahr laufen laſſen. Nur ſo viel hörte ich, daß ſie nicht mehr in London lebe, daß ihr Mann, von dem ſie geſchieden worden, geſtorben ſei, und daß man glaube, ſie habe einen andern, obſcuren und unbekannten geheirathet. Auf dieſer vierten Reiſe hatte ich während der vier Monate und länger, die ich in London geweſen war, ſie auch nicht mit einem Worte erwähnen hören, noch irgend eine Nachricht geſucht, und ich wußte nicht einmal, ob ſie noch am Leben ſei oder nicht. Als ich im Begriff war mich in Dover einzuſchiffen, und vielleicht um eine Viertelſtunde vor meiner Dame voraus nach dem Schiffe ging, um zu ſehen, ob alles in Ordnung ſei, ſchlage ich, wie ich eben im Begriff bin von dem Damme ins Schiff zu ſteigen, die

Augen nach dem Ufer zu auf, wo eine Menge von Menſchen ſtand, und das erſte, worauf meine Augen treffen und was ſie wegen der groſſen Nähe deutlich erkennen, iſt jene Dame; noch immer ſehr ſchön, und von faſt noch unveränderten Anſehn, wie ich ſie zwanzig Jahre vorher, grade im Jahre 1771, verlaſſen hatte. Ich glaubte anfangs zu träumen, ſah genauer, und ein Lächeln, womit ſie auf mich hinblickte, überzeugte mich völlig. Ich kann alle die Bewegungen und verſchiedenen entgegengeſetzten Gefühle nicht ausdrücken, die mir dieſer Anblick verurſachte. Ich ſprach doch mit ihr kein Wort, ſtieg in das Schiff und ging nicht wieder hinaus; im Schiff erwartete ich meine Dame, die eine Viertelſtunde ſpäter kam; worauf wir in See gingen. Sie ſagte mir, daß einige Herren, die ſie nach dem Schiffe begleiteten, ihr jene Dame gezeigt, genannt und einen kurzen Abriß ihres vergangenen und gegenwärtigen Lebens gegeben hätten. Ich erzählte ihr, wie ſie mir vor Augen gekommen, und wie ſich die Sache befand. Nie hat zwiſchen uns Verſtellung, Miſtrauen, Diſharmonie oder Klagen Statt gefunden. Wir kamen nach Calais, von wo aus ich, tief erſchüttert durch jenen ſo unerwarteten Anblick, an ſie ſchrieb, um mein Herz zu erleichtern, und den Brief an einen Banquier nach Dover ſchickte, der ihn ihr eigenhändig zuſtellen

und mir die Antwort nach Brüſſel ſenden ſollte, wo ich in wenigen Tagen ſein würde. Mein Brief, von dem ich bedauere keine Abſchrift aufgehoben zu haben, war voll Leidenſchaft; es waren nicht mehr Gefuhle der Liebe, aber einer wahren und tiefen Erſchütterung, ſie noch ein unſtetes und ihrem Stande und ihrer Geburt ſo wenig anſtändiges Leben führen zu ſehen, denen ſich ein um ſo lebhafterer Schmerz beigeſellte, wenn ich bedachte, daß ich, wiewohl unſchuldiger Weiſe, die Urſach oder der Vorwand dazu geweſen ſei. Denn wäre nicht durch meine Schuld jenes öffentliche Aufſehn erfolgt, ſo hätte ſie ihre Ausſchweifungen vielleicht ganz oder groſſen Theils verheimlichen und mit den Jahren ablegen können. Ich fand in Brüſſel ungefähr vier Wochen nachher ihre Antwort, die ich genau hier abſchreiben will, um einen Begriff von ihrem unerhörten, hartnäckigen, verkehrten Charakter zu geben, der in dem Grade etwas Seltenes iſt, zumal bei dem ſchönen Geſchlechte. Aber alles dies dient zu dem groſſen Studium der bizarren Menſchenrace *).

Nachdem wir uns alſo nach Frankreich eingeſchifft und zu Calais ausgeſchifft hatten, beſchloſſen wir, ehe wir uns in Paris wieder einkerkerten, eine Reiſe nach Holland zu machen, damit meine

*) Siehe die Beilagen.

Dame dieſes ſeltene Denkmal der Induſtrie ſehen möchte, wozu ſie vielleicht in der Folge nicht mehr Gelegenheit hätte. Wir reiſten längs der Küſte bis Brügge und Oſtende, gingen von da über Antwerpen nach Rotterdam, Amſterdam, dem Haag und Nordholland, ungefähr binnen drei Wochen, und waren zu Ende Septembers wieder in Brüſſel, wo meine Dame, die daſelbſt Schweſtern und ihre Mutter hatte, einige Wochen verweilte; endlich im October waren wir in die mächtige Kloake zurückgekehrt, wo unſere harten Verhältniſſe wieder unſern Willen uns feſthielten und uns zwangen, ernſtlich daran zu denken, unſern feſten Wohnſitz daſelbſt zu nehmen.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Flucht von Paris, worauf wir über Flandern und Deutſchland nach Italien zurückkehren und uns in Florenz niederlaſſen.

(1792.) Nachdem wir ungefähr zwei Monate darüber zugebracht oder vielmehr verloren hatten, ein neues Haus zu finden und einzurichten, bezogen wir es zu Anfang des Jahres 1792; es war ſehr ſchön und gemächlich. Mit jedem

Tage hoffte man, daß der Tag kommen sollte, an welchem die Sachen eine erträgliche Gestalt annehmen würden, aber noch öfter verzweifelte man, daß jemals ein solcher Tag erscheinen würde. In diesem schwankenden Zustande verlebten meine Dame und ich (wie alle, die damals in Paris und in Frankreich waren, oder für ihr Interesse daselbst zu thun hatten) bange Tage. Ich hatte mehr als zwei Jahre früher alle meine im Jahre 1783 in Rom gelassenen Bücher kommen lassen, und hatte sie seitdem sowohl in Paris als auch auf dieser letzten Reise nach England und Holland beträchtlich vermehrt; so daß mir von dieser Seite wenig fehlte, um vollständig alle Bücher zu haben, die mir in meiner engen literarischen Sphäre nützlich oder nothwendig sein konnten. Daher fehlte mir zwischen meinen Büchern und meiner treuen Gefährtin kein häuslicher Trost; mir fehlte einzig die lebendige Hoffnung und die Wahrscheinlichkeit, daß es von Dauer sein könnte. Dieser Gedanke hinderte mich an jeder Beschäftigung, und ich fing an, wieder am Virgil und Terenz zu übersetzen, da ich nichts anderes thun konnte. Ich wollte indeß weder während dieses letzten noch während meines vorherigen Aufenthalts in Paris mit irgend einem von jenen vielen Partheigängern einer falschen Freiheit umgehn oder einen derselben nur von Ansehn kennen lernen, gegen die ich die unüberwindlichste

Abneigung fühlte, und die tiefſte Verachtung hegte. Daher kann ich mich auch bis zu dieſem Augenblick, in welchem ich ſchreibe, nach mehr als 14 Jahren, die dieſe tragiſche Farce dauert, rühmen, meine Zunge, Ohren und Augen keuſch erhalten zu haben, da ich nie einen dieſer herrſchenden Sclaven Frankreichs, noch einen ihrer dienſtbaren Sclaven geſehen, gehört oder geſprochen habe.

Im März dieſes Jahres empfing ich Briefe von meiner Mutter, und dies waren die letzten; ſie drückte darin mit warmem und chriſtlichem Gefühle große Beſorgniß aus mich zu ſehen, wie ſie ſagte: „in einem Lande, wo ſo entſetzliche Stürme wüthen, wo die Ausübung der katholiſchen Religion nicht mehr frei iſt, und wo alle in ſteter Furcht zittern und unaufhörliche Zerrüttungen und Unglücksfälle erwarten.“ — Nur zu richtig ſprach ſie, und ſchnell traf es ein; aber als ich nach Italien kam, war die würdige und achtungswerthe Matrone nicht mehr am Leben. Sie ging aus der Welt am 23ſten April 1792, in einem Alter von ſiebzig Jahren.

Inzwiſchen war der Krieg mit dem Kaiſer ausgebrochen, der nachher allgemein und verderblich ward. Im Junius verſuchte man bereits den Namen des Königs, denn weiter war nichts mehr übrig, völlig zu vertilgen. Da die Verſchwö-

rung des 20sten Junius fehlgeschlagen war, z
gen sich die Sachen auf eine elende Art noch b
zum berüchtigten zehnten August hin, wo wie jed
weiß, die Sache einen Ausbruch gewann. E
wird nicht zur Unzeit sein, hier den Bericht ein
schalten, den ich dem Abt von Caluso am vierzeh
ten des erwähnten August 1792 davon machte*)

Nach diesem Ereigniß sammte ich auch ni
einen Tag länger, und da mein erster und einzi
Gedanke war, meine Dame aus aller Gefahr
ziehen, traf ich schon am zwölften in der Eile a
Anstalten zu unserer Abreise. Die größte Schw
rigkeit war Pässe zu erhalten, um aus Paris u
aus dem Lande zu kommen. Wir bemühten u
dermaßen in diesen zwei oder drei Tagen, d
wir sie schon am funfzehn oder sechzehnten
Fremde erhalten hatten, ich von den venetia
schen Ministern, und die Dame von dem dänisch
welches fast die einzigen auswärtigen Minister w
ren, die bei diesem Schattenbilde von König
blieben waren. Mit viel mehr Mühe erhiel
wir darauf von unserer Section, welche v
Mont-Blanc hieß, andere Pässe, für jede P
son einen, sowohl für uns beide als für jeden
dienten und jedes Kammermädchen, mit der
schreibung eines jeden nach Wuchs, Haut, Au

*) Siehe die Beilagen.

Geſchlecht und was weiß ich. So ausgerüſtet mit allen dieſen ſclaviſchen Patenten hatten wir unſere Abreiſe auf Montag den 20ſten Auguſt feſtgeſetzt, aber ein richtiges Vorgefühl ließ mich, da wir reiſefertig waren, die Abfahrt früher bewerkſtelligen, und wir reiſ'ten Sonnabends den 18ten nach Mittag ab. Kaum waren wir an die Barriere blanche gekommen, welches für uns der nächſte Ausgang war, um auf dem Wege von St. Denis nach Calais zu gehen, wohin wir uns aufmachten, um auf das ſchnellſte aus dieſem unſeligen Lande zu kommen: als wir daſelbſt drei oder vier einzelne Soldaten von der Nationalgarde fanden mit einem Officier, der, nachdem er unſere Päſſe geſehen, ſich entſchloß, uns das Gitter dieſes ungeheuern Gefängniſſes zu öffnen, und uns unſers Weges ziehen zu laſſen. Aber neben der Barriere war eine Kneipe, aus welcher ſich auf einmal ein dreißig vielleicht von jenen Henkern des Pöbels hervorſtürzten, nackt, betrunken und raſend. Dieſe, ſobald ſie zwei Kutſchen ſahen, (denn ſo viel hatten wir) beſchwert mit Koffern und Mantelſäcken und ein Gefolge von zwei weiblichen und drei männlichen Domeſtiken, erhoben ein Geſchrei, daß alle Reichen aus Paris entflöhen, alle ihre Schätze mitnehmen und ſie im Elende und Weh zurücklaſſen wollten. Darauf begann ein Zank zwiſchen den wenigen und armſeligen Garden

und jenen vielen und schändlichen Bösewichtern, da jene uns hinauslassen, diese uns zurückhalten wollten. Ich sprang aus dem Wagen mitten unter den Schwarm, alle sieben Passe in der Hand, und zankte, schrie und tobte noch ärger als sie, ein Mittel, wodurch man immer mit den Franzosen fertig wird. Sie lasen einer nach dem andern die Beschreibungen unserer Personen und ließen sie sich vorlesen von denen, die lesen konnten. Zornig und wüthend nahm ich, ohne in diesem Augenblick die entsetzliche Gefahr, in der wir schwebten, zu kennen oder in der Leidenschaft zu achten, wohl dreimal meinen Paß in die Hand und erwiederte mit lauter Stimme: „Da seht, hört; Alfieri ist mein Name; ein Italiener, kein Franzose; groß, hager, blaß, rothes Haar; bin ich das? seht mich an; der Paß ist mein; wir haben ihn auf gesetzmäßige Weise von demjenigen erhalten, der ihn ertheilen kann; wir wollen zum Thore hinaus, und bei Gott, wir werden hinauskommen." — Länger als eine halbe Stunde dauerte dieser Auftritt auf der Gasse, ich zeigte gute Fassung, und das rettete uns. Es hatten sich indeß mehr Menschen um die beiden Kutschen versammelt, und viele schrien: wir wollen die Wagen verbrennen; andere: wir wollen sie mit Steinen werfen; andere: sie fliehen, es sind Adliche und Reiche, wir wollen sie zurückführen aufs Stadthaus, damit

Gericht über sie gehalten werde. — Doch kurz die schwache Hülfe der vier Nationalgarden, die auch etwas für uns sagten, und mein vieles Toben, mein Schreien mit einer wahren Augrufer-stimme, mein Zeigen der Reisepässe, und mehr als alles die halbe Stunde Zeit und drüber, in welcher die Affentieger des Zankens müde geworden waren, erschlaffte ihre Zudringlichkeit; die Wachen gaben mir einen Wink in den Wagen zu steigen, in welchem ich die Dame gelassen hatte, man kann denken, in welchem Zustande; ich stieg daher ein, die Postillone setzten sich zu Pferde, man öffnete den Schlagbaum und im vollen Jagen gings hinaus, verfolgt von den Schimpfreden, Schmähungen und Verwünschungen dieses Gesindels. Und gut für uns, daß es nicht dahin kam, daß wir nach dem Stadthause zurückgeführt wurden, denn wären wir so mit dem Scheine von Flüchtlingen in zwei bepackten Kutschen im Pomp angekommen, wir wären unter diesem Pöbel in großer Gefahr gewesen; und wären wir vor die Schurken der Municipalität geführt worden, so war es gewiß, daß wir nicht mehr abreisen konnten, ja wohl gar verhaftet wurden; und befanden wir uns den 2ten September, das heißt vierzehn Tage nachher, in den Gefängnissen, so dienten wir mit so vielen andern Redlichen, die grausam umgebracht wurden, zur Feier dieses Ta-

ges. Nachdem wir dieſer Hölle entgangen waren, kamen wir in zwei und einem halben Tage nach Calais, während welcher Zeit wir wohl vierzig und mehrmal unſere Paſſe vorzeigten. Wir erfuhren nachher, daß wir die erſten Fremden geweſen waren, die nach der Kataſtrophe des zehnten Auguſt aus Paris und aus dem Lande gingen. Bei jeder Magiſtratur unterweges wohin wir gehen, und wo wir unſere Päſſe zeigen mußten, waren alle, welche ſie laſen, bei dem erſten Blick, den ſie darauf warfen, erſtaunt und betroffen, denn ſie waren gedruckt, und der Name des Königs darauf ausgeſtrichen. Von dem, was in Paris vorgegangen war, waren ſie wenig und ſchlecht unterrichtet, und alle zitterten. Unter dieſen Auſpicien ging ich endlich aus Frankreich mit der Hoffnung und dem Vorſatz, nie mehr dort zu leben. Als wir nach Calais gekommen waren, wo man uns keine Schwierigkeit machte über Gravelines unſern Weg bis an die Gränzen fortzuſetzen, zogen wir es vor, uns nicht einzuſchiffen, ſondern uns ſchnell nach Brüſſel zu begeben. Wir waren nach Calais gegangen, weil wir glaubten, daß, da mit den Engländern noch nicht Krieg war, wir leichter nach England als nach Flandern kommen würden, wo der Krieg lebhaft geführt wurde. Als wir in Brüſſel angekommen waren, wollte meine Dame, um ſich ein wenig von der beſtände

nen Angſt zu erholen, einen Monat bei ihrer Schweſter und ihrem würdigen Schwager auf dem Lande verweilen. Hier empfingen wir Briefe aus Paris von unſern daſelbſt zurückgelaſſenen Leuten, daß an demſelben Montag, den wir zur Abreiſe beſtimmt hatten, den 20ſten Auguſt, den ich aber glücklicher Weiſe um zwei Tage anticipirt hatte, dieſelbe Sektion, die uns die Päſſe gegeben hatte, (man ſehe die Dummheit und Narrheit) in Pleno gekommen ſei, um die Dame zu verhaften und ins Gefängniß zu führen. Es begreift ſich, weil ſie adlich, reich und untadelhaft war. Mir, der ich immer weniger gegolten als ſie, erwies man damals dieſe Ehre nicht. Da ſie uns nicht fanden, hatten ſie unſere Pferde, Möbeln, Bücher und alles confiscirt; dann unſere Einkünfte ſequeſtrirt und uns beide für Emigranten erklärt. Und ſo wurden uns nachher die am 2. September zu Paris erfolgte Cataſtrophe und die Gräuel dieſes Tages nur geſchrieben, und wir dankten und prieſen die Vorſehung, die uns daraus gerettet hatte.

Wir ſahen, wie ſich immer mehr der Himmel Frankreichs verfinſterte, und unter Schreckniſſen und Blutvergießen jene ſogenannte Republik entſtand, und machten uns, indem wir weislich alles, was uns an andern Orten noch übrig blieb,

als reinen Gewinn betrachteten, am 1ſten Octo-
ber auf den Weg nach Italien; und als wir über
Aix-la-Chapelle, Frankfurt, Augsburg und In-
ſpruck an die Alpen gekommen waren, und ſie fröh-
lich überſtiegen hatten, ſchien uns ein neuer Tag
zu glänzen, daß wir uns befanden „im ſchönen
Lande, wo das si erklinget.“ Das angenehme
Gefühl, außer dem Kerker zu ſein, und mit mei-
ner Dame denſelben Weg zu betreten, den ich
mehrmals zurückgelegt hatte um zu ihr zu kom-
men; das Entzücken, ihrer reinen Gemeinſchaft
frei genieſſen und in ihrem Schatten meine theu-
ern Studien wieder vornehmen zu können, flöß-
ten mir eine ſolche Ruhe und Heiterkeit ein,
daß von Augsburg bis Toſcana ſich der Quell der
Verſe mir wieder öffnete, und ich deren eine gro-
ſſe Menge ausſtreute und ſammelte. Am 3ten
November endlich kamen wir nach Florenz, das
wir nicht wieder verlaſſen haben, und wo ich den
lebendigen Schatz der Sprache wiederfand, die
mir einen nicht geringen Erſatz gewährte für die
groſſen Verluſte aller Art, die ich in Frankreich
hatte erfahren müſſen.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Nach und nach mache ich mich wieder ans Studiren. Ich ende die Ueberſetzungen. Ich fange wieder an ein kleines eigenes Werkchen zu ſchreiben. Ich beziehe ein höchſt angenehmes Haus in Florenz, und trete im Schauſpiel auf.

Kaum war ich in Florenz angekommen, wiewohl wir faſt ein Jahr lang kein Haus, das uns anſtand, finden konnten, als ſchon dadurch, daß ich dieſe ſo ſchöne und für mich ſo köſtliche Sprache wieder ſprechen hörte, daß ich hier und da Perſonen fand, die mit mir von meinen Tragödien ſprachen, daß ich dieſelben hier und da (wiewohl ſchlecht) doch häufig aufführen ſah, ein geweſſer literariſcher Geiſt wieder in mir erwachte, der in den beiden letzt verfloſſenen Jahren in meinem Herzen faſt erloſchen war. Die erſte Kleinigkeit, die ich entwarf und machte, (nach faſt drei Jahren, in denen ich außer einigen Reimen nichts mehr verfertigt hatte) war die Vertheidigung des Königs Ludwig des XVI., die ich im November dieſes Jahres ſchrieb — (1792.) Dann und nach nahm ich darauf beide Ueberſet-

ungen eifrig wieder vor, die immer weit fortrückten, den Terenz und die Aeneide; im folgenden Jahre 1793 brachte ich sie zu Ende, jedoch noch nicht gefeilt und vollendet. Aber den Sallust, der fast das einzige gewesen war, worauf ich während der Reise nach England und Holland ein wenig Fleiß gewandt, (außer Cicero's sämmtlichen Werken, die ich mit Eifer gelesen und wieder gelesen hatte) und den ich viel verbessert und gefeilt hatte, copirte ich auch in diesem Jahre 1793 völlig, und so glaubte ich ihm die letzte Glätte gegeben zu haben. Ich entwarf auch eine historisch-satirische Prosa über die Angelegenheiten Frankreichs, in gedrängter Kürze, welche ich, da ich mich im Besitz einer Fluth von Poesien, Sonette und Epigramme, über diese lächerlichen und traurigen Begebenheiten sah, und da ich allen diesen zerstreuten Gliedern einen Körper und eine gewisse Festigkeit geben wollte, zu einer Vorrede für das Werk bestimmte, das ich den Franzosenfeind betiteln würde; und die zu einer Rechtfertigung des Werks dienen sollte.

So machte ich mich nach und nach wieder an das Studiren; zwar hatten wir beide, sowohl meine Dame als ich, einen großen Theil unsers Vermögens eingebüßt, aber es blieb uns doch noch genug übrig um anständig zu leben; und indem

meine Liebe für ſie immer zunahm, und ſie mir immer werther und ehrwürdiger wurde, je mehr das Schickſal ſie verfolgte, begann mein Gemüth ſich zu beruhigen und glühender als je regte ſich in meinem Herzen die Liebe für die Wiſſenſchaften. Aber zu einem wahren Studium, wie ich es wohl hatte unternehmen mögen, fehlten mir die Bücher, da ich nur ungefähr hundertundfünfzig Bände von kleinen Ausgaben der Klaſſiker, die ich mit mir nahm, gerettet, alle anderen aber in Paris verloren und auch nie von irgend Jemanden zurückgefodert hatte, außer ein einziges mal mehr zum Scherz als ernſtlich im Jahre 1795 mittelſt eines Italieners von meiner Bekanntſchaft, der in Paris Geſchäfte hatte; dieſem ſchickte ich ein Epigramm, worin ich meine Bücher foderte. Es findet ſich das Epigramm und die Antwort ſo wie meine Quittung in einer langen am Schluß des zweiten Theiles des Franzoſenfeindes angehängten Note. Was meine Arbeiten betrifft, ſo hatte ich zwar meinen Plan auf wenigſtens noch fünf andere Tramelogedien, wie der Abel, entworfen, aber durch die überſtandenen und noch gegenwärtigen Beklemmungen des Geiſtes war die ſchöpferiſche Kraft der Erfindung erloſchen, die Phantaſie erſchlafft, und die letzten koſtbaren Jahre der Jugend durch die Herausgabe meiner Werke und die Leiden, die ſeit länger als fünf

Jahren meinen Geiſt entkräftet hatten, ich möchte ſagen, abgeſtumpft und vernichtet worden, ſo daß ich nichts mehr davon empfand; und wirklich mußte ich den Gedanken daran aufgeben, da ich nicht mehr die kräftige Begeiſterung fühlte, deren es für eine ſo luſtige Gattung bedarf. Nachdem ich alſo dieſe Idee aufgegeben, die mir gleichwohl ſo lieb geweſen, wollte ich mich wieder zu den Satiren wenden, von denen ich nur die erſte verfertigt hatte, welche den andern zum Prolog dient; hinlänglich hatte ich mich in dieſer Kunſt in den verſchiedenen Bruchſtücken des Franzoſenfeindes geübt, daher verzweifelte ich nicht an einem guten Erfolg. Ich ſchrieb die zweite und zum Theil die dritte; aber ich hatte mich noch nicht gehörig geſammelt; ſchlecht logirt und ohne Bücher fehlte es mir gleichſam an Muth zu allem.

Dies ließ mich zu einem neuen Zeitverderb greifen, dem Comödienſpielen. Ich hatte in Florenz einige Jünglinge und eine Dame gefunden, welche Luſt und Fähigkeit dazu zeigten. Wir ſtudirten den Saul ein, und gaben ihn im Frühjahr 1793 in einem Privathauſe, ohne Theater, vor einer ſehr beſchränkten Verſammlung, mit vielem Erfolg. Am Ende dieſes Jahres fanden wir bei der Brücke St. Trinità ein zwar kleines aber ſehr angenehmes Haus; es liegt am Arno gegen

Mittag und gehört den Glanfigliazzi. Dahin zo-
gen wir im November, und hier wohne ich noch,
und wenn das Schickſal mich nicht wo anders hin-
ſchleudert, werde ich wahrſcheinlich auch hier ſter-
ben. Die Luft, die Ausſicht und die Bequem-
lichkeit dieſes Hauſes ſtellten groſſen Theils meine
geiſtigen und productiven Fähigkeiten wieder her;
mich zu den Tramelogedien zu erheben, war mir
jedoch nie wieder möglich. (1794.) Da ich das
Jahr vorher zum Scherz einige Rollen übernom-
men hatte, verdarb ich auf gleiche Weiſe in dieſem
Frühjahr 1794 noch drei ganze Monate. Wir
wiederholten in meinem Hauſe den Saul, den
ich ſelbſt ſpielte; darauf den erſten Brutus, den
ich ebenfalls ſpielte. Alle ſagten, und auch mir
ſchien es, daß ich nicht geringe Fortſchritte in die-
ſer überaus ſchwierigen Kunſt der Darſtellung
machte. Es fehlte mir nur mehr Jugend und ein
von andern Gedanken freies Gemüth; denn
mit jedem male, daß ich auftrat, fühlte ich die
Fähigkeit, den Muth, die Einſicht und die Ab-
ſtufung der Töne zunehmen; ich lernte immer
beſſer, was ſo ungemein wichtig iſt, abwechſelnd
ſchnell und langſam, leiſe und ſtark, ruhig und
leidenſchaftlich, je nach dem es die Worte erfoder-
n, ſprechen, wodurch eine Rede erſt colorirt,
ine Perſon hervorgehobet, und das, was ſie
agt, gleichſam in Erz geprägt wird. Die übrige

Gesellschaft, die ich nach meiner Weise zustutzte, verbesserte sich gleichfalls von Tag zu Tag; und ich hielt es damals für mehr als gewiß, daß, hätte ich Geld, Zeit und Kräfte zu verschwenden gehabt, ich in drei oder vier Jahren eine Gesellschaft von tragischen Schauspielern hätte bilden wollen, welche, wo nicht vortrefflich, doch gut und gänzlich verschieden gewesen wäre von denen, die man in Italien so nennt, und welche sich wenigstens auf dem Wege zum Wahren und Vollkommenen befunden hätte.

(1795.) Dieser Zeitverderb hielt mich dies ganze Jahr hindurch sehr in meinen Beschäftigungen zurück, und zum Theil auch noch das folgende 1795. in welchem ich zum letztenmal mich zum Schauspieler hergab. Wir gaben in meinem Hause den Philipp und ich spielte darin abwechselnd die so verschiedenen Rollen des Philipp und Carlos; sodann nochmals den Saul, welches meine Lieblingsrolle war; denn in dieser lebt und webt alles. Und da in Pisa noch eine andere Dilettantengesellschaft von Edelleuten war, die auch den Saul aufführte, und ich von ihnen eingeladen wurde, sie zu erleuchten, hatte ich die kindische Eitelkeit, mich dahin zu begeben; und ich spielte hier ein einzigesmal und das letztemal meine geliebte Rolle des Saul, und starb daselbst, für das Theater, als König.

Indeß hatte ich im Laufe dieſer zwei Jahre und länger, die ich bereits in Toſcana verlebt hatte, angefangen, mir nach und nach wieder Bücher zu kaufen. Nachdem ich mir faſt alle Bücher von der toſcaniſchen Sprache, die ich ſchon gehabt hatte, wieder angeſchafft, und alle meine lateiniſchen Klaſſiker erſetzt und noch vermehrt hatte, fügte ich auch, ich weiß nicht warum, alle griechiſchen Klaſſiker in den beſten griechiſch-lateiniſchen Ausgaben hinzu, nur um ſie zu haben und wenigſtens ihre Namen zu wiſſen.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Neugierde und Schaam ſpornen mich an, den Homer und die griechiſchen Tragiker in den wörtlichen Ueberſetzungen zu leſen. Träge Fortſetzung der Satiren und andere Kleinigkeiten.

Beſſer ſpät als gar nicht. Nachdem ich ſechsundvierzig Jahre zurückgelegt und ſeit zwanzig Jahren die Kunſt eines lyriſchen und tragiſchen Dichters wohl oder übel ausgeübt und bekannt, und noch nie weder die griechiſchen Tragiker, noch den Homer, noch den Pindar noch

sonst einen Griechen gelesen hatte, befiel mich eine gewisse Schaam und zugleich eine löbliche Neugierde, ein wenig zu sehen, was diese Väter der Kunst gesagt hätten. Und um so williger fügte ich mich dieser Neugierde und Schaam, als ich seit so vielen Jahren, mittelst der Reisen, der Pferde, des Drucks, der Feile, der Herzensbeängstigungen und des Uebersetzens, dergestalt mürbe gemacht worden, daß ich nach gerade auf den Namen eines Gelehrten hinarbeiten konnte, wozu weiter nichts gehört, als ein gutes Gedächtniß und fremde Kenntnisse. Aber unglücklicher Weise war auch mein vormals treffliches Gedächtniß sehr schwach geworden. Dennoch ging ich ans Werk, um dem Müßiggang zu entgehen, den Schauspieler los zu werden, und meine Unwissenheit um etwas zu vermindern. Ich las nach und nach den Homer, Hesiod, die drei Tragiker, den Aristophanes und Anakreon, indem ich sie von Vers zu Vers in den wörtlichen lateinischen Uebersetzungen studirte, die sich neben dem Text zu finden pflegen. In Ansehung des Pindar sah ich ein, daß meine Zeit verloren sei, denn das Hochlyrische wird in der wörtlichen Uebersetzung zu baarem Unsinn, und da ich ihn im Original nicht lesen konnte, überging ich ihn.. So wandte ich auf dieses anhaltende höchst undankbare Studium, das für mich, der ich

kraftlos faſt nichts mehr hervorbrachte, von geringem Nutzen war, faſt anderthalb Jahre. (1795.) Einige Reime ſchrieb ich indeſſen noch und die Satiren brachte ich im Laufe des Jahres 1796 bis auf ſieben. Dies für Italien unſelige Jahr 1795, in welchem endlich die Invaſion der Franzoſen, die ſie ſeit drei Jahren verſuchten, erfolgte, hüllte meinen Geiſt immer mehr in Nacht, denn ich ſah das Elend und die Knechtſchaft über meinem Haupte die Flügel ſchwingen. Mit dem Sturz von Piemont ſah ich ſchon im Geiſte die letzten mir noch übrigen Mittel der Subſiſtenz in Rauch aufgehn. Auf alles gefaßt, und feſt in meinem Herzen entſchloſſen, nimmer mehr zu betteln noch zu dienen, ertrug ich alles bis auf dieſe beiden Dinge mit ſtarker Seele; und lag um ſo eifriger dem Studium ob, da ich dies als den einzigen Ableiter ſo nichtswürdigen als abſcheulichen Ungemachs erkannte.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Aus welchem Grunde, auf welche Weise und zu welchem Zwecke ich mich endlich entschlossen, für mich selbst von Grund aus ernstlich die griechische Sprache zu studiren.

Im Jahre 1778 hatte ich, als mein geliebtester Freund Caluso sich in Florenz bei mir befand, so aus Muße und flüchtiger Neugierde mir von ihm das griechische Alphabet in großen und kleinen Buchstaben auf ein einzelnes Blatt schreiben lassen, und so halb und halb die Aussprache und Benennung derselben gelernt, und weiter nichts. Ich hatte seit so vielen Jahren nicht wieder daran gedacht. Vor zwei Jahren, als ich mich, wie ich erzählt habe, an die Lectüre der wörtlichen Uebersetzungen machte, suchte ich das Alphabet aus meinen Papieren wieder hervor, und da ich es gefunden hatte, betrachtete ich mir die Buchstaben aufs neue und nannte sie bei Namen; in der einzigen Absicht, von Zeit zu Zeit die Augen auf die griechischen Columnen zu werfen und zu sehen, ob ich den Ton eines oder des andern Worts herausbringen könnte, das, weil es zusammengesetzt oder ungewöhnlich war, aus der wörtlichen Ueber-

ung meine Neugierde auf den Text zog. Ich betrachtete von Zeit zu Zeit die in der Seitencolumne befindlichen Charaktere mit ſcheelen und ſehnſüchtigen Augen, gerade wie der Fuchs in der Fabel die verbotenen Weintrauben betrachtete, nach denen er vergebens ſchmachtete. Dazu kam für mich noch ein bedeutendes phyſiſches Hinderniß; mein Auge wollte durchaus nichts wiſſen von dieſen verwünſchten Charakteren, und ſie mochten groß oder klein, einzeln oder verbunden ſein, ſo ſchwand mir das Geſicht, ſobald ich ſie fixirte, und mit vieler Mühe trug ich durch Buchſtabiren ein kurzes Wort auf einmal davon; aber einen ganzen Vers konnte ich weder leſen noch ins Augen faſſen, noch ausſprechen, geſchweige den Klang nur materiell mit dem Gedächtniß faſſen.

Ueberdies war ich nicht gewohnt und von Natur abgeneigt und bereits unfähig, Auge und Geiſt mit ſclaviſcher Aufmerkſamkeit auf die Grammatik zu richten, und überhaupt mit gar keiner Fähigkeit für Sprachen ausgerüſtet; denn ſo hatte ich das Engliſche zwei oder dreimal verſucht, ohne jemals damit zu Rande zu kommen. Ich hatte ein ſolches Alter erreicht, ohne je irgend eine Grammatik, ſelbſt nicht die italieniſche, erlernt zu haben, und wenn ich vielleicht gegen dieſe nicht mehr fehlte, ſo geſchah es aus einer durch Lectüre

erworbenen Fertigkeit, nicht daß ich von dem Gethanen den Grund oder die Benennung hätte angeben können. Mit diesem schönen Reigen phyſiſcher und moraliſcher Hinderniſſe umgeben, legte ich mir ſelbſt die Verpflichtung auf, da mir das Leſen jener Ueberſetzungen zum Ekel wurde, einen Verſuch zu machen, ob ich ſie durch mich ſelbſt überwinden könnte; aber keinem Menſchen, ſogar, und das will alles ſagen, meiner Dame nicht, wollte ich etwas davon ſagen. Daß ich ſchon zwei Jahre auf den Gränzen Griechenlands zugebracht, ohne mich weiter hineinbegeben zu können, als mit dem Zipfel des Ohrs, ärgerte mich, und ich beſchloß darüber zu ſiegen.

(1797.) Ich kaufte daher Grammatiken die Hülle und Fülle, und nahm erſt die griechiſch-lateiniſchen, dann die allein Griechiſchen vor, um zwei Studien in eines zu verbinden; ich lernte mit und ohne Verſtändniß, wiederholte alle Tage τυπτω und die Verba contracta und die Verba in μι (was bald mein Geheimniß meiner Dame enthüllte, die, da ſie ſah, daß ich immer etwas zwiſchen den Lippen murmelte, endlich wiſſen wollte und erfuhr, was es war;) arbeitete immer hartnäckiger, zwang Augen, Geiſt und Zunge, und kam am Ende des Jahres 1797 dahin, jede griechiſche Seite, jeden Charakter, Proſa oder

ren zu können, ohne daß mir die Augen
; den Text immer beſſer zu verſtehen, wo-
Anſehung der lateiniſchen Columne das
il von dem that, was ich vorher mit der
n gethan, das heißt, ich warf einen
Blick auf das dem griechiſchen entſpre-
einiſche Wort, wenn ich jenes noch nicht
tte, oder wenn ich mich ſeiner nicht er-
und endlich mit lauter Stimme geläufig
mit richtiger Ausſprache, ſtreng nach
ationen, Accenten und Diphthongen,
hrieben wird, und nicht wie einfältiger
Neugriechen ausſprechen, die ſich, ohne
achten, ein Alphabet mit fünf Jota's
ben, ſo daß ihr Griechiſch ein beſtän-
eismus, und mehr ein Pferdegewieher
Sprache des harmoniſchſten Volks, das
nt. Die Schwierigkeit des Leſens und
s hatte ich dadurch überwunden, daß
r täglichen Lection des Klaſſikers, den
alle Tage zwei Stunden hintereinan-
vorlas und ausſprach. So hatte ich,
wegen der Schnelligkeit des Leſens und
es der lauten Ausſprache, etwas zu ver-
anzen Herodot, zweimal den Thucydides
Scholiaſten, den Xenophon, ſämmtliche
er, und zweimal den Proclus über
des Plato mit lauter Stimme gele-

ſen; letztern aus keinem andern Grunde, als weil der Druck ſchwieriger zu leſen und voller Abbreviaturen war.

Aber eine ſo mühſame Arbeit lähmte nicht, wie ich geglaubt und gefürchtet hatte, meinen Geiſt; ſie riß mich vielmehr, ſo zu ſagen, aus der Sclaverei ſo vieler vergangenen Jahre empor. In dieſem Jahre 1797 brachte ich die Satiren bis auf ſiebzehn, deren es ſind. Ich muſterte aufs neue meine vielen und übervielen Reime, ließ ſie abſchreiben und feilte ſie. Und endlich begann ich auch, da mich das Griechiſche immer leidenſchaftlicher feſſelte, je mehr ich Fortſchritte zu machen ſchien, zu überſetzen; zuerſt die Alceſte des Euripides, dann den Philoctet des Sophocles, dann die Perſer des Aeſchylus, und zuletzt, um von allen eine Probe zu haben und zu geben, die Fröſche des Ariſtophanes. Ich vernachläſſigte über dem Griechiſchen auch das Lateiniſche nicht; denn ich las und ſtudirte in demſelben Jahre 1797 den Lucrez und Plautus; auch den Terenz las ich, von dem ich durch eine ſeltſame Verknüpfung alle ſechs Luſtſpiele im einzelnen überſetzt hatte, ohne je ein einziges ganz geleſen zu haben. Wenn daher meine Arbeit für eine Ueberſetzung gelten darf, ſo kann ich im Scherz mit Wahrheit ſagen, daß

ich ihn eher übersetzt als gelesen habe, und ohne ihn gelesen zu haben.

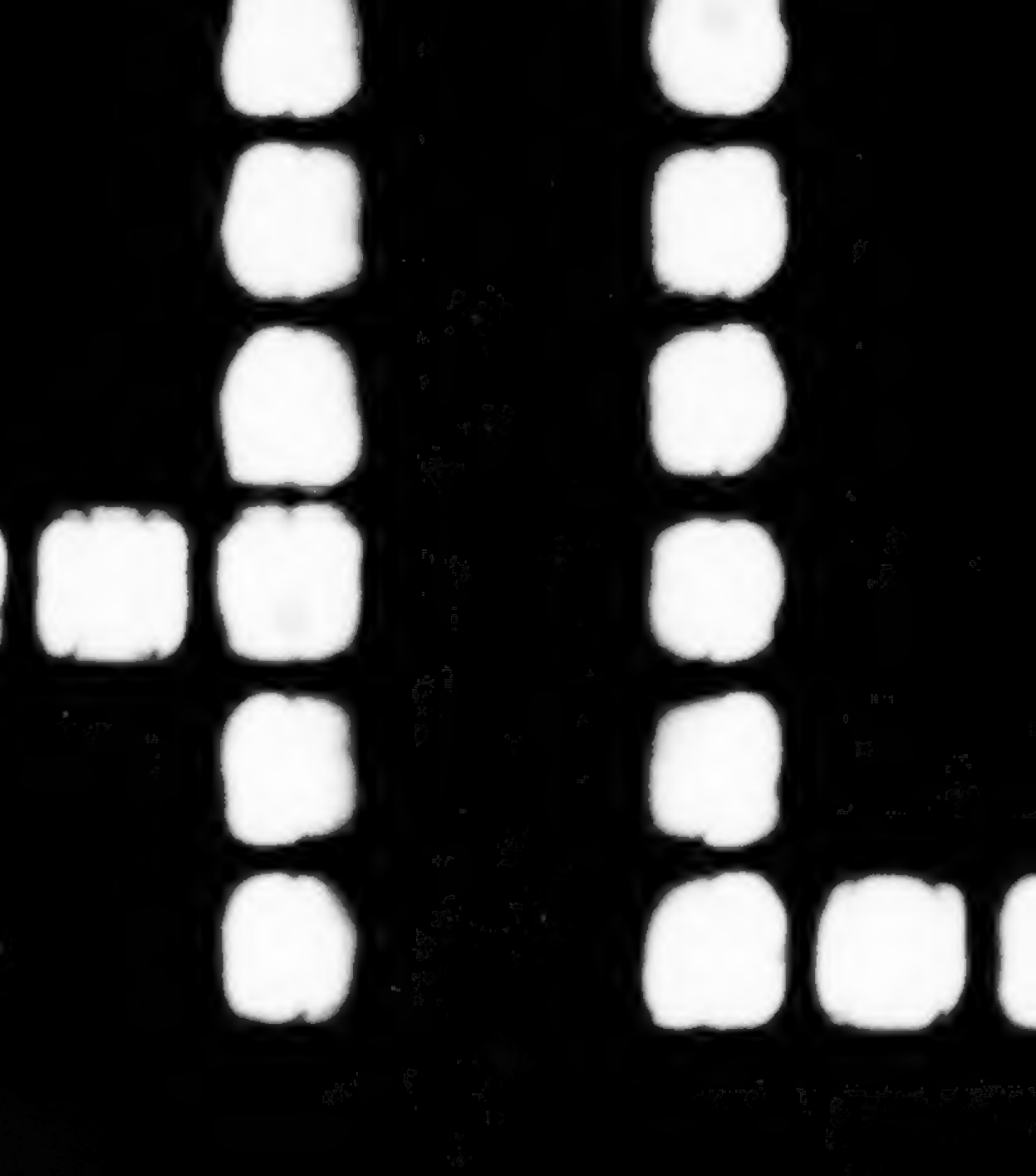
Ich machte mich überdies mit den verschiedenen Versmaaßen des Horaz bekannt, denn ich schämte mich ihn gelesen, studirt und fast auswendig gewußt zu haben, ohne das geringste von seinen Versmaaßen zu verstehen; und auf gleiche Weise verschaffte ich mir eine hinlängliche Idee von den griechischen Maaßen in den Chören, des Pindar und des Anakreon. Mit einem Wort, ich kürzte in diesem Jahre 1797 meine Ohren, jedes um eine gute Hand breit; keinem andern Zweck hatte ich mir bei dieser großen Anstrengung vorgesetzt, als meine Neugierde zu befriedigen, meine Unwissenheit zu vermindern, und die verdrießlichen Gedanken an die Gallier von mir zu entfernen, das heißt, mich dem Celticismus zu entreißen.

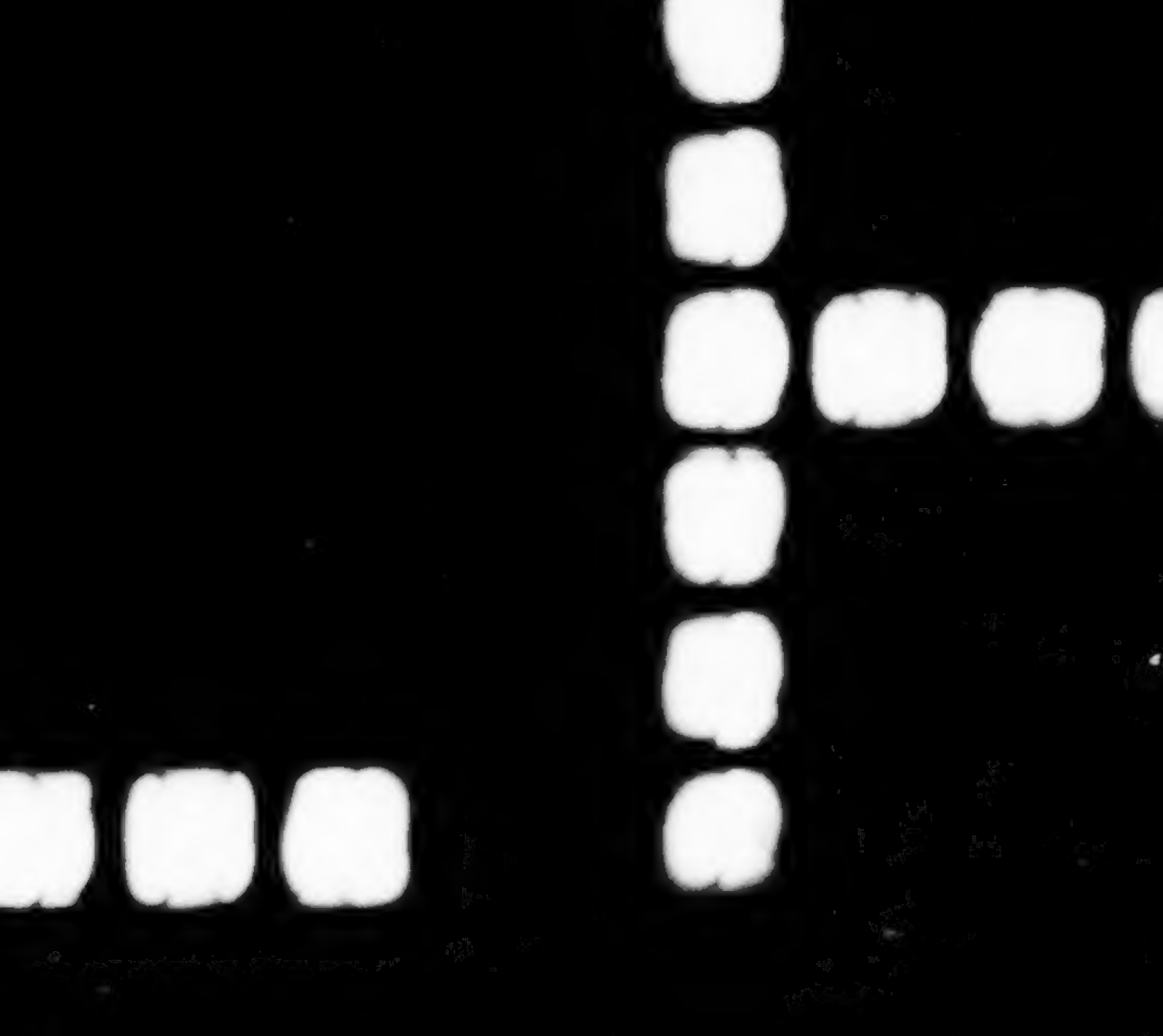
Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Nicht zu erwartender Gewinn von dem späten Studium der griechischen Sprache; ich schreibe (zum letztenmale dem Apollo wortbrüchig) die zweite Alceste.

(1798.) Ohne daß ich einen andern Nutzen, als den eben angeführten, erwartete oder begehrte, bewilligte mir der gute Vater Apoll freiwillig einen, und wie mir scheint, nicht unbedeutenden Gewinn. Seit dem Jahre 1796, wo ich, wie ich erzählt habe, die wörtlichen Uebersetzungen las, hatte ich bereits den ganzen Homer, Aeschylus und Sophocles, und fünf Tragödien des Euripides gelesen, als ich endlich an die Alceste kam, von der ich nie die geringste Notiz gehabt hatte. Dieses erhabene Sujet erschütterte, erweichte und entflammte mich mit so heftigen Leidenschaften, daß ich nach beendigter Lectüre auf ein Blättchen, das ich aufbewahre, folgende Worte schrieb: „Florenz, den 18ten Januar 1796. Wenn ich mir selbst nicht geschworen hätte, nie mehr Tragödien zu verfertigen, die Lectüre dieser Alceste des Euripides hat mich dergestalt gerührt und entzündet, daß ich stehendes Fußes mit Eifer daran

gehen würde, den Scenenentwurf einer neuen Alceste zu Papiere zu bringen, in der ich alles Gute des Griechischen benutzen, und wenn ich es vermöchte, vermehren, alles Lächerliche aber, was in reichem Maaße im Texte ist, wegschneiden würde. Zuerst würde ich die Personen vermindern und folgendermaßen bestimmen." — Und darauf fügte ich die Namen der Personen hinzu, wie ich sie nachher genommen habe; und dachte nicht weiter an dieses Blatt. Ich las alle übrigen des Euripides, aber keine machte weiter einigen Eindruck auf mich. Als ich in der Folge den Euripides wieder las, (denn ich pflegte alles wenigstens zweimal zu lesen) und an die Alceste kam, empfand ich denselben Eindruck, dieselbe Begeisterung, dieselbe Sehnsucht, und im September desselben Jahres 1796 schrieb ich den Entwurf der Scenen hin, in der Absicht ihn nie auszuführen. Indeß hatte ich angefangen die erste des Euripides zu übersetzen, und war im Laufe des Jahres 1797 damit zu Ende gekommen; da ich aber, wie ich gesagt habe, damals noch kein Griechisch verstand, hatte ich sie für jetzt aus dem Lateinischen übersetzt. Diese vielfache Beschäftigung mit jener Alceste während der Uebersetzung entzündete mich immer aufs neue, eine eigene zu machen; und im März 1798 kam endlich der Tag, wo meine Phantasie dergestalt über diesen Gegenstand entbrannte, daß ich, als ich





von einem Spaziergange nach Hauſe kam, mich daran machte, ſie auszuführen, und ich ſchrieb in einem Zuge den erſten Akt; und an den Rand deſſelben ſchrieb ich: „Ausgeführt mit Begeiſterung und Wuth und vielen Thränen;“ und in den folgenden Tagen führte ich mit gleichem Ungeſtüm die übrigen vier Akte und den Umriß der Figure aus, nebſt der Proſa, die zur Erläuterung dient. Den 26ſten May war das Ganze beendigt, und nun hatte ich Frieden, nachdem ich mich dieſer Geburt entledigt, deren Wehen ich ſo lange und ſo anhaltend empfunden hatte; aber ich war entſchloſſen, ſie weder zu verpfuſchen, noch zu Ende zu bringen.

Als ich aber im September 1798, wie ich erzählt habe, das wirkliche Studium des Griechiſchen fortſetzte, faßte ich mit vielem Eifer die Idee, meine Ueberſetzung der erſten Alceſte über dem Original zu vergleichen, um ſie ſo zu verbeſſern, und mich in dieſer Sprache immer mehr zu befeſtigen, denn nichts iſt belehrender als das Ueberſetzen für denjenigen, der ſich bemüht jedes Wort, jedes Bild, jede Figur des Originals wiederzugeben oder wenigſtens anzudeuten. Als ich mich ſo aufs neue in die erſte Alceſte vertiefte, entzündete ſich zum viertenmal die Begeiſterung für die meinige. Ich nahm ſie vor, las ſie, vergoß viele Thränen, und

da ſie mir gefiel, fing ich den 30ſten September 1798 die Verſe an, und gegen den 21ſten October waren ſie ſammt den Chören geendigt. Auf dieſe Weiſe wurde ich eidbrüchig, nachdem ich zehn Jahre geſchwiegen hatte. Da ich indeß weder ein Plagiarius noch undankbar ſein wollte, und wohl einſah, daß dieſe ganze Tragödie dem Euripides und nicht mir zugehöre, habe ich ihr eine Stelle unter den Ueberſetzungen gegeben, und da ſoll ſie ſtehn unter dem Titel der zweiten Alceſte, unzertrennlich ihrer Mutter, der erſten Alceſte, zur Seite. Von dieſer meiner Eidbrüchigkeit hatte ich mit niemanden geſprochen, ſelbſt nicht mit der Hälfte meiner ſelbſt. Ich machte mir daher das Vergnügen, lud im December einige Perſonen zu mir, und las ſie ihnen als eine Ueberſetzung des Euripides vor. Jeder, dem ſie nicht gehörig gegenwärtig war, wurde getäuſcht bis zum Ende des dritten Akts; da aber wurde der Scherz von denen, die ſich der andern erinnerten, entdeckt, und die im Namen des Euripides begonnene Vorleſung endigte in dem meinigen. Die Tragödie gefiel, und auch mir mißfiel ſie nicht, als eine im Alter erzeugte; wiewohl vieles wegzunehmen und auszufeilen war. Ich habe dieſe Sache weitläuftig erzählen wollen, damit man, wenn in Zukunft dieſe Alceſte für gut gehalten wird, daran die unwillkührlichen Wirkungen der dichteriſchen

Begeiſterung ſtudire, und wie es geſchieht, daß das, was der Dichter will, zuweilen nicht gelingt, und das, was er nicht will, ſich ihm aufdringt und gelingt. So hoch iſt der ungezwungene phöbeiſche Antrieb zu ſchätzen und ihm zu gehorchen. Iſt ſie aber nicht gut, ſo wird der Leſer doppelt auf meine Koſten lachen, ſowohl in meiner Lebensbeſchreibung als in der Alceſte, und dieſes Kapitel als eine Anticipation auf die fünfte Epoche anſehn, das aus dem männlichen Alter hinwegzunehmen und dem Greiſenalter zu übergeben iſt.

Da dieſe beiden Alceſten einem und dem andern in Florenz bekannt geworden waren, enthüllten ſie zugleich mein Studium des Griechiſchen, das ich vor Allen ſtets verborgen gehalten; ſogar vor meinem Freunde Caluſo; dieſer aber erfuhr es auf folgende Weiſe. Ich hatte gegen das Ende des May's dieſes Jahres mein Bildniß, ſehr ſchön von dem Mahler Xaver Faber aus Montpellier ausgeführt, abgeſandt. Hinter dieſes Bildniß, das ich meiner Schweſter zum Geſchenk machte, hatte ich zwei kurze Verſe des Pindar geſchrieben. Als meine Schweſter das Bild empfangen hatte, daran Gefallen fand, es von allen Seiten unterſuchte, und jene zwei griechiſchen Mißgeſtalten ſah, ließ ſie den Abt von Caluſo, der auch ihr

Freund ist, rufen, damit er sie ihr erklären möchte. Dieser sah daraus, daß ich wenigstens die Buchstaben zu schreiben gelernt hatte; aber er vermuthete mit Recht, daß ich nicht die prahlerische Pedanterei und Betrügerei begangen haben würde, eine Inschrift darauf zu setzen, die ich nicht verstünde. Er schrieb daher sogleich an mich, um mich für einen Verheimlicher zu schelten, daß ich ihm nie etwas von diesem meinen neuen Studium gesagt hätte. Ich antwortete ihm darauf mit einem kleinen Brief in griechischer Sprache, den ich für mich allein bestmöglichst zusammengestoppelt hatte, und von dem ich hier unten den Text und die Uebersetzung mittheilen will *). Er fand ihn nicht schlecht für einen Schüler von funfzig Jahren, der sich seit etwa anderthalb Jahren über die Grammatik gemacht hatte. Ich begleitete mit dem griechischen Briefchen vier Bruchstücke meiner vier Uebersetzungen, als Probe meiner bis zu diesem Augenblick gemachten Studien.

Ich empfing von ihm etwas Lob dafür, und das reizte mich an, immer eifriger fortzufahren. Ich bediente mich des trefflichen Hülfsmittels, das mir für das Lateinische und Italienische so

*) Siehe die Beilagen.

nützlich gewesen war, hunderte von Versen verschiedener Verfasser auswendig zu lernen.

Aber in diesem nämlichen Jahre 1798 traf mich das Schicksal, mit einer in allen Stücken von meinem Freund Caluso sehr verschiedenen Person in Briefwechsel zu kommen. Seit 1796 war, wie ich gesagt habe und jedermann weiß, die Lombardei von den Franzosen überschwemmt; Piemont wankte; der Kaiser hatte einen traurigen Waffenstillstand unter dem Namen Frieden zu Campo-Formio mit dem französischen Feldherrn geschlossen; der Pabst war gestürzt und sein Rom eingenommen und zu einer knechtischen Demokratie gemacht; alles umher athmete Elend, Abscheu und Entsetzen. Damals war ein Herr * * * französischer Gesandter in Turin, der in die Klasse oder Zunft der Gelehrten zu Paris gehörte, und der in aller Stille zu Turin an dem glänzenden Werke arbeitete, einen besiegten und unbewehrten König vom Thron zu stoßen. Von diesem empfing ich unerwartet einen Brief zu meinem großen Erstaunen und Leidwesen; sowohl den Antrag und die Antwort, als auch einen zweiten Brief und meine Gegenantwort füge ich hier als Noten bei *), damit ein jeder, der etwa daran zweifeln wollte, im-

*) Siehe die Beilagen.

mer deutlicher ſehen kann, wie lauter und recht-lich meine Abſichten und Handlungen in allen dieſen Umwälzungen von Sclaverei geweſen ſind.

Es würde lächerlich ſein, wenn ich hier das Verzeichniß meiner Bücher vorlegen wollte, die er ſagte mir wieder zuſtellen laſſen zu wollen. Es enthielt ungefähr hundert Bände Ausſchuß der ſchlechteſten italieniſchen Werke; und das ſollte meine vor ſechs Jahren in Paris zurückgelaſſene Sammlung von wenigſtens 1600 Bänden ſein, lauter ausgeſuchte italieniſche und lateiniſche Klaſſiker. Aber es wird niemand über ein ſolches Verzeichniß erſtaunen, ſobald er weiß, daß es eine franzöſiſche Zurückgabe ſein ſollte.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Ich ende den Franzoſenfeind, und ſchlieſſe meine Gedichte mit der Teleutodia. Der Abel wird vollendet, eben ſo die beiden Alceſten und die Ermahnung. Eintheilung meiner Studien die Woche hindurch. So vorbereitet und verſehen mit Grabſchriften, erwarte ich das Einrücken der Franzoſen, welches im März 1799 erfolgt.

(1799.) Inzwiſchen wuchs mit jedem Tage mehr die Gefahr für Toſcana, wegen der redlichen Freundſchaft, welche die Franzoſen gegen daſſelbe zu hegen bekannten. Schon im December 1798 hatten ſie die glänzende Eroberung von Lucca gemacht, und bedrohten von dort aus unaufhörlich Florenz, ſo daß in den erſten Tagen des Jahres 1799 die Beſitznahme ganz nahe ſchien. Ich wollte daher alle meine Angelegenheiten für jeden Fall, der ſich ereignen möchte, vorbereiten. Das Jahr zuvor hatte ich aus Ekel den Franzoſenfeind geendigt und mit der Beſitznahme von Rom, welches mir die glänzendſte Unternehmung dieſer Sclaverei ſchien, geſchloſſen. Um dieſes mir theuere und

richtige Werk zu erhalten, ließ ich wohl auf zehn Abſchriften davon machen, und ſorgte dafür, daß ſie an verſchiedene Orte vertheilt weder vernichtet noch verlegt werden konnten, ſondern zu ſeiner Zeit hervortraten. Ich erwartete, da ich nie meinen Haß und meine Verachtung gegen dieſe verworfenen Sclaven verheimlicht hatte, jede Gewaltthätigkeit und Unverſchämtheit von ihnen, und bereitete mich daher auf die einzige Weiſe vor, die mich vor denſelben ſicherte. Nicht aufgefodert, wollte ich ſchweigen, aber auf irgend eine Weiſe heimgeſucht, wollte ich ein Lebenszeichen geben, und das ein freies. Ich ordnete daher alles an, um unbefleckt, frei und geachtet zu leben, oder nicht ungerochen zu ſterben, wenn es nothwendig ſei. Der Grund, der mich veranlaßte, mein Leben zu ſchreiben, damit es nemlich kein Anderer ſchlechter ſchreiben ſollte als ich, vermochte mich jetzt ebenfalls, mir meinen Leichenſtein zu machen, und eben ſo meiner Dame. Ich will ſie hier unten herſetzen *), denn ich verlange dieſen und keinen andern; was ich hier ſage, iſt die lautere Wahrheit, ſowohl in Rückſicht auf mich als auf ſie, entkleidet von jeder ekelhaften Uebertreibung.

Nachdem ich ſo für meine Ehre geſorgt, oder mich wenigſtens vor Unehre geſichert hatte,

*) Siehe die Beilagen.

wollte ich auch für meine Arbeiten ſorgen, indem ich feilte, abſchrieb, das vollendete von dem unvollendeten trennte, und mir ein meinem Alter und meinem Vorſatze gemäßes Ziel ſteckte. Demnach wollte ich mit dem vollendeten funfzigſten Jahre der entſetzlichen Menge von Reimen für immer Einhalt thun, und ſie ſchließen. Ich ſammelte noch mit Auswahl ein zweites Bändchen von ſiebzig Sonetten, einem Capitolo und neunundbreißig Epigrammen, das ſich an den erſten bereits in Kehl gedruckten Theil derſelben anſchließen ſollte, und verſiegelte ſodann meine Leyer, und gab ſie mit einer pindariſchen Ode, die ich, um auch ein wenig zu graciſiren, Teleutodia überſchrieb, dem zurück, dem ſie gebührte. Und mit dieſer ſchloß ich den Kram für immer, und habe ich nachher noch irgend ein Sonett oder Epigramm gemacht, ſo habe ich es doch nicht niedergeſchrieben, oder ſchrieb ich es nieder, ſo habe ich es doch nicht behalten, und wüßte nicht wo ich es ſuchen ſollte, und erkenne es nicht mehr für das meinige. Es mußte einmal geendigt werden, und geendigt bei Zeiten, und geendigt freiwillig und nicht gezwungen. Die Gelegenheit, welche mir meine vollendeten zehn Luſtra und die den Hereinbruch drohenden antilyriſchen Barbaren darboten, konnte nicht gerechter und ſchicklicher ſein. Ich ergriff ſie, und dachte nie wieder daran.

Was die Ueberſetzungen betrifft, ſo hatte ich den Virgil in den beiden vorhergehenden Jahren ganz und gar abgeſchrieben und verbeſſert; daher ließ ich ihn gelten, wiewohl nicht als etwas vollendetes. Der Salluſt ſchien mir beſtehen zu können, und ich ließ ihn. Der Terenz nicht, denn ich hatte ihn ein einzigesmal gearbeitet, und nachher weder durchgeſehen noch wieder abgeſchrieben; und das iſt er auch bis dieſen Augenblick noch nicht. Die vier Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen dauerten mich, um ſie zum Feuer zu verurtheilen, und gleichwohl konnte ich ſie als etwas Vollendetes nicht laſſen, weil ſie es nicht waren. Ich unternahm es daher, auf die Gefahr, ob ich Zeit haben würde oder nicht, und ſchrieb ſie ab, ſowohl das Original als die Ueberſetzung, und vor allen die Alceſte, um ſie aufs neue wirklich aus dem Griechiſchen zu überſetzen, damit man ſie nicht für eine Ueberſetzung aus einer Ueberſetzung erkennen möchte. Die drei andern waren, wohl oder übel, geradezu aus dem Original überſetzt, daher mußten ſie mir nachher weniger Zeit und Mühe koſten, ſie zu verbeſſern. Den Abel, der nunmehr beſtimmt war, ich will nicht ſagen einzig, aber doch allein zu ſein, ohne die zwar concipirten aber nie ausgeführten Gefährten, hatte ich abſchreiben laſſen und ausgefeilt; und er ſchien mir beſtehen zu können. Zu meinen eigenen Werken war mir in den vorhergehenden

Jahren ein kurzes politiſches Schriftchen in Proſa hinzugekommen, das den Titel führte: Ermahnung an die italieniſchen Mächte dies hatte ich gefeilt, abſchreiben laſſen, und ließ es. Nicht daß ich etwa die thörichte Eitelkeit gehabt hätte, den Politiker machen zu wollen, denn das iſt meine Kunſt nicht, ſondern dieſe Schrift hatte ſich mir aufgedrungen aus einem gerechten Unwillen, den mir die gewiß weit thörichtere Politik als die meinige eingeflößt hatte, die ich in dieſen zwei Jahren von der Ohnmacht des Kaiſers und der italieniſchen Staaten befolgen ſehen. Die Satiren endlich, ein Werk, das ich nach und nach ausgearbeitet, und ſehr verbeſſert und ausgefeilt hatte, ließ ich geglättet und abgeſchrieben, ſiebzehn an der Zahl, wie ſie ſind; und ich habe mir vorgenommen und verſprochen, dieſe Zahl nicht zu überſchreiten.

Nachdem ich ſo die andere Hälfte meines poetiſchen Erbtheils geordnet und aufs Reine gebracht hatte, panzerte ich meine Bruſt und erwartete, was kommen möchte. Und um von jetzt an mein Leben, wenn es noch fortdauern ſollte, einem, für das Alter, worin ich mich befand, und für die Plane, die ich mir ſchon ſeit lange gemacht hatte, ſchicklichern Syſtem zu unterwerfen, machte ich mir eine ſyſtematiſche Ordnung regelmäßig jede Woche zu ſtudiren, die ich noch

immer ſtandhaft befolge, und befolgen werde, ſo lange ich Geſundheit und Leben haben werde, um es zu thun. Den Montag und Dienſtag ſind die drei erſten Frühſtunden, ſobald ich erwache, der Lectüre und dem Studium der heiligen Schrift beſtimmt, eines Buchs, das ich mich gewaltig ſchämte nicht gründlich zu kennen, ja bis zu dieſem Alter nicht einmal geleſen zu haben. Den Mittwoch und Donnerſtag, Homer, die zweite Quelle für jeden Schriftſteller. Den Freitag, Sonnabend und Sonntag widmete ich für dieſes erſte Jahr und länger dem Pindar, als dem ſchwierigſten und unverſtändlichſten von allen Griechen und von allen Lyrikern in irgend einer Sprache, ſelbſt nicht den Hiob und die Propheten ausgenommen. Dieſe drei letzten Tage nahm ich mir vor, wie ich gethan habe, nach und nach den drei Tragikern, dem Ariſtophanes, Theocrit und andern, ſowohl Dichtern als Proſaiſten zu widmen, um zu ſehen, ob es mir möglich ſei, dieſer Sprache auf den Grund zu kommen, und ſie, ich will nicht ſagen, vollkommen zu erlernen, (denn das iſt ein Traum) aber ſie doch wenigſtens ſo gut zu verſtehen, wie ich das Lateiniſche verſtehe. Und die Methode, die ich mir nach und nach bildete, ſchien mir zweckmäßig; ich will ſie daher angeben, denn vielleicht kann ſie ſo oder berichtigt einem und dem andern nützlich ſein, der nach mir

dieſes Studium unternimmt. Die Bibel las ich zuerſt im Griechiſchen, in der Ueberſetzung der Septuaginta, den vaticaniſchen Text, dann verglich ich den alexandriniſchen Text; darauf las ich dieſelben zwei oder höchſtens drei Kapitel dieſes Morgens im Diodati italieniſch, wo ſie überaus treu nach dem hebräiſchen Text waren; dann las ich ſie in unſerer lateiniſchen Vulgata, und dann endlich in der dem hebräiſchen Text beigefügten wörtlichen lateiniſchen Interlinear-Ueberſetzung; und da ich das Hebräiſche mehrere Jahre vor Augen hatte, und das Alphabet gelernt hatte, brachte ich es dahin, auch das hebräiſche Wort materiell leſen, und den meiſtens ſehr widrigen Ton und die für uns ſonderbaren, und aus Erhabenem und Barbariſchem gemiſchten Formen herausbringen zu können.

Was den Homer betrifft, ſo las ich ſchnell mit lauter Stimme die ſechzig oder achtzig oder allerhöchſtens hundert Verſe, die ich dieſen Morgen ſtudiren wollte, Griechiſch allein, und überſetzte ſie wörtlich ins Lateiniſche, wobei ich mich nicht aufhielt, wie viel Unrichtigkeiten auch vorkommen mochten. Wenn ich ſo die vielen Verſe verſtümmelt hatte, las ich ſie mit lauter Stimme proſodiſch im Griechiſchen. Alsdann las ich den griechiſchen Scholiaſten, darauf die lateiniſchen

Noten von Barnes, Clarke und Erneſti; endlich nahm ich die gedruckte wörtliche lateiniſche Ueberſetzung, und überlas ſie mit ſtetem Blick auf die griechiſche Columne, um zu ſehen wo, wie und warum ich anfäng'ich in der Ueberſetzung gefehlt hatte. Wenn dem Scholiaſten etwas zu erklären entgangen war, ſo erklärte ich es ſodann in meinem bloß griechiſchen Exemplar mit andern gleichbedeutenden griechiſchen Worten, wozu mir der Heſychius, das Etymologicon und der Favorinus gute Dienſte thaten. Darauf bemerkte ich beſonders auf ein Blatt die ungewöhnlichen Worte, Formen und Figuren, und erklärte ſie griechiſch. Dann las ich den ganzen Commentar des Euſtathius über die gegebenen Verſe, die mir ſo funfzigmal vor Augen gekommen waren, ſie und alle ihre Interpretazionen und Figuren. Dieſe Methode wird langweilig und hart ſcheinen; aber auch ich war hart, und eine funfzigjährige Rinde bedarf eines andern Meißels um etwas daraus zu bilden, als eine zwanzigjährige.

Auf den Pindar hatte ich ſchon die vorhergehenden Jahre ein noch bleierneres Studium gewandt, als die angeführten. Ich habe einen kleinen Pindar, in dem ſich kein Wort findet, über welches ich nicht eine arithmetiſche Zahl geſchrieben, um durch eins, zwei, drei und zuweilen bis

vierzig und mehr anzuzeigen, welche Stelle jedes Wort, wenn es nach ſeinem Sinne conſtruirt wird, in dieſen unendlichen und labyrinthiſchen Perioden einnehmen müſſe. Aber das gnügte mir nicht; ich nahm in den drei Tagen, die ich ihm beſtimmte, einen andern bloß griechiſchen, zwar ſehr correcten aber ſchlecht interpungirten Pindar, den des Caliergi von Rom, den erſten, der die Scholien hat, und aus dieſem las ich vom Blatte weg, wie ich es vom Homer geſagt habe, mein Penſum ſogleich in einer wörtlichen lateiniſchen Ueberſetzung, und ging dann eben ſo weiter wie beim Homer; außerdem fügte ich noch zuletzt eine griechiſche Erläuterung des Sinns des Verfaſſers an den Rand hinzu, welche den bloßen von allem figürlichen Ausdruck entkleideten Gedanken enthielt. Eben ſo verfuhr ich mit dem Aeſchylus und Sophocles, als ſie ſtatt des Pindar an die Reihe kamen. Aber ich geſtehe, daß ich trotz dieſer Mühe und dieſer thörichten Anſtrengungen, da ſeit einigen Jahren mein Gedächtniß ſehr ſchwach geworden, wenig davon weiß, und daß ich bei der erſten Lectüre die größte Pein ausſtehe. Aber das Studium iſt mir ſo werth und ſo nothwendig geworden, daß ich es ſeit 1796 aus keinem Grunde binnen der drei erſten Stunden nach dem Erwachen unterlaſſen oder unterbrochen habe, und wenn ich etwas eignes arbeitete, wie

die Alceſte, die Satiren, Reime oder eine Ueberſetzung, ſo habe ich dies in ſpäteren Stunden gethan; ſo daß ich mir ſelbſt lieber den Ueberreſt als die Erſtlinge des Tages beſtimmte; und muß ich entweder meinen eigenen Arbeiten oder das Studium laſſen; ſo leidet es keinen Zweifel, daß ich lieber die meinigen aufgebe.

Nachdem ich auf dieſe Art meine Lebensweiſe geordnet, alle meine Bücher bis auf die nöthigen eingepackt und auf ein Landgut außerhalb Florenz geſchickt hatte, um zu ſehen, ob es mir gelänge, ſie nicht zum zweitenmale zu verlieren, fand jener ſo ſehr erwartete und verabſcheute Einmarſch der Franzoſen in Florenz am 25ſten März 1799 Statt, mit allen den Umſtänden, die jeder weiß und nicht weiß, und die des Wiſſens nicht werth ſind, da alle Unternehmungen dieſer Sclaven einerlei Anſehn und Weſen haben. Und an demſelben Tage, wenige Stunden bevor ſie einrückten, gingen meine Dame und ich auf ein Landhaus außerhalb des Thors S. Gallo, nahe bei Montughi, nachdem wir ſchon früher das Haus, das wir in Florenz bewohnten, von allen unſern Sachen geleert hatten, um es den beſchwerlichen Einquartirungen zur Beute zu laſſen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Meine Beschäftigungen auf dem Lande. Abzug der Franzosen. Unsere Rückkehr nach Florenz. Briefe von C.... Ich höre zu meinem Schmerz, daß man in Paris einen Nachdruck meiner in Kehl gedruckten und nie ausgegebenen Werke vorhat.

Auf diese Weise befand ich mich, unterdrückt aber darum nicht unterjocht von der allgemeinen Tyrannei, auf jenem Landhause mit einer geringen Dienerschaft und der süßen Hälfte meiner selbst, beide unermüdet mit den Wissenschaften beschäftigt; denn auch sie ist hinreichend erfahren, in der englischen und deutschen Sprache, und gleichfalls des Italienischen wie des Französischen mächtig, und kennt nicht allein die Literatur dieser vier Nazionen in ihrem Umfange, sondern ist auch mittelst der Uebersetzungen in diesen vier Sprachen nicht unbekannt mit dem Wesentlichsten der alten. Da ich also von allem mit ihr sprechen konnte, und sowohl für mein Herz als für meinen Verstand Befriedigung fand, so fühlte ich mich nie glücklicher, als wenn ich ganz allein mit ihr leben konnte, abgesondert von allen den vielen menschlichen Leiden.

Und so befanden wir uns auf diesem Landsitze, wo sehr wenige von unsern Bekannten in Florenz und nur selten uns besuchten, um nicht die militärische und advokatische Tyrannei argwöhnisch zu machen, die von allen politischen Mischungen die mißgestaltetste und lächerlichste, beweinenswertheste und unerträglichste ist, und mir vollkommen einen Tiger darstellt, der von einem Kaninchen geführt wird.

Sobald ich auf dem Landhause angekommen war, machte ich mich ans Werk, von vorn die beiden Alceſten wieder abzuschreiben und auszufeilen, ohne jedoch im geringsten die Stunden des Morgenstudiums zu berühren; daher blieb mir unter so glühenden Beschäftigungen wenig Zeit übrig an unsere Leiden und Gefahren zu denken. Und der Gefahren waren viele, und unmöglich war's, daß wir sie uns verheimlichten oder daß wir uns schmeichelten, es gebe deren nicht; jeder Tag kündigte sie mir an; dennoch, mit einem solchen Dorn im Herzen, und da ich für zwei fürchten mußte, machte ich mir Muth und arbeitete. Täglich wurden Personen, nach der Weise dieser anarchischen Regierung, willkührlich verhaftet; besonders bei Nacht. So hatte man unter dem Namen von Geiseln viele der vornehmsten Jünglinge der Stadt eingezo-

gen. Sie waren Nachts im Bette, an der Seite ihrer Weiber, ergriffen, wie Sclaven nach Livorno geſandt, und hier auf das ſchlechteſte nach der Inſel S. Margarita eingeſchifft worden. Ich hatte, wiewohl ich ein Fremder war, dies und mehr zu befürchten, da ich ihnen als ein Feind und Verächter bekannt ſein mußte. Jede Nacht konnten ſie kommen mich aufzuſuchen; ich hatte, ſoviel ich konnte, dafür geſorgt, mich nicht überraſchen noch mißhandeln zu laſſen. Indeſſen proklamirte man in Florenz dieſelbe Freiheit, die in Frankreich war, und alle niedrigen und ſchändlichen Sclaven triumphirten. Ich indeſſen machte Verſe, ſtudirte Griechiſch und beruhigte meine Dame. Dieſer unglückliche Zuſtand dauerte vom 25ſten März, an welchem ſie kamen, bis zum 5ten July, an welchem ſie, da ſie geſchlagen worden und in der ganzen Lombardei den kürzern zogen, aus Florenz, ſo zu ſagen, entflohen, Morgens in aller Frühe, nachdem ſie, wie ſich von ſelbſt verſteht, in jeder Art alles, was ſie konnten, mitgenommen hatten. Weder ich noch meine Dame haben in dieſer ganzen Zwiſchenzeit nur einen Fuß in Florenz geſetzt; noch unſere Augen nur durch den Anblick eines einzigen Franzoſen befleckt. Aber der Jubel in Florenz an dieſem Morgen des Abzugs, und den Tag darauf

beim Einrücken von zweihundert östreichischen Uhlanen läßt sich mit Worten nicht ausdrücken.

Da wir uns an die Ruhe des Landhauses gewöhnt hatten, verweilten wir noch einen Monat daselbst, ehe wir nach Florenz zurückkehrten und unsere Mobilien und Bücher wieder dahin schafften. Nach unserer Rückkehr in die Stadt ließ mich die Veränderung des Orts nichts in dem angenommenen System meiner Studien ändern; und ich setzte es sogar mit noch mehr Geschmack und Hoffnung fort; denn da die Franzosen den ganzen Ueberrest des Jahres 1799 hindurch allenthalben geschlagen wurden, entstand einige Hoffnung für die Rettung Italiens und in mir entstand noch die mich besonders angehende Hoffnung, daß ich noch Zeit haben würde, alle meine mehr als halb vollendeten Werke zu beendigen. Ich empfing in diesem Jahre nach der Schlacht bei Novi einen Brief von dem Marchese C. meinem Neffen, das heißt, dem Gemal einer Tochter meiner Schwester. Er war mir nicht persönlich bekannt, wohl aber durch den Ruf als ein trefflicher Offizier, der er gewesen, und als welcher er sich in diesen fünf und mehr Kriegsjahren im Dienste des Königs von Sardinien, seines natürlichen Oberherrn, ausgezeichnet hatte; denn er war aus Alessandria. Er schrieb mir, daß er gefangen genommen und

ſchwer verwundet worden, und daß er, nach der Vertreibung des Königs von Sardinien aus ſeinen Staaten, welche im Januar dieſes Jahres 1799 erfolgt war, in den Dienſt der Franzoſen getreten ſei. Seinen Brief und meine Antwort ſetze ich hier unten in eine Note *). Indem ich hier über den Fehltritt dieſes übrigens wohlgearteten Mannes einige Betrachtungen anſtelle, prüfe ich zugleich mich ſelbſt kürzlich, wie ich gehandelt hätte, wenn ich in dieſen Zeiten arm, oder zerrüttet und verderbt geweſen wäre. Ich will die reine Wahrheit ſagen. Wie ich gehandelt hätte, das wage ich nicht zu behaupten. Aber vielleicht würde mich der Stolz gerettet haben. Und ich will hier beiläufig noch anführen, was ich zuvor vergeſſen habe. Vor der Invaſion der Franzoſen hatte ich in Florenz den König von Sardinien geſehen, und hatte ihm meine Verbeugung gemacht, als meine doppelte Pflicht, da er mein König geweſen und jetzt höchſt unglücklich war. Er nahm mich ſehr wohl auf; ſein Anblick rührte mich nicht wenig, und ich empfand an dieſem Tage, was ich nie empfunden hatte, eine gewiſſe Begierde ihm zu dienen, da ich ihn ſo verlaſſen, und die wenigen, die ihm übrig geblieben waren, ſo unbrauch-

*) Siehe die Beilagen.

bar ſah; und ich würde mich ihm angeboten haben, wenn ich geglaubt hätte, ihm nützlich ſein zu können; aber meine Geſchicklichkeit war null und nichtig in dieſer Art von Geſchäften, und es war auf jede Weiſe zu ſpät. Er ging nach Sardinien; es änderte ſich indeß nachher die Geſtalt der Dinge, er kam aus Sardinien zurück, und blieb mehrere Monate in Florenz unter kaiſerlichem Schutz, denn die Oeſtreicher hielten Toſcana im Namen des Großherzogs beſetzt; aber auch jetzt noch, übel berathen, that er nichts von dem, was er hätte thun können und thun ſollen, zu ſeinem und Piemonts Beſten; als daher aufs neue die Sachen eine ſchlechte Wendung nahmen, fand er ſich völlig preisgegeben. Ich bezeigte ihm aufs neue meine Ehrfurcht bei ſeiner Rückkehr aus Sardinien, und da ich ihn in beſſern Hoffnungen ſah, kränkte ich mich bei mir ſelbſt viel weniger, ihm in keinem Stücke nützlich ſein zu können.

Kaum hatten mir die Siege der Vertheidiger der Ordnung und des Eigenthums ein wenig Balſam in das Herz geträufl, als ich einen höchſt bittern aber nicht unerwarteten Schmerz erfahren mußte. Mir fiel eine Bekanntmachung des italieniſchen Buchhändlers Molini zu Paris in die Hände, in welcher er ſagte, daß er den Druck meiner ſämmtlichen Werke unternommen habe, (die Ankündigung ſagte, aller philoſophiſchen,

ſowohl in Proſa als Verſen,) und er gab ein Verzeichniß davon, worin ſich alle nur zu gewiß mir zugehörigen in Kehl gedruckten, und noch nie von mir ausgegebenen Werke, wie ich erzählt habe, weitläuftig aufgeführt fanden. Das war mir ein Donnerſchlag, der mich auf viele Tage niederſchlug; denn ich hatte mir zwar nicht geſchmeichelt, daß jene Balen meiner ganzen Ausgabe der vier Werke, der Reime, der Hetruria, der Tyrannei, und des Fürſten, nicht möchten von denſelben Perſonen gefunden worden ſein, die meine Bücher und alles, was ſonſt von mir in Paris zurückgelaſſen worden, geplündert hatten; aber da ſo viele Jahre verfloſſen waren, hatte ich noch ferneren Aufſchub erwartet. Schon im Jahr 1793 zu Florenz, als ich alle meine Bücher durchaus verloren ſah, ließ ich eine Anzeige in alle Zeitungen Italiens ſetzen, worin ich ſagte, mir ſeien meine Bücher und Papiere genommen, eingezogen und verkauft worden, ich erklärte daher, von jetzt an kein anderes Werk für das meinige anzuerkennen, als die und die von mir bekannt gemachten. Alle anderen, die entweder verändert oder untergeſchoben, und wenigſtens auf alle Fälle mir geraubt worden wären, könnte ich nicht dafür gelten laſſen. Als ich nun im Jahre 1799 die Ankündigung des Molini erfuhr,

der für das künftige Jahr 1800 eine neue Ausgabe der genannten Werke verſprach, würde das wirkſamſte Mittel, mich in den Augen der Guten und Achtungswerthen zu reinigen, geweſen ſein, eine Gegenbekanntmachung zu erlaſſen, mich zu dieſen Büchern zu bekennen, die Art, wie ſie mir geſtohlen worden, zu erzählen, und, um meine Sinnes- und Denkungsart völlig zu rechtfertigen, den Franzoſenfeind bekannt zu machen, der gewiß mehr als geſchickt und hinreichend dazu iſt. Aber ich war nicht frei und bin es nicht, denn ich lebe in Italien, ich liebe, und habe für andere als für mich zu fürchten. Daher that ich nicht, was ich unter andern Umſtänden hätte thun müſſen, um mich einmal für immer von dem infamen Troß dieſer Sclaven zu ſondern, die, da ſie ſich ſelbſt nicht weißwaſchen können, ſich darin gefallen, andere zu beſudeln, indem ſie ſich ſtellen, als ob ſie ſie für die Ihrigen halten und dazu zählen; weil ich von Freiheit geſprochen habe, bin ich einer von denen, die ſie ſich gern zu Geſellen machen; aber aus dieſer Geſellſchaft wird mich der Franzoſenfeind reichlich befreien, ſelbſt in den Augen der Boshaften und Einfältigen, welches die einzigen ſind, die mich mit jenen vermengen können; aber unglücklicher Weiſe ſind dieſe beiden Kategorien zwei Drittel und noch die Hälfte des dritten Drittels der Welt.

Da ich alſo nicht thun konnte, was ich wohl wuſ-
te und ſollte, ſo that ich nur das wenige, was ich
für jetzt konnte; ich machte aufs neue in allen
Zeitungen Italiens meine Anzeige von 1793 be-
kannt. und fügte als ein Poſtſcript hinzu, daß da
ich gehört, man gebe in Paris gewiſſe Werke in
Proſa und Verſen unter meinem Namen heraus,
ich jenen vor ſechs Jahren gemachten Proteſt hier-
mit erneuern wolle.

Was die ſechs in Paris von mir zurückgelaſ-
ſenen Ballen betrifft, die mehr als 500 Exem-
plare von jedem der vier oben angezeigten Werke,
nemlich der Reime, der Hetruria, von
der Tyrannei und dem Fürſten enthiel-
ten, ſo kann ich nicht herausbringen, was daraus
geworden ſein muß. Wären ſie gefunden und ge-
öffnet worden, ſo circulirten ſie, und man würde
ſie lieber verkauft, als neu gedruckt haben, da die
Ausgaben in Anſehung des Papiers, der Cha-
raktere und der Correktheit ſo trefflich ſind. Da
ſie nicht ans Licht gekommen ſind, muß ich glau-
ben, daß ſie in irgend eine von jenen Büchergrüften
geſchafft worden, deren ſo viele in Paris mit
fremdem Gute angefüllt ſind, welches uneröffnet
darin verweſ't; denn ich hatte außen auf die Bal-
len drauf ſchreiben laſſen: Italieniſche
Tragödien. — Wie dem auch ſei, den dop-

relten Schaden habe ich gehabt, meine Koſten und meine Arbeit in dem Eigenthum dieſer Ausgabe zu verlieren, und, ich will nicht ſagen die Infamie, aber den Vorwurf und Tadel zu erwerben, den Chorführer dieſer Schurken zu machen, indem ich ſie durch einen fremden Druck bekanntgemacht ſah.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Zweite Invaſion. Verdrießliche Zudringlichkeit des literariſchen Generals. Halb und halb Friede, weßwegen ſich meine Beängſtigungen etwas mindern. Ich entwerfe ſechs Comödien auf einmal.

(1800.) Indem ich ſtets emſig daran arbeitete, meine vier griechiſchen Ueberſetzungen gehörig auszuarbeiten und zu feilen, und nichts weiter that, als eifrig meine zu ſpät begonnenen Studien fortſetzen, verſtrich mir langſam die Zeit. Es kam der October, und am funfzehnten deſſelben rückten, während des mit dem Kaiſer abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes, unerwartet die Franzoſen aufs neue in Toſcana ein, von dem ſie anerkannten,

daß es für den Großherzog beſetzt ſei, mit welchem ſie nicht im Krieg waren. Diesmal hatte ich nicht Zeit wie das erſtemal, aufs Land zu gehn, und ich war gezwungen ſie zu hören und zu ſehen, doch nie anders, verſteht ſich, als auf der Straße. Uebrigens brachte ich es bei dem Magiſtrat von Florenz dahin, daß ich von der geößten und drükkendſten Laſt, der militäriſchen Einquartirung, als ein Fremder, und da ich ein ſehr enges und dazu untüchtiges Haus bewohnte, ausgenommen wurde. Als ich von dieſer Furcht, welches die dringendſte und widrigſte war, mich frei ſah, ergab ich mich im übrigen dem, was es ſein möchte. Ich verſchloß mich, ſo zu ſagen, in meine Wohnung, und außer zwei Stunden mir zur Nothwendigkeit gewordenen Spaziergehens, das ich in die abgelegenſten Orte und allein that, ließ ich mich niemals ſehen, und ließ von dem hartnäckigſten Fleiße nicht ab.

Aber wenn ich ſie floh, ſo wollten ſie doch nicht mich fliehen, und zu meinem Unglück wollte ihr kommandirender General in Florenz, der ein gelehrter Pfuſcher war, mich kennen lernen, und kam ganz artig ein und zweimal zu mir, immer ohne mich zu finden, denn ſchon hatte ich dafür geſorgt, daß ich nie zu treffen war; ich wollte ſelbſt nicht Höflichkeit mit Höflichkeit erwiedern, und ihm aus Artigkeit den Gegenbeſuch machen. Einige Tage

darauf ließ er ſich mündlich erkundigen, in welchen Stunden ich anzutreffen ſei. Ich, der ich ſeine Zudringlichkeit zunehmen ſah, und einem Lohnbedienten keine Antwort mündlich geben wollte, die verwechſelt oder verändert werden konnte, ſchrieb auf ein Blättchen Papier: Daß Vittorio Alfieri, damit in der Antwort, die der Bediente dem Herrn General bringen ſolle, kein Irrthum vorfalle, ſchriftlich erkläre, daß wenn der General in der Eigenſchaft des Befehlshabers in Florenz ihm andeute, zu ihm kommen zu wollen, er ſich ohne Verzug einſtellen werde, da er nie der herrſchenden Gewalt, ſie ſei welche ſie wolle, widerſtrebe; wenn aber der Wunſch mich zu ſehn aus einer bloßen Neugierde nach meiner Perſon entſpringe, ſo mache Vittorio Alfieri, der von Charakter ſehr ungeſellig ſei, bereits keine Bekanntſchaft mehr, mit wem es auch ſei, und bitte daher, ihn davon zu befreien. — Der General antwortete mir unmittelbar mit zwei Worten, in denen er ſagte: daß ihm aus meinen Werken dieſer Wunſch gekommen ſei, mich kennen zu lernen, daß ihn aber, da er jetzt meine ungeſellige Natur wahrnehme, nicht weiter danach verlangen werde. Und ſo that er; und ſo befreite ich mich von einer für mich läſtigern und kränkendern Pein, als irgend eine andere, die man mir hätte verurſachen können.

In dieſer Zwiſchenzeit hatte mein einſtiges Vaterland Piemont, das ebenfalls celtiſirt worden, und in allen Stücken ſeinen Herren nachäffte, ſeine Akademie der Wiſſenſchaften, die ſonſt königlich hieß, in ein Nazional-Inſtitut nach Art des Pariſer verwandelt, in welchem ſowohl die ſchönen Künſte als die Künſtler Platz fanden. Es gefiel ihnen, ich weiß nicht wer ſie waren, (denn mein Freund Caluſo hatte das Secretariat der vormaligen Akademie niedergelegt); es gefiel, ſage ich, ihnen, mich für dieſes Inſtitut zu ernennen, und mich in einem direkten Brief davon zu benachrichtigen. Ich, der ich von dem Abt ſchon zum voraus benachrichtigt worden, ſchickte den Brief unerbrochen zurück, und ließ durch denſelben mündlich ſagen, daß ich eine ſolche Gemeinſchaft nicht annähme, daß ich keiner gelehrten Geſellſchaft Mitglied ſein wolle, am wenigſten einer, aus welcher ganz neulich aus einer unverſchämten Animoſität drei ſo würdige Männer, wie der Cardinal Gerdil, der Graf Balbo, und der Cavalier Morozzo ausgeſchloſſen worden, wie man aus den beigefügten Briefen erſehen kann, ohne einen andern Grund dafür anzuführen, als weil ſie zu königlich geſinnt wären *).

*) Siehe die Beilagen.

Ich bin nie ein Royalist gewesen, noch bin ich es jetzt; aber darum bin ich doch nicht mit diesem Gesindel zu vermengen: meine Republik ist nicht die ihrige, ich bin, und das werde ich stets laut bekennen, in allen Stücken das, was sie nicht sind. Voll Zorn über den empfangenen Schimpf ward ich eidbrüchig und machte vierzehn Reime auf diesen Vorfall, und schickte sie meinem Freunde; aber ich behielt keine Copie davon; weder von diesem noch von manchem andern, was der Unwille oder ein anderes Gefühl meiner Feder entriß; daher werde ich es auch nie unter meine schon übervielen Verse aufnehmen.

Nicht so hatte ich die Kraft gehabt, im September des Jahres vorher, einem neuen, oder besser gesagt, einem erneuten sehr heftigen natürlichen Antrieb zu widerstehn, der sich mir mehrere Jahre hindurch fühlbar machte, und dem ich zuletzt, da ich ihn nicht verbannen konnte, nachgab. Ich entwarf schriftlich sechs Comödien, man kann sagen, mit einem einzigen Wurf. Immer hatte ich im Sinne gehabt, mich in dieser letzten Rennbahn zu versuchen; und ich hatte bestimmt, deren zwölf zu machen; aber die Widerwärtigkeiten, die Beklemmungen des Herzens, und mehr als alles das ununterbrochene austrocknende Studium einer so unermeßlich weit umfassenden Spra-

che, wie die griechiſche iſt, hatten mir den Kopf abgelenkt und entkräftet, und ich hielt es bereits für unmöglich, daß ich noch etwas empfangen könnte, und dachte ſogar nicht mehr daran. Aber ich wüſte nicht zu ſagen wie, in dem unſeeligſten Augenblick von Sclaverei, und faſt ohne Wahrſcheinlichkeit noch Hoffnung ihr zu entgehn, und ohne noch Zeit oder Mittel zur Ausführung zu haben, erhob ſich plötzlich mein Geiſt, und entzündete ſchöpferiſche Funken. Die vier erſten Comödien, die gleichſam eine einzige in vier getheilte ſind, da ſie nach einem Ziele, aber auf verſchiedene Weiſe, ſtreben, entwarf ich zuſammen auf einem Spaziergang, und als ich nach Hauſe kam, machte ich die Skizze nach meiner Gewohnheit. Den Tag darauf, als ich meinen Phantaſien nachhing, und doch ſehen wollte, ob ich auch in einer andern Gattung etwas hervorbringen könnte, wenigſtens eine zur Probe, entwarf ich noch zwei andere, von denen die erſte in einer für Italien ebenfalls neuen, von den andern vieren verſchiedenen Gattung war; die ſechſte endlich war die reine italieniſche Comödie, mit den Sitten Italiens, wie ſie eben ſind; um nicht den Schein auf mich zu werfen, als verſtünde ich nicht ſie zu beſchreiben. Aber eben darum, weil die Sitten wechſeln, muß derjenige, der ſeinen Comödien Dauer verſchaffen will, den Menſchen zum Gegenſtand

ſines Spotts und ſeiner Zurechtweiſung nehmen; aber nicht den Italiener mehr als den Franzoſen oder den Perſer; nicht den des achtzehnten Jahrhunderts mehr als den des funfzehnten oder des zwanzigſten, wenn nicht mit dieſen Menſchen und dieſen Sitten auch das Salz der Comödie und des Verfaſſers vergehen ſoll. So habe ich in ſechs Comödien drei verſchiedene Gattungen derſelben zu geben geglaubt oder verſucht. Die vier erſten paſſend auf jede Zeit, jeden Ort und jede Sitten; die fünfte phantaſtiſch, poetiſch und auch von einer weiten Begränzung; die ſechſte nach dem modernen Zuſchnitt aller Comödien, wie ſie gemacht werden, und die ſich zu Dutzenden machen laſſen, indem man die Feder in den Schmutz taucht, den man täglich vor Augen hat: ihre Trivialität iſt groß, das Vergnügen, wie mir ſcheint, gering, und der Nutzen fehlt ganz. Dies mein Jahrhundert, das überhaupt an Erfindungen ziemlich ärmlich iſt, hat die Tragödie aus der Comödie herholen wollen, indem es das bürgerliche Schauſpiel anwandte, was eben ſo iſt, als wenn man ſagte die Epopee der Fröſche. Ich hingegen, der ich mich allein vor der Wahrheit beuge, habe (wie ich glaube mit größerer Wahrſcheinlichkeit) aus der Tragödie die Comödie geſchöpft; was mir nützlicher, unterhaltender und der Wahrheit gemäſſer ſcheint;

denn Groſe und Mächtige, die uns zum Lachen reizen, ſieht man oft; aber Perſonen des Mittelſtandes, als Banquiers, Advokaten, u. dergl. die ſich bewundern laſſen, ſehen wir nie; und der Cothurn paßt gar ſchlecht für ſchmutzige Füße. Wie dem auch ſei, ich habe es verſucht; die Zeit, und bei der Durchſicht ich ſelbſt, werden urtheilen, ob ſie gelten oder verbranntwerden ſollen.

Dreißigſtes Kapitel.

Ich führe ein Jahr nach dem Entwurf die Proſa der ſechs Comödien aus; und noch ein Jahr ſpäter verſifizire ich ſie: ſowohl die eine wie die andere dieſer beiden Anſtrengungen mit gewaltiger Einbuße an meiner Geſundheit. Ich ſehe den Abt von Caluſo in Florenz wieder.

(1801.) Es verging denn auch dieſes gewaltig lange Jahr 1800, deſſen zweite Hälfte allen Rechtſchaffenen ſo verderblich und ſchrecklich geweſen war; und da in den erſten Monaten

des folgenden Jahres 1801 die Alliirten nichts als Mißgriffe gemacht hatten, kam es endlich zu diesem Frieden, der noch fortdauert, und der ganz Europa in Waffen und Furcht erhält.

Ich aber, der ich durch das überviele Hören von diesen öffentlichen italienischen Widerwärtigkeiten fast unempfindlich geworden war, dachte an weiter nichts, als meine bereits schon zu lange und fruchtbare literarische Laufbahn zu endigen. Gegen den Julius dieses Jahres daher begann ich mit Feuer meine letzten Kräfte in der Ausführung aller dieser sechs Comödien zu versuchen. Und ebenso, wie ich sie in Einem Athem entworfen hatte, machte ich mich daran, sie auszuführen, ohne Unterbrechung, ungefähr sechs Tage höchstens für jede; aber die Erhitzung und Anspannung des Kopfs war so groß, daß ich nicht die fünfte endigen konnte. Ich erkrankte schwer an einer Entzündung des Kopfes, und dem Podagra, das sich auf die Brust warf, und mit Blutspucken endigte. Ich mußte also diese theure Arbeit weglegen, und für meine Genesung sorgen. Das Uebel war heftig aber nicht lang; lange währte in der Folge die Schwäche der Wiedergenesung; und ich konnte nicht wieder anfangen, um die fünfte zu endigen und die ganze sechste zu schreiben, als zu Ende Septembers; aber in

den erſten Tagen des Octobers waren alle ausgeführt; und ich fühlte mich von dem Hammer befreit, den ſie ſo lange in meinem Kopf verurſacht hatten.

Gegen das Ende dieſes Jahres empfing ich von Turin eine traurige Nachricht, den Tod meines einzigen Neffen von meiner leiblichen Schweſter, des Grafen von Cumiana, in einem Alter von kaum dreißig Jahren; er ſtarb nach einer dreitägigen Krankheit, ohne eine Frau oder Kinder gehabt zu haben. Dies betrübte mich nicht wenig, wiewohl ich ihn kaum als einen Knaben geſehn hatte; ich verſetzte mich in den Schmerz der Mutter, (ſein Vater war zwei Jahre vorher geſtorben,) und ich muß geſtehen, daß es mich auch kränkte, mein ganzes Vermögen, das ich meiner Schweſter geſchenkt hatte, in fremde Hände übergehen zu ſehn. Denn die Erben meiner Schweſter und meines Schwagers werden drei Töchter ſein, die noch am Leben ſind, alle drei verheirathet; die eine, wie ich geſagt habe, mit Colli von Aleſſandria, die andre mit einem gewiſſen Ferreri aus Genua, und die dritte mit dem Grafen von Callano aus Aoſta. Dieſe kleine Eitelkeit, die ſich wohl zum ſchweigen bringen, nie aber ganz aus dem Herzen deſſen, der von vornehmer Geburt iſt, ausrotten läßt, eine Fortdauer des Namens,

oder wenigſtens der Familie zu haben, hatte ſich auch in mir noch nicht ganz ausrotten laſſen, und ich härmte mich mehr darüber, als ich geglaubt hätte; ſo wahr iſt es, daß es, um ſich gehörig ſelbſt kennen zu lernen, der lebendigen Erfahrung bedarf, und man ſich in den gegebenen Fällen befinden muß, um ſagen zu können, wie es ſei. Dieſer Verluſt meines Neffen veranlaßte mich, freundſchaftlich mit meiner Schweſter andere Maaßregeln für die Sicherung meiner Penſion in Piemont zu nehmen, wenn (was ich nicht glaube) der Fall eintreten ſollte, daß ich ſie überlebte, um mich nicht in der Willkühr meiner Nieen oder ihrer Männer zu befinden, welche letztern ich nicht kenne.

Indeſſen hatte doch dieſer noch ſo abſcheuliche Frieden eine halbe Ruhe für Italien zurückgeführt; und da der franzöſiſche Deſpotismus ſowohl in Piemont als in Rom das Papiergeld vernichtet hatte, und ſowohl meine Dame als ich vom Papiere zum Golde zurückgekehrt waren, indem ſie ihre Gelder aus Rom und ich aus Piemont zog, ſo fanden wir uns auf einmal faſt aus aller der Verlegenheit, die wir ſchon länger als fünf Jahren in Anſehung unſerer Renten ausgeſtanden hatten, denn mit jedem Tage büßten wir mehr von unſerem Vermögen ein. Wir ſchafften uns daher

gegen Ende des genannten Jahres 1801 wieder Pferde an, aber nicht mehr als vier, und unter diesen nur ein Reitpferd für mich, denn seit Paris hatte ich keine Pferde mehr gehabt, wie auch keinen andern Wagen als eine sehr schlechte Lohnkutsche. Aber die Jahre, das öffentliche Mißgeschick, und so viele Beispiele von einer schlechtern Lage als die meinige, hatten mich mäßig und bescheiden gemacht; daher waren vier Pferde mehr als zu viel für denjenigen, der sich vier e Jahre hindurch kaum mit zehn oder vierzehn begnügt hatte.

Uebrigens bin ich, gesättigt und enttäuscht über die Güter der Erde, mäßig in der Nahrung, immer schwarz gekleidet, und auf nichts etwas wendend als auf Bücher, sehr reich, und schätze mich glücklich eine gute Hälfte ärmer zu sterben als ich geboren worden. Daher achtete ich nicht auf die Anerbietungen, die mein Neffe C. mir durch meine Schwester machen ließ, sich in Paris (wo er sich niederlassen wollte) dahin zu verwenden, daß mir mein eingezogenes Eigenthum in Frankreich, meine Renten und Bücher, und alles übrige zurückgegeben würden. Von den Räubern verlange ich nie etwas wieder; und von einer verspottenswerthen Tyrannei, bei welcher Gerechtigkeit erlangen eine Gnade ist, will ich weder das eine noch das andre. Daher habe ich meinem Neffen auch nicht

nmal darauf antworten laſſen; wie ich auch auf
inen zweiten Brief nichts geantwortet hatte, in
elchem er ſich ſtellt, als habe er meine Antwort auf
en erſten nicht empfangen; allerdings mußte er,
a er franzöſiſcher General blieb, meine Antwort
bleugnen. Eben ſo auch mußte ich, der ich ein
reier und unbefleckter Italiener blieb, jeden fernern
Brief und Antrag von ihm verleugnen, den
r mir auf irgend einem Wege zukommen
ieß.

(1802.) Kaum war der Sommer 1802 ge-
ommen, (denn gleich den Cikaden ſinge ich im
Sommer) als ich mich ſchnell daran machte, die
ausgeführten Comödien zu verfeinziren, und das
mit demſelben Eifer und Feuer, womit ich ſie vorher
ausgeführt und entworfen hatte. In dieſem Jah-
r empfand ich auch, aber auf andere Weiſe, die
achtheiligen Wirkungen der übermäßigen Arbeit,
nich, wie ich geſagt habe, alle dieſe Compoſizionen
n Stunden vornahm, die ich mir von meinen
Spaziergängen oder ſonſt abbrach, da ich niemals
n die drei Frühſtunden des wöchentlichen Stu-
ums rühren wollte. So daß ich in dieſem
Jahre, nachdem ich zwei und eine halbe verfei-
nirt hatte, in der Hitze des Auguſt von der ge-
wöhnlichen Entzündung des Kopfs, und überdies
on einer Menge von Geſchwüren, die hier und

da am ganzen Körper ausbrachen, befallen wurde; aus welchen letztern ich mir nichts würde gemacht haben, wenn nicht eins, der König von allen, ſich an dem linken Fuße zwiſchen den äuſſern Knochen des Schienbeins und die Flechſen gepflanzt hätte; was mich länger als vierzehn Tage im Bette hielt, mit krampfhaften Schmerzen und einer Roſe, daß ich nie in meinem Leben gröſſere Schmerzen ausgeſtanden habe. Ich mußte alſo auch dies Jahr die Comödien weglegen, und im Bette leiden. Und ich litt doppelt, weil es ſich in dieſem September traf, daß mein theurer Caluſo, der uns ſeit vielen Jahren einen Beſuch in Toſcana verſprach, endlich dieſes Jahr zu uns kommen konnte; und er konnte ſich nicht länger als einen kurzen Monat aufhalten, weil ſein älterer Bruder ihn uns wegnahm, der ſich ſeit etwa zwei Jahren nach Piſa zurückgezogen hatte, um der Sclaverei des celtiſirten Turins zu entgehen. Aber in dieſem Jahre zwang ein Geſetz dieſer üblich gewordenen Freiheit alle Piemonteſer, an einem beſtimmten Tage des Septembers in den Käfig zurückzukehren, bei Strafe, wie gewöhnlich, der Confiscazion und Verbannung aus den glückſeeligen Staaten dieſer unglaublichen Republik. So daß mir das Wiederſehn des guten Abts, der nach Florenz kam und mich unglücklicher

Weiſe eben ſo im Bette fand, wie er mich vor funfzehn Jahren, ſeit wir uns nicht mehr geſehen, im Elſaß verlaſſen hatte, mir ſüß und zugleich ſehr bitter war, da ich daniederlag, und mich nicht aufrichten, noch bewegen noch mit irgend etwas beſchäftigen konnte. Ich gab ihm indeß meine Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen zu leſen, die Satiren, den Terenz und Virgil, und überhaupt alles bis auf die Comödien, die ich noch keinem lebendigen Menſchen weder vorgeleſen noch erwähnt habe, ſo lange ich ſie nicht zu einer gewiſſen Vollkommenheit gediehen ſehe. Mein Freund bezeigte ſich im Ganzen zufrieden mit meinen Arbeiten, und ertheilte mir mündlich und ſchriftlich brüderliche und einſichtsvolle Zurechtweiſungen über meine Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen, die ich zu meinem Vortheil benutzt habe und immer mehr benutzen werde, wenn ich die letzte Hand daran lege. Daß mir aber mein Freund wie ein Blitz wieder vor den Augen verſchwand, nachdem er 27 kurze Tage verweilt hatte, betrübte mich ſehr, und ich würde es ſchwer ertragen haben, wenn nicht meine unvergleichliche Gefährtin mich für jede Entbehrung tröſtete. Ich genas im October, fuhr ſogleich fort, die Comödien zu vervollſtändigen, und noch vor dem 8ten Dezember hatte ich ſie beendigt; und es iſt mir nichts

weiter übrig, als ſie reifen zu laſſen und auszufeilen.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Meine Abſichten mit dieſem ganzen zweiten Theile meiner nicht gedruckten Werke. Ermüdet und erſchöpft gebe ich jedes neue Werk auf; geſchickter zu zerſtören als hervorzubringen, trete ich freiwillig aus der vierten männlichen Epoche, und erkläre mich in einem Alter von 54½ Jahr für einen Greis, nachdem ich 28 Jahre faſt ununterbrochen erfunden, verſifizirt, überſetzt und ſtudirt habe. Aus kindiſcher Eitelkeit, die Schwierigkeit des Griechiſchen faſt ergründet zu haben, erfinde ich den Orden des Homer, und erwähle mich αὐτοχεῖρ zum Ritter deſſelben.

(1803.) So bin ich denn, wenn ich nicht irre, bereits am Ende dieſes langen und langweiligen Geſchwätzes. Aber da ich einmal alles oben

erzählte, wohl oder übel, gethan hatte, mußte ich es doch erzählen. Bin ich also zu weitläuftig im Erzählen gewesen, so iſt davon die Urſach, daß ich zu fruchtbar im Thun geweſen. Die beiden vorerwähnten Krankheiten in dieſen beiden letzten Sommern zeigen mir an, daß es Zeit iſt, mit der Arbeit und der Erzählung zu ſchließen. Ich ſetze daher der vierten Epoche hier ihr Ziel, da ich wohl gewiß bin, daß ich nichts mehr hervorbringen will, und wenn ich wollte, vielleicht nicht könnte. Meine Abſicht iſt in dieſen fünf Jahren und etlichen Monaten, die mir noch bis zu den ſechzigen übrig ſind, wenn Gott will, daß ich dahin gelange, unausgeſetzt an meinen eignen Werken ſowohl als an meinen Ueberſetzungen zu feilen. Sollte ich noch über die ſechzig hinausleben, ſo nehme ich mir vor und befehle mir ſelbſt, durchaus nichts mehr zu arbeiten, ausgenommen (was ich thun werde, ſo lange ich lebe) meine unternommenen Studien fortzuſetzen. Kehre ich noch im geringſten zu meinen Arbeiten zurück, ſo wird es nur ſein, um etwas zu vertilgen oder auszubeſſern (in Anſehung der Eleganz), aber nie um irgend etwas hinzuzuſetzen. Den einzigen goldenen Traktat des Cicero vom Alter werde ich noch in den ſechzigen überſetzen, ein Werk, das dieſem Alter gemäß iſt, und werde daſſelbe meiner unzertrennlichen Gefährtin zueignen, mit der

ich alle Freuden und Leiden dieſes Lebens ſeit 25 und mehr Jahren getheilt habe, und immer theilen werde.

Was den Druck aller dieſer Dinge betrifft, die ich zu Stande gebracht und bis zu den ſechziger Jahren zu Stande gebracht haben werde, ſo glaube ich nicht, daß ich ihn noch ausführen werde; theils weil die Mühe zu groß iſt, theils weil ich, da ich unter einer nicht freien Regierung ſtehe, Reviſionen zu überſtehen haben würde, und dem würde ich mich nie unterwerfen. Ich werde daher möglichſt ausgearbeitete und correkte Manuſcripte von den Werken, die ich in der Meinung, daß ſie des Lichtes würdig ſind, werde erhalten wollen, hinterlaſſen; die andern werde ich verbrennen; und ſo werde ich auch das Leben, das ich ſchreibe, entweder ausglätten oder verbrennen. Aber um auf eine luſtige Weiſe dieſes ernſte Gewäſch zu beſchließen, und um zu beweiſen, wie ich ſchon den erſten Schritt der fünften Epoche, zum wieder Kind werden, gemacht habe, will ich dem Leſer, um ihn lachen zu machen, eine meiner letzten Schwachheiten dieſes gegenwärtigen Jahres 1803 nicht verbergen. Nachdem ich die Verſificazion der Comödien beendigt hatte, in der Meinung, daß ſie aufs Reine gebracht und fertig ſind, habe ich mir immer mehr eingebildet und geglaubt, daß

ich noch für die Nachwelt fortleben werde. Nachdem ich nun mit solcher Hartnäckigkeit im Griechischen fortgefahren, nahm ich wahr, oder glaubte wahrzunehmen, daß ich es auf gewisse Weise so weit gebracht hatte, allenthalben auf den ersten Blick, sowohl den Pindar als die Tragiker, und vor allen den göttlichen Homer, in wörtlicher lateinischer Uebersetzung wie in einer verständlichen italienischen Uebersetzung vom Blatte zu erklären, und dieser vom 47 bis 54 Jahre davongetragene Sieg hat mich gewissermaßen stolz auf mich selbst gemacht. Es kam mir daher ein, daß, da jede Arbeit ihres Lohnes werth sei, ich ihn mir selbst ertheilen müsse, und dieser sollte in Ansehn und Ehre, nicht in Gewinn bestehn. Ich erfand daher ein Halsband, in welches die Namen von dreiundzwanzig sowohl alten als neuen Dichtern eingegraben sind, und an welchem ein Camee mit dem Kopfe Homers hängt. Auf der Rückseite ist (lächle, o Leser) ein griechisches Distichon von mir eingegraben, das ich als letzte Note nebst der Uebersetzung hierher setze *). Sowohl das eine wie das andere habe ich zuvor meinem Freunde Caluso gezeigt; das griechische, um zu sehn, ob kein Barbarismus, Solöcismus oder prosodischer Fehler darin sei; die Uebersetzung, damit er sehen möch-

*) Siehe die Beilagen.

te, ob ich in unſerer Sprache die vielleicht zu groſſe Unbeſcheidenheit des Griechiſchen ermäßigt hätte; denn bekanntlich darf in den wenig verſtandnen Sprachen der Autor unverſchämter von ſich ſelbſt ſprechen, als in der Mutterſprache. Da ſowohl das eine wie das andre von meinem Freunde gebilligt worden, füge ich ſie hier bei, damit ſie nicht verloren gehn.

Was nun das Halsband ſelbſt betrifft, ſo werde ich es baldigſt ausführen laſſen; ich werde es möglichſt reich machen laſſen, ſowohl an Juwelen als an Gold und Edelſteinen. So werde ich mir dieſen neuen Orden anheften, der, ich mag ihn verdienen oder nicht, auf alle Weiſe doch von meiner Erfindung ſein wird. Wird er für mich nicht paſſen, ſo mag ihn die unpartheiiſche Nachwelt einem andern zuſprechen, der ihn mehr verdient hat als ich. Auf Wiederſehen, o Leſer, wenn wir uns noch wiederſehen werden, zu einer Zeit, wo ich als ein blöder Alter noch beſſer faſeln werde, als ich in dieſem letzten Kapitel meines hinſcheidenden Mannesalters gethan habe.

Florenz, den 14. May 1803.

Vittorio Alfieri.

Brief des Herrn Abts von Caluſo, der zum Beſchluß hinzugefügt iſt, mit der Erzählung von dem Tode des Verfaſſers.

An die hochgeborne Frau Gräfin von Albany.

Verehrteſte Frau Gräfin.

In Erwiederung der Gewogenheit, welche Sie mir durch Mittheilung der Blätter erzeigt haben, auf welchen unſer unvergleichlicher Freund ſein eigenes Leben aufgezeichnet hat, eröffne ich Ihnen meine Meinung darüber, und ich thue es mit der Feder, weil ich mündlich mit mehr Worten doch vielleicht weniger ſagen würde. Da ich den Geiſt und das Herz dieſes einzigen Mannes kannte, erwartete ich allerdings zu finden, daß er das ſchwierige Unternehmen, von ſich ſelbſt lange ohne mißfällige Abgeſchmacktheiten und ohne Unwahrheiten zu reden, auf eine eigenthümliche Weiſe beſiegt haben würde; aber er hat alle

meine Erwartung übertroffen durch ſeine liebenswürdige Aufrichtigkeit und erhabene Simplicität. Ueberaus glücklich iſt die Natürlichkeit des gleichſam vernachläſſigten Styls, und bewundernswürdig ähnlich und treu erſcheint das Bild, das er von ſich entwirft, in jedem Zuge, in jeder Schilderung. Er tritt hervor, wie er war, erhaben und eigenthümlich und außerordentlich, ſowohl durch natürliche Anlagen, als durch ſein Wirken, das er auf alles richtete, was ihm ſeiner edeln Neigungen nicht unwerth ſchien. Und wenn er darin vielmals zu weit ging, ſo wird man leicht bemerken, daß dieſe Uebertreibungen ſtets aus einer löblichen Denkungsart hervorgingen, ſo wie das Uebermaaß, mit dem er, wie ich ſehe, zu meinem Lobe ſpricht, allein in der Freundſchaft ſeinen Grund hat.

Zu den vielen Gründen, die wir haben, uns zu beklagen, daß ihn uns der Tod ſo ſchnell entriſſen hat, kommt denn auch der, daß dieſe ſeine Lebensbeſchreibung zu den vielen von ihm hinterlaſſenen Schriften gehört, die mehr oder minder noch ſeiner Feile bedürfen, welche nicht gefehlt haben würde, wenn er das ſechzigſte Jahr erreicht hätte, in welchem er ſich vorgenommen hatte, ſie wieder zur Hand zu nehmen und entweder auszuglätten oder zu verbrennen. Aber ver-

brannt würde er ſie nicht haben, und eben ſo wenig können wir den Muth haben, ſie jetzt zu verbrennen, da wir darin ein ſo lebendiges Bild von ihm und eine ſo echte und einzige Urkunde ſo vieler ſeiner Handlungen und Eigenthümlichkeiten beſitzen.

Ich ſtimme indeß bei, daß Sie, Frau Gräfin, fortfahren, dieſe Blätter eiferſüchtig zu bewahren, und daß Sie dieſelben nur einem vertrauten und vorſichtigen Freund zeigen, damit er die Notizen daraus ziehe, deren er bedarf, um die Geſchichte dieſes großen Mannes zuſammen zu ſtellen. Ich wage es nicht ſie zu ſchreiben, und das ſchmerzt mich ſehr; aber nicht alle können wir Alles; ich muß mich begnügen nur dasjenige anzumerken, was mir geeignet ſcheint, die von unſerm Freund hinterlaſſene Erzählung zu ergänzen und zu entſchuldigen. Die letzten Zeilen ſind vom 14ten May 1803. Das Folgende will ich aus demjenigen entlehnen, was Sie mir, Frau Gräfin, darüber geſchrieben haben, die Sie auf alles, was ihn anging, nicht mit den Augen und Ohren allein, ſondern mit dem Geiſt und mit dem Herzen achteten, und das Andenken daran nur zu gegenwärtig haben.

Es bemühte ſich alſo zu jener Zeit der Graf Alfieri, ſeine Comödien zu einem glücklichen Ende

zu bringen, und dachte zuweilen, zur Erholung und zum Scherz, an die Form, die Inſchriften und die Ausführung des Halsbandes, das er ſich als Ritter des Homer machen laſſen wollte. Aber ſchon hatte ihn das Podagra, wie es im Wechſel der Jahreszeiten pflegte, im April befallen, und um ſo heftiger, da es ihn durch das anhaltende Studium gleichſam erſchöpft fand an friſcher und geſunder Lebenskraft, die es zurücktreiben und in einem der äußern Theile zurückhalten konnte. Um es daher zu verdrängen oder wenigſtens zu ſchwächen, bildete er ſich ein, ſei die beſte Maaßregel, ſich der Speiſen, deren er ohnehin ſchon ſehr mäßig genoß, auf das kärglichſte zu bedienen; denn er hatte bemerkt, daß ſchon ſeit einigen Jahren ſeine Verdauung gegen das Ende mühſam und beſchwerlich wurde. Er glaubte, das auf dieſe Weiſe nicht genährte Podagra müſſe weichen, indeß der nie angefüllte Magen ihm den Geiſt für ſeine angeſtrengte Thätigkeit frei und hell ließ. Vergebens bedrängte und beſtürmte ihn die Frau Gräfin mit freundſchaftlichen Bitten, daß er mehr eſſen möchte, da er durch ſeine zunehmende Magerkeit vor ſichtlichen Augen das Bedürfniß reichlicherer Nahrung bewies.

Unerſchütterlich in ſeinem Entſchluß fuhr er fort dieſen ganzen Sommer in übermäßiger Ent-

haltſamkeit mit größtem Fleiß an ſeinen Comödi-
en jeden Tag mehrere Stunden zu arbeiten, denn
er beſorgte, das Leben möchte ihm fehlen noch ehe
er ſie vollendet hätte; ohne daß er darum nur ei-
nen Tag unterlaſſen wollte, nicht wenige Stun-
den auf fremde Schriften zu verwenden, um ſeine
Kenntniſſe zu erweitern. Indem er ſich ſo immer
mehr mit um ſo abſichtlicheren Anſtrengungen zer-
ſtörte, je ſchwächer er ſich werden fühlte, und auf
alles Verzicht leiſtete außer dem Studium, dem
einzigen Labſal ſeines müden und gedrückten
Lebens, erſchien der 3te October, an welchem er
dem Anſcheine nach geſunder und heiterer auf-
ſtand, als er ſeit langer Zeit pflegte, und nach
ſeinen gewohnten Morgenſtudien eine Spazier-
fahrt im Phaeton machen wollte. Er war aber
noch nicht weit, als ihn ein heftiger Froſt befiel;
er wollte ihn durch Bewegung zu Fuß vertreiben
und ſich warm machen, aber Schmerzen in den
Eingeweiden hinderten ihn. Er kam daher mit
dem Fieber nach Hauſe, das einige Stunden heftig
anhielt, gegen Abend aber nachließ; obwohl er An-
fangs durch Reiz zum Erbrechen gequält worden
war, brachte er doch die Nacht ohne große Leiden
hin, und am folgenden Tage kleidete er ſich nicht
nur an, ſondern kam auch aus ſeinem Zimmer in
den gewöhnlichen Speiſeſaal hinunter. Er konnte
jedoch an dieſem Tage nicht eſſen; er ſchlief den

größten Theil deſſelben. Die Nacht darauf war unruhig. Am Morgen des 5ten Octobers wollte er, nachdem er ſich raſirt hatte, ausgehn, um friſche Luft zu ſchöpfen, aber der Regen hinderte ihn daran. Abends genoß er mit Wohlgefallen, wie er pflegte, Chokolade. Aber in der Nacht auf den 6ten befielen ihn entſetzliche Schmerzen in den Eingeweiden. Auf die Verordnung des Arztes wurden ihm Senfpflaſter auf die Füße gelegt, die er aber, ſobald ſie zu ziehen anfingen, abriß, weil er befürchtete, ſie möchten ihn, wenn ſie ihm die Fußſohlen wund machten, auf mehrere Tage am Gehen hindern. Den Tag darauf ſchien er ſich beſſer zu befinden; doch legte er ſich nicht zu Bette, weil er es nicht ertragen zu können glaubte. Am 7ten Morgens verlangte ſein gewöhnlicher Arzt, daß noch ein anderer zu Rathe gezogen werden möchte, und dieſer verordnete Bäder und Zugpflaſter an den Schenkeln. Letztere wollte aber der Kranke nicht, um nicht am Gehen verhindert zu werden. Man gab ihm Opium, welches die Schmerzen ſtillte, und ihm eine ziemlich ruhige Nacht verſchaffte. Dennoch legte er ſich nicht zu Bette; auch war die Ruhe, die ihm das Opium gab, nicht ohne einige Beunruhigung von eingebildeten Vorſtellungen, die ſein eingenommener Kopf erzeugte, dem ſich unwillkührlich, wachend und träumend, die Erinnerungen an die am leb-

haftesten eingeprägten Gegenstände der Vergangenheit in der Phantasie darstellten. Seine Studien und Arbeiten seit dreißig Jahren fielen ihm ein, und was mehr zu bewundern ist, eine große Anzahl griechischer Verse aus dem Anfang des Hesiod, die er nur einmal gelesen hatte, sagte er jetzt hintereinander auswendig her. Dies sagte er der Frau Gräfin, welche an seiner Seite saß. Aber ihm scheint bei dem allen nicht der Gedanke eingekommen zu sein, daß der Tod, den er seit lange sich als nahe zu denken gewohnt war, jetzt vor ihm stehe. Wenigstens ist es gewiß, daß er kein Wort davon zu Ihnen sagte, obgleich Sie ihn erst am Morgen verließen, an welchem er um sechs Uhr, ohne den Willen der Aerzte, Oel und Magnesia nahm. Dies mußte ihm, weil es ihm die Eingeweide beschwerte, sehr schädlich gewesen sein; schon um acht Uhr befand er sich in der äußersten Lebensgefahr, und die Frau Gräfin, welche gerufen ward, traf ihn in einer Beängstigung an, die ihn ersticken wollte. Nichts desto weniger richtete er sich von seinem Stuhle auf, ging nach dem Bette zu, stützte sich an dasselbe, und gleich darauf ward es Nacht vor seinen Blicken, er verlor das Gesicht und hauchte den Athem aus. Nicht waren die Pflichten und Tröstungen der Religion verabsäumt worden. Allein man hielt das Uebel nicht für so dringend, noch irgend eine Beschleu-

nigung für nöthig, daher der gerufene Beichtvater nicht früh genug kam. Wir können aber darum nicht zweifeln, daß unser Freund auf diesen Schritt gefaßt war, an den er so oft dachte, daß er häufig davon zu sprechen pflegte. So wurde uns Sonntags den 8ten October früh dieser große Mann entrissen, als er die Hälfte seines fünfundfunfzigsten Jahres noch nicht um vieles überschritten hatte.

Er wurde beerdigt, wo so viel berühmte Männer ruhn, in der heiligen Kreuzkirche neben dem Altar des heiligen Geistes unter einem einfachen Stein, indessen die Frau Gräfin von Albany ihm ein würdiges Mausoleum verfertigen läßt, das nicht weit von dem des Michel Angelo errichtet werden soll. Schon hat Canova die Hand daran gelegt, und gewiß wird das Werk eines so trefflichen Meisters trefflich sein.

Mehr würde ich sagen, um zu zeigen, welch ein Freund er war, was wir und was Italien verloren haben; doch ich unterdrücke meine Thränen, um nicht noch schmerzlichere fließen zu machen. Lassen Sie mich lieber Sie mit der Erinnerung trösten, daß uns in seinen Schriften sein Geist, daß uns darin das Bild dieser großen Seele unsterblich bleibt, welches auf das herrlichste

aus den von ihm herausgegebenen Werken hervorstrahlt. Daher darf es uns auch weniger kränken, daß er diese seine Geschichte nicht ausfeilen konnte, und daß sogar der zweite Theil nur in dem ersten Würfe des Stoffs besteht, aufgezeichnet mit flüchtiger Hand und mit Randglossen und Einschaltungen, so daß es nicht leicht ist, nur alles an seinen Ort zu bringen und es richtig zu lesen.

Aber es ist darum nicht zu besorgen, daß jemand von des Grafen Alfieri Fähigkeit zu schreiben eine geringere Idee fassen werde. Daher soll auch meine obige Andeutung, hier einige Entschuldigungen hinzufügen zu wollen, nicht die Form sondern die Sache angehn. Alfieri hat sich in diesen Blättern geschildert wie er war, und wer frei von allen eingewurzelten Leidenschaften ihn lies't, wird keine andere Vorstellung von ihm bekommen, als die wahre. Aber die Bitterkeit seines Unwillens kann manchen in mehr als einem Stücke beleidigen. Sie würde, wenn sie in keiner seiner übrigen Schriften wahrzunehmen wäre, dazu hinreichen, wie ich gesagt habe und wie die Frau Gräfin thut, diese Blätter niemand sehn zu lassen, als einige zuverlässige Freunde. Aber da die Ursachen, die so viele Gemüther wider ihn eingenommen haben, bereits aus andern seiner Schriften öffentlich bekannt worden sind, und da

ſchon der Glanz ſeines Ruhms hinreicht, die Galle des Neides wider ihn aufzuregen, und da dieſe Blätter, wie ſie auch bewacht werden mögen, doch in die Hände minder Wohlwollender kommen können, ſo wird es gut ſein, einiges Gegengift hier beizubringen.

Es laſſen ſich zwei Arten des Beifalls unterſcheiden; die eine zollen wir dem großen, die andere dem untadelhaften Manne. Da die zweite Eigenſchaft in dieſer armſeligen Welt ſelbſt bei der Mittelmäßigkeit nur ſelten iſt, fodern wir ſie von der Größe ſo ſtreng nicht. Alfieri ſtrebte unabläſſig der Größe nach, und unter den edelſten Leidenſchaften, welche die Liebe zum Ruhm in dieſem großen Herzen entzündete, war die erſte die Liebe für zwei Gegenſtände, die er nicht zu unterſcheiden verſtand, für Vaterland und für bürgerliche Freiheit. Gewiß iſt ein amtloſer Philoſoph in der Monarchie viel freier als der Monarch ſelbſt, und ich habe für mich nie eine andere Freiheit begehrt, noch die Pflichten eines treuen Unterthanen gering geſchätzt. Aber wenn es den Herrſchern gefällt, ſich von allen Unterthanen Herren nennen zu laſſen, ſo iſt es gar leicht, daß irgend einer ſich feſt einbilde, daß da keine bürgerliche Freiheit ſein könne, wo nur Einer das Recht habe zu wollen. Mit dieſem Irrthume glühte Al-

fieri für sein freies Vaterland, und indem er diese Liebe vom Theil aufs Ganze ausdehnte, war seine heißeste Sehnsucht Italiens Freiheit, die, wie er nicht verzweifeln wollte, sich irgend einmal wieder glorreich erheben werde. Da ihm nun schien, daß nichts so sehr als die Macht Frankreichs dies zu verhindern im Stande sei, ergab er sich einem politischen Haß gegen die Franzosen, von dem er glaubte, daß er Italien nützen könne, sobald er sich allgemeiner erhebe. Zugleich aber wollte er sich von jenen Nichtswürdigen absondern, die unter dem Scheine, als liebten sie wie er auf das glühendste die Freiheit, die Sache derselben durch die abscheulichsten Verbrechen zum Gegenstande allgemeiner Verwünschungen machten. Dem minder Leidenschaftlichen ist es klar, daß er nicht so allgemein hätte sprechen sollen, ohne Gute und Böse zu unterscheiden, und nie kann dem Urtheil eines kalten Philosophen der Haß irgend einer Nazion vernünftig erscheinen. Aber man muß Alfieri als einen leidenschaftlichen Liebhaber betrachten, der nicht gerecht sein kann gegen die Widersacher seiner Göttin, als einen italienischen Demosthenes, der Flammenworte der überlegenen Macht der Macedonier entgegensetzt. Ich befreie ihn darum nicht von aller Schuld, noch brauche ich es, um ihm das gebührende Lob eines großen Geistes zu erhalten. Mir soll es gnügen,

wenn man Ausbrüchen des Uebermaaßes einer ſo empfehlenswerthen Leidenſchaft, wie die Vaterlandsliebe iſt, billige Nachſicht nicht verſagt.

Machen Sie, Frau Gräfin, von dieſem meinen Papier den Gebrauch, der Ihnen gefällig ſein wird, und nehmen Sie mit Ihrer gewohnten Güte mindeſtens den guten Willen auf, und die Hochachtung, mit welcher ich von ganzem Herzen bin

Florenz, den 21. Julius 1804.

Ihr ergebenſter Diener
Tommaſo Valperga-Caluſo.

Beilagen.

PRIMO CAPITOLO *).

Cetra, che a mormorar soltanto avvezza,
Indagasti finor spietatamente
I vizj, e n'hai dimostra la laidezza;
Tu che in mano ad un vate impertinente
Che le publiche risa nulla apprezza,
Benchè stolta, credesti esser sapiente.
E di che canterai, e con qual fronte?
Infra uno stuol sì venerando e augusto?
Tu che neppur vedesti il sacro fonte.
O temeraria cetra, e vuoi dar gusto
Cicalando di cose a te mal conte
Sacre al gelido Scita e al Libio adusto?
Chi condottier si fora all'alta impresa?
Nelle Muse non spera, a te già sorde
S'armerebbero in van per tua difesa.
Rompi, stritola, o abbrucia le tue corde
Se da fuoco divin non vieni accesa;
Deluderai così le Parche ingorde.

---

*) Es hat der Mühe nicht werth geschienen, dieses an sich uninteressante, und in der Form schwierige und zugleich verunglückte Gedicht nachzubilden.

Der Uebers.

Quanti Numi in inferno, o in cielo, o in onda
I favolosi Greci un dì crearo,
Tutti forano vani, ognun si asconda.
Tu, chi invocar non sai; io te l'imparo:
Inalza il vol dalla terrena sponda,
Scorgi un Nume maggior, e a noi più caro.
Il supremo Fattor dell'orbe intero
Rimira, e poi impallidisci, e trema,
E se tant'osi, a lui richiedi il vero.
Per lui fia in te già l'ignoranza scema,
Egli ti addita il murator primiero
Del grand'Ordine infin l'origo estrema.
E se pur ti svelasse un tanto arcano,
Avresti tu sì nobili concetti
E ad innalzare il vol bastante mano?
Ah, scusatela sì, fratei diletti,
Non ragiona l'insana, oppur delira
Quando canta di voi con versi inetti.
Cetra, di già tu m'hai destato all'ira.
Taci, rispetta, credi, e umil t' inchina;
Tanto e non più concede or chi t'inspira.
Tu cantar de'misterj, tu meschina?
Che la semplice Loggia, e quanto acchiude,
Mal descriver sapresti, ahi poverina!
Di quel raggio d'angelica virtude,
Che in viso al Venerabile sfavilla,
Come cantar con le tue voci crude?
Come, quella di noi dolce pupilla,
Il Primo Vigilante, in cui s'arresta
Quando emana dal Trono ogni scintilla?
Come il Secondo, che la Loggia assesta
Colla fida presenza, ed implorato
Di avvicinarci al Trono, a ciò s'appresta?

Come di quei che al gran Maestro a lato
Siedono maestosi Consiglieri,
Che il tempo infra i Misterj han consumato?
Come, di quei ch'armato il braccio, e fieri
Ai Profani vietando ognor l'ingresso,
Giustamente sen van di tanto altieri?
Come, di quel che all'opra sì indefesso,
Necessario Censor, vi molce e accheta,
E sì nobile esempio dà lui stesso?
Come, di quel che nella steril meta
Di vane Cerimonie a cui presiede
N'adempisce il dover con faccia lieta?
Come, di quel, cui l'instancabil piede,
(A noi non Servo, ma Fratel diletto)
La lautissima mensa oggi provvede?
Come, di quel che con sì dolce affetto
Serve e v'illustra colla penna arguta
Secretaro gentile, a tutti accetto? -
Cetra, ti veggo già stupida e muta,
Se intraprendi parlar del Sacro Quadro
Che i Profani in Fratelli ci commuta.
Che diresti tu poi di quel leggiadro
Baldacchin del Maestro, il quale al Cielo
Di coprirlo divieta, invido ladro?
Fora inutile, e stolto anche il tuo zelo,
Se t'accingessi a dir dell'alma Stella,
Cui più lucido il Maestro oggi dà velo.
L'emblematica ancor Trina Facella,
E le Santo Colonne, e il Tempio antico,
Richiederian più nobile favella.
Dunque taci, balorda, io tel ridico;
E tel dicono pur a un tempo istesso
Color che l'Architetto han per amico.

Se d'arrossir ti fora ancor concesso,
Pensando sol alla scabrosa impresa,
Cetra, davver tu arrossiresti adesso.

E così finiva questa eterna invocazione alla Cetra, la quale rispondeva da par sua Strano è che fatti tanti versi inutili, non ve ne aggiungessi uno in fine necessario, per chiudere il Capitolo con la rima secondo le regole. Ma niuna regola mi s'era ancor fitta in capo.

Brief der Mutter Alfieri's.

Theuerſter und geliebteſter Sohn.

Den achten dieſes ſchrieb ich dem Herrn Abt von Caluſo, damit er Dir einen vortheilhaften Heirathsvorſchlag machen möchte; es bietet ſich Dir ein Mädchen dar, deren Familie von väterlicher und mütterlicher Seite ausgezeichnet und welche Erbin des größten Theiles des väterlichen Vermögens iſt. Ihr Vater iſt ein genauer Freund des Deinigen geweſen, und wünſchte daher Dir vor jedem andern ſeine Tochter zu geben, aus Verlangen, das Haus Alfieri in dieſer Stadt wieder aufleben zu laſſen. Ich habe Dir dieſen Vorſchlag durch Deinen Freund machen laſſen, weil ich hoffe, daß er vielleicht die Gabe beſitzen möchte, Dich zu überreden, zugleich aber auch, damit Du, ohne Furcht mich zu betrüben, gegen ihn Deine Geſinnung mit mehr Freiheit erklären kannſt; denn

Gott weiß, wie ſehr ich Dich liebe, und ob ich mir je auf dieſer Welt eine größere Beruhigung und Troſt denken könnte, als Dich in unſer Vaterland und in unſere Stadt wieder zurückgeführt zu ſehen. Aber ich möchte nicht dazu beitragen, Dich zu einem ſolchen Entſchluß zu bringen, wenn er wider Deine Neigung und Deinen Wunſch wäre, denn meine Zeit iſt noch kurz in dieſer Welt, und daher darfſt Du bei einem ſolchen Bande keine Rückſicht auf mich nehmen. Ich erwarte alſo Deinen beſtimmten Entſchluß, um demjenigen, der ſich für die Dame intereſſirt, eine Antwort zu geben, und ich hoffe ihn entweder von Dir ſelbſt oder durch den Herrn Abt von Caluſo zu empfangen, dem ich Dich bitte meine Empfehlungen zu machen. Mein Gemal grüßt Dich freundlichſt. Ich umarme Dich mit aller Liebe, und bin

Aſti, d. 20. Aug. 1787.

Deine zärtliche Mutter.

Da ich von Natur wenig neugierig bin, habe ich nie geforſcht noch erfahren, wer die mir zugedachte Gattin geweſen ſein konnte; ich glaube, daß mein Freund ſelbſt es nicht wußte; ich fragte ihn nicht danach, und er that nicht, als ob er es wiſſe.

Brief der engliſchen Dame an den Verfaſſer.

Mein Herr!

Glauben Sie nicht, daß ich unempfindlich ſei für die Merkmale Ihres Andenkens und des Antheils, den Sie ſo gütig ſind an meinem Schickſal zu nehmen, und daß ich ſie nicht mit Erkenntlichkeit aufnehme; um ſo mehr da ich Sie nicht als den Urheber meines Unglücks anſehen kann, denn ich bin nicht unglücklich, wenn gleich Ihr zartfühlendes und gradet Herz Ihnen dieſe Beſorgniß einflößt. Sie ſind im Gegentheil die Urſach meiner Befreiung von einer Welt, in der zu leben ich durchaus nicht geſchaffen war, und um die es mir nie auch nur einen Augenblick leid geweſen iſt. Ich weiß nicht, ob ich darin Unrecht habe, oder ob ein gewiſſer Grad von tadelhaftem Trotz oder Stolz mich täuſcht, aber das iſt der Geſichtspunkt, aus welchem ich unveränderlich das, was mir begegnet iſt, angeſehen habe, und ich danke der Vorſehung, mich in eine glücklichere Lage verſetzt zu haben, als ich vielleicht verdient habe. Ich genieße einer vollkommenen Geſundheit, welche die Freiheit und die Ruhe noch vermehren; ich ſuche nur den Umgang einfacher und redlicher Perſonen, die weder auf zu viel Genie, noch auf zu viel Kenntniſſe Anſpruch machen, die zuweilen die Verhältniſſe verwirren, und in deren Ermangelung ich mir ſelber gnüge mittelſt der Bücher, des

Zeichnens, der Muſik u. dergl. Aber was mir am meiſten ein dauerndes Glück und eine wahre Zufriedenheit ſichert, iſt die unveränderliche Freundſchaft und Zuneigung eines Bruders, den ich immer über alles in der Welt geliebt habe, und der das beſte Herz beſitzt.

Nur um Ihrem Willen zu entſprechen, habe ich Ihnen ein ſo langes Detail meiner Lage gemacht. Erlauben Sie mir, Sie meiner Seits zu verſichern, daß mir die Nachricht des Glücks, deſſen Sie genießen, und das Sie nach meiner Ueberzeugung immer verdient haben, die lebhafteſte Freude verurſacht hat. Ich habe mit Vergnügen ſeit zwei Jahren oft von Ihnen ſprechen hören, ſowohl in Paris als in London, wo man Ihre Schriften, zu deren Anſicht ich jedoch noch nicht habe gelangen können, bewundert. Man ſagt, daß Sie mit der Prinzeſſin verbunden ſind, mit welcher Sie reiſen, und die durch ihre aufrichtige und geiſtreiche Phyſiognomie wohl geeignet ſcheint, das Glück eines ſo zarten und gefühlvollen Herzens, wie das Ihrige, zu machen.

Man ſagt auch, daß ſie Sie fürchte. Daran erkenne ich Sie. Ohne es zu wollen, oder vielleicht ohne es wahrzunehmen, üben Sie unwiderſtehlich dieſe Gewalt über alle, die Sie lieben.

Ich wünſche Ihnen von Grund meines Herzens die Fortdauer der wahren Güter und Freuden dieſer Welt, und wenn es der Zufall fügt, daß wir uns noch wieder begegnen, wird es mir ſtets das größte Vergnügen machen, von Ihrer

Hand dieſe Nachricht zu empfangen. Leben Sie wohl.

Dover, d. 20. April.

Penelope.

Brief des Verfaſſers an den Abt von Caluſo.

Paris, d. 14. Aug. 1792.

Endlich hat die Sache einen Ausbruch gewonnen, die ſeit lange im Stillen gährte. In letzter Donnerstags-Nacht vom 9. auf den 10ten dieſes fingen die Vorſtädte St. Antoine und St. Marceau an ſich bewaffnet zuſammenzurotten; und ihnen folgte die ganze Stadt mit den Nationalgarden in Schlachtordnung, mit Fahnen und Kanonen. Der ganze Heereshaufe kam gegen vier und fünf Uhr des Morgens vor das Palais des Königs. Im Schloſſe befanden ſich zur Vertheidigung ſechs bis ſiebenhundert Schweizer und ebenſoviel und mehr Nationalgarden, meiſt unzuverläſſig; und in dem Innern des Schloſſes waren in den Gemächern und Sälen ungefähr dreihundert Edelleute und Freunde des Königs. Es wäre möglich geweſen ſich zu vertheidigen, wenn man ordentliche militäriſche Anordnungen getroffen hätte, und wenn man hinausgegangen wäre, um ihnen zu begegnen, ſtatt ſie in den Höfen eingeſchloſſen zu erwarten. Dazu kam, daß die Kano-

niere ſelbſt, die zur Bewachung des Schloſſes unter den Schweizern und Nationalgarden ſich befanden, Verräther waren, wie man zum Theil ſchon wußte und zum Theil nachher ſah. Mit einem andern Könige hätte man großmüthig zu einem ewig denkwürdigen Beiſpiel ſtreben können, aber mit einem andern Könige wäre es gar nicht dahin gekommen. Es fehlte auch dieſem Könige nicht an einer gewiſſen gelaſſenen Heiterkeit, die man an einem Märtyrer Muth nennen würde, aber nicht an demjenigen, der lieber ſterben als ſich herabwürdigen laſſen muß. Indem er nun von einem Augenblick zum andern den Angriff erwartete, empfing er eine Botſchaft von der treuloſen Nazionalverſammlung und der erztreuloſen Municipalität von Paris, worin es hieß, daß da es in einem ſolchen Tumult nicht möglich ſei, ſeine Perſon zu ſichern, man ihn und die königliche Familie einlade, ſich durch die Gärten der Tuilerien in die daran ſtoßende Nazionalverſammlung zu retten. Die Kommunication des Schloſſes mit der Nazionalverſammlung war durch den Garten noch frei. Der König alſo, der Miene gemacht hatte, als wolle er ſich, und beſonders im Innern von ſeinen Edelleuten, vertheidigen laſſen, änderte plötzlich ſeinen Entſchluß, nahm die Einladung an, und begab ſich auf der Stelle mit ſeiner ganzen Familie und einigen wenigen Perſonen von Hofe in den Schooß der Verſammlung. Wir werden ihn dort wiederfinden; ich kehre jetzt zum Schloſſe zurück. Jene treuen Schweizer, jene Nazionalgarden, theils unzuverläſſig, theils abgeneigt, und ſämmtlich feig, und jene unglücklichen drei-

hundert, bereit zu den Füßen des Königs im Innern zu ſterben, alle waren in dem Käfig eingeſperrt geblieben, die einen in den Vorhöfen, die andern in den Gemächern; denn kaum war der König mit einer ziemlich ſtarken Bedeckung von Nazionalgarden hinausgetreten, als alle Gitter, die aus dem Palais in den Garten führen, verſa loſſen wurden. Es iſt ſchwer auszumachen, ob der angreifende Haufen oder ob die Schweizer zuerſt geſchoſſen haben. Wahrſcheinlich iſt es, daß die Vertheidiger des Schloſſes, da ſie geringer an Zahl, und in eine üble Lage verſetzt waren, nicht die erſten geweſen ſind. Wie dem auch ſei, man fing an zu feuern, und die Schweizer, welche eine Kanone auf das angegriffene und faſt ſchon geſprengte Thor richteten, machten ein ſo mörderiſches Kanonen- und Gewehrfeuer, daß jene Elenden ſchnell die Flucht ergriffen. Es ſcheint, daß wenn die Schweizer und die dreihundert Edelleute jetzt hervorgebrochen wären, um ſie zu verfolgen, ſie entweder geſiegt oder nach einer ungeheuern Metzelei mit unſterblicher Ehre unterlägen hätten. Aber der ſtete Mangel an Häuptern, an Ordnung und allem andern muß alles in den Abgrund ſtürzen. Jene Flüchtlinge, in Verwirrung und Schrecken, begegneten dem Cavalleriecorps, welches hier Nazional-Gendarmerie genannt wird, und meiſtens aus den alten franzöſiſchen Garden und vielen herrenloſen Bedienten und Kutſchern und anderm ähnlichen Geſindel beſteht. Dieſe, ſtatt für den König zu ſein, ſchlugen ſich ſogleich auf die Gegenſeite, ermunterten das Volk und führten es zum Angriff zurück. Die bei den

Schweizern befindlichen Nazionalgarden indeſſen, als ſie jene in größerer Menge zurückkommen ſahen, ſchlugen ſich meiſtens auch gegen die Schweizer, welche in die Mitte genommen, ſämmtlich umkamen, aber ohne Ordnung hie und da auf der Flucht zerſtreut, wie es ſich dafür gebührte, daß ſie in franzöſiſchem Sold geſtanden, was ebenſoviel heißt, als daß ſie nicht beſoldet worden. Das Gemetzel derſelben dauerte den ganzen Tag und den folgenden auf den Straßen, in den Häuſern, denn allenthalben ſuchte man ſie auf und tödtete ſie, immer dreißig gegen einen, nach der löblichen Sitte der andern. Von den Edelleuten im Innern war ein Theil in die Vorhöfe hinunter geſtiegen, hatte mit gefochten und war unter den Schweizern geblieben; ein Theil, und das waren die meiſten, durchbrach die Gitter, welche in den Garten führen, und war, vermiſcht mit den Schweizern, die ebenfalls hier durchdrangen, bald fechtend bald fliehend, entweder umgekommen oder gerettet worden, nach den gewöhnlichen Zufällen ähnlicher Tumulte. Das Schloß wurde eingenommen; es wurde nicht zerſtört, aber gänzlich geplündert, und alles vernichtet und zerſtreut. Viele Diebe wurden von dem Volke umgebracht, welches damit die Invaſion zu rechtfertigen glaubte; ſo iſt der öffentliche Diebſtahl die einzige von den ſieben Todſünden, die hier nicht im Triumph aufgeführt wird; denn alle übrigen haben ihre Namen verändert und ſind die Baſis des gegenwärtigen Syſtems. Die Urſach dieſes ganzen Tumults iſt mit zwei Worten geweſen, daß die Aufrührer der Nazionalverſammlung, da ſie ihre

Zahl nicht hinreichend ſahen, um bei der Abſtimmung über die Abſetzung des Königs die entſcheidende Mehrheit zu haben, die ſie doch wollten, das Volk zu vernunftloſen Beſtien machten, welches auf dieſe Weiſe den eigenen und allgemeinen Untergang vollendet hat. Der König iſt indeß dieſen ganzen Tag in der Nazionalverſammlung geblieben; die Nacht hatte er und ſeine Familie drei Cellen der Berhardiner in ihrem an die Nazionalverſammlung ſtoßenden Kloſter, und hier befinden ſie ſich noch, ohne Hemden und Strümpfe wechſeln zu können, vom Reſtorateur geſpeiſ't, mit einem Bedienten für zwei Perſonen; jene wenigen Hofleute, die ihn begleitet und den erſten und zweiten Tag bedient hatten, wurden geſtern auch entfernt. Die Behandlung mit einem Worte iſt ſo geweſen und iſt noch ſo, daß mir der Tod ein Labſal ſcheinen würde. Die Revolution in der Regierung iſt vollkommen. Die Conſtitution, die ſchon halb verweſ't zur Welt kam, iſt todt und begraben. Die Nazionalverſammlung vereinigt alle Gewalten in ſich; ſie ſagt, einſtweilen, und das glaube ich; aber ſie wird ſie auf andere Weiſe verlieren, als ſie denkt. Auf den 20ſten September iſt ein neuer Nazionalconvent zuſammenberufen u. ſ. w.

Griechiſcher Brief.

Τῷ Πανσόφῳ
ΘΩΜΑ ΚΑΛΟΤΣΙΩ
τοὺτους πεντηκονταετοῦς νεανίσκου
πρωθυστέρας παιδιὰς
ΟΤΙΚΤΟΡΙΟΣ ΑΛΦΗΡΙΟΣ
ὁ τῶν μαθητῶν ἐλάχιστος
εἰς τὰς Ἑλληνικὰς εἰσαγωγὰς τῇ δεκτίᾳ
αὐτοδίδακτος ἔπεμπεν ἔτει ᾠϟζ.

Ἐπειδὴ, ὦ φίλτατε, ἀρχόντων παντάχοῦ, ὀλίγα δεῖ, τῶν δούλων δημίων, τῶν ἀγαθῶν ἑκάστῳ ἐπάνω τῆς κεφαλῆς ἀεὶ ἐπίκειται ὁ πέλεκυς, τὰ τε Πινδάρου παρακινέοντος, ὅτι

. . . δόλιος αἰὼν
Ἐπ' ἀνδράσι κρέμαται
Ἐλίσσων βίοτα πόρον,

ἐμοὶ δέδοκται τῶν ἕως τῆς σήμερον πάντων μὴ συγγραμμάτων, ἐφ' οἷς ὁ ὅλη ἀληθῶς (εἴ γε μίαν ἕξομαί ποτε) ἐμὴ ἔτιν ἀοίδα, ἀλλὰ μὴν τὸν πίνακα πρὸς σὲ, ὥσπερ ἐν ἱερῷ σωθησόμενον παραδοῦναι. Ἔρρωσο.

Ueberſetzung.

Dem Hochgelahrten
Tommaſo Caluſo
hat dieſe unreifen Scherze
eines funfzigjährigen Jünglings
Vittorio Alfieri,
der geringſte der Schüler,
der ſich in den griechiſchen Elementen ſeit zwei Jah-

ren ſelbſt unterrichtete, im Jahre 1797 zugeſandt.

Weil e Theuerſter, faſt allenthalben die Henker herrſchen, über dem Haupte jedes Redlichen ſtets das Beil ſchwebt, und Pindar uns erinnert, daß

ein trügliches Alter
waltet über die Menſchen,
ordnend des Lebens Geſchicke;

ſo habe ich beſchloſſen, von allen meinen Werken bis auf dieſen Tag, die, wenn ſie ein Gut ſind, das ganze mir wahrhaft zugehörige ſind, wenigſtens ein Verzeichniß der Titel bei Dir niederzulegen, wie in einem Tempel, der es bewahre. Lebe wohl.

Briefwechſel zwiſchen dem franzöſiſchen Geſandten und Alfieri *)

Mein Herr Graf.

Ein Franzoſe, der die Wiſſenſchaften liebt und ſeit lange von Bewunderung für Ihr Genie und Ihre Talente durchdrungen iſt, ſchätzt ſich glücklich ein koſtbares Depot in Ihre Hände zurückzugeben, das der Zufall in die ſeinigen hat fallen laſſen.

Er bewohnt in dieſem Augenblick einen Theil Italiens, der ſich rühmt, Sie hervorgebracht zu

---

*) Die Briefe des Geſandten ſind franzöſiſch, die Antworten Alfieri's aber italieniſch geſchrieben.

haben und eine Stadt, wo Sie Erinnerungen, Bewunderer, und ohne Zweifel auch Freunde zurückgelassen haben. Sein Sie so gütig, an einen der letztern zu schreiben, und denselben zu beauftragen, mit ihm über diesen Gegenstand in Verbindung zu treten. Das erste Zeichen, daß Sie die Correspondenz annehmen, die er mit Ihnen zu eröffnen wünscht, mein Herr Graf, wird ihm erlauben, Ihnen weitläuftiger und freimüthiger die Gesinnungen auszudrücken, die er für einen von den Männern hegt, die, ohne Rücksicht auf das Land, heutiges Tags der Gelehrtenrepublik zur höchsten Ehre gereichen.

Turin, den 25. Floreal des 6ten Jahrs der französischen Republik. d. 4. May 1798 a. St.

Der Gesandte der französischen Republik am sardinischen Hofe,

Mitglied des Nazional-Instituts von Frankreich.

Mein hochgeehrtester Herr.

Ich sage Ihnen den verbindlichsten Dank für die höflichen Aeußerungen Ihres Briefes, und für die deutliche Absicht, welche Sie mir zu erkennen geben, mir einen ausgezeichneten Dienst erweisen wollen, auch ohne mich zu kennen. Um Ihren mir zu diesem Zwecke gemachten Vorschlägen gemäß zu handeln, schreibe ich mit diesem nemlichen Kurier an den Herrn Abt von Caluso, Secretär der Akademie der Wissenschaften, und ersuche ihn über

die vorliegende Angelegenheit mit dem Herrn Gesandten ſich zu beſprechen, ſobald er dazu aufgefodert wird. Er iſt ein würdiger Mann, und wird Ihnen gewiß durch den Ruf bekannt ſein: er iſt mein beſonderer und einziger Freund, und wie meinem zweiten Ich können Sie ihm ſicher alles anvertrauen, was mich angeht.

Ich weiß nicht, worin jenes koſtbare Depot beſtehen konnte, auf das Sie die Gewogenheit haben hinzudeuten; ich weiß, daß mir das theuerſte und in meinen Augen allein koſtbare Gut, meine völlig Unabhängigkeit als Privatmann iſt; und dieſe nehme ich zum Trotz der Zeiten an jeden Ort, in jede Lage, in welche das Schickſal mich möchte verſetzen wollen, ſtets mit mir.

Darum iſt jedoch meine Dankbarkeit um nichts geringer, die ich gegen Sie für Ihre mir freiwillig und wohlwollend bezeigte Sorgfalt hege. Mit aller Hochachtung bin ich

Florenz, d. 28. May 1798.

Ihr
ganz ergebenſter Diener
Vittorio Alfieri.

Turin d. 16. Prairial des J. 6 der franz. Republ. (4. Jun. 1798. a. St.)

Mein Herr Graf.

Sie konnten für das Geheimniß, das ich Ihnen zu vertrauen habe, keine Mittelsperſon wählen,

die mir angenehmer gewesen wäre als der Herr Abt von Caluso, dessen Gelehrsamkeit, Talente und Liebenswürdigkeit ich kenne und hochschätze. Ich habe ihm mein Bekenntniß gemacht, und ihm das kostbare Depot, das ich an mich genommen, überliefert. Sie werden Kinder wieder sehen, die Aufsehn in der Welt gemacht haben, noch machen, und immer mehr machen werden. Sie werden sie in dem Zustande wiedersehn, in welchem sie vor ihrem Austritt aus dem väterlichen Hause waren, mit ihren ersten Mängeln und den interessanten Spuren einer dreifachen Sorgfalt, die sie davon befreit hat.

Ich übergebe denn in die Hände Ihres Freundes oder vielmehr in die Ihrigen, Herr Graf, Ihre ganze erlauchte Familie.

Erwähnen Sie nichts, ich bitte darum, von Dankbarkeit. Ich thue, was ohne Zweifel jeder Gelehrte an meiner Stelle gethan haben würde, und gewiß hätte es keiner mit so vielem Vergnügen und folglich mit wenigerm Verdienst gethan. Der Herr Abt von Caluso wird Ihnen die einzige Bedingung anzeigen, die ich mir die Freiheit nehme Ihnen vorzuschreiben, und ich rechne darauf, als ob ich darüber Ihr Wort empfangen hätte.

Ich füge hier, Herr Graf, das Verzeichniß Ihrer in Paris zurückgelassenen Bücher hinzu, welche sich in einem der öffentlichen Depots gefunden haben, und daselbst aufbewahrt werden. Ich weiß nicht, wie sie unter dem falschen Vorwand der Emigration dahin gebracht worden. Aber dies ist zu einer Zeit geschehen, über welche man seufzen muß, und in welcher ich in eine von den

Höhlen geſtürzt war, aus denen die Tyranneitäglich ihre Opfer zog. Als ich nachher zu den öffentlichen Geſchäften gezogen ward, die für mich nur eine neue Gefangenſchaft ſind, hatte ich das Glück, in einem der Etabliſſements, worüber ich die Oberaufſicht hatte, Ihre Bücher zu entdecken, von denen ich das Verzeichniß habe anfertigen laſſen. Haben Sie die Gewogenheit, Herr Graf, nachzuſehen, ob es ungefähr alle diejenigen ſind, die Sie zurückgelaſſen haben. Wenn noch bedeutende fehlen, ſo ſetzen Sie davon ſo viel möglich eine Anzeige aus dem Gedächtniß auf, oder, was noch beſſer ſein würde, ſehen Sie nach, ob Sie nicht vielleicht einen Catalog davon haben.

Ich bitte für die Folge um weiter nichts, als um Ihre Erlaubniß, das Ganze in meinem Namen, und ohne daß Sie dabei im Geringſten mitzuwirken haben, zurückfodern darf. Ich begreife alle die Beweggründe, die Sie zu dem Wunſche vermögen können, daß dies ſo verhandelt werde; und ich achte ſie.

Ich zeige Ihnen zugleich an, Herr Graf, daß ſich unter Ihren gedruckten Büchern eins weniger finden wird; das ſind Ihre Werke. Bei dem beharrlichen Studium, das ich auf Ihre ſchöne Sprache wende, iſt die Lectüre Ihrer Tragödien eine von denjenigen, aus welchen ich den meiſten Nutzen und das meiſte Vergnügen ſchöpfe. Ich beſaß nur Ihre erſte Ausgabe. Ich habe mir die zweite (die von Didot) zugeeignet. Das Exemplar indeß, das ich habe, hat für mich zwei Mängel, einmal, daß es zu reich gebunden iſt, und dann, daß es mir nicht von Ihnen gegeben wor-

den. Wenn Sie ein broschirtes Exemplar derſelben Ausgabe oder einer ſpätern, in Italien veranſtalteten, zu Ihrer Diſpoſition haben, ſo werde ich es mit dem lebhafteſten Vergnügen von Ihnen annehmen, und als einen Beweis anſehen, daß Sie mir Ihre Achtung nicht verſagen; das zu reiche aber einzige Exemplar, das ich bei mir habe, und das nicht müßig bei mir iſt, werde ich den Herrn Abt von Caluſo zurückgeben.

Das Schickſal hat gewollt, daß von allen Franzoſen, die faſt zu einerlei Zeit in die verſchiedenen Reſidenzen Italiens abgeſandt worden, gerade derjenige, der dieſes ſchöne Land, ſeine Sprache und ſeine Künſte am meiſten liebt, der den größten Werth darauf geſetzt hätte, es durchreiſen zu können, und der nach ſeinen vorgängigen Studien vielleicht den meiſten literariſchen Vortheil daraus gezogen hätte, in die Vorhallen des Tempels gewieſen worden, ohne zu wiſſen, ob es ihm erlaubt ſein wird, hinein zu treten.

Ich habe indeß jetzt eine Urſach mehr, um recht ſehnlich zu wünſchen, wenigſtens bis Florenz gehen zu können. Ich würde mich unendlich glücklich ſchätzen, Herr Graf, mich daſelbſt zu Ihnen begeben zu dürfen, und perſönlich mit einem Manne Bekanntſchaft zu machen, der ſeiner Nazion und ſeinem Jahrhundert durch ſein Genie und durch die Erhabenheit ſeiner Geſinnungen, welche in ſeinen Werken athmen, zur Ehre gereicht.

Empfangen Sie, ich bitte darum, die Verſicherung der innigen Hochachtung, Bewunderung und völligen Ergebenheit.

Florenz, d. 11. Juny 1798.

Mein Hochgeehrteſter Herr.

Da Sie einige von meinen Werken geleſen haben und zuweilen noch leſen, ſind Sie gewiß überzeugt, daß mein Charakter ohne Verſtellung iſt. Ich verſichere Sie daher aufrichtig, ſoviel Ueberwindung es mir gekoſtet, Ihren erſten Brief nur zu beantworten, eben ſo freudig erwiedere ich dieſen zweiten; da ich auf gewiſſe Weiſe, ohne unverſchamt oder unbeſcheiden zu ſein, indem ich in Ihnen den Gelehrten von dem Geſandten Frankreichs abſondere, dem Sohne Apolls allein antworten kann. Der Dank, den ich Ihnen für den mir erwieſenen ausgezeichneten Dienſt abſtatte, wird ſehr kurz ſein; eben weil die Gefälligkeit von der Art iſt, daß ſie keine Worte zuläßt. Ich ſage Ihnen daher nur, daß Ihr Verfahren in Rückſicht meiner gerade daſſelbe geweſen iſt, das ich in ähnlichen Fällen gegen Sie beobachten würde, und ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn ich es könnte. Was das darüber zu beobachtende Geheimniß betrifft, das mir von dem würdigen Abt von Caluſo eingeſchärft, und das Ihnen von meinem Freunde in meinem Namen verſprochen worden, ſo verſpreche ich es hiermit von neuem, und ich werde es beobachten: aber ich verſpreche es nicht für die Zeit nach uns noch für den Fall, daß ſich die Zeiten ändern ſollten. An Großmuth überwunden zu ſein iſt mir peinlich. Werden daher je meine Tragödien fortdauern, ſo wäre es nicht gerecht, wenn nicht derjenige, der ihre anfängliche

Mißgestalt von dem Bekannt- und Verspottet-
werden gerettet hat, jenes verdiente feierliche Zeug-
niß seiner Rechtlichkeit empfinge. Was das Ex-
emplar derselben betrifft, das Sie, wie Sie mir
sagen, bei sich haben, mit den zwei einzigen Feh-
lern, zu prachtvoll gebunden, und Ihnen nicht
von mir geschenkt zu sein, so findet der zweite
Mangel in diesem Augenblicke nicht mehr Statt,
in welchem ich es mir zum wahren Vergnügen ma-
che, Ihnen dasselbe darzubringen, und Sie wür-
den mich wahrhaft kränken, wenn Sie es nicht
der Annahme würdigen wollten: den ersten Fehler
aber will ich dadurch verbessern, daß ich Ihnen ein
anderes Exemplar übersende und zugleich einige
andere von meinen Schriften hinzufüge, welche
sämmtlich in bescheidenern Bänden ein mit Ihrer
Person übereinstimmenderes Gewand haben wer-
den.

In Ansehung jenes Verzeichnisses meiner Bü-
cher, das Sie mir gefälligst zugestellt haben, wo-
bei Sie Sich mit der Ihrer würdigen Delicatesse
erbieten, Sich für die Rückgabe derselben zu ver-
wenden, ohne daß ich auf irgend eine Weise ge-
nannt würde; gestehe ich Ihnen aufrichtig, daß
ich es nicht gern sehen würde, aus folgenden Grün-
den. Die von mir in Paris gelassenen Bücher
waren über 1500 Bände, unter diesen waren alle
vorzüglichen griechischen, lateinischen und italieni-
schen Klassiker. Das mir überschickte Verzeichniß
enthält nur ungefähr 150 Bände, und lauter Bücher
von keinem Werth. Ich sehe daher deutlich, daß
die Gesammtheit meiner Bücher entweder zerstreut

oder weggenommen oder an verſchiedene Orte gebracht worden iſt. Sie wieder aufzufinden würde entweder unmöglich oder höchſt ſchwierig, mühſam und vielleicht auch gefährlich ſein; oder wenigſtens ſehr beunruhigend für Sie, wenn ich die unbeſcheidene Nachgiebigkeit hätte, in Ihre Anerbietungen zu willigen. Es iſt klar, daß man etwas Genommenes nicht wiedererlangen kann, ohne es jemanden anders wieder zu nehmen; freiwillige Zurückgabe iſt ſelten, und die gezwungene iſt gehäſſig und nicht ohne Gefahr. Dazu kommt, daß ich den größten Theil der Bücher ſelbſt nach und nach in dieſen ſechs Jahren nach meiner Abreiſe von Paris wieder gekauft habe; alle dieſe Betrachtungen veranlaſſen mich, Ihnen für Ihr Anerbieten zu danken, ohne es zu benutzen: überdies iſt nichts meiner Denkungsart ſo angemeſſen, als nie etwas weder direkt noch indirekt von irgend jemanden zu verlangen.

Ich wünſche im Stande zu ſein, Ihnen auf irgend eine Weiſe einmal meine Dankbarkeit und die Hochachtung beweiſen zu können, mit welcher ich mich nenne

Ihren gehorſamſten Diener

Vittorio Alfieri.

Grabſchriften.

QVIESCIT. HIC. TANDEM
VICTORIVS. ALFERIVS
ASTENSIS
MVSARVM. ARDENTISSIMVS. CVLTOR
VERITATI. TANTVMMODO. OBNOXIVS
DOMINANTIBVS. IDCIRCO. VIRIS
PERAEQVE. AC. INSERVIENTIBVS
OMNIBVS
INVISVS. MERITO
MVLTITVDINI
EO. QVOD. NVLLA VNQVAM. GESSERIT
PVBLICA. NEGOTIA
IGNOTVS
OPTIMIS. PERPAVCIS. ACCEPTVS
NEMINI
NISI. FORTASSE. SIBIMET. IPSI
DESPECTVS
VIXIT. ANNOS... MENSES.... DIES...
OBIIT... DIE... MENSIS....
ANNO. DOMINI. MDCCC....

HIC. SITA. EST
ALOYSIA. E. STOLBERGIS
ALBANIAE. COMITESSA
INCOMPARABILI. ANIMI. CANDORE
PRAECLARISSIMA
A. VICTORIO. ALFERIO
IVXTA. QVEM. SARCOPHAGO. VNO (*)
TVMVLATA. EST
ANNORVM . . . SPATIO
VLTRA. RES. OMNES. DILECTA
ET. QVASI. MORTALE. NVMEN. AB
IPSO. CONSTANTER. HABITA. ET. OB-
SERVATA
VIXIT. ANNOS... MENSES... DIES...
IN. HANNONIAE. MONTIBVS. NATA
OBIIT... DIE... MENSIS...
ANNO. DOMINI. MDCCC....

Sic inscribendum, me, ut opinor et opto, praemoriente: sed aliter jubente Deo, aliter inscribendum:

QVI. IVXTA. EAM. SARCOPHAGO. VNO
CONDITVS. ERIT. QVAM. PRIMVM

Briefwechsel zwischen dem Verf. und seinem Neffen C.

Verehrteſter Herr Onkel.

In dem Augenblick, wo ich Italien verlaſſe, um vielleicht nie wieder dahin zurückzukehren, erlauben Sie mir, verehrteſter Herr Onkel, daß ich Ihnen die tiefſte Bekümmerniß an den Tag lege, auf die Hoffnung, die ich ſeit lange hege, Verzicht leiſten zu müſſen, Sie einmal perſönlich kennen zu lernen. Dieſer mein Entſchluß, den nach meinem Bedünken die Nothwendigkeit mir gebietet, wird von vielen ein Uebermaß von Eigenliebe und von den meiſten ein lächerliches Vorurtheil genannt. Vielleicht haben ſie Recht, aber ich kann meine Natur nicht zwingen, die mir ſo befiehlt. Und wäre es mir möglich geweſen; die Drohungen ewiger Verbannung, der Einziehung meines Vermögens, welche die piemonteſiſche Regierung mir in dieſem Augenblick macht, wenn ich nicht ſogleich zurückkehre; gewiß dieſe Drohungen allein würden hinreichen, mich in meinem ſchon gefaßten Entſchluß zu befeſtigen. Ich focht wider die Franzoſen, als ſie ſiegreich waren; ich fing an für ſie zu fechten, als ſie beſiegt worden, und ich kann mich durchaus nicht entſchließen ſie, da ſie verlieren, zu verlaſſen.

Ich glaube nicht, daß es dahin kommen wird, daß ich ausgeliefert werde. Ich weiß nicht, wann die jüngſt davon getragenen zahlreichen Wunden mir erlauben werden, die Waffen wieder zu führen, gewiß aber werde ich, wenn ich geneſe, nie in Italien ſein. Ich wünſche den Frieden (wie-

wohl ich ihn nicht als nahe anſehe) um mein geliebtes Weib, Ihre tugendhafte Niece, und meinen einzigen Sohn zu mir zu rufen. Unendlichen Schmerz fühle ich in der Trennung von ihr; o! wie ſehr wünſchte ich, daß ſie ihn wahrnehmen könnte! Ein ſüßeres, zärtlicheres Weib, von einem erhabenern, edlern Geiſte, von höhern Geſinnungen wüßte ich nie auch nur in der Idee aufzufinden.

Ich gehe morgen nach Gratz ab, und es gereicht mir zu einem wahren Troſt, Ihnen mein Herz offenbart zu haben, nicht weil ich glaube, daß mein Betragen zu billigen ſei; aber vielleicht hat einer oder der andere von den nach Florenz gekommenen Piemonteſern mich Ihnen als einen Fanatiker oder als einen Menſchen von unmäßigem Ehrgeiz geſchildert; ich bin weder dieſes noch jenes. Vielleicht war ich geboren, um in einem andern Jahrhundert, unter anderen Menſchen zu leben; ich bin wahrhaft lächerlich in dieſem Jahrhundert; ſo war ich unter den Piemonteſern, ſo ſcheine ich mir unter den Franzoſen.

Ich hoffe von Ihnen, verehrteſter Herr Onkel, Mitleid, wenn ich irre; ich hoffe, Sie werden die Verſicherung der Geſinnungen wahrer Hochachtung und ehrerbietiger Anhänglichkeit genehmigen, mit welchen ich zu ſein die Ehre habe,

Hochgeehrteſter Herr Onkel,

d. 2. Novbr. 1799.

Ihr gehorſamſter Diener und Neffe C....

Florenz, d. 16. Nov. 1799.

Mein lieber Neffe.

Einem Mann von hohem und feſtem Geiſte, wofür ich Sie halte und der Sie ſind, werden dieſe wenigen wahrhaften und herzlichen Worte gnügen oder keine.

Sie ſelbſt haben ſchon Ihre Ehre verletzt, und nicht wenig, in dem Augenblicke, wo Sie, der Sie zu Ihrem größten Glücke kein geborner Franzoſe ſind, freiwillig die Uniform der franzöſiſchen Tyrannei anzogen. Vielleicht können Sie auch ſelbſt ſie noch wieder herſtellen, wenn Sie wollen. Aber ſie wird nur zu gewiß und für immer verloren ſein, wenn Sie in einer ſo ſchimpflichen Knechtſchaft verharren. Ich habe Ihnen nie geſagt, daß Sie den Drohungen von Confiscation und Verbannung nachgeben ſollen, welche die piemonteſiſche Regierung Ihnen macht, wohl aber, daß Sie den ganz andern unaufhörlichen Drohungen nachgeben ſollen, die Ihnen ohne Zweifel Ihr eigenes Bewußtſein und die Ehre und das unvermeidliche ſchreckliche Gericht derer machen, die nach uns mit unpartheiiſchem Urtheilsſpruch uns einen Namen zu erkennen oder verſagen. Der Ihrige war bisher nicht nur unbefleckt, ſondern glorreich. Nicht Einer von den Piemonteſern, die ich geſehen, hat mir von Ihnen geſprochen, ohne Ihre militäriſchen Talente zu ſchätzen und zu bewundern. So gewinnen Sie ihn denn wieder, indem Sie ſowohl den Franzoſen ſelbſt als den Ihrigen geſtehen, daß Sie gefehlt haben, als Sie den Feinden Ihres italieniſchen Vaterlandes

dienten. Und könnte Sie die Achtung eines keineswegs achtungswerthen Volks bekümmern, so glauben Sie sicher, daß die Franzosen selbst Sie weit mehr verachten werden, wenn Sie ihnen entsagen, als wenn Sie ihnen auch mit Tapferkeit dienen.

Sollten übrigens auch Ihre die Freiheit im Munde führenden Sclaven triumphiren, und ganz Europa unterjochen, oder sollten Sie auch unter ihnen zu dem Glück ihrer höchsten schmählichen Ehren gelangen, Sie könnten darum doch nie zufrieden mit sich selbst sein, noch es wagen dürfen, mit sicherer und freier Stirn Ihre Blicke auf die meinigen zu heften, wenn Sie mir begegneten. Müssen Sie daher in Ihrem Vaterlande betteln und in der äussersten Dunkelheit leben, (was Sie jedoch nicht treffen kann) so würden Sie doch bei weitem minder unterdrückt, minder niedrig, und minder ein Sclav sein, als wenn Sie auf einem der fünf Direktorialthrone in Paris säßen. Höher würden Sie nie steigen, und mehr sich nicht schänden können.

Zuletzt gebe ich Ihnen noch zu bedenken, daß Sie Ihre würdige Gattin nicht zu gleicher Zeit lieben und achten, wie Sie sagen, und beschimpfen können.

Ich schließe, indem ich hoffe, daß diese meine harten aber aufrichtigen und liebevollen Gesinnungen einigen Eindruck auf Sie gemacht haben werden; sollten Sie ihnen jetzt keinen Glauben schenken, so bin ich gewiß, daß der Tag kommen

wird, an dem Sie es im vollſten Maaße thun werden; aber umſonſt. Ich bin ganz

der Ihrige

Vittorio Alfieri.

Verehrteſter Herr Onkel.

Ich hatte die Ehre mich, als ich Italien verließ, in Ihr Andenken zurückzurufen; ich weiß nicht, ob mein Brief Sie gefunden hat. Ich kehre zurück, und mein erſtes Geſchäft iſt, dieſelbe Handlung zu wiederholen, die mir von Hochachtung und (erlauben Sie mir es zu ſagen) von der ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit, die ich gegen Sie hege, geboten wird.

Ich kehre nach Italien zurück mit der ſtrengen Verpflichtung, das franzöſiſche Gouvernement (oder beſſer geſagt meine Freunde Moreau, Deſolles, Grouchy, Grenier) von meiner Dankbarkeit für die mir gegebenen nicht zweifelhaften, wiederholten und fortwährenden Beweiſe des lebhafteſten Antheils, den ſie an meinem Glücke nehmen, zu überzeugen. Ich werde denn in den Kampf gehen; Freundſchaft und Dankbarkeit werden mich in den Kampf führen; — wer weiß, vielleicht nimmt die Ehrſucht dieſe Maske.

Ich werde nicht mehr in Piemont leben; wenn der König von Sardinien dahin zurückkehrt, darf ich anſtändiger Weiſe nicht daſelbſt bleiben. Wenn Piemont ſich demokratiſirt, ſo bin ich zu geliebt von den Bürgern, um daſelbſt bleiben zu

können, ohne Gefahr zu laufen, die Eiferſucht der ſchwachen Machthaber der werdenden Republik auf mich zu ziehen. Ich weiß noch nicht, wo ich mich niederlaſſen werde. Vielleicht in Frankreich, aber ich bin noch nicht entſchieden. Ich gehe nach Mailand; ich werde daſelbſt vierzehn Tage bleiben müſſen; wenn der Waffenſtillſtand fortdauert, gehe ich ſodann nach Paris; aber zuvor, wenn Sie mir es erlauben, werde ich die Ehre haben, Sie perſönlich der Geſinnungen der Ergebenheit zu verſichern, womit ich die Ehre habe zu ſein

Hochgeehrteſter Herr Onkel
Bologna, d. 31. Oct. 1800.

Ihr ganz gehorſamſter
Diener und Neffe.

Briefwechſel zwiſchen dem Verfaſſer und dem Abt von Caluſo.

Florenz, d. 6. März 1801.

Theuerſter Freund.

Ich habe durch d'Albarey Ihre beiden Briefe erhalten, von denen der letzte vom 25. Febr. mich ſehr durch die Nachricht beunruhigt hat, daß ich, ich weiß nicht von wem, ernannt worden, um jenem literariſchen Verein einverleibt zu werden. In der That ich ſchmeichlte mir, daß Ihre Freundſchaft für mich und die vollkommene Kennt-

niß, die Sie von meinem unabhängigen, widerſpenſtigen, ſtolzen und geraden Charakter haben, Sie veranlaßt haben würde, dieſe Ernennung von mir abzuwenden. Dies wäre ſehr leicht geweſen, wenn Sie die Wählenden erſucht hätten, die Sache zu ſuspendiren, bis Sie mich davon benachrichtigt hätten; oder wenn Sie mit jener Aufrichtigkeit und Freiheit, deren man ſich immer bedienen kann, ſobald man für andere ſpricht, meine unveränderliche Art zu fühlen und zu denken als ein abſolutes Hinderniß dieſer Vereinigung meiner Perſon angeführt hätten. Wie dem auch ſei, da Sie es einmal nicht vorher gethan haben, bitte ich Sie inſtändigſt es nachher zu thun, und mich um jeden Preis davon zu befreien. Sie können es beſſer als ich, vermöge der Sanftheit Ihres goldenen Charakters. Wir wollen es alſo dabei laſſen, daß ich, der ich bis jetzt noch keinen Brief mit der Anzeige davon empfangen, falls ich dergleichen empfangen ſollte, denſelben als nicht empfangen verheimlichen will, bis Sie mir auf gegenwärtiges geantwortet und mir angekündigt haben, daß man mich freigelaſſen. Und dies wird leicht ſein, weil ich gern einwillige, daß die Wählenden und Vorſchlagenden, um Ihren Anſtand zu behaupten, meine Aufnahme ſelbſt zurücknehmen, und meine Wahl mit derſelben Allgewalt vernichten, mit der Sie ſie getroffen; und daß Sie ſagen, es ſei ein Irrthum geweſen, oder Sie fänden mich nach reiflicher Erwägung nicht würdig. Es liegt durchaus keine Eitelkeit in dieſer Weigerung, aber ich lege das größte Ge-

wicht darauf, auf keine Weiſe eingeſchrieben zu werden, und wenn ich es ſchon bin, durchaus wieder ausgeſtrichen zu werden. Ich trachte, wie Sie wiſſen, keineswegs nach Ehren, weder wahren noch falſchen; aber ich werde mir gewiß nie einen Schimpf aufbürden laſſen. Dies aber wäre für mich der größte Schimpf, nicht weil ich mich in der Geſellſchaft ſo vieler achtungswerthen Männer, die Sie unter ſich haben, befinden würde, ſondern weil ich es unter dieſen Umſtänden und auf dieſe Weiſe ſein würde; kurz ich würde es nie zugeben, in eine literariſche Geſellſchaft hineingezwängt zu werden, aus welcher man Perſonen ausgeſchloſſen, wie den Grafen Balbo und den Cardinal Gerdil. Die vielen andern und ſehr wichtigen Gründe, die ich habe, und die Sie ſo gut wie ich wiſſen und fühlen, ſchreibe ich Ihnen nicht, da ich es für unnöthig halte; aber ich würde genöthigt ſein, ſie in ihrem ganzen Umfange darzuthun und bekannt zu machen, wenn ich durch Sie meine Abſicht nicht erreichen ſollte. Es wird alſo das beſte ſein, wenn Sie mich aus dieſer verdrießlichen Sache herausziehen, und wenn Sie mir bei guter Zeit den Brief mit der Anzeige erſparen. Sollte ich ihn doch empfangen und genöthigt ſein, ihn zwar nicht zu beantworten, wohl aber mir vom Halſe zu ſchaffen, ſo würde es mich verdrießen, ſelbſt mich mit eben ſo unhöflichen als unnöthigen Mitteln oder Worten aus der Sache zu ziehen, da ſie vermieden werden konnten u. ſ. w.

Turin, d. 18. März 1801.

Theuerſter Freund.

Ich glaubte allerdings nicht, daß Ihre Ernennung zu dieſer Akademie Ihnen beſonders gefallen konne, aber ich hatte auch nicht gedacht, daß ſie Ihnen ſo gewaltig zuwider wäre. Auf alle Weiſe wäre es nicht angemeſſen geweſen, wenn ich, als Sie in der Verſammlung ſo vieler Akademiker, von denen mehr als die Hälfte neu ſind und viele mir kein Zutrauen einflößen, vorgeſchlagen wurden, ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag als Ausleger Ihrer Geſinnungen hätte auftreten und ſagen wollen, man möchte über Sie noch nicht abſtimmen, wie man über die andern Vorgeſchlagenen that. Dies ſetzt Sie jedoch in gar keine Verlegenheit, und ich habe Sie ſchon herausgewickelt. Gleich nach Empfang Ihres Briefes bin ich zu einem unſerer Präſidenten und dem Sekretar gegangen, die Ihnen ſchreiben ſollten, um zu ſehen, ob es noch Zeit ſei, daß man den Brief an Sie nicht abſende. Da er indeß ſchon abgegangen war, bin ich mit ihnen und ſodann mit dem andern Präſidenten, den Sekretären und den Akademikern der Klaſſe der ſchönen Künſte, welche ſich geſtern Abend verſammelte, übereingekommen, daß die Akademie Ihre Dankſagung für empfangen annehme, und daß es keiner weitern Antwort von Ihnen bedürfe. Ich habe geſagt, daß Sie mich beauftragt hätten, Sie

zu entſchuldigen und zu danken, indem Sie wünſchten durch meine Vermittelung entbunden zu ſein, ohne ſchreiben zu dürfen. Und das iſt geſchehn. Sie werden nicht in das Regiſter der Akademiker geſetzt werden, das man drucken läßt. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Florenz, d. 28. März 1801.

Theuerſter Freund.

Ihr letzter Brief, der mir meine Befreiung von jener literariſchen Einzeichnung ankündigt, hat mich ſehr beruhigt. Erſt in vergangener Woche habe ich den Brief von der Akademie empfangen (oder vielmehr nicht empfangen). Er iſt unberührt, und ich ſchicke ihn Ihnen mit der Bitte zurück, ihn demjenigen wiederzuzuſtellen, der ihn geſchrieben hat. Das allein fehlt noch, mich in dieſer Angelegenheit völlig zu rechtfertigen, daß der Brief unberührt zu ſeiner Quelle zurückkehre, ſammt ſeinem ehrwürdigen Siegel. Hätte ich darauf antworten wollen, ſo hatte ich es damit gethan, daß ich um das nicht erbrochene Siegel dieſe vier lakoniſchen Worte geſchrieben: τί μοι οὐ δούλοις; allein um Sie nicht zu compromittiren, und nicht ohne Noth über das Ziel zu gehn, ſoll es mir gnügen, daß der Brief unberührt zurückgeht, damit ſie ſehen, daß ich nicht geglaubt habe, daß er an mich gerichtet ſei.

Ohne Umſchweif ſage ich Ihnen auch, daß ich um keinen Preis den in den Koth getretenen Titel eines Bürgers annehme; nicht weil ich Graf ſein will, ſondern weil ich Vittorio Alfieri bin, frei ſeit ſo vielen Jahren, und nicht freigelaſſen. Sie werden mir ſagen, daß dies der jetzt im Schreiben dort gewöhnliche Styl ſei; aber ich antworte darauf, daß jene dort niemals weder an mich denken noch mich nennen ſollen, weder im Guten noch im Böſen; und daß, wenn ſie es doch thun, ſie mich kennen lernen, und mich nicht mit dieſer eben ſo einfältigen als nichtswürdigen und anmaßlichen Benennung beſudeln ſollen; denn giebt es keine Grafen ohne Grafſchaften, ſo giebt es noch weniger Bürger ohne Burgen. Doch es iſt genug; denn ich würde nie endigen, und was ich ſage, iſt bekannt Lippis et Tonsoribus. Sollten Sie nicht im Stande ſein oder es für Sich nicht ſchicklich halten, den Brief zurückzugeben, ſo haben Sie die Gefälligkeit ihn aufzuheben, bis ich jemand finde, der ihn zurückgiebt. Geben Sie mir indeß Nachricht, daß Sie ihn unberührt empfangen haben, wie ich ihn Ihnen durch meinen lieben Neffen zurückſchicke. Die Dame wird Ihnen im Betreff ihrer Bücher antworten; ich aber ſchließe für jetzt, um Sie nicht über die Maaßen mit meinen Thorheiten zu beläſtigen. Glauben Sie mir indeß, daß es in meinem Innern gewaltig gewaltig kocht, und daß es, hätte

ich nicht funfzig Jahre, überlaufen würde. Sie werden ſagen, das iſt unnütz; aber nie iſt das Wort unnütz, das Jahrhunderte dauert, und deſſen Baſis das Wahre und Rechte iſt. Ich bin der Ihrige.

Ende.

Inhaltsverzeichniß.

Vierte Epoche.

Männliches Alter.

Kap. 1. Die beiden erſten Trauerſpiele, Philipp und Polynices, werden entworfen und in franzöſiſcher Proſa ausgeführt; eine Fluth von ſchie ten Reimen. S. 1

— 2. Ich gebe mich wieder unter einen Padagogen, um den Horaz zu erklären. Erſte literariſche Reiſe nach Toſcana. 19

— 3. Hartnäckige Ausdauer in den undankbarſten Studien. 33

— 4. Zweite, mit einem thörichten Pferdepomp unternommene literariſche Reiſe nach Toſcana. Freundſchaft mit Gandellini. Vollbrachte oder beſchloſſene Arbeiten in Siena. 40

— 5. Eine würdige Liebe feſſelt mich endlich auf immer. 52

— 6. Gänzliche Schenkung meines gan-

gen Vermögens an meine Schweſter. Zweiter Geiz. S. 58

Kap. 7. Eifrige Studien in Florenz. 73

— 8. Ich ſehe auf Veranlaſſung eines Ereigniſſes Neapel und Rom wieder, wo ich mich niederlaſſe. 81

— 9. Aufs Neue mit Eifer begonnene Studien in Rom; Vollendung der vierzehn erſten Tragödien. 90

— 10. Aufführung der Antigone in Rom. Druck der vier erſten Tragödien. Höchſt ſchmerzliche Trennung. Reiſe durch die Lombardei. 99

— 11. Herausgabe von ſechs andern Tragödien. Verſchiedene Kritiken über die früher herausgegebenen vier. Antwort auf den Brief des Calſabigi. 119

— 12. Dritte Reiſe nach England, einzig um daſelbſt Pferde zu kaufen. 126

— 13. Kurzer Aufenthalt in Turin. Ich wohne daſelbſt zwei Vorſtellungen der Virginia bei. 136

— 14. Reiſe nach dem Elſaß. Ich ſehe meine Dame wieder. Drei neue Tragödien entworfen. Unerwarteter Tod meines Freundes Gori in Siena. 137

— 15. Aufenthalt in Piſa. Ich ſchreibe daſelbſt den Panegyricus auf Trajan und andere Dinge. 156

Kap. 16. Zweite Reiſe nach dem Elſaß, wo ich mich niederlaſſe. Die beiden Brutus und der Abel werden entworfen und ausgeführt. Eifrig wieder vorgenommene Studien. S. 164

— 17. Reiſe nach Paris. Rückkehr nach dem Elſaß, nachdem ich mit Didot den Druck aller neunzehn Tragödien feſtgeſetzt habe. Heftige Krankheit im Elſaß, wohin mein Freund Caluſo gekommen war, um den Sommer bei uns zuzubringen. 171

— 18. Aufenthalt von mehr als drei Jahren in Paris. Druck aller Tragödien. Gleichzeitiger Druck vieler andern Werke in Kehl. 184

— 19. Anfang der Unruhen in Frankreich, welche mich auf mehrfache Weiſe ſtören, und aus einem Autor in einen Schwätzer verwandeln. Meine Meinung über den gegenwärtigen und zukünftigen Zuſtand dieſes Reichs. 191

Zweiter Theil.

Fortſetzung der vierten Epoche.

Vorwort. S. 201

Kap. 20. Nach völliger Beendigung der erſten Ausgabe meiner Werke gehe ich an die Ueberſetzung des Virgil und Terenz; und zu welchem Ende ich dies gethan. 203

Kap. 21. Vierte Reiſe nach England, nach Holland. Rückkehr nach Paris, wo wir uns durch die harten Zeitumſtände gezwungen niederlaſſen. S. 206

— 22. Flucht von Paris, worauf wir über Flandern und Deutſchland nach Italien zurückkehren und uns in Florenz niederlaſſen. 211

— 23. Nach und nach mache ich mich wieder ans Studiren. Ich ende die Ueberſetzungen. Ich fange wieder an ein eignes kleines Werkchen zu ſchreiben. Ich beziehe ein höchſt angenehmes Haus in Florenz und trete im Schauſpiel auf. 221

— 24. Neugierde und Schaam ſpornen mich an, den Homer und die griechiſchen Tragiker in den wörtlichen Ueberſetzungen zu leſen. Träge Fortſetzung der Satiren und andere Kleinigkeiten. 227

— 25. Aus welchem Grunde, auf welche Weiſe und zu welchem Zwecke ich mich endlich entſchloſſen, für mich ſelbſt von Grund aus ernſtlich die griechiſche Sprache zu ſtudiren. 230

— 26. Nicht zu erwartender Gewinn von dem ſpäten Studium der griechiſchen Sprache; ich ſchreibe (zum letztenmale dem Apollo wortbrüchig) die zweite Alceſte. 236

Kap. 27. Ich ende den Franzoſenfeind und ſchlieſſe meine Gedichte mit der Teleutodia. Der Abel wird vollendet, ebenſo die beiden Aceſten und die Ermahnung. Eintheilung meiner Studien die Woche hindurch. So vorbereitet und verſehen mit Grabſchriften, erwarte ich das Einrücken der Franzoſen, welches im März 1799 erfolgt. S. 244

— 28. Meine Beſchäftigungen auf dem Lande. Abzug der Franzoſen. Unſere Rückkehr nach Florenz. Briefe von C.. Ich höre zu meinem Schmerz, daß man in Paris einen Nachdruck meiner in Kehl gedruckten und nie ausgegebenen Werke vorhat. 254

— 29. Zweite Invaſion. Verdrießliche Zudringlichkeit des literariſchen Generals. Halb und halb Friede, weswegen ſich meine Beängſtigungen etwas mindern. Ich entwerfe ſechs Comödien auf einmal. 263

— 30 Ich führe ein Jahr nach dem Entwurf die Proſa der ſechs Comödien aus; und noch ein Jahr ſpäter verſifiziere ich ſie, ſowohl die eine wie die andere dieſer Anſtrengungen mit gewaltiger Ein-

buße an meiner Geſundheit. Ich ſehe den Abt von Caluſo in Florenz wieder. S. 270

Kap. 31. Meine Abſichten mit dieſem ganzen zweiten Theile meiner nicht gedruckten Werke. Ermüdet und erſchöpft gebe ich jedes neue Werk auf; geſchickter zu zerſtören als hervorzubringen, trete ich freiwillig aus der vierten männlichen Epoche, und erkläre mich in einem Alter von 54 1/2 Jahr für einen Greis, nachdem ich 28 Jahre faſt ununterbrochen erfunden, verſifizirt, überſetzt und ſtudirt habe. Aus kindiſcher Eitelkeit, die Schwierigkeit des Griechiſchen faſt ergründet zu haben, erfinde ich den Orden des Homer, und erwähle mich αὐτοχειρ zum Ritter deſſelben. 278

Brief des Herrn Abts von Caluſo, der zum Beſchluß hinzugefügt iſt, mit der Erzählung von dem Tode des Verfaſſers. 283

Beilagen 295

Primo Capitolo. 297

Brief der Mutter Alfieri's. 300

Brief der engliſchen Dame an den Verfaſſer. 302

Brief des Verfaſſers an den Abt von Caluſo. 305

Griechiſcher Brief. 309

Briefwechſel zwiſchen dem franzöſiſchen Geſandten und Alfieri. S. 310
Grabſchriften. 319
Briefwechſel zwiſchen dem Verf. und ſeinem Neffen C. 321
Briefwechſel zwiſchen dem Verfaſſer und dem Abt von Caluſo. 326

Anzeige einiger Druckfehler.

Im erſten Bande.

S. 199. Z. 7. v. u. ſtatt: weil er lies: weil ich.

Im zweiten Bande.

S. 30. Z. 13. übertrieben lies: übertreiben.

— 51. — 20. lies: ſo habe ich ſie

— 60. — 1. Hinter Virgina ſtreiche man das Komma weg.

— 222. — 1. weil — weiter

— 225. — 2. v. u. lies: hervorgehoben

Neuigkeiten
des
Kunst- und Industrie-Comptoirs
in Amsterdam und Leipzig.
Fürs Jahr 1811.

Urania. Taschenbuch für Damen, auf das Jahr 1812. mit 12 Kupf., darstellend Scenen aus Göthe's Wahlverwandschaften und pantomimische Attitüden der Madame Händel-Schütz. 2 Thlr.

Die Schwestern auf Corcyra. Dramatische Idylle in zwei Abtheilungen, von Amalie von Helwig, geb. von Imhof, mit colorirten Kupf. u. Musik. 12.

Die Tageszeiten. Ein Cyclus griechischer Zeit und Sitte. In vier Idyllen, von Amalie von Helwig, geb. von Imhof, mit Kupfern. 16.

(Beide als Taschenbücher, für 1812.)

Römisches Theater der Engländer und Franzosen in freien Bearbeitungen, nebst Entwickelung der Charaktere und Zurückführung derselben zu ihren Quellen bey den Alten, besonders beym Plutarch, Livius und Dionys von Halicarnass, von Johannes Falk. Erster Band, der den Coriolan von Shakspeare enthält. 1 Thlr. 16 gr.

Conversations-Lexicon, 2ter u. letzter Supplement-Band. 2 Thlr.

Dasselbe complet, 8 Theile. 12 Thlr.

W. Coxes Geschichte des Hauses Oestreich, von Rudolph von Habsburg bis auf Leopold des zweyten Tod. 1218 — 1792. deutsch herausgegeben von H. K. Dippold und Adam Wagner. Zwey Bände 5 Thlr. (Der 3te und 4te Band, womit das Werk geschlossen, erscheinen ohne Fehl zu Ostern 1812.)

Prof. C. D. Voss, Parallelen, oder die zwey Jahrhunderte Frankreichs, 2ter Bd. enthaltend das Jahrhundert Napoleons. 2 Thlr.

Briefe eines reisenden Nordländers. 2 Thlr.

Handzeichnungen aus dem Kreise des höhern politischen und gesellschaftlichen Lebens, 1s Bändchen. 1 Thlr.

Vittorio Alfieri's Denkwürdigkeiten seines Lebens; von ihm selbst geschrieben. Nach dem Italienischen Originale deutsch herausgegeben v. Dr. Ludw. Hain, 2 Theile. 3 Thlr.

Prof. Ersch Handbuch der deutschen Literatur, seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis auf die neuesten Zeiten. Systematisch geordnet in acht Abtheilungen. Erster Band. 4 Thlr.

Briefe, Charaktere und Gedanken des Prinzen von Ligne, in franz. Sprache herausgegeben von der Frau von Stael-Holstein und deutsch von Joh. Carol. Wilh. Spazier, geb. Mayer. (unter der Presse).

Taschenbuch für die Conversation in ausländischen Sprachen; zum Behuf für Reisende, fürs gesellschaftliche Leben und für den Unterricht, nebst einem Anhange, enthaltend Muster zu Briefen und kleinen schriftlichen Aufsätzen. (Unter der Presse).

Coriolan, frei nach Shakspeare für Deutsche bearbeitet von Johannes Falk. 1 Thlr. 16 gr.

(Aus dem Römischen Theater des Verf. besonders abgedruckt.)

Das Jahrhundert Napoleons, von C. D. Vofs. 2 Thlr. (aus den Parallelen des Verf. besonders abgedruckt).

Auserlesene Literatur der Philologie, Philosophie und Pädagogik, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis auf die jetzigen Zeiten, von Prof. Ersch.

— — — — der Theologie. —

— — — — — Jurisprudenz u. Politik —

Auserlesene Literatur der Medicin. —

— — — — der Natur- und Gewerb-Kunde. —

— — — — — Erdbeschreibung und Geschichte. —

— — — — — schönen Künste. —

— — — — — allgemeine Literatur-Geschichte. —

(sämmtlich aus Erach Handbuch besonders abgedruckt).

Das Opfer. Ein Roman von Regina Frohberg, sonst Friedländer, geb. Salomon. 8.

SAUL

Trauerspiel in fünf Acten.

Nach

VITTORIO GRAF von ALFIERI

von

Carl Ludwig von Knebel.

Zum

erstenmale aufgeführt auf dem Hoftheater zu Weimar.

ILMENAU,

gedruckt und verlegt bei Bernhard Friedrich Voigt.

1829.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erster Aufzug.

ERSTER AUFTRITT.

David.

Hier soll ich denn das Ziel dem Laufe setzen,
In den mich deine Hand, o Gott, gestofsen?
Hier will ich bleiben. Dieses sind die Berge
Gilboas, und auf ihnen ist das Lager
Der Kinder Israels; dem wilden Heere
Des gottvergessenen Philisters gegenüber.
Ach, möchte heute noch des Feindes Schwert mich tödten!
Jedoch den Tod hab' ich von Saul nur zu erwarten.
Grausamer Saul! undankbarer! der seinen Streiter
Verfolgt durch Höhlen und durch Felsenschlünde,
Und läfst ihm nimmer Rast noch Ruh. Und doch
War David einst dein Schild; all dein Vertrauen
Warfst du auf ihn; erhobst ihn hoch zu Ehren,
Und gabst ihm deiner Tochter zum Gemal . . .
Zwar fordertest zur schlimmen Mitgift du
Der Feindesschädel hunderte von mir;
Und doppelt bracht' ich dir die blut'ge Erndte . . .

Allein ich weifs es wohl, Saul ist seit langer Zeit
Nicht mehr bei sich. Der Herr hat ihn im Zorn
An einen bösen Geist dahin gegeben.
Welch Elend, sollte Gott uns jetzt verlassen! —
Wohlauf, o Nacht! und räume bald das Feld
Der holden Sonne; dafs sie sich erhebe
Als Zeuge hoher Unternehmungen.
Dein Ruf, Gilboa, soll in ferne Zeiten schallen,
Und sagen wird man: hier gab David selbst
Sich hin dem wilden Saul. — Heraus, o Israel,
Aus deinen Zelten! Geh heraus, o König!
Sieh, ob ich heute noch den Tag der Schlacht
Zu lenken weifs. Heraus, verworfnes Volk,
Ihr Feinde Israels! Seht, ob mein Schwert
Euch heute noch Verderben bringt und Tod!

ZWEITER AUFTRITT.

JONATHAN, DAVID.

Jonathan.

O welche Stimme tönt mir! Eine Stimme,
Die lange schon den Weg zu meinem Herzen fand.

David.

Wer kömmt? — — Ach, würd' es Tag! ich möchte nicht
Mich hier als Flüchtling zeigen.

Jonathan.

Wer bist du?
Was machst du hier am Zelt des Königs? Sprich!

David.

Es dünkt mich Jonathan — wag es mein Herz! — Ein Sohn

Des Krieges bin ich. Israel soll leben! Mich kennt
Gar wohl der Feind.

Jonathan.

Was hör' ich? Davids Stimme?
Nur er kann so antworten.

David.

Jonathan — — — —

Jonathan.

O Himmel! David, du? mein Bruder! — — —

David.

Freude! —
Zu dir — — —

Jonathan.

Ist's möglich? — in Gilbóa du?
Und fürchtest nichts von meinem Vater? Ach!
Ich zittere für dich. — — —

David.

Was willst du doch?
Ich sah den Tod im Schlachtfeld tausendmal,
Und nah' bei mir, und scheut' ihn nicht. Nachher
Floh ich vor deines Vaters ungerechtem Zorn:
Doch Furcht allein ist Tod dem braven Mann.
Nun fürcht' ich weiter nicht. Der König steht
Mit seinem Volk jetzt in Gefahr; und David sollte
Zur Sicherheit in Wäldern sich verbergen?
Ich sollte sorgen für mein Leben, während
Ungläub'ger Feinde Schwert euch überm Haupte schwebt?
Zu sterben komm' ich her; doch unter Waffen,
Und auf dem Schlachtfeld, für das Vaterland,

Mit tapfrer Faust; selbst für den undankbaren Saul,
Der jetzo meinen Tod so gierig fordert.

Jonathan.

O Tugend meines Freundes! Wahrlich du,
Du bist Erwählter Gottes! Gott, der in dein Herz
So übermenschliche Gesinnung eingehaucht,
Gab einen Engel zum Geleite dir,
Hierher zu kommen. — Aber ach! wie sollst du dich
Nun zeigen vor dem König? Unter Schaaren
Der Feinde glaubt er, oder träumt er dich;
Beschuldigt des Verrathes, der Empörung dich.

David.

Wie zwang doch Saul mich mit Gewalt im Busen
Der Feinde Schutz zu suchen! dennoch regen sie
Die Waffen gegen ihn, so streit' auch ich mit Waffen
Für meinen König; und ich lege sie
Nicht eher aus der Hand, bis ich den Feind besiegt.
Mag nachmals Er den alten Lohn der Treue
Mir wiedergeben; neuen Hafs und Tod.

Jonathan.

O armer Vater! Einer ist's nur, der ihn täuschet.
Der niedrige treulose Abner steht,
Ein lügenhafter Freund, ihm stets zur Seite.
Der böse Geist, der wild Sauls Herz ergreift,
Läfst wenigstens ihm Augenblicke Ruh;
Doch dieses Abners List weicht nimmermehr.
Nur er wird angehört, nur er; er ist
Allein der Liebling. Dieser neidische Betrüger
Malt jede Tugend, die die seine übertrift,
Ihm mit unsichern zweifelhaften Farben ab.

Vergebens suchen ich und deine Gattin
Dein Vater — —

David.

Meine Gattin? süfser Name!
Wo ist denn Michal, meine Treue? Wo?
Liebt sie mich noch, trotz dem ergrimmten Vater? —

Jonathan.

Ob sie dich liebt? ... Auch ist sie hier im Lager ...

David.

Kann ich sie sehn? o Himmel! welche Freude!
Jetzt eben hier im Lager? ...

Jonathan.

Mitleid hatte
Der Vater mit ihr. In der Burg allein
Wollt' er sie nicht dem Kummer überlassen;
Und ist sie selber gleich betrübt und traurig,
So reicht sie immer doch ihm Lind'rung dar.
Ach unser Haus ist jetzt des Jammers Wohnung,
Seitdem du ferne bist.

David.

Geliebte Gattin,
Dein süfser Anblick wird mir jeglichen
Vergangnen Kummer aus dem Herzen nehmen,
Und jeglichen Gedanken kommender Gefahr.

Jonathan.

Ach, hättest du sie nur gesehn! Kaum hatte dich
Ihr Blick verloren, war ihr jeder Schmuck
Aus Schmerz zuwider: Asche lag auf dem
Zerrauften Haar, und Thränen rollten nieder
Vom bleichen Angesicht. Stumm, unermefslich lag

Der Schmerz auf ihr, und hoch erbebt' ihr Herz,
Wohl tausendmal warf sie des Tags dem Vater
Sich schluchzend vor die Füfse: „gib mir meinen David,
„Du gabst mir ihn doch einst.“ So rief sie, und zerrifs
Das Kleid sich, badete des Vaters Hand
In Thränen, bis auch er in Thränen flofs.
Wer weinte nicht? Nur Abner, er allein!
Und nun gab er Befehl, sie, die Ohnmächtige,
Hinweg zu reifsen von des Vaters Füfsen.

David.

O welch ein Greuel! Was erzählst du mir!

Jonathan.

Ach, möcht' ich doch nicht Wahrheit sagen! doch mit dir,
Und deinem Scheiden schwand auch aller Friede,
Und aller Ruhm, und aller Kriegesmuth:
Begraben sind die Herzen Israels.
Der Feind, der ihnen kaum ein Kind noch schien,
Als du die Fahnen führtest, nun ist er
Ein Riese worden ihren Augen, seit
Sie dich vermissen. Hohn und Schmach und Spott
Erdulden wir, verschlossen in dies Thal,
Uneingedenk von dem, was einst wir waren.
Was Wunder! Israel entbehret Geist und Schwert
In seinem Helden David. Ja, mir selber,
Der einst ich hinter deinem Kriegerschritt
Nicht ohne Ruhm ins Schlachtfeld ging, mir selbst
Sinkt müde nun zur That der Arm dahin.
Und jetzt, da ich so oft, entfernt von dir,
In Lebensnoth und in Gefahren dich,
Mein David, sehe; jetzt scheint's mir nicht mehr,

Dafs ich den Streit für König, Vater, Weib
Und Kinder führe; nein, du bist mir theurer,
Als Vaterland und Eltern, Weib und Kinder ....

David.

Du liebest mich, und mehr als ich verdiene;
So möge Gott dich lieben ....

Jonathan.

Der gerechte Gott,
Der wahre Tugend zu belohnen nicht verräumt,
Er ist mit dir. Es nahm dich Samuel
In Rama sterbend auf. Der hohe Seher,
Durch den mein Vater König ward, weissagte
Dort Grofses von dir mit geweihter Lippe.
Wie mir dein Leben theuer ist, so ist es mir
Auch heilig. Nicht des Schlachtfelds, nur Gefahren
Des Hofs fürcht' ich für dich. Verrath und Mord
Wohnt um dies königliche Zelt. Den Tod
Gibt Abner, oft auf Sauls Anstiften. O mein David!
Verbirg dich nur so lange, bis von Bergen
Die Kriegstrommete wiederhallt. Noch heute mufs
Zur Schlacht es kommen.

David.

That der Tapfern soll ich
Wie List verbergen? Nein, es soll mich Saul
Noch früher sehen, als der Feind. Ich leg ihm dar,
Was überzeugen ihn, was zur Erkenntnifs mufs
Drängen das härtste Herz. Ich will dem Zorn
Des Königes zuerst, und dann dem Schwert
Des Feindes trotzen. — Was wirst du, o König, sagen,
Wann, wie ein Knecht, die Stirn ich vor dir beuge?

Wann ich jetzt, der Gemal von deiner Tochter,
Für nie begangne Schuld Verzeihung bitte?
Einst dein Vertheidiger, mich nun am Schlund
Des Abgrunds, wo du dich befindst, zum Retter,
Zum Schild, zum Opfer dir mich anerbiete? —
Wahr ist's, der heil'ge Greis in Rama nahm
Mich sterbend auf, und sprach zu mir als Vater;
In meinen Armen gab er auf den Geist.
Es war auch eine Zeit, als Saul er liebte
Wie seinen eignen Sohn: doch was ward ihm zum Dank?
Der heil'ge Mann empfahl im Tode noch
Mir Lieb' und Treue gegen meinen König,
Nicht minder als Gehorsam gegen Gott.
Ich trage seine Worte, tief in's Herz
Mir eingegraben, bis zu meiner Gruft:
„Ach unglückseliger Saul! kehrst du nicht in dich,
„So hängt des Höchsten Zorn dir über'm Haupt."
So sprach einst Samuel zu mir. — Nur dich,
Nur dich, mein Jonathan! dich möcht' ich nur
Gerettet vor dem Zorn des Himmels wissen.
Es wird geschehn, ich hoff' es: ja wir alle;
Auch Saul mit uns; auch er kann zur Erkenntnifs
Noch kommen. — Weh uns, wenn auf uns herab
Gott seinen Flammenblitz vom Himmel schleudert!
Schon oft hat er, du weifst's, in seinem Zorn
Unschuld'ge mit dem Schuld'gen weggerafft.
Ein ungestümer, unaufhaltsamer
Gewittersturm, reifst aus, zertritt, zermalmet
Er mit dem bösen, faulen Stamm, zugleich
Auch Blüten, Frucht und Blätter.

Jonathan.

Viel vermag
David bei Gott für Saul. Dich sah ich oft
In meinem Traum, und so erhabnen Anblicks,
Dafs ich mich dir zu Füfsen warf. Mehr sag' ich nicht,
Auch sage du mir nichts. Das schwör' ich dir,
So lang ich lebe soll Sauls Schwert
Nie niederfallen auf dein Haupt; nein, nie!
Nachstellungen jedoch, die schlechten, niedrigen ———
Wie kann ich, Himmel, das? ... An reicher Tafel,
Bei Herrlichkeit und Lust, und bei der Harmonie
Der Lieder, reicht treuloses Gold hier oft
Den Tod im Becher. Wer wahrt dich vor diesem?

David.

Gott Israels, wann ich entkommen soll;
Und soll ich untergehn, nicht ganze Heere. —
Doch sage mir, kann ich noch vor dem Vater
Die Gattin sehn? Darf nicht hinein ich gehen,
Eh' noch der Tag angraut? ....

Jonathan.

Auch sie vielleicht
Erwartet schon den Tag auf ihrem Lager.
Mit mir um dich zu weinen, eilt sie stets
Dem Morgenroth zuvor. Auch wir verrichten
Gebete hier gemeinsam für den kranken Vater. —
Doch sieh, es schimmert etwas hier nicht fern!
Vielleicht ist sie's: entferne dich ein wenig,
Und horch! doch ist sie's nicht, zeig' ja dich nicht!

David.

So will ich thun. (ab)

DRITTER AUFTRITT.

MICHAL, JONATHAN.

Michal.

Verhafste, ew'ge Nacht,
Entweichst du nie? . . . Doch sollte mir vielleicht
Die Sonne Freude bringen? . . . Unglückselge!
Die in endlosen Finsternissen lebt. —
Du standst so eilend vor mir auf, mein Bruder?
Doch waren meine Glieder, welche nimmer
Die Ruhe finden, abgemattéter gewifs.
Wie könnt' ich immer ruhn auf weichen Polstern,
Indefs mein David sich auf nackter Erde,
Verbannt und flüchtig, zwischen wilden Thieren,
Gefahrenvoll ein banges Lager sucht.
Grausamer Vater! unbarmherziger als selbst
Die wilden Thiere! Deiner Tochter raubst du
Den Gatten, und nicht ihr zugleich das Leben? —
Hier länger bleiben kann ich nicht, mein Bruder!
Kommst du mit mir, so ist es wohl; wo nicht,
So such' ich mir allein ihn auszuspüren:
Mein Schlufs ist David oder Tod.

Jonathan.

Verweile
Ein wenig noch, und stille deine Klagen.
Vielleicht siehst du noch unsern David auf
Gilboas Höh'n . . .

Michal.

Was sagst du? David sehn,
Wo Saul? . . .

Jonathan.

Wo Jonathan und Michal ist,
Da zieht das Herz auch unsern David hin.
Und glaubst du nicht, dafs Liebe mehr in ihm
Als Furcht vermag? und solltest du dich wundern,
Wann er es wagt hierher zu kommen?

Michal.

. Himmel!
Ich zitterte für ihn .... Und doch, ihn nur
Zu sehen, würde mich ....

Jonathan.

Und wenn er nun
Nichts mehr befürchtete? .... Sein kühnes Unternehmen
Mit Gründen noch bekleidete? — Saul ist
So furchtbar nicht bei widrigem Geschick,
Als bei dem günst'gen. Muthlos steht er jetzt,
Mifstrauend seinen Kräften; dieses weifst du schon.
Er fürchtet, Davids unbesiegter Arm
Möcht' sich jetzt weigern, ihm den Weg zu öffnen
Durch seiner Feinde Schaar: aus Stolz nur schweigt er.
Jedweder liest es ihm aus dem Gesicht,
Dafs nicht der Sieg in seinem Herzen sitzt:
Vielleicht käm' jetzt zu rechter Zeit dein Gatte.

Michal.

Wahr ist's vielleicht: doch fern ist er von hier ....
Wo ist er nur? .... Was macht er? ... Ach, ich Arme! ...

Jonathan.

Er ist wohl näher dir, als du es denkst.

Michal.

O Himmel ..... warum schmeichelst du mir doch? ...

VIERTER AUFTRITT.

DAVID, MICHAL, JONATHAN.

David.

Bei dir ist dein Gemal.

Michal.

O Stimme! . . . . welch
Ein Anblick! O du Freude! ... Reden kann ich nicht. —
O Wunder! — .. Is's denn wahr, dafs ich dich hier
umarme? . .

David.

Gemalin! . . . Harte Trennung! ... Tod, wenn heut'
Ich dir begegnen soll, so steh' ich wenigstens
Hier bei den Meinen. Besser is's zu sterben,
Als in der Einsamkeit ein wüstes Leben
Dahinzuschleppen, wo dich keiner liebt,
Dir keiner theuer ist. Dich, Sauls gewetzten Stahl,
Erwart' ich hier: Durchstofs mich! wenigstens
Schliefst hier die Augen mir ein mitleidvolles Weib:
Unbeigelegt und unbegraben wird
Nicht bleiben mein Gebein: mit wahren Thränen
Wird sie es netzen.

Michal.

O mein David! . . . Du,
Anfang und Ende aller meiner Hoffnung!
Lafs mir dein Kommen fröhlich seyn! Der Gott,
Der dich gerettet aus so schweren Nöthen,
Er hat dich nicht umsonst hierher geführt . . . .
O welche Kraft und welchen Muth gibt mir

Dein Anblick schon! Ich zitterte für dich,
Als fern du warst, und jetzt .... ich zittre nicht ...
Jedoch, was seh' ich! Wie erscheinst du mir
Bei diesem Morgenlicht so ganz verhüllt
In solche rauhe ungestalte Tracht?
Mein braver, du! du gehst nun ganz beraubt
Von allem deinem Schmuck? der Purpurrock,
Den dir mit Gold durchwebte meine Hand,
Er decket dich nicht mehr. In solcher Tracht,
Wer sollte dich des Königs Eidam nennen?
An Waffen scheinst du ein gemeiner Krieger,
Und weiter nichts.

David.

Wir sind allhier im Felde,
Und nicht in stolzer königlicher Burg.
Ein rauher Kriegesmantel, ein geschliffen' Schwert,
Sind hier der beste Prunk. Im Blut des Feindes
Will ich noch heut' mein Kleid mit Purpur färben.
Leg alle Hoffnungen mit mir allein
Auf Israels erhabnen Gott: nur er kann retten
Vom Untergang, verdien' ich nicht den Tod.

Jonathan.

Sieh auf, der Tag bricht an. Hier länger zu verweilen
Dünkt mich nicht gut. Und kommst du auch vielleicht
Zu rechter Zeit anjetzt, so mufs man doch
Mit grofser Vorsicht gehn. — Wir pflegen jeden Morgen
Gerad um diese Stunde zu erscheinen
Beim Vater. Spähen wollen wir, wie heut'
Sein trüber Geist ihn dränget und regiert;

Und wollen nach und nach, ihn vorbereitend, forschen,
Ob heiter sei die Luft zu deinem Anblick;
Zugleich auch suchen wir es zu verhüten,
Dafs Keiner ihm boshafter Weis' erzähle
Von deiner Wiederkunft. Entferne dich indefs,
Dafs niemand dich erkenne, noch verrathe;
Ja, Abner dich wohl selbst ermorden lasse.
Schlag das Visir am Helm herunter; mische
Dich in der Krieger Haufen, die aujetzt
Hervor sich drängen, unbemerket warte,
Bis ich zurückkehr', oder nach dir sende. . . .

Michal.

Wie wird mein David unter Kriegern
Sich bergen können? Welches Auge strahlt
Wie seines aus dem Helm? das Schwert, wer trägt's
Wie er? Und wer ertönt in Waffen so?
Ach nein! Verbirg dich lieber, mein Geliebter,
Bis ich an deine Seite wiederkehre!
Unglückliche! kaum find' ich dich, so soll ich
Dich wiederum verlassen? doch für kurze Zeit,
Und dann nicht mehr: nein, nimmer, nimmer lafs' ich dich!
Jetzt möcht' ich erst in Sicherheit dich wissen.
Sieh nur, dort in der Tiefe jenes Schattenwaldes,
Da findest du zur rechten eine weite Höhle:
Geschieden von der ganzen Welt, seufzt' ich
Oft dort um dich, und rief dich, träumte da
Von dir, und wusch mit meinen Thränen oft
Die harten Felsen: dort verberge dich;
Bis naht der Augenblick, wo du dich zeigen kannst.

David.

In allem will ich dir gehorchen, Theu're!
Geht sicher hin! besonnen werd ich seyn;
Nicht unbedachtsam werd' ich handeln; denn
Euch lieb' ich, euch bewahr' ich mich, und trau' auf Gott.

Zweiter Aufzug.

ERSTER AUFTRITT.

SAUL, ABNER.

Saul.

Schön ist die Morgenröthe. Nicht im Blutgewand
Steigt heut die Sonn' empor: sie scheint mir einen Tag
Des Glückes zu verheifsen. — Ach verflofsne Zeiten,
Wo seyd ihr hin? Nie hob sich Saul im Feld
Vom Lager auf, dafs er als Sieger nicht
Sich Abends wieder hinzulegen sicher war.

Abner.

Und nun, woher das Mifstrau'n, König? War
Dein Arm jüngst schwach, des Feindes Uebermuth
Zu dämpfen? Abner sagt es dir, je später
Zu diesem Kampf man kömmt, um so vollkommner,
Glorreicher, ist die Siegespalme dir.

Saul.

Mein Abner, wie sieht doch des Jünglings Blick
Weit anders auf der Menschen Dinge, als
Das graue Alter! Als ich noch mit kräft'ger Faust
Den knot'gen Speer einst schwang, den jetzt ich kaum

Zu halten mehr vermag, da wufst' ich nicht,
Was zweifeln war .... Doch nicht die Jugendkraft
Allein hab' ich verloren jetzt .... Ach möchte
Der unbesiegte Arm des Herrn noch mit mir seyn!..
Ach, wäre mind'stens David doch, mein Tapferer,
Noch bei mir! ....

Abner.

Und wer sind denn wir? Sind, ohne ihn,
Nicht siegreich unsre Waffen mehr? Ha, glaubt' ich das,
So zög' ich nie mein Schwert mehr aus der Scheide,
Als selbst mich zu durchbohren! David ist
Allein der Stifter alles deines Unglücks.

Saul.

Nicht doch; mein Unglück kommt aus and'rer Quelle,
Die schreckenvoller ist. ... Und wie? verbergen wollt'
Ihr diesen Zustand mir, den schauderhaften?
Ach, wär' ich doch nicht Vater! Nur zu sehr
Bin ich's, von theuren Kindern ... würd' ich dann
Noch Sieg, und Reich und Leben wollen? Längst
Hätt' ich mit Wuth mich in der Feinde Schwert
Gestürzt, und dieses grausenvolle Leben,
Das ich jetzt lebe, abgekürzt. Wie viel
Der Jahre sinds, dafs sich auf meiner Lippe
Kein Lächeln zeigte! Sie, die ich so sehr
Doch liebe, meine Kinder, kommen sie
Mich liebzukosen, oftmals reizen sie
Weit mehr zum Zorn mein Herz.... Wild, ungeduldig,
Und düster stets, und stets voll bittres Grolls,
Bin ich mir selbst und andern nur zur Last.
Im Frieden will ich Krieg, im Kriege Frieden;

Aus jedem Becher schöpf' ich mir verborgnes Gift;
Seh' einen Feind in jedem Freunde: Weiche
Assyrische Tapeten sind mir Dornenhecken
Auf meinem Lager; Angst der kurze Schlummer;
Die Träume Schrecken. Ja, was mehr! wer sollt' es
glauben?
Der Kriegstrommete Klang ist Schrecknifs mir:
Die Kriegstrommete Saul das höchste Schrecknifs.
Sieh, ob Sauls Wohnung nun verwittwet trauert
Um seinen Glanz! sieh, ob noch Gott mit mir!
Und du, du selbst, (du weifst es wohl), du scheinst
Zuweilen mir, das was du bist, ein wahrer,
Ein warmer Freund, ein tapfrer Feldherr, Schutz
Und Schild von meinem Ruhm; und doch zuweilen auch
Ein niedriger, ein lügenhafter Höfling,
Voll Neids, voll schlauer List, und ein Verräther...

Abner.

Anjetzt, o Saul, da du vollkommen heiter bist,
Ruf' in Gedanken nur dir jegliches
Vergangene zurück. Der Aufruhr deines Herzens,
(Siehst du es nicht?), er kam aus jenem Hause
Des Schwarmes der Propheten, kam aus Rama.
Wer unterfing sich's, dir zuerst zu sagen,
Du seyst getrennt von Gott? der freche, widrige
Ehrgeizige, verschmitzte Priester nur,
Der alte Samuel; und seine Heuchlerschaar
War Wiederhall von ihm. Auf deinem Haupt
Sah er die königliche Binde leuchten
Mit scheelem Aug'; er glaubt' sie schon die seine:
Auf seinen weifsen Scheitel festgesetzt

Hielt er sie schon; als nun einstimmiges Verlangen
Des Volkes Israel all' seine Wünsche
Im Wind zerstreu'te, einen Krieger sich
Zum König wählte. Dies, nur dies allein,
Ist alles dein Verbrechen. Seitdem nannt' er
Dich nicht den Auserwählten Gottes mehr,
Als du aufhörtest sein Vasall zu seyn.
Dies trübte dir zuerst den Sinn, und David
Hat nachher durch sein schwärmerisches Reden
Das Werk vollendet. Kühn war er in Waffen,
Ich leugn' es nicht; doch stets der Knecht des Samuel:
Mehr zum Altar geneigt, als für das Lager,
War mit dem Arm er Krieger, Priester in dem Herzen.
Entkleide nur von allem lügenhaften Schmuck
Die Wahrheit, und erkenne sie. Ich bin
Aus deinem Blut; dein Glanz ist Abners Glanz:
Doch nie kann David irgend sich erheben,
Bevor er Saul nicht niedertrete.

Saul.

David? . . .
Ich hafs' ihn . . . . doch hab' ich die eigne Tochter
Zur Eh'genossin ihm dahingegeben . . . .
Mein Abner, ach! du weifst es nicht. — Die Stimme,
Ja, jene Herrscherstimme selbst, die manche Nacht
Mir Jüngling rief, als noch im Dunkel ich,
Und ohne Würde war, vom Throne weit
Entfernt, und jeglichem Gedanken an ihn;
Sie, diese Stimme selbst, sie ist mir nun
Seit mehrern Nächten schreckenvoll geworden;
Sie stöfst mich von sich, donnert mit dem Ton

Der brüllenden aufrührerischen Woge:
„Hinweg, o Saul, hinweg!“ die heilige
Ehrwürdige Gestalt des Sehers Gottes,
Die einst im Traum ich sah, bevor er mir
Des Höchsten Willen kund that, König Israels
Zu seyn; der Samuel, den seh' ich wieder jetzt;
Jedoch in anderer, ganz anderer Gestalt.
Aus tiefer finstrer Gruft schau' ich hinauf
Zu ihm, und seh' auf einem Strahlenberge
Ihn sitzen: mit gebognem Knie steht David
Zu seinen Füfsen, und der heil'ge Greis
Giefst Oehl des Herrn ihm auf das Haupt; und reifst
Mit seinem andern Arm, der weit und weit,
Wohl hundert Ellen weit nach meinem Haupt sich streckt,
Reifst mir vom Haar die Krone, im Begriff
Auf Davids Locken sie zu setzen. Doch
Wer sollt' es glauben? David neiget sich
Vor ihm mit demuthsvollen Blicken, weigert
Sie anzunehmen: winkt und weint und ruft,
Sie wieder auf mein Haupt zu setzen. . . . — Welcher Anblick!
Mein David! o mein David! so bist du
Noch stets gehorsam? noch mein Eidam? noch mein Sohn?
Und treuer Unterthan? und noch mein Freund? . . .
O Wuth! von meinem Haupt die Krone mir
Zu reifsen! Zittere, ruchloser Alter,
Der solches wagt! . . . Wer bist du? . . . Sterben müsse
Auch wer nur den Gedanken hat . . . — Unsel'ger ich!
Schon schwärmt es in mir! . . .

Abner.

Sterben soll er! David
Allein soll sterben! Mit ihm werden Elend,
Gesicht und Träum' und Schrecknisse verschwinden.

ZWEITER AUFTRITT.

Jonathan, Michal, Saul, Abner.

Jonathan.

Friede mit dem König.

Michal.

Und mit dem Vater, Gott.

Saul.

Mit mir ist stets der Gram. — In frohen Hoffnungen
Rafft ich mich früher heut vom Lager auf . . . .
Doch schon verschwindet, wie der Nebel von der Wüste,
Jedwede Hoffnung mir. — Was hilft es jetzt, mein Sohn,
Die Schlacht verschieben? Schlimmer ist es doch,
Die Niederlage fürchten, als sie leiden,
Und einmal sie gehabt zu haben. Heut
Zum Kampf! Es ist mein Wille.

Jonathan.

Heute siegen wir.
Hoffnung, mein Vater, Siegeshoffnung stieg
Mit mehrerm Recht dir niemals in die Brust.
Erheitre deinen Blick: Sieg trag ich nur
Im Herzen. Heute noch soll dieses Feld
Mit Leichnamen der Feinde sich bedecken.
Den raubbegier'gen Vögeln lassen wir
Die schauderhafte Speise . . . .

Michal.

Bald, o Vater,
Bald kehren wir zu ruhigerer Wohnung
Zurück in deine Burg. Da wirst du fröhlich,
Und unter Siegespalmen sitzend, deine Tochter,
Die langbekümmerte, ins Leben rufen,
Indem du ihr den Gatten wieder gibst.

Saul.

. . . Wie doch? du hörst ja nie zu weinen auf!
Sind das die holden Gegenstände, die
Dem Vater den ermatteten verwelkten Sinn
Mit neuem Grün beleben sollen? Dies
Reichst meinem Schmerze du zur Linderung?
Du Kind der Thränen, geh' hinweg von mir!
Entferne dich; hinaus, und lafs mich.

Michal.

Ich
Unglückliche! . . . Ich soll nicht weinen, Vater? . . .
Wer denn erstickt mein Herz in Thränen jetzt
Als du? . . .

Jonathan.

Geh, schweig, und mehre nicht den Kummer
Des Vaters! — Fasse frohen Muth, o Saul!
Es wehet Kriegs- und Siegesluft im Lager.
Mit diesem Frühroth stieg ein Kriegesgeist
Vom Himmel nieder, der durch's ganze Israel
Sich soll verbreiten: auch in deinem Herzen
Wirst du des Sieg's Gewifsheit bald erkunden.

Saul.

Wie? soll auch ich an deiner Freude thöricht

Theilnehmen! Ich! — Was siegen? und was Geist? . . .
Klagt all' und weinet laut; denn heute soll
Die alte Eiche, deren Aeste sich
Hoch in der Himmelsluft verbreiteten,
Die bleichen Wurzeln aus der Erde heben.
Nur Klagen, Stürme, Blut und Tod ist alles:
Zerfleischt die Kleider; streu't unreine Asche
Auf euer Haupt. Der Tag, ja, dieser Tag
Ist Ende unsers Spiels, er ist der letzte.

Abner.

Schon oftmals sagt' ichs euch, durch euren Anblick
Verdoppelt ihr ihm stets die wilde Bangnifs.

Michal.

Und wie? wir sollten den geliebten Vater
Verlassen! . . . .

Jonathan.

Du allein willst ihm zur Seite
Dich stellen? Soll in deiner Hand? . .

Saul.

Was gibt's?
Unwille zeigt im Blick sich meiner Kinder?
Wer ist's der sie beleidigt? Bist du's, Abner?
Sie sind mein Blut; das weifst du! das bedenke! . . . .
Schweig . . . .

Jonathan.

Ja, wir sind dein Blut, sind ganz bereit,
Für dich all' unser Blut dahin zu geben.

Michal.

O Vater! folg' ich meinem Wunsch zu sehr,
Wenn den Gemal ich von dir bitte? deinen wackern

Vertheidiger, die Stärke Israels,
Das hohe Schreckniſs der Philister heisch' ich.
Sollt' nicht in trüben Stunden deiner Phantasie,
Bei traurigen Gedanken an den Tod,
Durch seinen himmlischen Gesang, dir David
Erleichterung schaffen? Sage doch, war er
Nicht gleichsam Stral in deinen Finsternissen?

Jonathan.

Und ich? du weists, ob ich ein Schwert mir gürte
An meine Seite? doch, wo ist mein Schwert,
Tönt jener Krieger aller Krieger nicht
Mit seinem Schritte meinen Schritten vor.
Spräch' man von Schlachten, wäre David hier,
Der Sieg wär unser.

Saul.

Ihr verflosne Zeiten! . . .
O mir glorreiche siegesfrohe Tage! . . .
Sieh auf, in Schaaren zeigen sie sich mir,
Die herrlichen Triumphe! Von dem Schlachtfeld
Kehr' ich bedeckt mit ehrenvollem Staub
Und blut'gem Schweiſs zurück, und wandle durch
Vertilgter Feinde Stolz, und singe Lob dem Herrn . . . .
Dem Herrn? wie, ich? . . . Was red' ich? . . . Eisern ist
Sein Ohr zu meiner Stimme, stumm die Lippe mir.
Wo ist mein Ruhm? Wo ist anjetzt das Blut
Von meinen hingemähten Feinden?

Jonathan.

Alles,
Ja, alles würdest du in David wieder finden.

Michal.

Doch dieser David ist nicht mehr mit dir:
Hast ihn verbannt, und wolltest ihn vernichten ...
Ihn, David, deinen Sohn, dein schönstes Werk;
Bescheiden, folgsam, schneller als der Blitz
Dir zu gehorchen; der dich wärmer liebt,
Als selbst die eignen Kinder. Vater! Lafs! ...

Saul.

Ach, stehn die Thränen mir nicht in den Augen?
Wer zwingt mich doch zu ungewohnten Thränen? ...
Lafst mir die Augenlieder trocken!

Abner.

Besser wärs,
Du gingst zurück, o König, in dein Zelt!
Bald werd' ich dein geordnet' Heer bereit
Zur Schlacht dir zeigen. Komm, und gehe nun,
Und überzeuge dich, dafs nichts an David liegt ....

DRITTER AUFTRITT.

David, Saul, Abner, Jonathan, Michal.

David.

Die Unschuld ausgenommen,

Saul.

Ha! was seh' ich?

Michal.

O Himmel!

Jonathan.

Ach, was thust du?

Abner.

Du Verwegner! ...

Jonathan.

Ach Vater! . . .

Michal.

Vater! er ist doch mein Gatte;
Du gabst mir ihn.

Saul.

O Anblick!

David.

Saul, mein König!
Du fordertest dies Haupt, und lange schon
Hast du vergebens es gesucht: hier bring ich's dir!
Reifs ab es von dem Rumpf! dein ist es!

Saul.

David! . . . .
Was hör ich? . . . David, du? . . . Es spricht ein Gott
Aus dir: es hat ein Gott dich mir gesandt.

David.

Ja, König! Er, der nur allein Gott ist:
Der mich in Ela einst, mich blöden Knaben,
Mich unerfahrenen, der Riesenkraft
Des frechen Goliaths, der eisern vor mir stand,
Entgegen warf: der Gott, der nachmals Sieg
Auf Sieg gehäuft auf deine Waffen;
Der unerforschlich stets in seinen Wegen
Sich meines schwachen Arms zu mächt'gen Thaten
Bedienen wollte: ja, er ist's, der hieher
Zu dir mich führt, mit mir zugleich den Sieg.
Nimm mich, wie dir's gefällt, zum Krieger oder Führer,
Wenn solches ich vermag: zu Boden erst
Versink der Feind, vom Nordwind weggehaucht

Entrauch' erst jene dicke Wolke, die
Sich rings um deinen Thron gehäuft; und dann
Magst du mich, Saul, belohnen mit dem Tod.
Nicht einen Schritt, nicht eine Sorge soll
Mein Tod dir kosten. Sagen kannst du dann:
Vertilgt sey David! Abner wird mich schnell
Erwürgen. — Weder Schwert noch Schild gürt' ich
Zur Seite mir. Mir ziemt nicht andre Waffe,
In meines unbeschränkten Herrschers Burg,
Als Demuth und Geduld, und Liebe, Bitten,
Ein reines Herz. Ich muſs, wenn Gott es will,
Als Sohn von dir umkommen, nicht als Feind,
Auch war der Sohn von jenem ersten Vater
Des Volkes Israel bereit, sein Blut
Dort auf dem hohen Berge hinzugeben.
Kein Wort liefs er, nicht einen Laut von sich,
Der nicht Gehorsam war. Schon hub mit einer Hand
Das Mordbeil auf der Vater, als er ihm
Die andre küfste. — Saul gab mir mein Daseyn;
Saul nimmt's von mir. Durch ihn erscholl
Mein Name, und durch ihn verschallt er. Groſs
Ward ich durch ihn, er macht mich nun zu Nichts.

Saul.

O wie dein Sprechen mir die dicke Nacht
Vom Auge reiſst! Wie tönt es mir zum Herzen! . . . . .
Du sprichst als Tapfrer, du, und tapfer warst du.
Vom Stolz verblendet doch erkühntest du
Dich nachmals, mir die Achtung zu versagen,
Dich über mich zu setzen, wegzustehlen
Mir meinen Ruhm, dich in mein Licht zu kleiden.

Wär' ich auch König nicht, gezieмt es dir,
Dir jungem Krieger, grauen Kriegesruhm
Herabzusetzen! Du, grofsmüthig sonst,
Warst wahrlich hier es nicht. Es tönte einst
Der Töchter Israels Gesang von dir:
„David, der Held, schlug ihrer tausend nieder,
„Und Saul nur hundert.“ In dem tiefsten Herzen
War ich verwundet. Warum sprachst du nicht:
„Saul hat nicht tausend nur in seiner Jahre Kraft,
„Der tausend mehrere hat er erschlagen:
„Er ist der Krieger; durch ihn bin ich nur.“

David.

Wohl sagt' ich es; doch der, der nur allein
Die Schlüssel deines Ohrs und Herzens hielt,
Er sprach noch lauter: „David ist zu mächtig;
„Er lebt in aller Mund, in vieler Herzen:
„Wer thut ihm Einhalt, tödtet Saul ihn nicht?“ —
Was sprachst du, Abner, nicht mit mindrer List,
Doch gröfsrer Wahrheit zu dem Könige?
„Der David, besser ist er weit als ich;
„Und darum hafs' ich ihn, darum beneid' ich ihn,
„Und fürcht' ihn, wünsch' ihn todt.“

Abner.

Du Bösewicht!
Und jenen Tag, da du verstohlen gingst,
Mit deiner Scherscha... verruchten Rath
Zu murmeln; deinem König, du, geheime
Schändliche Netze stelltest, und darauf
In der Philister Schoos dich flüchtetest;
Verwofne Tage mit der Feinde Brut

Verlebend, immer doch noch unter uns,
Obwohl nur kurze Zeit, verborgene
Verständnifs' unterhieltst: wer sagt es da?
Sagt' ich's vielleicht? Wie, oder thatst du's nicht?
Wer hat von Anfang an wohl mehr als ich
In unsers Herrschers Gunst dich eingesetzt?
Zu seinem Eidam dich zu machen, wer
Bewog ihn? Abner war's allein. . . .

Michal.

Ich war es,
Ich nur erhielt vom Vater den Gemal.
Ich hab' ihn mir gewählt, und seine Tugenden
Bezwangen mich. Mein erstes heimliches
Verlangen war nur er; er mein Gedanke;
Er meine Hoffnung, Leben und mein Glück.
Herabgewürdiget zu niedrem Stande,
In tiefster Armuth, wäre David immer
Noch theuer meinem Herzen, werth ihm mehr,
Als jeder König, den der Orient verehrt.

Saul.

Und kannst du, David, die Beschuldigungen
Abners noch leugnen, noch bestreiten? Sprich!
Begabst du nicht dich zu der Feinde Heer?
Verbreitetest du unter meinem Volke
Nicht jenen Samen des ruchlosen Aufruhr's?
Hast du dem Leben deines Königs, deines Vaters,
Nicht selbst oft nachgestellt?

David.

Sieh, dieser Saum,
Von deinem königlichen Mantel einst, der soll

Für mich nun Antwort geben. Kennst du ihn?
Nimm, und vergleich ihn!

Saul.

Gib ihn her! Was seh ich?
Er ist der meinige; ich leugn' es nicht . . . .
Wo nahmst du ihn? . . . .

David.

Ich nahm ihn dir vom Rücken,
Von deinem Mantel; hier, mit diesem Schwert
Schnitt ich ihn ab. — Denkst du Engaddas noch?
Dort, wo du mich Verbannten grausamlich
Bis auf den Tod verfolgtest, barg ich mich
Ohn' einigen Gefährten in der Höhle,
Die von dem Quell den Namen hat. Du schliefst,
Und warst allein, und alle deine Mannschaft
War aufsen vor des Felsenthores Sturz:
Daselbst auf weiche Polstern hingelehnet,
Schlofst du in süfser Ruh die Augen. . . . Himmel!
Voll Blutes du, und voller Groll die Seele,
Du schliefst! Sieh hier, ob nicht der Mächtigste,
Ob unser Gott zu Spott nicht machen kann
Der Sterblichen Beginnen? Tödten konnt'
Ich dich aus meinem Winkel, und mich retten
Durch einen andern Ausgang: dafs ich's konnte,
Beweiset dir das Stück von deinem Kleide.
Du König, stolz und grofs, und rings umlagert
Von deiner Waffenschaar; sieh hier dich in der Hand
Des niedrigen verbannten Jünglings! . . . Wo,
Wo war da Abner? Er, der Tapfere?
Und so bewacht er seines Königs Leben?

So dient er ihm? du siehst allhier, auf wen
Du dein Vertrau'n gesetzt, und gegen wen
Du deinen Zorn gewandt! — Bist du befriedigt?
Hast du nicht hier, o Saul, den deutlichsten Beweis
Von meinem Herzen, meiner Treu' und Unschuld?
Und nicht Beweis genug von dieses Abners
Geringer Liebe, seinem bösen Herzen.
Und Neideswuth, und ungetreuen Wacht? . . .

Saul.

Du hast gesiegt, mein Sohn! Du hast gesiegt!
Bedenk' es, Abner! und verstumme!

Michal.

Freude!

David.

Mein Vater! . . .

Jonathan.

O beglückter Tag!

Michal.

O mein Gemal!

Saul.

Ein Tag der Fröhlichkeit, des Sieg's ist das.
Du, David, sey der Führer heut' zum Kampfe!
Ich wills, und Abner soll es dulden. Unter euch
Entsteh' kein Eifer, als wer nur die meisten
Der Feind' erwürgt. Du, Jonathan, du wirst
An deines trauten Bruders Seite kämpfen.
Es ist mir David Bürge für dein Leben,
Und für das seine, du.

Jonathan.

Ist David Führer,
So bürgt uns Gott.

Michal.

Gott wird dich retten, dich
Mir wiedergeben. - - -

Saul.

Nun genug! Und du
Komm in mein Zelt, o Sohn, dich vor der Schlacht
Ein wenig zu erquicken. Komm anjetzt;
Es soll den langen Gram der Trennung dir
Versüßen die geliebte Gattin. Unterdessen
Bereite sie den Tisch, und diene dir.
Wohl, Tochter! (du nur kannst's) mach' gut zum Theil
Die unwillkührlichen Verwirrungen des Vaters.

Dritter Aufzug.

ERSTER AUFTRITT.

DAVID, ABNER.

Abner.

Hier bin ich. Kaum erhebt vom Mahle sich
Der König, und schon bin ich da auf deinen Wink.

David.

Ich wünschte ganz allein mit dir zu sprechen.

Abner.

Vielleicht von naher Schlacht willst du vernehmen?....

David.

Dir sagen auch zugleich, dafs unter mir
Du nicht im Dienste bist: nein, Beide dienen wir
Dem Volk, dem König, und dem Gotte Israels;
Kein anderer Gedanke komm' in uns.

Abner.

Ich schwang für unsern König, dessen Blut
Entsprossen ich zu seyn mich rühme, lange schon
Das blutigrothe Schwert, bevor man dort
Das Zischen deiner Schleuder hörte ....

David.

Königsblut
Fleufst nicht durch meine Adern: meine Thaten
Sind jedem doch bekannt; mich rühm' ich nicht;
Auch Abner kennt sie. — Mögen sie doch immer
Begraben in Vergessenheit dir seyn:
Denk nur der Deinen; und wetteifernd mit dir selbst,
Wirst du dich heute selbst zu übertreffen wissen.

Abner.

Feldherr des Heers glaubt ich bis jetzt zu seyn;
Denn David war nicht da: drum wagt ich's, alles
Zum Sieg zu ordnen. Ob ich es vermag
Führer zu seyn, das höre nun. — Uns gegenüber,
Vom Norden nach dem Süden, zieht sich weit
Das Lager der Philister hin durch's Thal.
Von vorn geschützt durch tiefe Ström', im Rücken
Durch dichtverwachsenes Gehölz. Gen Morgen
Lehnt es sich an den Hügel, der, nicht allzuhoch,
Sich sanft hinab zum Lager senket, doch
Am Rücken schroff und steil empor sich hebt.
Ein weites Thor eröffnet gegen Abend
Sich zwischen Bergen, und der Uebergang
Von da ist leicht und ohne Hindernifs.
Gelingt es uns, dorthin den Feind zu ziehen,
So ist der Sieg gewifs. Darum ist's nöthig,
Uns anfangs zu verstellen zu der Flucht.
In drei getheilten Haufen dann uns wendend
Zur Linken nach dem flachen Feld, umgehen
Wir an der Spitze ihren rechten Flügel.
Die erste Schaar beschleuniget die Schritte,

Und scheint zu flieh'n; die zweite bleibt gemach
In aufgelösten dünnen Reih'n zurück,
Dem Feind zu sichrer Lockung. Unterdessen
Hat schon ein auserlesner Trupp der Bravsten
Den rauhen Hügel von der Morgenseite
Erstiegen; fällt von da dem Feind' im Rücken.
Von allen Seiten ist er nun umschlossen,
Und allgemein und schrecklich ist sein Blutbad.

David.

Du bist so klug als tapfer, Abner! Nichts
Ist abzuändern hier an deinem Plan.
Ich lobe Tugend, wo sie ist: will Krieger,
Nicht Feldherr heute seyn, und deiner Schlacht
Wird meine Gegenwart hinzu nichts fügen,
Als nur ein Schwert.

Abner.

David ist Führer heut':
Er ist des Krieges Meister. Wer ist je
Im Kampf ihm gleich?

David.

Wer dürfte weniger
Mifsgünstig seyn, als Abner, bei so hohem Werth?
Von welcher Seit' ich deinen Plan betrachte,
Ist er vortrefflich. Jonathan und ich,
Wir wollen uns von dieser Seite näher
Nach Sauls Zelt stellen; weiter hin nach Norden
Mag Us sich reihen; mit den Tausenden
Der auserles'nen Männer klimme Sadoch
Des Hügels Steil' hinan; du mit dem gröfsten Theil
Nimmst dann die Mitte ein der ganzen Schlacht.

Abner.

Die Stelle ist die erste; sie gebühret dir.

David.

Und darum zeig' ich dir sie an. — Noch ist
Die Sonn' im Steigen: unterdessen stellest
Das Ganze du in Ordnung. Aber lafs
Nicht eher die Trommeten schallen, bis
Vom Tage nur vier Stunden übrig sind.
Es weht ein heftger Wind von Abend her;
Du spürst ihn wohl. Die Sonn' in ihrem Auge,
Und dieser rege Staub, sie sollen beide
Mit uns noch diesen Abend streiten.

Abner.

Wohl!

David.

So geh und gib Befehl; und lafs dir nicht
Des Hofes niedre Künst', unwürdig deiner,
Den Ruhm des Feldherrn rauben, welcher dir gebührt.

ZWEITER AUFTRITT.

David.

Der Plan ist schlau und tief. — Jedoch was hilft
Dem Feldherrn alle Vorsicht, hat er nicht
Das Herz von seinen Kriegern? Dies allein
Fehlt Abnern; und mir hat es Gott verliehn.
Lafs heut uns siegen! Mit dem neuen Tag
Verlafs ich dann sogleich den König wieder.
Mir wird der Friede nie an seiner Seite . . . .
Was sag' ich? Neuer Sieg wird mir ein neu' Verbrechen.

DRITTER AUFTRITT.

David, Michal.

Michal.

Weifst du es, mein Geliebter, schon? der Vater
Stand kaum von froher Mahlzeit auf, als Abner
Sich zu ihm naht: nur einen Augenblick
Sprach er mit ihm. Ich tret' hinzu; er geht,
Und schon find' ich den König ganz verändert.

David.

Wie doch! was sagt er denn? worin schien er! ...

Michal.

Der Vater war anfänglich ganz für uns,
Und weinte selbst mit uns, umarmete
Eins um das and're: ja er ahndete
Von unserm Stamm, einst neue Helden, sich
Und seinem Haus zur Stütze. Mehr als Vater
Schien er in seinen Reden: jetzt, noch mehr als König.

David.

O weine nicht, Geliebte, vor der Zeit!
Saul ist der Herr; er wird nach seinem Willen
Es mit uns halten. Geht nur heute nicht
Die Schlacht für ihn verloren, dann mag morgen
Sein hartes Herz aufs neu' sich gegen mich
Empören. Ich will meinen niedern Zustand,
Den harten Bann, die Flucht, das kummervolle Leben,
Aufs neue suchen. Dich nur zu verlassen,
Ist mir der einzige, der wahre Tod:
Und doch ich mufs! .... Ach, eitle Hoffnung! ach,

Unselige Vermählung, die du trafst!
Ein anderer Gemal gab frohes Leben,
Ein königliches, dir; ich mufs dir's rauben.
Elender ich! . . . von keinem frohen, keinem
Zahlreichen Stamm kannst du zum Vater mich,
Den flüchtigen, vertriebnen Gatten machen! . . .

Michal.

O nein! wir werden nie, nie mehr getrennt!
Von deinem Busen soll es keiner wagen,
Mich loszureifsen. Nie kehr' ich zurück
Zu jenem schaudervollen Leben, das ich lebte:
Beraubt von dir, empfang mich eh' das Grab.
In jener Burg der Thränen stand ich weinend
Die langen Tag', allein, und grausenhaft
Führt' Schreckgestalten mir die Nacht herbei.
Bald sah ich über deinem Haupt das Schwert
Des Vaters hängen; hörte deine Stimme,
Die bang und ängstlich rief und flehend,
Dafs aus der Brust die wildeste Empörung
Hervor sie rufen konnte. Dennoch stiefs
Saul, der Barbar, unmenschlich in das Herz
Den Stahl dir. Bald auch sah ich dich, verirrt
In düstern Windungen geheimer Höhlen,
Den harten Felsen dir zum Lager machen;
Dein Herz bei jeder leisen Regung zitternd
Für Schrecken, dich in andre Höhlen flüchten,
Und wiederum in andere, und nirgends
Die Stätte finden, nirgends Ruh' noch Freunde.
Bekümmert, angstvoll, matt, . . . verzehrt von Durst . . .
Ach! kann ich die Beklemmungen, den Kummer,

Das lange Pochen meines Herzens schildern? —
Nein, nimmer lafs' ich dich! nein, nimmermehr!

David.

Lafs ab, eh' du mir noch das Herz zerreifsest! . . .
Dem Blut ist dieser Tag, nicht unsern Thränen,
Geweiht.

Michal.

Wenn heute nur kein Hindernifs
In deinen Kampf sich drängt. Für dich zwar fürcht'
Ich nicht die Schlacht; dein Schild ist unser Gott,
Ein fester Schild; was ich befürchte, ist,
Es möchte der treulose Abner dir
Zu nichte machen oder hindern deinen Sieg.

David.

Und das, warum? Schien dir der König zweifelnd,
Mir heut' dies Unternehmen zu vertrau'n?

Michal.

Das hört' ich nicht; doch schien er sehr erzürnt,
Und murmelte, ich weifs nicht was, von Priestern,
Die Hochverräther; und von unbekannten Leuten
Im Lager, von verstellter falscher Tugend . . . .
Gebrochne, dunkle Schmerzensworte nur,
Doch die Sauls Tochter, und die Gattin Davids,
In Schrecken setzen müssen.

David.

Sieh ihn hier!
Wir müssen hören.

Michal.

O gerechter Gott!
Steh' heute deinem Knechte bei! Beschäme

Den Frevler, und erleuchte unsern Vater!
Sei Retter meines Gatten, deines Volkes Schutz!

VIERTER AUFTRITT.

SAUL, JONATHAN, MICHAL, DAVID.

Jonathan.

Komm doch, geliebter Vater! Lafs ein wenig
Die traurigen Gedanken fahren. Komm!
Die heitre reine Luft wird dir Erquickung geben:
Komm; setze dich zu uns, zu deinen Kindern!

Saul.

.... Was sagt man mir?

Michal.

Ach, Vater!

Saul.

Wer seyd ihr? . .
Was spricht man hier von heitrer reiner Luft? . . .
Von dieser da? die ist mir dickes Dunkel,
Und Finsternifs, und Schatten nur des Todes . . . .
Ha! sieh nur auf; tritt näher; siehst du nicht,
Wie sich mit blut'gem Kranz die Sonn' umgürtet hat? . . .
Hörst du nicht das Gekreisch der Unglücksvögel?
Wehmüthig' Klagen tönet durch die Luft,
Erschüttert mich, und zwingt mich fast zu Thränen ....
Doch wie? Auch ihr, auch ihr ergiefst ja Thränen? . . .

Jonathan.

O Israels erhabner Gott! Hast du
Dein Antlitz so von Saul hinweggewandt?

Einst deinen Knecht, gibst du anjetzt ihn so
In seines Widersachers Hand?

Michal.

Mein Vater!
Sieh mich, sieh die geliebte Tochter hier
An deiner Seite. Bist du fröhlich, bin
Auch ich's; und weine, wenn du weinst. . . . Warum
doch weinen?
Die Freude kehrt zurück.

Saul.

Ja, David, willst du sagen.
Warum kommt er nicht auch, mit meine Kindern
Mich zu umarmen?

David.

Vater! . . nur die Furcht,
Hier lästig dir zu seyn, hielt mich zurück.
Ach könntest du im Innern meines Herzens
Doch lesen: stets bin ich bei dir.

Saul.

Wie? du? . . .
Du liebst noch Saul und sein Geschlecht?

David.

O Himmel!
Ob ich es liebe? ist nicht Jonathan
Der Apfel meines Auges, und für dich,
Wo ist Gefahr, die ich noch kennte, scheute?
Und meine Gattin, sag sie's, wenn sie kann,
Ich kann es nicht, wie sehr, wie innig ich sie liebe. . . .

Saul.

Doch achtest du dich hoch. . . .

David.

Ich selbst mich achten? . . .
Ich achte mich im Feld als wackern Krieger,
Am Hof als deinen Eidam; doch vor Gott
Acht' ich mich Nichts.

Saul.

Mir sprichst du immer nur
Von Gott; doch weifst du wohl, dafs längstens mich
Erboste List der Priester, ihr grausamer Grimm,
Von ihm getrennt. Nennst du vielleicht ihn nur,
Zu höhnen mich?

David.

Nur Ruhm zu geben ihm,
Sei er genannt. Ach, warum wähnest du,
Er sei nicht mehr mit dir? Wer sein nicht will,
Mit solchem ist er nicht: doch, wer ihn anruft,
Sich ganz an ihn ergibt, wem fehlt er je?
Er rief dich auf den Thron; erhält dich d'raut,
Wenn du der Seine bist, nur ihm vertraust.

Saul.

Wer spricht vom Himmel hier? . . . Ist er vielleicht
In weifs' Gewand der Priester eingehüllt,
Der die geweihte Lippe hier eröffnet?
Lafs schau'n! . . . ho, nein! ein Krieger bist du ja;
Ein Schwert umgürtest du. Komm vorwärts; näher:
Lafs sehn, ob Samuel, ob David spricht? —
Welch Schwert ist das? es ist dasselbe nicht,
Das meine Hand dir gab. . . .

David.

Es ist das Schwert,

Das meine arme Schleuder mir erwarb.
Das Schwert, das schneidend über meinem Haupt
Zu Ela hing. Dem Aug' ein Schreckenblitz
Sah ichs den Tod mir leuchten, in der Hand
Des ungeheuren Riesen Goliath:
Er schwang's; erstarrt steht jetzt sein Blut, nicht mein's
Darauf.

Saul.

Und dieses Eisen, ward es nicht
Damals zu Nob im Tabernakel Gottes
Als eine heil'ge Sache aufgehängt?
Wurd' in geheimnifsvoller Hüll' es nicht,
Entzogen jedem ungeweihten Blick,
Dem höchsten Gott allein auf ewiglich geweiht? . . .

David.

Wahr ist's; allein . . .

Saul.

Woher erhieltst du's denn?
Wer unterfing sich's, dir's zu geben? Sprich! . . .

David.

Lafs dir es sagen. Flüchtling kam ich an
Zu Nob, und unbewehrt: weshalb ich floh,
Das weifst du. Angefüllt mit bösem Volke
War jede Strafse. Ich, ohn' alle Waffe,
Fand mich bei jedem Schritt' im Todesrachen.
Demüthig neigt' ich meine Stirn im Tabernackel,
Wo Gottes Geist herniedersteigt, und da,
Da heischt' ich diese Wehre (die, wenn je
Ein Sterblicher sie wieder an die Seite

Sich gürten darf, so konnt' allein es David),
Ich heischte mir sie von dem Priester selbst.

Saul.

Und Er? . . .

David.

Er gab sie mir.

Saul.

Wer war der Priester?

David.

Der hohe Priester Achimelech.

Saul.

Bösewicht!
Du niedriger Verräther . . . Wo ist der Altar? . . . .
O Wuth! . . . . Ja, sträflich sind sie alle; alle
Verräther! . . . Wie? die Feinde Gottes ihr,
Ihr, seine Diener? . . . Schwarze Seelen nur,
In blendendem Gewand. . . . Wo ist das Beil? . . .
Wo der der Altar? Zu Boden. . . . Wo das Opfer?
Erwürgen will ich es. . . .

Michal.

Mein Vater, ach!

Jonathan.

Was nimmst du vor, o Himmel! Wohin läufst du!
Was sprichst du! Ach, beruhige dich doch;
Wir flehen. Hier ist kein Altar, kein Opfer.
In seinen Priestern ehre Gott, der stets dich hört.

Saul.

Wer hält mich noch? . . . Wer will mich nöthigen,
Zu sitzen? . . . Wer mir widerstehen? . . . .

Jonathan.

Vater! . . .

David.

Gott Israels! Erhabner Gott! steh' du
Ihm bei! Sieh deinen Knecht; er beugt vor dir
Sich flehend hin.

Saul.

Hinweggeraubt ist mir
Der Friede; Sonn' und Reich, und meine Kinder,
Selbst meine Seele; alles ist dahin! . . .
Ach, unglückseliger! wer wird dich trösten, Saul?
Wer wird den blinden, ängstlich Zagenden,
Nun ferner leiten? unterstützen, wer? . . .
Stumm sind die Kinder dir, sind hart und grausam . . . .
Sie wünschen nur den Tod des abgelebten Alten.
Nichts lebt nun weiter mehr in ihrer Brust,
Als dieses unglücksel'ge Diadem,
Das ringsumher dein graues Haupt umschliefst.
Auf, reifst's herunter! Auf! und trennt zugleich
Des Vaters zitternd' Haupt von diesem morschen
Stamm! — —
Ach grausenvoller Zustand! Besser ist
Der Tod. Ich will den Tod. . . .

Michal.

Mein Vater, ach! . . . .
Wir alle wollen nur dein Leben. Jedes geht,
Dir's zu erhalten, willig in den Tod. . . .

Jonathan.

Jetzt, da schon seine Wuth in Thränen schmilzt,
Erhebe du, mein Bruder, deine Stimme,

Ihn vollends zu besänftigen! So oft
Hast du ihn schon durch himmlische Gesänge
Zu seliger Vergessenheit entrissen.

Michal.

Ja, doch! du siehst, wie kaum die schwer beklommne Brust
Noch Athem schöpfen kann. In Thränen schwimmt
Der erst so grause Blick. Nun ist es Zeit,
Ihm deine Hülfe zu verleihn.

David.

Wohlan!
So möge Gott durch meinen Mund ihm reden. —
„Der du unendlich, allmachtvoll und ewig,
„Hoch über allen deinen Welten wohnst;
„Der aus dem Nichts mich zog; durch den ich denke,
„Und denkend nun mich nahe seinem Thron:
„Du senkst den Blick, es öffnen sich die Schlünde
„Des Abgrunds, nichts kann sich verbergen dir;
„Du neigst das Haupt, der Welten All erzittert;
„Du hebst den Arm, der Bösen Macht zerfällt.

„Auf tausend blitzeschnellen Schwingen
„Der Cherubim fuhrst du herab;
„Erfülltest mit der Gottheit heil'gem Feuer
„Dem Führer Israels die hohe Brust:
„Du wurdest ihm ein Strom der unversieglich'n Rede,
„Du wurdest ihm Schwert, Rath und Schild:
„Send' Einen Stral uns nur von deiner Flamme,
„Die Wolken spaltend von dem Himmel, du! —
„Finsternifs und Klage sind wir. . . .

Saul.

Wie? hör' ich Davids Stimm'? . . . Er wecke mich
Aus meinem Todesschlaf. Er zeige mir
Den hellen Stral von meiner Jugendkraft.

David.

„Wer ist es? wer kömmt? den ich hör' und nicht seh?
Wie die Wolke von Staub sich finster erhebt!
Wie sie rauscht, wie sie schnell sich dahinwälzt,
Vom eilenden Sturme gejagt! —"

„Doch die Wolke zerreifst, und es leuchtet hervor
Von tausend und tausend der blitzende Stahl,
Die im Schoos sie verbarg . . . ."

„Sieh auf, wie ein Thurm, so nahet sich Saul!
Die Flammenbinde gewunden um's Haupt:
Es wankt der Boden vom Stampfen der Rosse;
Die Erde, das Meer, und der Himmel erschallet.
Vom Kriegesgeheul."

„Saul naht in schreckenvoller Macht,
Stürzt Wagen, Fufsvolk, Mann und Rofs darnieder;
Vor seinem Anblick starrt zu Eis das Blut
In jeder Feindesader;
Der Schrecken Gottes stralt aus seinem Auge."

„Wo ist nun, ihr Söhne des lästernden Ammons,
Wo ist nun der Hohn, und der Frevel, und Spott,
Am frommen Volke des Jehova?"
Schaut her, schon fasset das Feld

Die Leichen nicht mehr! Schaut her,
Die überreiche Erndte schwillt
Von eurer blutigen Häupter Last!
Das hilft's, den falschen Göttern zu vertrau'n! —"

„Aber woher das Getön, das Gebrüll',
Von anderer Kriegestrommete?
Es ist Sauls Schwert; die Gräber füllt es an
Mit Edoms Kindern."

„So geht es Moab, Seba geht es so,
Die freche Amalech wird so zu Staub:
Saul ist dem Bergstrom gleich zur Frühlingszeit,
Er reifst und überströmt, zerstöfst, zerschmettert alles."

Saul.

Das ist der Ruf von meiner Vorzeit Tagen;
Er weckt vom Grab zum Ruhm mich wieder auf.
Ich hör' ihn, und ich leb' in meiner Jugendkraft ....
Was sag' ich? ... Armer, ich! Schickt sich für mich
Anjezt noch Kriegsgeschrei? .... den Alten rufen
Vergessenheit, und Ruh', und Friede nur zu sich.

David.

„Friede sing' ich. Matt und dürstend
Lagert sich der Streiter Gottes
An die Bäche heim'scher Fluren,
Unter die ersehnten Schatten
Seines immergrünen Lorbers.
Seine theuren süfsen Kinder
Reichen dar ihm holde Labung;
Trauern über seinen Kummer,

Froh doch seiner Wiederkehr.
Klagen hört man aller Orten;
Zärtliche Klagen,
Schmelzende Töne,
So, dafs die Sprache sie kaum erreicht."

„Eine seiner Töchter löset
Ihm vom Haupt die Last des Helmes,
Jenes Blitzestralenden;
Während die geliebte Gattin,
Hin sich schleichend' ihn umarmt:
Eine and're wäscht mit reiner
Silberwelle Staub und Schweifs ihm
Von der hohen Stirn hinweg:
Diese giefset balsamreiche
Blumendüft' auf ihn hernieder;
Jene badet ihm mit Thränen
Die so hoch verehrten Hände:
Noch Eine beklagt sich,
Sie könne sich minder,
Als jene der Schwestern,
Bewerben um ihn."

„Doch der Söhne wackrer Haufe
Eifert für ein ander' Werk:
Bis der Vater ihm die Arme
Reichet, greift der nach dem Schwert,
Das noch starrt vom Blut der Feinde,
Sucht es rein und blank zu stellen:
Und von Eifersucht erregt

Sagt der and're: „Wenn doch endlich
Werd' auch ich die Lanze schwingen,
Da noch jetzt mein Arm zu schwach!"
Mit Scherzen und Spielen
Versucht sich der dritte
Zu bergen im Schild."

Im hochgeschwollnen Auge
Steht dem König eine Zähre
Süfser Lust:
Seele des lieblichen
Edlen Geschlechtes
Fühlt er zu seyn."

„O herrlicher Friede!
O seliges Wohnen!
Wo Liebe, die herzlich,
Wo Treue, die redlich,
Uns ringsum umgibt."
Doch die Sonne sinket,
Alle Winde schweigen,
Und ein süfser Schlummer
Hüllt den König ein." —

Saul.

Glückselig ist der Vater solcher Kinder!
O du, der Seele süfser Friede! . . . Wie ein Strom
Von Milch ergeufst es sich durch meine Adern . . . .
Doch du, was willst du nun? Willst du wohl Saul
Durch niedern Müfsiggang zum Feigen machen?

Der tapfre Saul, soll er ein faules Rüstzeug
Des Krieges liegen?

David.

„Der König ruht, doch die Bilder des Todes
Treten hervor im Schlaf vor dem Helden,
In schrecklichen Gestalten."

„Sieh nur hin, der verhafste Tirann ist besiegt,
Seine Hand hat durchbohrt ihn im Schlachtfeld:
Grauser Schatten! Nun schreckt er nicht mehr."

„Sieh den Blitzstral, wie er alles vor sich hinstreckt! ....
Wessen Schwert ist's, von dem keiner sich verschont fühlt;
Das den Tapfern gesellt zu dem Feigen? —

„So ertönt auch nicht immer der Bergwald
Vom Schreckengebrülle des Löwen;
Weil in Ruh' er die Glieder dahinstreckt:"

„Doch das Schweigen in den Tiefen der Felskluft
Gibt der Heerde den Muth nicht, noch dem Hirten,
Dafs er minder erschrocken nicht davon eilt;"

„Denn er weifs, dafs zu Mord und zu Blut er
Nur gewaltsamer hervorbricht."

„Und der König, schon erwacht er!
Waffen, Waffen, ruft er schrecklich.
Wer der Krieger mag bestehen?
Wer hält auch des Siegers Arm?"

„Ich seh' einen Streif von vertilgender Glut;
Er stürzt mit Gewalt in die feindlichen Schaaren;
Der Gläubigen Waffen
Sind schwarz von dem Blute
Der Feinde gefärbt."

„In furchtbaren Wettern
Stürzt nieder der Schleuder
Zerschmetternde Last;
Doch gleicht sie an Schnelle
Dem Schwerte des Helden
Im Fluge noch nicht."

„Er dehnt unerreichbar
Dem Adler im Flug' gleich,
Bis hin zu dem Pole,
Sein mächtig' Gefieder;
Die rauschenden Schwingen,
Die Gott ihm verliehn:
Die Brut zu vernichten,
Die greuliche Götzen
Auf falschen Altären
Zu Göttern erhob." —

„Schon von ferne folg' ich ihm;
Und verfolge den Philister,
Jag' ihm nach, und tret' ihn nieder,
Und vertilg' ihn, und bezeuge,
Dafs im wilden Kampf des Krieges
Unser Volk zwei Schwerter hat." —

Saul.

Wer ist's? wer rühmt sich hier? ist noch ein Schwert
Als meines in der Schlacht? Es ist entblöst!
Ein Frevler ist's; er sterbe, der's verachtet!

Michal.

O Himmel! halt! . . .

Jonathan.

Was thust du, Vater! . . .

David.

Armer König!

Michal.

Flieh, mein Gemal! o flieh! . . kaum halten wir ihn noch.

FÜNFTER AUFTRITT.

Jonathan. Saul. Michal.

Michal.

Geliebter Vater, fasse dich! . . .

Jonathan.

O fasse dich! . . .

Saul.

Wer hält mich? wer nur unterfängt es sich? . . .
Wo ist mein Schwert? . . .

Jonathan.

Ach komm mit uns, mein Vater!
Ich lasse dich nicht weiter. Sieh, es ist
Niemand bei deinen Kindern. Kehr' zurück
Mit uns zu deinem Zelt: dir ist die Ruhe nöthig.
Lafs allen Zorn; komm! du bist bei deinen Kindern....

Michal.

Und sollst sie stets zu deiner Seite haben . . . .

Vierter Aufzug.

ERSTER AUFTRITT.

JONATHAN. MICHAL.

Michal.

Sag mir doch, Jonathan, kann mein Gemal
Zurück zum Zelt des Vaters kehren?

Jonathan.

Nimmer!
Saul ist noch nicht versöhnt; und ob er gleich
Mir scheint zurück gekehrt in sich, so sitzt
Ihm doch der Groll zu tief, und lange noch
Wird seine Heilung dauern. Kehre du zurück
Zu deinem Gatten, und verlafs ihn nicht.

Michal.

Ich Arme! wer ist doch unglücklicher als ich?
So wohl hab ich verborgen ihn, dafs niemand
Ihn leicht ausfinden soll. So eil' ich denn,
Und kehr zurück zu ihm.

Jonathan.

O Himmel, sieh!
Der Vater kommt, ganz aufser sich, und nirgends
kann er die Ruhe finden.

Michal.

Unglückselge, ich! —
Was sag ich ihm? — Ich will hinweg! —

ZWEITER AUFTRITT.

Saul. Michal. Jonathan.

Saul.

Wer flieht,
Wenn ich erscheine? Du, o Weib? —

Michal.

O Herr!

Saul.

Und wo ist David nun?

Michal.

Ich weifs es nicht.

Saul.

Du weifst es nicht?

Michal.

Mein Vater!

Saul.

Geh, und such' ihn,
Und bring' ihn eilend her zu mir.

Michal.

Wo soll ich ihn
Ausforschen? — wo?

Saul.

Der König sagt es dir,
Und noch hast du ihm nicht gehorcht? —

DRITTER AUFTRITT.

Saul. Jonathan.

Saul.

Liebst du mich, Jonathan?

Jonathan.

O Vater! dich? —

Ich liebe dich; doch liegt mir auch dein Ruhm
Zugleich am Herzen: und so wag' ich es,
Zuweilen deinem allzuheft'gem Eifer
Zu widerfetzen mich, — so weit ein Sohn es darf.

Saul.

Du hältst den Arm des Vaters oft zurück:
Doch dieses Schwert, das in des Andern Brust
Zu tauchen du mich hinderst, kehrst du dann
Auf deine Brust zurück. — Erhalte nur,
Erhalte dieses Davids Leben; bald wird er —
Hörst du die Stimme nicht, die dir es ruft:
„David sei König!" — David, König? Er? —
Vertilgt sei er zuvor! —

Jonathan.

Und hörst du nicht
Noch schreckenvoller eine Stimme Gottes?
Sie rufet: „David ist mein Auserwählter!
„Er ist des Herrn Geliebter!" — Jeder seiner Schritte
Bezeugt es dir. Ist Abners wilde Wuth,
Sein neidscher Sinn, nicht stumm vor seinem Anblick?
Fühlst du nicht selbst vor seiner Gegenwart,
Sobald du in dich gehst, den Argwohn schwinden,
Wie Nebel vor der Sonne? kehrt der böse Geist
Nun wieder in dich, glaubst du dann, dafs ich
Es bin, der dir den Arm zurückhält? Gott ist es!
Du würdest kaum den ungerechten Stahl
Ihm vor den Busen halten, dafs nicht alsobald
Dich eine Macht zurückzuziehn ihn zwänge.
Mit Thränen würdest du zu seinen Füfsen fallen:
Du, Vater, selbst! denn gottlos bist du nicht. —

Saul.

Nur allzuwahr ist, was du sprichst. Dein David,
Er ist ein unbegreiflich' Wesen mir.
Als ich zuerst ihn nur in Ela sah,
Gefiel er meinem Blick, doch meinem Herzen nie.
Wann ich ihn schon zu lieben nahe war,
Fiel wilder Groll dazwischen, rifs mich von ihm weg.
Oft wollt' ich ihn vernichtet; er erscheint;
Entwaffnet fühl' ich mich. So mit Bewunderung
Erfüllt er mich, dafs ich beinahe nichts
Vor ihm zu seyn mir dünke. — Ja, gewifs
Ist Rache dieses einer höhern Hand.
Du schreckenvolle Hand! schon fang' ich an
Dich zu erkennen! — Aber wie? worin
Such' ich den Grund? — Gott' hab' ich nie beleidigt. —
Es ist der Priester bosheitvolle Rache!
Ein priesterliches ungerechtes Werkzeug
Ist dieser David. Samuel sah ihn
Vor seinem Ende noch zu Rama. Dort
Hat jener Alte, Unversöhnliche,
Die letzten Worte noch an ihn gerichtet.
Wer weifs, ob nicht der alte Bösewicht
Das heil'ge Salböl, womit ehzuvor
Er meine Stirne salbte, auf ein feindlich' Haupt
Ergossen hat? — Vielleicht weifst du es? Sprich! —
Gewifs, du weifst es! Rede nur! —

Jonathan.

Mein Vater!
Ich weifs es nicht. Doch hätt' er es gethan,
Müfst' ich mich selber nicht dadurch beleidigt halten,

So gut als du? Bin ich denn nicht der Erste
Von deinen Söhnen? Wenn du einst entschläfst
Zu deinen Vätern, hast du nicht den Thron
Für mich bestimmt? Und schweige ich, wer hat
Darob sich zu beklagen? — David geht
An Tugend, Tapferkeit und Geiste mir
Bei weitem vor; je gröfser er in allem,
Um desto mehr nur lieb' ich ihn. Und nun,
Wenn der, der Reiche gibt und nimmt, dies Reich
An David geben sollte; kann ich je
Noch gröfseren Beweis verlangen, dafs der Herr
Ihn würd'ger finden mufs, als mich? und ihn
Vielleicht zu höhern Dingen noch bewahrt,
Der Führer seines Volks zu seyn? — Dies schwör' ich dir,
Dafs er als Unterthan, dafs er als Sohn,
Dir immer treu, und stets ergeben war.
Was kommen soll, das überlasse Gott,
Dem es gehört. Es möge nur dein Herz
Sich gegen Gott und Wahrheit nicht verstocken!
Hätt' nicht ein Gott aus Samuel gesprochen,
Wie konnte doch der schwache Greis, zur Hälfte
Er schon im Grabe, mit dem blofsen Wink
So viel für David wirken? diefs Gemisch
Von Achtung und von Hafs, das du dir selbst
Nicht zu erklären weifst, und gegen David fühlst;
Dies Beben in der Brust, wenn von der Schlacht man
spricht —
Von dir, der sonst Gefahr und Furcht nicht kannte —
Woher kommt dieses, Saul? konnt eines Menschen Macht
Dir dies erwecken? —

Saul.

Ha, wie redest du? —
Bist du Sauls Sohn? Gilt dir der Thron für nichts?
Weifst du es nicht, woher sein grausam' Recht
Der Thron erhält? — Vertilgen wird mein Haus,
Ausrotten wird es mit der Wurzel, der,
Der meines Scepters sich bemächtiget.
Nicht Brüder, Kinder nicht, du selber nicht,
Nicht Einer wird von meinem Stamme bleiben. —
Ruchlose, unersättliche Begier
Nach Herrschaft, was ist dir genug! du mordest
Den Bruder durch den Bruder, Kinder durch
Die Mutter, den Gemal durch seine Gattin,
Den Vater durch den eignen Sohn, um Reich,
Um Herrschaft zu gewinnen. — O, der Thron,
Er ist der Sitz des Blutes, der Ruchlosigkeit! —

Jonathan.

Wo hat ein Mensch den Schild vor Gottes Schwert?
Nicht Drohungen, nur Bitten mögen lindern
Den Zorn des Schreckengottes, der den Stolzen
Zerbricht, und Niedre sanft vorübergeht.

VIERTER AUFTRITT.

Saul. Jonathan. Abner. Achimelech. Soldaten.

Abner.

Wenn ich, o König, eher vor dich trete,
Als noch des Feindes Blut in Strömen fleufst,
So zwinget mich dazu ein wicht'ger Grund.
Den tapfern David, unsers Sieges Stütze,
Ihn findet niemand. — Kaum die Stunde noch

Fehlt zur bestimmten Schlacht. — Horch, wie der Krieger schon,
Entbrannt von ungeduld'gem Eifer, mit Geschrei
Die Lüfte füllt! und wie die Erde schon
Vom Hufschlag wiederhallt der feur'gen Rosse!
Das Schreien, Wiehern, Blitz der Helm und Schwerter;
Es rufet alles Muth ins feigste Herz —
Doch David sieht man nicht; man find't ihn nirgends. —
Schau, wen, statt seiner, man im Lager traf —
Fürwahr ein Himmelsbeistand! — Dieser hier
In weiche priesterliche Leinen eingehüllt,
Hielt sich verborgen in dem Lager auf,
Bei'm Stamme Benjamins, versteckte zitternd sich.
Vernimm du selbst die Gründe nun von ihm,
Die ihn bewogen haben, der Gefahr
Sich auszusetzen.

Achimelech.

Sagen will ich sie,
Die Gründe selbst, wofern der Zorn des Königs
Es nicht verbeut.

Saul.

Des Königs Zorn? so hast,
Du Bösewicht, ihn wohl verdient? — Doch wer
Bist du? — Mich dünckt, ich soll dich kennen! — Bist
Du etwa nicht von jener Schwärmerrotte
Der stolzen Seher Ramas?

Achimelech.

Mit dem Priesterrock
Bin ich bekleidet. Der Leviten Erster,
Folg' ich im Hohenpriesterthume Aaron,

Dem Heiligen, vom Herrn dazu Erwählten,
Nach einer langen Reihe anderer
Ehrwürd'ger Priester. Nun steh' ich zu Nob
Der hohen Bundeslade an der Seite.
Sie selbst, die heil'ge Bundeslade, stand
Einst mitten in dem Lager; doch anjezt
Ist's schon zu viel, wenn hier verborgner Weise
Der Priester Gottes hier erscheinen darf.
Wo Saul regiert, da ist der Priester fremd:
Nicht aber ist er's da, wo Israel
Den Kampf beginnt; kommt anders uns der Sieg
Vom Herrn, von dem er doch allein nur kommt! —
Du kennst mich nicht? was Wunder! kennst du doch
Dich selber nicht. Vom Pfade, der zum Herrn
Uns leitet, wich dein Schritt; ich aber steh',
Im Tabernakel, wo der Höchste wohnt;
Dort, wo seit langer Zeit man Saul nicht mehr
Erblickt. Mein Nam' ist Achimelech.

Saul.

Einen

Verräther nennet dieser Name. Jezt
Erkenn' ich dich. Du kommst gerade recht
Vor meinen Blick. Sag an, bist du nicht der,
Der dem vertriebnen David Zuflucht, Schutz,
Und Unterhalt, und Rettung bot, und Waffen?
Und welche Waffen! des Philisters Schwert,
Dem Herrn geweiht, und dort im Tabernakel
Ihm aufgehängt; wo du hinweg es nahmst
Mit frevelhafter Faust, und deines Königs
Treulosen Feind damit umgürtetest.

Du Bösewicht! du kömmst ins Lager nun,
Verräthereien anzuzetteln? wer
Kann zweifeln dran? —

Achimelech.

Gewifs, komm' ich hieher
Dich zu verrathen, weil ich Sieg von Gott
Für deine Waffen zu erflehen komme, den dir selbst
Der Herr versagt? Ich bin es, ja ich bin's,
Der jenem David seine milde Hand
Darreichte. Doch, wer ist denn dieser David?
Ist seine Gattin nicht des Königs Tochter?
Ist er der Tapferste von seinen Streitern nicht?
Ist er der stattlichste, der menschlichste,
Nicht der gerechteste der Söhne Israels?
Nicht er im kriege deine Kraft, dein Muth?
Ist er im Frieden nicht in deiner Burg
Durch himmlischen Gesang der Meister deines Herzens?
Der Jungfrau'n Liebe, Freude deines Volkes,
Der Feinde Schrecken? — das, das war der David,
Den ich in Schutz genommen. Und du selber,
Hast du ihn nicht unlängst zu höchsten Ehren
Erhoben wieder? Wähltest du ihn nicht,
Der Führer deiner Schlacht zu seyn? den Sieg
Zurückzuführen in dein Lager? Jene Furcht
Der Niederlage zu verscheuchen, die der Herr,
Die unser Gott dir in das Herz gelegt? —
Verdammst du mich, verdammst du dich auch selbst.

Saul.

Woher kommt denn in Euch dies Mitleid jetzt?

In Euch, ihr grausamen, ihr gottvergefsnen Priester!
Die immer ihr nach Blute lechzet. Samuel
Hielt es für grofs' Vesbrechen, dafs ich nicht
Den mit den Waffen in der Hand gefangenen
Amalekiter König würgete;
Ihn, den erhab'nen König, kriegerisch,
Und edlen kühnen Anstands, und nicht karg
Mit seinem Blut zum Besten seines Volkes.
Ein Unglückseliger! in schweren Banden
Schleppt' er sich vor mir hin; auch noch besiegt
Behielt er edeln Stolz, der keine Höhnung war,
Noch Flehn um Mitleid. Schuldig schien er ihm,
Dem finstern Samuel, ob seinem Muth,
Und dreimal stiefs er mit der Priesterhand
Den Stahl ihm in die unbewehrte Brust. —
Das sind, ihr Feigen, das sind eure Schlachten!
Allein, wer gegen seinen eignen König
Die stolze Stirne zu erheben wagt,
Trifft Stütze, Schirm und Freistatt an bei euch.
Ganz and're Sorgen liegen euch am Herzen,
Als Sorgen des Altars. Wer seyd ihr denn,
Bösartig', unbarmherziges Geschlecht?
Die ihr im Schatten unsrer Mühsal lacht;
Umwickelt mit unkriegerischen Leinen,
Uns, schwitzend unter'm Stahl, zu meistern wagt;
Uns, die bei Blut und Schrecknissen und Tod,
Für Kinder, Gattinnen, und für euch selbst,
Mühsame, grausenvolle Tage stets durchleben?
Feigherzige, ihr wollt, unnützer ihr
Als müfs'ge Weiber, mit dem nicht'gen Stab,

Mit hohen Spruchgesängen, wollt ihr uns,
Und uns're Schwerter bändigen? —

Achimelech.

Und du?
Wer bist denn du? Ein König dieser Erde?
Doch wer ist König noch vor Gott! — Saul, geh'
Zurück in dich! Du bist gekrönter Staub nur.
Ich bin ein Nichts für mich; doch Blitzesstral,
Und Sturm und Wetter bin ich, steigt der Herr
In mich herab. Der grofse Gott, der dich
Erschuf, er senket kaum den Blick des Auges
Auf dich — und, Saul, wo bist du dann? — Du nimmst
An Agag ungerechten Theil, und folgest übel
Ihm auf dem Pfad der Gottvergessenheit.
Gibt's and're Züchtigung für einen König,
Der von verkehrtem Herzen ist, als Feindesschwert?
Und trifft ein Schwert, wenn es der Herr nicht will?
In Felsen hat sein Rachwort Gott gegraben,
Nicht minder dem Philister zum Bericht,
Als Israels Erzeugten. — Zitt're, Saul!
Schon seh' ich hoch, auf finstrer Wolke schwebend,
Den Todesengel nah'n mit Feuerschwingen.
Das glüh'nde Rachschwert hat er schon entblöst,
Mit einer Hand, und mit der andern fafst
Er nach dem ungerechten grauen Scheitel dir.
Saul, zittere! — Er stöfst dich hin, zum Tode!
Er, jener Abner dort, der Satansbruder!
Er, der dein mattes Herz mit Argwohn füllt;
Der von dem Mächtigsten der Krieger dich

Erniedriget zum Kinde. Thor! Du selbst entrückst
Die einz'ge feste Stütze deinem Hause.
Wo ist Sauls Wohnung nun? Gegründet hat er sie
Auf Wogenfluthen. Schon, schon wankt, schon sinket sie!
Schon stürzt sie ein! — In Asche kehrt sie wieder,
Und ist nicht mehr. —

Saul.

Unglücksprophete du!
Mein's siehst du, deines nicht! — Du sah'st es nicht,
Eh' du in's Lager kamst, dafs hier den Tod
Du finden würdest. Ich, ich prophezeih' ihn dir;
Und Abner soll's vollführen. — Gehe nun,
Mein treuer Abner! Aendre jeden Plan,
Den der verruchte David angegeben:
Jedweder Plan von ihm verbirgt Verrath.
Lafst Morgen uns beim Sonnenaufgang streiten!
Der Sonne reines Licht sey meines Kampfes Zeuge!
Ein tückischer Gedanke war's, ich merk' es wohl,
Von David, mit der Sonne Sinken zu beginnen
Die Schlacht, als deutet er auf meines Armes Sinken.
Wir wollen sehn! — Bei deinem Drohen fühl' ich
Den alten Kriegergeist in mir erwachen. —
Ich führe morgen an. Der lange Tag
Sey noch zu kurz zum Blutbad, das ich mache! —
Du, Abner! Diesen hier führ' augenblicklich
Mir weg vom Angesicht, und tödt' ihn! —

Jonathan.

Himmel!
Was machst du, Vater? — Vater! —

Saul.

Schweig'! Man schlacht' ihn
Es fall' sein feiges Blut auf des Philisters Haupt!

Abner.

Mit ihm ist schon der Tod —

Saul.

Doch dieser ist
Allein noch zu gering für meine Rache.
Du, sende meinen Zorn nach Nob: dort soll
Man Heerden, Knechte, Väter, Kinder mit den Müttern,
Erwürgen, in die Flammen stecken, sie
Zerstören. Der verfluchte Stamm! Sie alle!
Die Winde sollen sie zerstreu'n! Von nun an
Soll deiner Priester Schaar mit Recht ausrufen können:
„Es ist ein Saul!" So oft ist meine Faust
Zum Blut von euch herausgefordert worden,
Und niemals schlug sie. Daher nur allein,
Nur daher kommt der Hohn —

Achimelech.

Kein König kann
Den Tod mir des Gerechten rauben. Und so ist
Der Tod nicht minder süfs, als glorreich mir.
Unwiederrufbar ist der Eure schon
Von Gott beschlossen. Du, und Abner, beide
Sollt fallen ihr, als Feige, durch das Schwert:
Nicht durch des Feindes Schwert, noch in der Schlacht. —
Wohlan, wir wollen gehn; — verkündet nun
Hab' ich dem Frevler Gottes letzte Worte;
Doch er war taub. Erfüllt ist meine Pflicht,
Und wohl verwendet dieses Leben.

Saul.

Geh! —
Man schlepp' ihn fort, zum Tod! Zum peinlichen,
Langsamen Tod! —

FÜNFTER AUFTRITT.

Saul. Jonathan.

Jonathan.

Ach, Unbesonnener!
Halt' ein! Was machst du, König? —

Saul.

Schweig'! — Ich sag'
Es dir noch einmal, schweig'! — Bist du ein Krieger?
Bist du Sauls Sohn? Ein Streiter Israels? —
Geh, wende dich hinab nach Nob! dort fülle
Den unbesetzten Stuhl von diesem! Dort
Magst du bei der Leviten Müfsiggang
Die Zeit verschwenden! Nicht allhier, im Kriegsgetümmel,
Noch unter königlichen Sorgen. —

Jonathan.

Wenige
Hab' ich der Feinde nicht an deiner Seite
Erlegt im Feld, das weifst du; doch das Blut,
Das du anjetzt vergiefsest, das ist nicht
Blut der Philister, nein, ist Priester Blut.
Du bleibst allein zu so ruchlosem Kampf!

Saul.

Und ich bin mir allein genug zu jedem Kampf,

Wie er auch sey. Magst du gleich träg' zum Streite,
Du, Feiger, morgen gehn; ich werd' allein
Saul seyn! — Was Jonathan! Was David! — Saul
Führt an! —

Jonathan.

Zur Seite streit' ich dir. Ach, sänke
Ich in den Tod vor deinen Augen hin,
Daſs ich nur nicht das Unglück sehen müsse,
Das deinem Haus bevorsteht!

Saul.

Was bevorstehn? — Tod? —
Tod in der Schlacht ist eines Königs Tod.

SECHSTER AUFTRITT.

MICHAL. SAUL. JONATHAN.

Saul.

Du, ohne David?

Michal.

Nirgends find' ich ihn.

Saul.

Ich will ihn finden.

Michal.

Fern ist er vielleicht,
Und flieht vor deinem Grimme.

Saul.

Flügel hat mein Zorn,
Ihn zu erreichen. Wehe ihm, wenn David
Sich zeiget in der Schlacht! Und wehe, wenn du morgen,
Ist mein der Sieg, ihn nicht vor meine Augen bringst!

Michal.

Ach Himmel!

Jonathan.

Vater, ach!

Saul.

Ich habe keine Kinder. —
Du, Jonathan, begib sogleich dich in die Reihen! —
Und du, such' einen auf! und find' ihn!

Michal.

Ach!

Mit dir —

Saul.

Umsonst!

Jonathan.

Von dir entfernt, mein Vater!
Soll streiten ich? —

Saul.

Von mir seyd fern ihr alle!
Verräther um die Wette! Treulos alle! —
Geht fort von hier! ich will es! ich gebiet' es! — Weg! —

SIEBENTER AUFTRITT.

Saul.

So steh' ich denn mit mir allein. Vor mir
(Unsel'ger Fürst!) vor mir allein nicht leb' ich.

Fünfter Aufzug.

ERSTER AUFTRITT.

MICHAL. DAVID.

Michal.

Heraus, o mein Geliebter, komm' heraus!
Weit ist die Nacht schon fortgerückt .... Hörst du
Den Lärm im Lager nicht? Die Schlacht beginnt
Früh mit dem Morgenroth. — Noch schweigt um's Zelt
Des Vaters alles. Sieh, der Himmel selbst
Begünstigt deine Flucht: der Mond entweichet,
Und schwarz' Gewölk birgt seine letzten Stralen.
Auf, lafs uns gehn, da niemand um uns wacht!
An diesem Abschufs klimmen wir den Berg
Empor, und unser Gott wird uns begleiten.

David.

Geliebte! bester Theil von meiner Seele!
Indefs sich Israel zum Kampfe rüstet,
Soll David sich bereiten zu der Flucht?
Was ist denn nun der Toll? — Nein, bleiben will ich.
Mich tödte Saul, wenn es ihm dünket; nur
Dafs ich vorher der Feinde Haufen noch erschlage.

Michal.

Ach, weifst du es denn nicht, der Vater hat
Schon angefangen, seinen Zorn in Blut
Zu baden. Achimelech, den man hier
Entdeckt, er fiel ein Opfer seiner Wuth.

David.

Was hör' ich? auf die Priester hat er schon
Das Schwert gezückt? o unglückselʼger Saul!
Er wird . . . .

Michal.

Wohl andres wirst du hören. Er,
Der König selbst, gab grausamen Befehl
An Abner: solltest je du in der Schlacht
Dich zeigen, gegen dich das Schwert zu wenden.

David.

Und Jonathan, mein Treuer, duldet das?

Michal.

Ach, Himmel! was kann er? Auch er empfand
Den Zorn des Vaters, und verzweifelnd rann
Er unter die Bewaffneten, den Tod
Im Feld zu finden. Hier kannst du nicht bleiben,
Das siehst du wohl. Die Flucht ist noth. Entfliehe!
Weit fort; und warte, bis vielleicht den Sinn
Der Vater ändert, oder unterliegt
Dem Alter . . . . Ach, grausamer Vater! Du,
Du selbst zwingst dein unglücklich' Kind zu wünschen
Den Todestag . . . . doch nein, ich wünsch' ihn nicht!
Leb' glücklich; glücklich, wenn du kannst: mir gʼnügʼes
Zu bleiben immer nur bei meinem Gatten . . . .
Wohlan! nun komm', und lafs uns gehn . . . .

David.

Ich höre eine unbekannte Stimme,
Die in das Herz mir ruft: „der Schreckenstag
Ist über Israel und seinen König
Gekommen" .... Könnt' ich nur .... Doch nein!
Verspritzt
Ward hier unschuldig' Blut geweihter Diener;
Und unrein ist dies Feld, befleckt der Boden:
Der Herr hat Abscheu d'ran; hier kann nicht David
streiten. —
Nachgeben mufs ich also deiner Furcht,
Der Vorsicht deiner Liebe. — Aber du,
Gib auch der meinen nach .... Lafs mich allein ....

Michal.

Ich dich verlassen? Sieh, an deines Kleides Saum
Halt' ich mich fest. Von dir ... nein, nimmermehr!
Nein, nimmer trenn' ich mich ....

David.

Ach, hör' mich nur!
Wie können deine Schritt' an Schnelle doch
Den meinen gleichen? Rauhe Pfade mufs ich
Durch Felsen und Gesträuch mit flücht'ger Sohle treten,
Zu retten mich, du willst es ja! Und wie
Kann doch dein zarter Fufs den Schmerz erdulden
Des ungewohnten langen Wegs? Könnt' ich
In wüsten Gegenden allein dich lassen?
Du siehst es wohl, ich würde deinethalben
Gar bald entdeckt; und beide würden wir
Dem furchtbar'n Zorn des Königs zugeführt ...
Gesetzt doch wir entflöhn; kann ich dem Schmerz

Des kranken Vaters dich entreiſsen? Fern
Von seiner königlichen Burg ist jetzt
Er unter Kriegesbangigkeiten, und
Sein alter Gram bedarf der Linderung.
Ach bleibe gegenwärtig seinen Thränen,
Und seinem Schmerze, seiner Wuth. Nur du
Allein magst ihn versöhnen: diene ihm,
Erhalt das Leben ihm! Das meinige
Will er vertilgt; ich will sein Heil, sein Glück,
Und seinen Ruhm .... doch, heute zitter' ich
Für ihn. — Du warst ja eher Tochter, als
Gemalin: über Pflicht zu lieben mich,
Ist nicht erlaubt dir. Kann nur ich anjetzt
Entfliehn, was willst du mehr? Entziehe
Dich nicht dem kummervollen schon genug
Betrübten Vater. Bin ich nur in Sicherheit,
Will ich dir eilends Nachricht geben: bald,
Ich hoff' es, bald sind wir dann wiederum
Vereint. Ob es mich schmerzt, dich zu verlassen;
Bedenk' es selbst... Und doch,.. ich Armer!.. Ach,
Antworte mir! ...

Michal.

Elende ich! ... und ich
Soll dich aufs neu' verlieren? ... soll hingeben dich
Dem vor'gen Elend, jenem irrenden
Gefahrenvollen Leben, jenen wilden
Einsamen Hölen, und allein anjetzt
Zurücke kehren? ... Ach, blieb' ich doch nur
Bei dir! ... dein Ungemach würd' ich dir doch
Erleichtern, ... theilend es ...

David.

Ich bitte dich,
Um unster Liebe willen; soll es seyn,
Befehl ich's auch, so viel ein Liebender
Es kann; du sollst, du kannst mir jetzt nicht folgen;
Nicht ohne meinen allergröfsten Schaden. —
Jedoch, will Gott mich retten, darf ich jetzt
Nicht länger zaudern. Vorwärts rückt die Stunde.
Man könnt' uns leicht aus diesem Zelt entdecken,
Und boshaft uns verrathen. Diese Berge
Kenn' ich von Schritt zu Schritte; jedem Anblick
Kann ich mich leicht entziehn. — Wohlan, umarme mich
Noch einmal! Ach, zum letzten! Gott sey mit dir.
Bleib' du beim Vater, bis der Himmel wieder
Mit deinem Gatten dich vereint . . . .

Michal.

Die letzte
Umarmung? . . und ich soll noch leben? . . Mir
Zerreifst das Herz . . .

David.

Und mir? . . doch bändige den Schmerz! —
Nun, mächt'ger Gott, setz' Flügel an die Füfse!

ZWEITER AUFTRITT.

Michal.

Er flieht? . . . o Himmel! . . . folgen will ich ihm . . .
Doch, welche Ketten scheinen mich zu halten? . . .
Nein folgen kann ich nicht. — Er weicht mir aus dem
Blick! . . .

Kaum halt' ich mich, ... geschweige, dafs ich folge ...
So hab' ich ihn noch einmal denn verloren! ...
Wer weifs, wenn ich ihn wiedersehe? ... Ach,
Beklagenswürdige! und du bist Gattin? ...
Dies waren deine Ehverlöbnisse? .. —
Nein, nein; dem unbarmherz'gen Vater bleib' ich
Nicht mehr zur Seite: dir, dir will ich folgen,
Mein Theurer! ... — Doch ich tödt' ihn, wenn ich folge.
Zu wahr! wie kann ich meine trägen Schritte
Verbergen unter seinen schnellen Spuren? ... —
Doch, welch' Getöse steigt vom Lager auf?
Von Waffen scheint's .... ich hör' es wohl ... es wächst;
Dumpf tönen die Trommeten d'runter ... Rosse
Rennen ... was wird's? o Himmel! ... Noch vor Tags
Beginnt die Schlacht! So war's nicht Sauls Befehl.
Wer weifs es? ... Meine Brüder ... Ach, mein
Jonathan, ...
Weh' mir! ... und in Gefahr ... — doch klaggeheul,
Und tiefes Stöhnen hör' ich vom Gezelt
Des Vaters! ... Unglückselger Vater! ... Fort,
Fort zu ihm! ... Welch ein Anblick! Er kommt selbst;
Er selbst; und welch ein Aufzug! .. Vater, ach! , ..

DRITTER AUFTRITT.

Saul. Michal.

Saul.

Erzürneter und schreckenvoller Schatten,
Lafs ab von mir! Geh, lafs mich! ... Siehe,
Zu deinen Füfsen werf' ich mich ... Wohin!

Wo flieh' ich hin? . . — Wo soll ich mich verbergen?
Du grausenvolle, schreckliche Gestalt,
Versöhne dich . . . doch taub ist sie zu meinen Bitten;
Und sie verfolgt mich! . . . Erde, thu' dich auf;
Verschling' mich lebend . . . dafs mich nur der Blick
Nicht niederschmett're des ergrimmten Schattens . . .

Michal.

Wen fliehn, o Vater! dich verfolgt ja niemand.
Siehst du mich nicht? kennst du nicht deine Tochter?

Saul.

O heiliger, o höchster Priester Gottes,
Hier willst du, soll ich harren? Samuel,
Du einst mein wahrer Vater, du gebietest's?
Vor deinem Machtgebot sink' ich zur Erde.
Sieh, mit der Krone hat einst deine Hand
Dies Haupt umwunden: du, du schmücktest es.
Reifs' ab nun jeden Schmuck; tret' ihn zu Boden:
Doch . . . Gottes Flammenschwert, das furchtbare,
Das jetzt schon, jetzt mir überm Haupte schwebt . . .
Du kannst es, o! das wende von mir ab;
Und nicht von mir, von meinen Kindern nur,
Unschuldig sind die Kinder; mein ist das Vergehen . . .

Michal.

O jammervoller Zustand! Sah man seines Gleichen
Nur je? — dein Blick, o Vater, weicht vom Wahren!
O wende dich zu mir . . .

Saul.

O süfse Freude! . . .
Dein Antlitz zeigt mir Friede? du verwirfst,
Furchtbarer Greis, nicht ganz mein Flehn? ich stehe

Nicht eher auf von deinen Füfsen, bis
Du meine Kinder hast der grausenvollen Rache
Entzogen. — Was sagst du? o Stimme! „David
„War auch dein Sohn, und du verfolgtest ihn,
„Und wolltest seinen Tod.“ Halt' ein! . . O wessen
Beschuldigest du mich? . . verzög're noch! . . .
Wo ist denn David? sucht ihn! wiederkehren
Soll er, mich tödt' er, wenn er will, und herrsche:
Wenn er Erbarmen meinen Kindern nur bezeigt,
So herrsch' er . . . — Aber du stehst unerbittlich?
Blut ist dein Auge; deine Hand, dein Schwert
Sind Feuer; düstre Flammen schnaubt die Nase
Und schiefst sie auf mich los . . . Schon hat sie mich
Ergriffen; ach ich brenne: wohin flieh' ich? . . .
Auf dieser Seite noch werd' ich entrinnen.

Michal.

Ist es unmöglich denn, dafs ich zurück
Dich halte? in die Wirklichkeit zurück
Dich führe? höre mich! Du bist . . .

Saul.

Doch nein;
Ein grofser Strom von Blut verschliefst mir dort
Den Schritt. Grau'nvoller Anblick! hohe Haufen
Von frischen Leichen liegen aufgethürmt
An beiden Ufern: dort ist alles todt.
So flieh' ich denn hieher . . . Was seh' ich da?
Wer seyd ihr? — „Wir sind Achimelechs Söhne;
„Und ich bin Achimelech. Stirb, Saul, stirb!“ —
Welch Schreien? Ich erkenne ihn, ach! Er träuft
Von frischem Blut, und mein Blut trinkt er.

Wer kommt von hinten, oh! greift mich bei'm Haar?
Bist du es, Samuel? — Was sagt er? wie?
In kurzer Stunde sollen alle wir
Bei ihm seyn? ich, nur ich allein, ich will
Bei dir seyn; aber meine Kinder . . . Wo,
Wo bin ich? — weggeschwunden sind die Schatten all'
In einem Augenblick. Was sagt' ich? was
Beginn' ich? wer bist du? was hör' ich für Gerassel?
Mich dünkt's wie Schlachtgetös'; doch tagt's noch nicht:
Ja, Schlachtgetös', es ists. Den Helm, den Schild,
Die Lanze, schnell! Mir her die Waffen, schnell!
Des Königs Waffen. Sterben will ich, aber
Nur auf dem Schlachtfeld.

Michal.

Vater, was beginnst du
Beruhige dich doch . . . . ach, deiner Tochter . . .

Saul.

Was Tochter? Waffen will ich. Jetzt gehorche:
Den Speer, den Helm, den Schild; das sind nun meine Kinder.

Michal.

Ich lafs' dich nicht; ach, nein! . . .

Saul.

Wie schallen lauter
Nicht die Trommeten? dorten geht es hin.
Mir ist mein Schwert genug. — Und du, begib
Dich weg, und lafs mich: sey gehorsam. Ich
Will dorthin laufen: dorten wohnt der Tod;
Ihn such' ich.

VIERTER AUFTRITT.

Saul. Michal. Abner. Einige flüchtende Soldaten.

Abner.

Unglückselʼger König! . . .
Wohin, wohin nur rennt er? diese Nacht
Ist schrecklich.

Saul.

Doch warum die Schlacht? . . .

Abner.

Urplötzlich
Stürmt auf uns los der Feind: wir sind aufs Haupt
Geschlagen . . .

Saul.

Wir, geschlagen? Bösewicht;
Und du, du lebst?

Abner.

Nur dich zu retten, leb' ich.
Bald überdrängt uns hier der Feinde Haufen:
Man mufs dem ersten wilden Anlauf nur
Entgehn: indessen wird es Tag. Dich will
Ich höher aufwärts bringen an dem Abhang,
Mit wenigen der Meinen . . . .

Saul.

Ich soll leben,
Da wo mein Volk fällt?

Michal.

Vater, komm! . . Weh' mir!
Der Lärm nimmt zu: dringt näher . . .

Saul.

Jonathan, . . .

Und meine Söhne, . . . flieh'n auch sie? verlassen
Den Vater? . . .

Abner.

Himmel! . . . deine Söhne, . . nein,
Sie fliehen nicht . . . die unglückseligen! . . .

Saul.

Wohl, ich verstehe dich: sie fielen alle
Im Tode hin . . .

Michal.

Die Brüder? . . . wehe mir! . . .

Abner.

Ach, du hast keine Söhne mehr.

Saul.

Was bleibt
Mir auserdem noch übrig? . . . du allein,
Du bleibst, doch mir nicht. — Ja, seit langer Zeit
Hatt' ich dies alles schon in meinem Herzen
Verschlossen; und nun ist die Stunde da. —
Nimm, Abner, den Befehl, den letzten noch von mir:
Geleit' in Sicherheit nun meine Tochter.

Michal.

Nein, Vater, nein! ich will um dich mich schliefsen:
Der Stahl des Feindes wird ein armes Mädchen schonen.

Saul.

O meine Tochter! . . . Schweige nun: lafs mich
Nicht weinen. Ein besiegter König weinet nicht.
Such' ihre Rettung, Abner; geh! und sollte

Sie je in Feindes Hände fallen, sage nicht,
Dafs sie Sauls Tochter sey, sag' du vielmehr,
Sie sey die Gattin Davids; und sie werden
Alsdann sie achten. Geh, und eile! . . .

Abner.

Wenn
Ich noch etwas vermag, wird sie gerettet;
Ich schwör' es; aber doch zugleich auch du . . .

Michal.

Nein, Vater, nein! . . ich will dich nicht verlassen . . .

Saul.

Jedoch ich will's; noch bin ich König. Doch
Schon nahen sich die Waffen: Abner! eile!
Wenn's seyn mufs, reifs' auch mit Gewalt sie fort.

Michal.

O Vater! . . . und auf immer? . . .

FÜNFTER AUFTRITT.

Saul.

O meine Kinder! . . — Vater war ich. — Nun
Bist du allein, o König! Keiner blieb dir übrig
Von allen deinen Freunden, allen Dienern. —
Bist du nunmehr getilgt, furchtbarer Zorn
Des unversöhnbar'n Gottes? — Aber du,
Du bliebst mir noch, mein Schwert! Zum letzten
Dienst,
Du mein getreuer Diener, komme nun. —
Horch, ist das nicht bereits das Kriegsgeheul

Des übermüth'gen Kriegers? Ueber meinem Haupt
Seh' ich das Wetterleuchten ihrer Fackeln schon,
Und ihre tausend Schwerter . . . — Du, verworfner Feind,
Du wirst mich finden, doch als König noch, hier . . . todt. —

Während er sinkt, laufen die Philister mit brennenden Fackeln, blutigen Schwertern und grofsem Geschrei hinzu — und der Vorhang fällt.